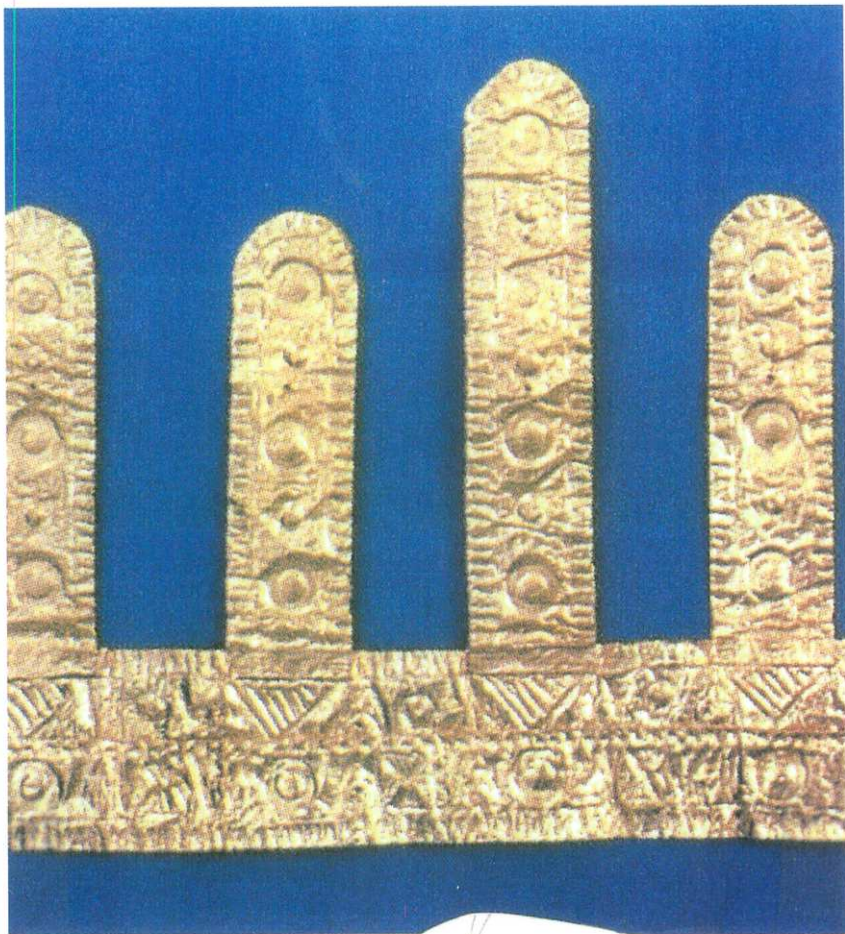


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

3/2014



Jahrg. 26, Heft 3, Dezember 2014,



ISSN 0947-7233

Titelbild: Das mykenische Diadem von Bernstorf – echt oder gefälscht? Der „Bayernkrimi“ sorgt für Aufruhr bei Wissenschaftlern wie beim Publikum; s. Artikel ab S. 631 [Ausschnitt aus Moosauer/Bachmaier 2005, 113].

Titelbild von 2/2014: Zum Mithras-Kopf gab es keine Angaben. Er stammt aus dem Mithräum in London und wird heute im *Museum of London* gezeigt. Die Skulptur besteht aus Marmor und wird auf 180 bis 220 datiert (CIMRM: 815). [Mithraeum.eu]

Impressum

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Verlags-Homepage

www.mantis-verlag.de

mit Online-Bestellmöglichkeiten und Stichwort-Verzeichnissen

Phantomzeit

www.fantomzeit.de

Blog zur Mittelalter-Phantomzeit mit Forum

Dazu www.chrono-rekonstruktion.de

mit Zugang zu erweiterten Funktionen

nach Anmeldung über andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Druckerei: Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen

Nach Einzahlung von 44,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 50,- € überweisen oder bar senden) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2015 verschickt.

Frühere Hefte können, zum Teil auch vor 2000, einzeln nachgeliefert werden.

Preise für Einzelhefte und Bestellmöglichkeit siehe www.mantis-verlag.de

Jahrgänge: 2000-2002 je 22,- ; 2003-2006 je 22,- , 2007-2008 je 38,- , 2009-2014 zu 40,- €. Inlandsporto im Preis enthalten.

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag

IBAN: DE21 7001 0080 0137 2388 09 BIC: PBNKDEFF

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 26, Heft 3
Dezember 2014

Editorial

Alle Jahre wieder das überlebensnotwendige Prozedere: Das **Zeitensprünge-Abonnement** erneuert sich nicht automatisch! Für den 27. Jahrgang überweisen **Inländer** bitte **44,- €** auf das nebenstehend genannte Konto, **im Ausland Wohnende** überweisen **50,- €** (IBAN und BIC nebenstehend im Impressum) oder schicken (z.B. aus der Schweiz) den Betrag im Kuvert.

In diesem Zusammenhang darf ich auch an den alten Brauch des Patenabos erinnern. Auf diese Weise erhalten in Not geratene Autoren der Zeitschrift ebenso die Hefte wie geldklamme Bibliotheken.

Indem die **Zeitensprünge** in die Jahre kommen, finden sich immer wieder Bezüge zu ihnen selbst und den zugehörigen Assoziationsmöglichkeiten. Ausgerechnet Peter Kraus, die Rock'n'Roll-Legende, brachte zu seinem 75. Geburtstag das neue Album „**Zeitensprung**“. Da lässt er 60 Jahre Bühnenerfahrung Revue passieren. Ob er sogar noch Älteres besingen wird, wie das eine oder andere dark age? Im Kurhaus von Bad Aibling erklang vom 06. bis zum 28. 11. das 2. Internationale Gitarren-Festival „**Saitensprünge**“, und Atze Schröder gastierte in der Hagener Stadthalle mit seiner **Seitensprung-Fibel** „Richtig fremdgehen“. Das Kunsthaus im KunstKulturQuartier Nürnberg nahm die Zeit direkt ins Visier, mit dem wohlbekanntem Titel: „**Wer hat an der Uhr gedreht?**« Über die Wahrnehmung und den Umgang mit der Zeit“. Diese Ausstellung war bis zum 07. 12. zu besichtigen. Kempten ging noch weiter, zeigte es doch bis zum 05. 10. eine Kunstaussstellung, benannt „**Zeitraum**“. Dieser Raum-Zeit-Kontinuum dehnt sich allerdings erst über zehn Jahre hinweg, dafür gehört auch noch die Rubrik „Traum“ hinzu.

Hier kann auch eine holländische Aufbereitung durch Guy Lavigne erwähnt werden: **Was de klok van slag? Het verhaal over de theorie van Heribert Illig**, die im November bei Uitgeverij Aspect erschienen ist (288 Seiten in einem Format größer als das der **Zeitensprünge**) und auch Ergänzungen bringt.

Aber was sind schon 27 Jahrgänge, wenn das Verlagshaus ungleich älter zu sein scheint. Bei der vielleicht ältesten Nennung des Verlagsnamens „Mantis“ handelt es sich um die „wahrscheinlich kleinste aller rätischen Kleininschriften“ [Czys, 70]. Sie ‘prangt’ auf einer bronzenen Kniefibel mit halbrunder verzinnter Kopfplatte, die „auf dem Gelände der römischen Villa rustica am Stättbach bei Großsorheim“ im Nördlinger Ries gefunden worden ist und zwischen 200 und 250 entstanden sein dürfte. Erstaunt fragt

„man sich, wie es ohne technische Hilfsmittel und Vergrößerungsinstrumente überhaupt möglich war, den Schriftzug mit seinen 1,0-1,7 mm großen Kapitälchen durch jeweils 5-10 Punzschläge so präzise“ in die Zinnoberfläche zu hämmern, ist doch auch die längere der beiden Zeilen nur 10 mm lang [ebd. 69]: „A MANTIS

UCCURRI“

Obwohl das Wort „MANTIS“ klar und eindeutig zu lesen ist, bevorzugen die Altphilologen eine andere Lesart: „Dem Liebenden bin ich zu Hilfe gekommen“ (amanti succurri). Jene, die insbesondere die Geschichte lieben, werden vielleicht dem Verlag dieses Motto konzedieren.

Czys, Wolfgang (2001): Kleine Fibel, große Liebe: Eine Inschrift aus der römischen Villa von Großsorheim; in Quillfeldt, Ingeborg von / Ebner, Doris (2001): *Das archäologische Jahr in Bayern 2000*; Theiss, Stuttgart, 69 f.

*

Scherz beiseite. Gravierend ist der Tod von Günter Lüling (s. S. 627). Ein Mann mit unbeugsamem Charakter ist zu Grabe getragen worden, doch die Welt bräuchte gerade jetzt eine ganz andere, Religionen verbindende Sicht auf den Koran. Vielleicht wagen seine Kollegen nunmehr einen tieferen Blick in sein Werk.

*

Es kann nicht überraschen, dass in diesem Heft eine dritte Karlssequenz folgt. Wirklich verblüffend ist die Vielzahl der Nennungen. Noch fehlen die Rezensionen der Berliner Wikinger- und der Hammaburg-Ausstellung mit ihrem unzugänglichen Katalog. Ein Katalog fehlt auch bei der Manchinger Ausstellung über Funde aus Ohrid (durch den Ohrid-See läuft die Grenze zwischen Makedonien und Albanien), die der noch archaischen Zeit um -500 zugeordnet werden. Insofern verzögern sich die Vergleiche zwischen Goldmasken des mykenischen -15. Jh. und des griechischen -6./5. Jh., sollten dafür aber neue Blicke auf die *dark ages* ermöglichen. Insofern können auch die Bezüge zwischen Mykene und Bernstorf erst im nächsten Heft vertieft werden, zumal hier die Fälschungsfrage noch keineswegs abschließend beantwortet ist.

Interessante Lektüre und ein gutes Neues Jahr wünscht

Helmut Ullig^{26.11.}

Aachens Marienkirche: Archäologie und Schriftquellen

Eine weitere Sichtung von Heribert Illig

MÜLLER, HARALD / BAYER, CLEMENS M. M. / KERNER, MAX (2014): *Die Aachener Marienkirche: Aspekte ihrer Archäologie und frühen Geschichte. Der Aachener Dom in seiner Geschichte · Quellen und Forschungen Band 1.* Herausgegeben im Auftrag der Europäischen Stiftung Aachener Dom; Schnell & Steiner, Regensburg, ca. 320 S., 60 schwarz-weiße und 64 farb. Abb. = **MBK**

Kaum war im letzten Heft die Baugeschichte der Aachener Pfalz zusammengestellt und in den Druck gegangen, erschien bereits das nächste einschlägige Buch, nun konzentriert auf die Pfalzkirche selbst. Und es wird nicht das letzte bleiben, firmiert es doch als erster Band einer vielleicht langen Reihe. Da sich das vorliegende Buch auf die Quellen, ansonsten auf Untergrund und Fundament der Kirche beschränkt, bleiben noch etliche Möglichkeiten: ein Buch für das Sechzehneck, eines für das Achteck, eines für das Äußere etc. etc. Schlussendlich wird der Aachener Dom die bestdokumentierte und -ergrabene Kirche Deutschlands sein!

Die Reihe der Einzelartikel verschiedener Autoren beginnt mit dem Bericht des Stadtarchäologen Andreas SCHAUB: *Vorrömische Spuren im Dombereich*, ab der Jungsteinzeit, der für unser Anliegen keine Dramatik birgt.

Erweiterte Bauabfolge

Als nächstes wird von SCHAUB und Kathrin NOWAK die römische Besiedlung vor dem Thermenbau vorgestellt. Sie begann mit eher provisorischen Bauten aus Holz und Lehm, die wegen der vielen Überbauungen kaum nachweisbar sind [MBK 19]. Unter der Domvorhalle ergab sich eine Stratigraphie, während solche Bodenerscheinungen bei den Grabungen von 1910 noch nicht als archäologischer Befund wahrgenommen worden sind [MBK 31]:

– Natürlich gebildeter Löss;

Bauphase 0: das älteste Laufniveau. Hellgraue, lehmige Schicht, die Funde ab der Jungsteinzeit enthält, zuoberst die ältesten römischen Gegenstände; [MBK 20].

Bauphase 1 (Holz): Dunkelgraue, stark lehmige Schicht mit vielen Holzkoh-

lepartikeln. Neben vereinzelt vorrömischen Objekten primär Kulturreste aus der Zeit zwischen 0 und +33, vereinzelt bis +100. Überlagert wurden erste gemauerte Gebäude mit Ziegeldächern und bemaltem Putz [MBK 20].

Bauphase 2 (Holz): Jetzt gibt es Hinweise auf sog. Streifenhäuser, das sind rechtwinklige Bauten, die mit dem Giebel zur Straße ausgerichtet waren [MBK 23].

Bauphase 3 (Stein): In der dritten, ab ca. +50 zu datierenden Bauphase wurden Stein- oder Fachwerkbauten errichtet. Ein Fragment mit Bauornamentik verweist auf das Ende des 1. Jh. [MBK 23]. Die Phase umfasst noch die traianische Zeit (98–117). Damals wird das älteste Thermalbad am Hof aufgegeben.

Bauphase 4 (Thermen): Nunmehr werden die Münsterthermen gebaut, die sich über Ziegelstempel zweier Legionen der Zeit 110 bis 125 zuordnen lassen [MBK 27]. Entstanden sind mehrere Wasserbecken und zwei Innenhöfe, die unter Münster und Münsterplatz liegen und vielleicht 6.000 m² umfassten [MBK 31]. Aus Mauerfugen und variierenden Fundamenttiefen lassen sich zwei weitere Bauperioden nachweisen, dazu 40 Räume der Thermen unter und dicht bei der Kirche [MBK 35]. Das Laufniveau schwankt zwischen 163 und 165 m ü. NN, knapp östlich des späteren Oktogons zwischen 164,64 und 166,02 m ü. NN, wobei das hier nach Osten abfallende Terrain zu beachten ist. Die Lauffläche im Dom liegt dann bei 168 m [MBK 69].

Diese Nutzung von Gelände und zumindest Teilen der Thermen setzt sich fort und wird durch eine Magnentius-Münze (350–353) wie durch rauwandige Meyener Keramik für die Mitte des 4. Jh. bestätigt [MBK 65].

4./5. Jh. antik-frühmerowingisch: 26 römische Münzen aus der Spätantike sind in den entsprechenden Schichten gefunden worden und bezeugen Münzumsatz bis um 400 [MBK 59]. Es wird hier mittlerweile von Siedlungskontinuität zwischen Spätantike und Frühmittelalter ausgegangen, da vom Katschhof Funde aus der Zeit um 450 stammen [MBK 59]. Keramikscherben belegen das 4. und spätere 5./anfängliche 6. Jh., während im früheren 5. Jh. eine Lücke klafft [MBK 62]. Drei Mauereinbauten stehen für eine erneute Baunutzung im 4./5. oder 5./6. Jh. [MBK 65].

6./7. Jh. mittelmerowingisch: Auch zwei ostgotische Prägungen für Witigis und Baduila repräsentieren die Zeit zwischen 536 und 540 [MBK 59].

7. Jh.: „Spätestens seit dem 7. Jh. ist auf dem Areal ein Friedhof bezeugt“ [MBK 41], vielleicht noch im 6. Jh. angelegt [MBK 79]. Er wurde mit der Nordseite der Marienkirche überbaut [MBK 57]. Damit wird die zuletzt publizierte Angabe: spätestens „8. Jh.“ [Illig 2014, 261, 274] durch SCHAUB zugunsten des erfundenen Mittelalters veraltet.

8. Jh. spätmerowingisch-frühkarolingisch [für den Verfasser 10./11. Jh.]: Nordbasilika und der Verbindungsgang hin zu dem Bauwerk unterm Oktogon, dessen zu spärliche Überreste als Zentral- oder Rundbau, aber auch als Saal gedeutet werden können. Sie werden der Pippin-Zeit (ca. 750–770) zugewiesen, wobei sie nicht ganz gleichzeitig sein müssen [MBK 57]. Die Nordbasilika wurde im frühen 12. Jh. weitgehend abgerissen.

Sie wirft ein Problem auf, weil ihre Säulen aus speziell geformten Ziegeln gemauert sind, die Kreissegmente bilden, aber für die Zeit nirgends sonst nachgewiesen sind, anders als derartige Ziegelsäulen in der römischen Antike [MBK 48]. Demnach müssten die Aachener Ziegel zweitverwendet sein oder dieser Bauteil wäre noch römisch. Eine oder mehrere Ziegelsäulen sind im 12. Jh. abgebrochen worden [MBK 63, 78].

Spätes 8. Jh. karolingisch [dito um oder nach 1100]: Gebaut werden Marienkirche, Atrium, Südannex. Auf dem Katschhofgelände wurde ein Buntmetallwerkplatz ergraben, eine „aufwändige und in der Archäologie des 1. Jahrtausends einzigartige Anlage“ [MBK 74]. Diese Anlage ist demnach deutlich besser im 2. Jtsd. aufgehoben.

Unter der Kirche steht der Boden von Ost nach West von 4 m bis zu 1,80 m an, die Fundamente reichen in ihn bis zu 1,30 m hinein [MBK 87]. Der Südannex wird ebenfalls im frühen 12. Jh. abgerissen [MBK 90].

In den Bauten tritt rosa Mörtel mit Ziegelmehl auf, aber nur in den aufgehenden Mauern, während der Fundamentbereich mit gelblich-grauem Mörtel gemauert ist [MBK 45 f.]. Der über der Gruft der Corona gefundene Denar wird jetzt so verortet:

„Nach allen überlieferten Fakten handelt es sich bei dem Denar also um einen Streufund des späten 8. oder des 9. Jahrhunderts aus den neuzeitlich gestörten Auffüllschichten unter dem Fußboden des Aachener Domes“ [MBK 62].

Damit kann er nicht mehr als klarer Beleg für die Erbauungszeit herangezogen werden, wie das bislang geschehen ist! Datiert wird der Kirchenbau nach den beiden bekannten Dendro-Werten: 798±5 fürs Fundament, 803±10; aus den beiden Extremwerten wird die Bauzeit 793–813 bis zum Kuppelringanker gebildet [MBK 64], in deutlichem Einklang mit den Schriftquellen (s.u.)

Der Südannex ist nach dem Hauptbau, vielleicht erst zwischen 850 und 900 entstanden [MBK 52 f.]. Hier wird nun von einem Verbindungsbauwerk zwischen Südannex und Kirche gesprochen, anders als in den Plänen verzeichnet [vgl. Illig 2014, 264].

9. Jh., zweite Hälfte karolingisch [dito 12. Jh.]: Umgestaltung des Atriums, Bau des Verbindungsgangs

11. Jh., ottonisch: Das Grab Ottos III. ist innerhalb des Zentralbaus nicht gefunden worden. Die 1414 angelegte Bestattung lag im gotischen Chor. Die Rede ist von „wenigen ottonenzeitlichen Bodenfunde[n]“ [MBK 45].

Quellensichtung

Mehr als ein Viertel des Buches [MBK 113-190] nimmt die Wiedergabe und Kommentierung der Schriftquellen durch alle drei Herausgeber ein, die den Kirchenbau dokumentieren. Gleich **Nr. 1** offenbart die Problematik.

„(787, Rom)

Papst Hadrian I. gestattet König Karl, aus dem Palast in Ravenna kostbares Baumaterial zu entnehmen. [...]

Der Brief Papst Hadrians I. ist uns überliefert im Codex Carolinus, einer Sammlung päpstlicher Briefe an die Karolinger, die Karl der Große 791 zusammenstellen ließ“ [MBK 115].

In seinem Sinn für Effizienz und Nachhaltigkeit ließ Karl die von Verfall bedrohten Papyrus-Briefe abschreiben, aber nur – ausführlich zusammengefasst – die *Petitio*, also die Bitte um Ausstellung der Urkunde. Wie sich Erhaltungs- und Neugestaltungswille die Waage halten, wird von den Autoren nicht untersucht.

Auch **Nr. 2** wirft grundsätzliche Probleme auf. Theodulf von Orléans hat – im April oder Mai 796, das ist nun genau untersucht – ein Briefgedicht „*An Kaiser Karl*“ verfasst, das *aula*, *culmina sedis palatinae* und *atria longa* nennt. Der Kommentar lässt überraschenderweise den Titel unkommentiert, obwohl es doch sehr seltsam anmutet, dass Theodulf die für den zukünftigen Kaiser so überraschende Krönung um fast fünf Jahre vorwegnimmt. Obwohl er das Leben am Hof in Aachen schildert, scheint er die Pfalz nicht gekannt zu haben, denn mit *aula* benennt er die Kirche (mit Kuppeln oder Gewölben!), mit *culmina sedis palatinae* die Aula (Königssaal) und mit *atria longa* die Verbindungsglieder zwischen beiden, obwohl er zuletzt einen Porticus ansprechen wollte. Am dramatischsten ist die Datierung:

„Ihr zufolge wäre erstens der Neubau von St. Marien bereits vor April/Mai 796 mindestens teilweise eingewölbt gewesen, und es hätten bereits damals Gottesdienste dort stattgefunden, sodass nicht der Brief Alkuins vom 23. Juli 798 das möglicherweise früheste Zeugnis für eine liturgische Nutzung des Bauwerks wäre, sondern die hier behandelte Passage aus Theodulfs *Carmen 25*; zweitens gäbe es ein Zeugnis dafür, dass 796 ein benutzbarer Königssaal bestand; drittens läge allem Anschein nach mit den langen ›Atrien‹ schon für 796 ein textlicher Beleg für die Existenz einer zwischen Kirche und Pfalzgebäuden vermittelnden Architektur vor“ [MBK 117].

Deshalb hat man die dendrochronologische Vorgabe mit 793 als frühestes Jahr für einen Eichenpfahl unterm Fundament so weit wie nur irgend möglich ausgereizt. Trotzdem wird man den Pflock wegen Frostgefahr nicht vor April 793 in den Boden geschlagen haben. Dann wäre der Bau tatsächlich in maximal drei Jahren gottesdiensttauglich und „mindestens teilweise eingewölbt“ gewesen. Das „teilweise“ gibt der lateinische Text nicht her; „tholis“ steht klar erkennbar in Nachfolge von griech. „tholos“, meint also primär die Mittelkuppel, sekundär die anderen Gewölbe. Sie war für Theodulf fertig, was Karls Handwerker zu beängstigender Eile angetrieben hätte und vom Kommentator „selbstverständlich“ als „poetische Antizipation“ gewertet wird [MBK 117]. Doch nicht einmal das genügt, um das Gedicht zu verwerfen; zu groß wäre der Verlust von 244 in elegischen Distichen verfassten karolingischen Versen, die auf einen Alkuintext rekurrieren [MBK 116]. Dass die eigentlich erst nach der Kirche angesetzte Aula auch schon fertig ist, dass die Verbindungsgänge heute erst nach 850 angesetzt werden, aber auch schon fertig sind – selbst diese Ohrfeigen für die aktuellen archäologischen Befunde und ihre Datierungen können das Gedicht nicht erschüttern. Es bleibt also beim Primat höchst dubioser Schriftquellen.

Auch **Nr. 4**, das Aachener *Karlsepos*, spricht von den hohen Kuppeln (tholis). Bei ihm befremden die ersten drei Zeilen der Präsentation:

„ca. 794 bis 814

De Karolo rege et Leone papa (»Aachener Karlsepos«), verfasst 801–813“. [MBK 121]

Der anonyme Urheber spricht eindeutig *nach* der Kaiserkrönung noch immer vom König. Da es in der ersten Zeile um die Zeitspanne geht, auf die sich das Epos bezieht, könnten die „sehr hohen Kuppeln“ bereits 794 fertig gewesen sein, also nur ein Jahr, nachdem mit den Fundamenten begonnen worden sei. Van Bett als Bürgermeister in *Zar und Zimmermann* hätte hier im Duett mit Mephisto gesungen: »O sancta simplicitas! Ich möchte rasend werden...«

Und man könnte weiter rasen. **Nr. 6:**

„(805) Tieler Annalen, verfasst Mitte 14. Jahrhundert.

Papst Leo III. weiht bei seinem Aachener Winterbesuch 804/5 Karls des Großen Marienkirche“. [MBK 127]

Bei Berücksichtigung eines Sonntags als Weihetag „hat sich der 17. Juli 802 als denkbarer Weihetermin ergeben, doch FRIED verlegt die Weihe der Marienkirche ins Jahr 796“ [MBK 127].

Statt seiner werden zur Abwechslung die Quellen geprügelt, weil karolingische den Aufenthalt des Papstes für 805 berichten, nicht aber die Weihe. FRIED wird als oberster Karlsbiograph von einer Kirchenweihe durch Karl höchstpersönlich ausgehen, da 796 kein Papst in Aachen weilte...

Als **Nr. 18** wird Einhards *Vita Karoli* geführt, ca. 829 verfasst. Der Kommentar ist ein Lehrstück, wie man einen Text solange interpretiert, emendiert und konjektiert, bis er ins vorgegebene Schema passt. Zunächst bleibt die Passage „Er verschied siebzigjährig“ unkommentiert, obwohl er nach FRIEDS herrschendem Diktum im 66. Lebensjahr gestorben wäre. Einhard der Tumba wusste es wohl nicht besser. Seine Kompetenz wird aber sofort hervorgehoben, wenn er Karl innerhalb der Marienkirche unter einem Bogen, einem Bild und einer Inschrift bestattet werden lässt. Das muss richtig sein, weil die Hofgesellschaft als Kontrollinstanz das Kircheninnere über die Jahre stets vor Augen hatte.

Nachdem ein Bodengrab mangels Auffindung obsolet ist und seit kurzem ein Hochgrab präferiert wird, muss Einhards Verb „humatum“ = „(im Humusboden) beerdigen“ solange interpretiert werden, bis es auch die Bestattung in einem Hochgrab abdeckt. Wenn Einhard schreibt, Karl habe über den Ort seiner Bestattung „zu Lebzeiten nichts verfügt“ [MBK 140], dann irrt er, weil Karls älteste überlieferte Urkunde, von 769 stammend, dafür Saint-Denis bestimmt.

„Ob der Wunsch des jungen Herrschers allerdings 45 Jahre später noch Belang hatte und am Hof bekannt war, lässt sich nicht feststellen“ [MBK 141]. Hier wird aus dem schriftlich fixierten, königlichen Willen der „Wunsch“ eines noch grünen 21-Jährigen, der trotz seines Überlängens – im Frühmittelalter einmaligen – Testaments niemals mehr den Ort seines Grabes angesprochen hätte. Einhard sah die Kirche „im Bereich der Ortschaft, nicht im Bereich des Palastes“ liegen, aber das sahen andere anders [MBK 141]. Das Bildnis des Kaisers wird nicht zum Thema (allerdings 1907 noch rekonstruiert [MBK 227]), obwohl Einhards Kenntnis doch sichere Gewähr für eine karolingische Großplastik sein sollte, wie sie vor allem Sven SCHÜTTE [vgl. Illig 2007, 361-364] unbeirrbar in St. Pantaleon zu Köln nachweisen wollte.

Damit sind die den Lebzeiten Karls zugeschriebenen erzählenden Quellen ausgesprochen, die weiteren 26 Nummern sind weniger gewichtig. So gibt es keinen Kommentar dazu, dass Thegan um 836 mitgeteilt habe, der große, wenn auch analphabetische Schriftkenner Karl habe „bis zuletzt vor dem Tag seines Todes mit Griechen und Syrern aufs Beste“ die vier Evangelien „korrigiert“ [MBK 142]. Wenn er als Einziger Gottes Wort wirklich kannte, dann konnte er auch selbst die Marienkirche geweiht haben, denn dann war er (zumindest) der Stellvertreter Gottes.

Unter **Nr. 39** wird Ademars von Chabannes *Chronik* kommentiert, die 1028/29 geschrieben und bis 1200 interpoliert worden sein soll. Wenn Ademar die Karlsauffindung durch Otto III. beschreibt, spricht er von „crypta aurea“. Erneut springt die Verschleierungsautomatik an. Denn

„es ist damit zu rechnen, dass manche Belege für *crypta* in der Bedeutung ›gewölbter Architekturteil‹ oder ›gewölbter Anlage‹ den Lexikografen entgangen sind“,

muss man ihnen doch eine „gewisse semantische Voreingenommenheit“ gegen das Wort *Krypta* unterstellen [MBK 162]. So kann der hier kommentierende Clemens BAYER unbesorgt in der Karlsmemorie das ursprüngliche Karlsgrab sehen. Von den anschließenden 20 Urkunden geht keine auf den großen Karl zurück; sie stammen von Herrschern bis hin zu Otto III.

Funktionen der Kirche

Es folgen zwei Betrachtungen von MÜLLER und BAYER zur Funktion der Marienkirche, die ja sowohl Pfarr-, als auch Stifts- wie Königskirche gewesen sein soll. Allerdings hätte „der Pfarrgottesdienst in karolingischer Zeit im Obergeschoss der Marienkirche stattgefunden“ [MBK 195], eine seltsame Vorstellung: Das Fußvolk folgte nicht nur auf derselben Ebene wie der Kaiser dem Gottesdienst, sondern scharte sich sogar rings um seinen Thron [MBK 205], während der untere Umgang keine sakrale Funktion hatte. Wenn vor 1180 unmittelbar östlich der Marienkirche St. Foillan als Pfarrkirche entstand [foillan], dann dürfte aus hier vertretener Sicht die Marienkirche nur wenige Jahrzehnte auch als Pfarr- und Taufkirche gedient haben. Ehrfurchtsgebietend ist die Tradition als Stiftskirche:

„Von der Marienkirche als Gebäude ist die Marienkirche als Institution zu unterscheiden. Wann diese Institution entstand, wer sie gründete und welchen rechtlichen Status sie ursprünglich hatte, *ist nicht bekannt*, doch reicht sie jedenfalls in vorkarolingische Zeit zurück, seien ihre *Anfänge nun merowingisch oder gar römisch*. Als Pippin der Jüngere 765 das Weihnachtsfest in Aachen feierte, war St. Marien, wie zwingend anzunehmen ist, die öffentliche Seelsorgskirche (Pfarrkirche) des Ortes und befand sich wohl bereits damals in der Hand des Königs, war also eine königliche Eigenkirche“ [MBK 199; Hvhg. HI].

So lässt sich mit gelinder Ironie feststellen, dass Aachen womöglich bereits zur Römerzeit eine christliche Stifts-Gemeinde beherbergte, die unterm Schutzmantel des hl. oder sel. Karl die Stürme der Zeit überlebt hätte. Aus den wenigen Überresten, die unter dem alten Chor der Marienkirche liegen, ist plötzlich die Eigenschaft einer Kirche destilliert und sogar ihr Matrozinium fixiert – obwohl, siehe letztes Zitat nichts dergleichen bekannt ist. Da auch die Stiftsgründung nicht bekannt ist, ließe sich vielleicht sogar ein urchristliches Stift herleiten, also eine verfasste Gemeinschaft von Klerikern. So weit geht BAYER dann doch nicht; er belässt die Gründung in Karls Zeit. Die Reihenfolge will nicht recht klar werden.

So heißt es einmal: „Im Zusammenhang mit der Stiftsgründung wurden verschiedene Bauwerke errichtet“, nämlich Marienkirche, ein Wohnbereich für die Kanoniker, eine Schule und das Stiftskloster mit Friedhof oder Grablage [MBK 200 f.]. Abgesehen von der Kirche ist nichts dergleichen im Boden nachgewiesen, doch scheint das unerheblich zu sein. Aber nur eine Buchseite davor steht:

„Wahrscheinlich verfügte die Marienkirche bereits vor der Stiftsgründung über dauerhaft gesicherte eigene Einkünfte (Dotation), die ausreichten, um die Versorgung des an ihr inkardinierten Klerus [...] zu gewährleisten“ [MBK 199].

Bevor einmal mehr der Streit um Henne und Ei entbrennt, wollen wir an Pippins Kirche denken. So klein sie rekonstruiert wird, konnte in ihr *entweder* der Klerus *oder* das Laienvolk dem Gottesdienst beiwohnen, aber so war es wohl in der Vorkarlszeit. Unter Karl stand im Oktogon das „Chorgestühl“ für die versammelten Kanoniker – den damals vielleicht üblichen Steinbänken hätten allerdings Wände als Rückenstütze gefehlt. Im kleinen karolingischen Chor samt ‘Presbyterium’ wurde auf zwei Ebenen Gottesdienst gefeiert, während die übrige Empore den Laienbereich für die Pfarreingesessenen bildete [MBK 205]. Hier spürt man die sonst nicht gut erkennbaren demokratischen Züge des großen Karl, wenn er auf seinem Thron, von allen anderen Pfarrkindern des ‘vicus Aachen’ umringt, dem Gotteswort lauscht.

Lioba GEIS [MBK 209-214] stellt abschließend klar, dass die altvertraute Benennung als Pfalzkapelle hinfällig sei, auch wenn die *Reichsannalen* von *capella* sprechen, auch wenn die Hauptkirche einer Pfalz „eo ipso zur Pfalzkapelle wird“, auch wenn der Aufbewahrungsort des Martinsmantels (*capella*) als *capella* (Kapelle) bezeichnet wird, ebenso wie die dortigen Geistlichen als Kapläne. Trotzdem sei der Begriff Pfalzkapelle „zu statisch“, auch wenn es sich mit Andrea PUFKE „um einen »fast liebevolle[n] Diminutiv angesichts einer großartigen Architekturleistung« handle“ [MBK 214, auch Fn 48]. (Die Aachener Pfalzkapelle übertrumpft mit ihrer Kubatur von ca. 14.000 m³ eine andere große Kapelle, nämlich die Sixtinische Kapelle deutlich; diese misst 40,93 x 13,41 x 20,70 m und hat damit ‘nur’ eine Kubatur von 11.361 m³. Wir müssen uns also nicht zwangsläufig auf eine ‘Sixtinische Kirche’ einstellen.) Es könnte natürlich auch sein, dass die Kapelle mit dem Verlust des Martinsmantel ihren Daseinszweck verloren hat; aber auf diese üble ‘Schlamperei’ will keiner der Buchautoren 2013/14 eingehen.

Der Verfasser will nicht widersprechen, wenn Mediävisten die heute stehende Kirche lieber als Marienkirche oder Stiftskirche bezeichnen, weil so der Bezug zu einer Pfalz Karls d. Gr. und zu ihrem angeblichen Erbauer weit in den Hintergrund tritt. Wenn das allgemein gewünscht wird, benutzt auch er gerne den Begriff Marienkirche.

Grabsuche und Grab

Elf mögliche Grabstätten wurden binnen 400 Jahren präferiert. Die Suche beginnt bereits im 17. Jh., anno 1794 wird sie durch französische Revolutionäre fortgesetzt und bereits 1803 vom ersten Aachener Bischof weitergeführt: Das einzige Resultat war das Verlegen einer Steinplatte mit der Aufschrift „Carolo Magno“ im Zentrum des Oktogons. 1843 ging es weiter [MBK 87]. Die größten Grabungen fanden 1910/11 und ab 2000 statt.

Damit kommen wir zu dem Aufsatz des „Mediolatinisten“ BAYER über *Das Grab Karls des Großen* [MBK 225-235, 272]. Was ist an ihm so wichtig, dass er fast zeitgleich in zwei der Aachen-Bände erschienen ist? Es geht um eine dringend gebotene Rettungsaktion, nämlich darum, das Karlsgrab aus der finsternen Umklammerung von Stein und Boden zu befreien und oberhalb des Fußbodens zu imaginieren. Neben den bekannten Einhard-Äußerungen zum Grab richtet BAYER sein Augenmerk auf die Karlsmemorie im Südostjoch, die im 18. Jh. abgerissen worden ist, ohne dass von ihr auch nur eine Abbildung überdauert hätte. Zunächst die bisherige Beurteilung:

„Wann und zu welchem Zweck wäre dann aber die Karlsmemorie errichtet worden? Der Interpolator des Erzählberichts von Ademar über die Graböffnung im Jahre 1000 sah sich im 3. Drittel des 12. Jahrhunderts offenbar veranlasst, das Vorhandensein des Denkmals durch eine von Otto III. vorgenommene Translation zu erklären; nach moderner Ansicht könnte die Karlsmemorie im Anschluss an die Kanonisation von 1165 errichtet worden sein, um die Reliquien Karls aufzunehmen, bis diese 1215 in den Karlsschrein übertragen wurden“ [MBK 230].

Selbstverständlich gibt es auch hier konträre Quellen, denen zufolge der Leib zwischen 1165 und 1215 in einen Schrein übertragen worden wäre [ebd. F 38]. Wie dem auch sei – es wird nun die Karlsmemorie untersucht und dabei zum Vergleich ein Grabmal im Trierer Dom beigezogen, das allerdings erst kurz nach 1142 errichtet worden ist [MBK 232], dazu ein Bogengrab für Ludwig den Frommen, von dem nur Zeichnungen des 17./18. Jh. überdauert haben. Sie zeigen zuunterst einen römischen Sarkophag, der natürlich sofort an den Proserpina-Sarkophag denken lässt (die darüber liegend dargestellte Figur des Kaisers [MBK 228] hätte freilich das 9. Jh. überfordert). Deshalb gibt es seit 1907 die Rekonstruktionszeichnung von Dombaumeister BUCHKREMER, die über dem Aachener Sarkophag eine anachronistische Skulptur des thronenden Karl unter einem Bogen zeigt [MBK 227]. Es folgt BAYERS entscheidende Schlussfolgerung [MBK 234 f.]:

„Auch nachdem der Leib eines Heiligen aus dem Grab erhoben und in einen Schrein überführt worden war, blieb das Grab ein Gegenstand der Verehrung. [...]

In Aachen wurde als Grab Karls des Großen die Karlsmemorie verehrt. Wenn es sich bei diesem Denkmal nicht um das Grab Karls gehandelt haben sollte, wäre zu erwarten, dass ein anderes Denkmal in Sankt Marien als Heiligengrab eine besondere Verehrung erfahren hätte – dies ist aber nicht der Fall! [...]

Die 1788 in Unkenntnis ihrer wahren Bedeutung abgerissene Karlsmemorie war im Prinzip das von Einhard als Arkosolium beschriebene ursprüngliche Grab Karls des Großen; allerdings wurde dieses Denkmal im Laufe der fast 1000 Jahre seines Bestehens mehrfach verändert“.

Somit ist die längst zerstörte, bislang dem späteren 12. Jh. zugerechnete Memorie mit wenigen Worten und schlichter Argumentation um rund 350 Jahre in die Zeit um 800 veraltet worden!

BAYER verteidigt seine kühne Volte, weil sie schnell an den Wikingern scheitern könnte. Die 881 Aachen überfallenden Normannen, die ihre Pferde in der Marienkirche eingestellt haben sollen, ließen rechtzeitige Schutzmaßnahmen erwarten, besonders wenn das Grab nicht im Boden eingelassen war, sondern gut sichtbar an der Kirchenwand prangte. BUCHKREMER sah darin kein Problem, da man nur die Sarkophagvorderseite verdecken, die Bogennische zumauern und alles sauber übertünchen musste. BAYER sieht nicht einmal dafür Bedarf, hätten doch die Normannen bereits gewusst, dass christliche Gräber keine reichen Beigaben bergen [MBK 234] – auch ein Kaisergrab nicht.

So wäre also das Grab endlich gefunden, wenn auch nicht mehr existent. Aachen könnte aufatmen. Allerdings hat BAYER eine wesentliche Konsequenz nicht bedacht. Sowohl Otto III. wie auch Friedrich I. mussten das Grab erst in der Kirche entdecken und bedurften dafür u.a. einer Engelsvision. Dass aber gerade ein Wandgrab vor aller Augen liegt, nicht nur vor kaiserlichen und göttlich inspirierten Augen, übersieht BAYER. Insofern scheitert auch diese Grabauffindung, wie alle anderen seit dem 17. Jh.

Der Verfasser hält den Besuch Ottos im Jahr 1000 mittlerweile für eine Erfindung, die erst nach seinem Tod in Umlauf gebracht worden ist. Die Erhebung der Karlsgebeine durch Friedrich Barbarossa verdient mehr Vertrauen, auch wenn dieser Kaiser mit Sicherheit nicht Karls Gebeine in den von ihm in Auftrag gegebenen Karlsschrein betten ließ. Er inszenierte in der noch nicht lange vollendeten Kirche eine jener Graböffnungen, wie sie in England fürs 12. Jh. nachgewiesen sind, 1160 die des hl. Dunstan, 1191 die von King Arthur [Albrecht, 93 f.; vgl. Illig 2006, 706 f.], und ließ die vorbereiteten Gebeine solange in die frisch geschaffene Karlsmemorie betten, bis sie vom Metallschrein umfungen wurden. Es ist für Aachen zu hoffen, dass er als ‘Karlsgebein’ nicht ausgerechnet einen Enthaupteten ausgesucht hat, denn der fehlende Schädel ihres Kaisers sollte den Aachenern eigentlich mehr Kopfzerbrechen bereiten.

Aachens unsäglicher Thron

Der letzte für unsere Perspektive interessante Artikel stammt von Uwe LOBBE-DEY [MBK 238-249], der seit langem Heribert KLABES' Interpretation von Corveys Westwerk als Römerbau bekämpft. Nun übernahm er die Aufgabe, den mit Recht unbeliebten SCHÜTTE von den Erkenntnissen zum Aachener Thron abzutrennen. LOBBE-DEY sieht das geheimnisumwitterte 'Machtwerk' nüchtern, spricht offen von der „primitiven Ausführung des Throns, den „wirklich plump“ wirkenden Pfeilern des Unterbaus und der fehlenden Feinbearbeitung an der Grundplatte [MBK 237 f., 241]. Weiter geht er auf den Fugenmörtel ein, der hier sowohl als bräunlicher Kalk- wie auch als rötlicher Ziegelsplittmörtel auftritt. Dieser Befund ist kein Ausrufezeichen mehr wert: „Indessen ist dieses Material auch in ottonischer und frühromanischer Zeit nachweisbar, mit-hin kein datierendes Element“ [MBK 239, Fn 13]; der dafür herangezogene Arti-kel von Sebastian RISTOW im selben Buch spricht sogar von einem entspre-chendem Aachener Mörtelrest aus dem 13. Jh. [MBK 45].

SCHÜTTES niemals richtig publizierte Einschätzung der Throneile als 'Reliquien', erstellt aus dem Stein von Jesu Grab in Jerusalem, erledigt sich mit dem Befund, dass es sich nicht um den weißgelben Jerusalemer Kalkstein handelt, sondern um echten Marmor aus Griechenland oder Carrara [MBK 243, Fn 37]. Für LOBBE-DEY sind SCHÜTTES Behauptungen „ein Kuriosum“ [MBK 246], hätte er doch sofort die Diskrepanz bei der Steinsorte merken müssen.

Es folgt ein Eigentor, denn LOBBE-DEY betont leichtfertig, dass die Platten zwischen 2,5 und 5,1 cm stark sind und deshalb bei ihrer Größe nur in der Antike gesägt worden sein können (die Sägespuren sind erkennbar). Leicht-fertig insofern, als es am Westwerk von Corvey eine Inschrifttafel mit den Maßen 173,3 x 85,5 cm gibt, deren Dicke von nur ca. 4 cm LOBBE-DEY [1999, 570] selbst benannt hat. Bei der Ausstellung in Paderborn verdeckte ein Rah-men ihren Rand; so war nicht bemerkbar, wie dünn diese angeblich karolingi-sche Platte tatsächlich ist. Laut KLABES [158] kennt die Literatur „keine Stein-sägearbeiten karolingischer Steinmetzarbeiten“. Weitere Belege sind für die Karolingerzeit nicht aufgetaucht, für die Römerzeit hingegen schon [vgl. Illig 2013, 157-162], auch in diesen erheblichen Dimensionen. „Das bedeutet einen weiteren Schritt von Corveys Westwerk in Richtung Augustuszeit, zumal unten gleich erkennbar wird, dass Aachens Thron nicht mehr für karolingi-sche Provenienz bürgen kann.

Der Kaisersitz besteht aus Marmorplatten und eingelegten Brettern. Die Datierung des Steinthrones ist derzeit eine schwebende:

„Die technischen Defizite des Marmorthrones sprechen deutlich gegen eine Herstellung unter den Augen Karls des Großen. Er könnte sowohl älter als auch jünger sein. [...] »Gefühlsmäßig« würde man die Ausführung

des mehrphasigen Monumentes am ehesten in das 10./11. Jahrhundert setzen, aber dies ist ohne Beweiskraft“ [MBK 248].

Die fünf in den Thron eingesetzten Holzbretter wurden mehrmals dendrochronologisch datiert, das Ergebnis ist für diese Datierungsmethode deströs:

1967 (1976): Ernst HOLLSTEIN (1918–1988), der ‘Vater’ der deutschen Eichen-Standardkurve, stellte das mögliche Fällungsdatum 936 fest. Allerdings wird diese Datierung erst 1976 von Dombaumeister Leo HUGOT publiziert. Kommentar im Jahr 2000 durch SCHÜTTE:

„Für die Messung standen insgesamt fünf Holzstücke zu Verfügung. Da die Anzahl der Ringe der einzelnen Stücke für eine Datierung nicht ausreichend war, bildete Hollstein eine Mittelkurve der Hölzer und datierte diese Mittelkurve insgesamt. Obwohl das ermittelte Datum »um 900« lag, wurden die bis zur Außenkante des Stammes fehlenden Jahresringe so geschätzt, dass die Krönung Ottos I. 936 als wahrscheinliche Datierung für die Hölzer angenommen werden konnte. [...] Ernst HOLLSTEINS Datierung kann nicht nachvollzogen werden“ [Schütte 2000, 219 f.; vgl. Illig 2000, 478].

Vor 1976: Kontrolldatierung durch Bernd BECKER (1940–1994), neben HOLLSTEIN der damals führende Dendrochronologe. Er scheint HOLLSTEINS Ergebnis bestätigt zu haben, ohne dass sein Resultat eigens genannt wird. SCHÜTTE: Die „Unterlagen für die Datierung Beckers sind [1999] nicht mehr vorhanden“ [Schütte 2000, 220]. LOBBEDEY [2014] präzisiert: BECKERS Arbeiten „führten in Ermangelung von Dokumentation und hinreichenden Holzresten zu keinem Ergebnis“ [MBK 249]. Gemeint ist vielleicht ein reproduzierbares Ergebnis.

1999: SCHÜTTE bittet die Labore von Trier und Hohenheim um Überprüfung ihrer alten Messungen, Labore in Köln, Hamburg und Göttingen sollen neue Messungen vornehmen und „versuchen, eine Datierung zu erzielen“ [Schütte 2000, 219]. Auch das Kieler Labor soll neue Messungen erstellen.

2000a: Für die Ausstellung *Krönungen* in Aachen wurde neben dem Thron eine Tafel mit folgender Aufschrift angebracht:

„Das Fälldatum der Holzstücke liegt nicht um 935, sondern zwischen 760 und 824, mit der höchsten Wahrscheinlichkeit bei 798“ [vgl. Illig 2001, 266]. Die Formulierung beweist, dass es sich nicht (allein) um Dendro-Daten handelt, sondern um ¹⁴C-Wahrscheinlichkeiten.

2000b: Im zugehörigen Ausstellungskatalog schreibt SCHÜTTE etwas ganz anderes. Damals hatte Kiel seine Analyse durchgeführt, doch er verweigert die Bekanntgabe des Ergebnisses:

„Was deren Ergebnis und die Ergebnisse erneuter dendrochronologischer

Untersuchungen der Hölzer betrifft, sei auf die Separatpublikation zum Thron verwiesen“ [Schütte 2000, 220].

Die bereits im April 2000 angekündigte Monographie SCHÜTTES zum Thron ist bis heute nicht erschienen. Damit war die Informationstafel neben dem Thron reines Wunschdenken und nachgewiesene Irreführung der Besucher. Es fehlten damals und fehlen wohl auch heute die angesprochenen Labor-Berichte aus Kiel, Köln, Hamburg und Göttingen [Schütte 2000, 219]. LOBBEDEY befindet im Jahr 2014 zu Schüttes Ausführungen:

„Solange das Gesamtgutachten mit den zugehörigen Kurven nicht veröffentlicht ist, kann dazu keine Stellung genommen werden“ [MBK 249].

2001: Ein Jahr später schildert SCHÜTTE sein Vorgehen so:

„Zur Sicherheit waren an dieser Untersuchung mehrere Analytiker, Dendrochronologen und Radiokohlenstoff-Forscher beteiligt. Statistiker rüttelten die Kurven und siehe da: Der große Karl darf wieder Platz nehmen. Der Unsicherheitsfaktor beträgt nur wenige Jahre, und so dürfen wir heute als sicher annehmen, dass der Thron zu Lebzeiten Karls, also um das Jahr 800, errichtet worden ist“ [Schütte 2001].

2009: SCHÜTTE äußert sich in einem Vortrag, der 2011 in einer Publikation des Dombaumeisters Helmut MAINZ enthalten ist, hier in der Wiedergabe durch LOBBEDEY, 2014:

„Es ergab sich ein einwandfreies Datum um 800 [...] kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass der Thron ottonisch ist“ [Schütte 2009 lt. Mainz 2011 gemäß Lobbedey, mit seiner Kürzung; MBK 249, Fn 66].

Wer diese Wirrnis nachvollzieht, muss sich fragen, warum Archäologen und Historiker derartige ‘Daten’ überhaupt akzeptieren. Es sind Wunsch-erfüllungen, die mit wissenschaftlichen, also reproduzierbaren und der Wahrheit nahe kommenden Ergebnissen nichts zu tun haben. Ein echtes Skandalon.

2014: Zurück zum Thron als solchen, den erstmals Widukind von Corvey nach 960 erwähnt. Das derzeitige Resümee von LOBBEDEY lässt alles in der Schwebe, genauer gesagt im Vagen:

„Der Marmorthron setzt ein Bedürfnis voraus, die Thronstätte zu versteinern, d.h. ihr zeitlich unbegrenzte Dauer zu verleihen [...] Es folgt, vielleicht in zeitlich nicht sehr großem Abstand, die Erhöhung, also die Monumentalisierung durch den Pfeiler-Unterbau im Sinne des Thrones König Salomos. Das Problem, zeitliche Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, muss ebenso wie die Frage, wann zuerst ein Thron im Westjoch des Emporenungangs aufgestellt wurde, an die Historiker zurückgereicht werden“ [MBK 249].

Doch diese haben sich daran gewöhnt, Datierungen aus naturwissenschaftlichen Laboren frei Haus geliefert zu bekommen. Solche Jahresangaben haben obendrein den Vorteil, kein Hinterfragen zuzulassen, weil sie aus einer 'black box' stammen. Daran zerschellt auch jedes Aufbegehren Dritter.

Schon 2000 habe ich bei der Umdatierung des Throns von einem „passenden Ausrutscher“ gesprochen, außerdem:

„Denkt man an die Rolle von C14 auch beim Udenheimer Kreuzifixus [2/2000, 294], so wirkt C14 allemal wie die Sünderin Magdalena“ [Illig 2000, 362].

Diese Dame [Lk 7, 37-39] galt als käufliche Sünderin im Fleische. Über die Jahre lässt sich verfolgen, wie Dendro und ¹⁴C mit vereinten Kräften dringend vermisste Desiderata liefern – selbst aus einem Aachener Holzringanker, der vom Dombaumeister „wie Watte auseinander gepflückt werden“ kann [vgl. Illig 2013, 32], oder soeben bei der Fossa Carolina: „ein absoluter Glücksfall“ (vgl. S. 548). Weitere passende (Um-)Datierungen reichen von Saint-Odile über Schloss Sulzbach bis zum ältesten Großkreuz der Christenheit [vgl. Illig 2013, 39-49], nicht zu vergessen die Klosterkapelle von Münstair (s. S. 550) oder die allerälteste Koran-Niederschrift (s. S. 755). Die Vielzahl der 'Glücksfälle' strapaziert den Zufall in einer Weise, dass der Glaube an puren Zufall sehr schwer fällt.

Fazit

Es lässt sich festhalten: Dank der gemeinsamen Anstrengungen von Archäologen und Historikern wankt nicht der Kirchenbau, sehr wohl aber seine Zeitstellung. Nur durch viele Hilfsannahmen wird die Umdatierung in eine spätere Zeit vermieden, in jene Anfänge des 12. Jh., die sich aus aktueller wissenschaftlicher Sicht als eine Zeit des Bau-Booms in Aachen darstellen.

Literatur

Albrecht, Stephan (2003): *Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter. Die Klöster von Glastonbury und St. Denis*; Berlin

foillan = <http://www.franziska-aachen.de/gemeinden/st-foillan/kirche/>

Illig, Heribert (2014): Neues zu Aachens Pfalz, aus örtlichen Quellen destilliert; *Zeitensprünge* 16 (2) 260-278

- (2013): *Aachen ohne Karl den Großen · Technik stürzt sein Reich ins Nichts*; Grärfelting

- (2007): St. Pantaleon – vier Rekorde fürs Guinness. Sven Schütte als karolingischer Lückenbüßer; *Zeitensprünge* 19 (2) 341-368

- (2006): Konzertierte Fälschungen. Glastonbury, Wells und Saint-Denis; *Zeitensprünge* 18 (3) 692-712

- (2001): Kaiser Karl im Ruhestand. Zum Stand der Mittelalterdebatte; *Zeitensprünge* 13 (2) 266-271
 - (3/2000): Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron. MA-Diskussion mit emotionalen Verwerfungen; *Zeitensprünge* 12 (3) 476-492
 - (2/2000): Leserbriefe und Diverses; *Zeitensprünge* 12 (2) 359-362
- Klabes, Heribert (2008): *Corvey · Eine karolingische Klostergründung an der Weser auf den Mauern einer römischen Civitas*; Oerlinghausen (gleiche Seitenzahlen wie bei der Erstausgabe von 1997, Höxter)
- Lobbedey, Uwe (1999): Katalogtexte bei Stiegemann, Christoph / Wemhoff, Matthias: 799 · *Kunst und Kultur der Karolingerzeit · Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn*. Band 2 des Ausstellungskatalog; Mainz
- Schütte, Sven (2009): Forschungen zum Aachener Thron; in Mainz, Helmut (Hg. 2011): *Dombaumeistertagung in Aachen 2009. Vorträge zum Aachener Dom*; Aachen, 127-142
- (2001): Der Aachener Königsstuhl · Graffiti aus Jerusalem · Forscher beweist: Thron entstand doch schon zur Zeit Karls des Großen; *Kölner Stadtanzeiger*, 02. 06.
 - (2000): Der Aachener Thron; in *Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos*. Katalog-Handbuch in 2 Bänden; Mainz, I: 213-222

Immer neue Bücher zu Karl

Ein Blättermeer, durchkreuzt von Heribert Illig

K/P = **Kraus, Thomas / Pabst, Klaus** (Hg. 2014): *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins*, Bd 115/116 = Jg. 2013/2104; (Vortragsreihe: **Grab und Memoria. Tod und Totensorge, Erinnerung und Erinnerungskultur**), 406 S., zahlreiche, auch farbige Abb.; Verlag des Aachener Geschichtsvereins.

Ausgehend von Karls Jubiläum wird von Aachen aus ein großer Kreis gezogen, der sich mit Grabanlagen und Erinnerungsstätten befasst. Otto G. **OEXLE** greift gleich zu Anfang die römische Anlage des Augustus mit Ustrinum, Mausoleum, Ara Pacis und Solarium [K/P 17-25] heraus, um dann christliches Totenmahl [K/P 26-32], die Grablege im Westchor des Naumberger Doms [K/P 35-40, 196-217] oder die Fuggerkapelle in Augsburg [K/P 40-48] zu behandeln. Olaf B. **RADER** sieht Legenden als Legitimationsargument für Regierungen, so in Venedig die Markus-Legende oder im antiken Athen die Entdeckung der Gebeine Theseus' [K/P 59-62].

„Der Besitz von Gebeinen kann sogar zur materiellen Grundlage eines Prozesses werden, in dessen Verlauf sich Gründungsmythen von Großgruppen sich ausprägen, ja gleichsam als fundierende Geschichte **erfund**en werden müssen“ [K/P 63; Hvhg. HI].

Das mag vielerorts gelten, nicht aber in Aachen, denn Karl und „erfundene“: ‘Das geht gar nicht’. Immerhin gilt es in Prag und für Karl IV. [K/P 66-69, 222-234] oder in Innsbruck für Maximilian I. oder in Santiago de Compostela für den hl. Jakob, denn es gilt nun einmal der flapsige Satz des Dramatikers Heiner Müller: „ohne Tote kann man [...] keinen Staat gründen“ [K/P 64].

Die Papstgrabmäler der Neuzeit, von Sabine **POESCHEL** [K/P 73-110], wollen wir im gegebenen Rahmen beiseite lassen, während „*Saint-Denis: Friedhof der Könige*“ von Rolf **GROSSE** interessiert. Denn in seinem ersten erhaltenen Diplom verfügt Karl, hier bei seinem Vater bestattet zu werden [K/P 111 f.], in der Tradition von Dagobert I., die aber mit nur einem einzigen Nachfolger keine merowingische Grablege eröffnet hat [K/P 120]. Aachen ist dagegen eine – von mehreren – karolingischen geworden. So lägen Karl Martell, Pippin und seine Frau Bertha, Ludwig III. und Karlmann hier, zumindest „in effigie“. Denn diese Memorien stammen aus der Zeit um 1267 [K/P 123]. Damals wurden alle Gräber in der neuen, gotischen Vierung versammelt und die Tumben samt Liegefiguren geschaffen. Diese Grabmäler wurden samt Gebeinen in der französischen Revolution zerstört [K/P 130, 135]. Doch bald darauf, nach Abschaffung des „Kultes der Vernunft“ besuchte Napoleon Aachen, worauf der

dortige Bischof spürte, „die Seele Karls des Großen habe sich nun mit der Napoleons vermählt“ [K/P 136].

Ähnlich rational geht es in Aachen zu, wenn „sich die Untersuchungen zur Rezeptionsgeschichte [...] über weite Strecken hinweg als Jagd auf ein Phantom erweisen“ [K/P 138], so in „Memorialexperimente“ von Wolfgang SCHMID. Hier geht es lange um das nie abgebildete Grabmal, das seit den Misserfolgen der Archäologen bei der Suche nach einem Bodengrab derzeit als Wandgrab in Gestalt einer Memorie gesehen wird. Gehörte der erstmals 1517 genannte Proserpina-Sarkophag dazu?

„Auch wenn dieser in den hochmittelalterlichen Quellen nicht erwähnt wird, spricht der Vergleich mit dem Grab Ludwigs des Frommen dafür, dass Grab und Sarkophag bereits im 9. Jahrhundert zusammengefügt worden sein könnten“ [K/P 161].

Nachdem unmittelbar danach von „größeren Schwierigkeiten“ bei anderen Rekonstruktionsdetails die Rede ist, macht es offenbar kaum Schwierigkeiten, solchermaßen den marmornen Sarkophag schon 814 mit der Grablegung zu verbinden. Und den Bogen überm Grab hat ja bereits Einhard erwähnt. So werden beide Gestaltungselemente scheinbar mühelos zusammengebogen.

Ebenso unproblematisch scheint das Ergebnis zu sein, dass die meisten Monumente der Region erst in weitem zeitlichen Abstand vom Todesjahr errichtet worden sind. So wird die Grabplatte der 726 gestorbenen Plektrudis gezeigt [K/P 177], aber erst sieben Seiten später erwähnt, dass das Grab 400 Jahre später gestaltet worden ist. Sie ähnelt stilistisch den stuckierten Frauenbildern in Cividale, die herkömmlich dem 8. Jh. zugeschrieben werden, aber von mir längst in dasselbe 12. Jh. verbracht worden sind [Illig 1996, 201].

Der Beitrag von Anke NAUJOKAT [K/P 239-272] über die in Europa realisierten Kopien des Heiligen Grabes zu Jerusalem hat seine Qualitäten, steht aber nur in geringem Zusammenhang mit Karlsverehrung und Aachen. Der anschließende Artikel von Clemens M. M. BAYER – *Das Grab Karls des Großen* [K/P 273-294] stünde in direktem Zusammenhang, aber er findet sich genauso in dem zeitgleich erschienen Buch von Müller/Bayer/Kerner und wurde dort besprochen (s. S. 525).

Rudolf SCHIEFFER müht sich in *Der Tod Karls des Großen* einmal mehr durch Einhards Text, um einmal mehr die düsteren Vorzeichen, den Tod selbst, Karls Testament und einige Folgen der Regierung Ludwig des Frommen nachzuerzählen. Bei der eigentlichen Todesursache, der von Einhard genannten „pleuresis“, ist ihm die Nennung des Wortes und der einsilbige Hinweis auf eine verborgene Lungenentzündung genug [K/P 300]. Der ebenfalls an einem 28. 01. verstorbene Arzt Detlef SUHR [2012] wusste darüber deutlich mehr zu sagen.

Stadtarchäologe Andreas SCHAUB [K/P 313-337] beschränkt sich hier nicht auf die Marienkirche, sondern gibt eine Übersicht aller im Stadtgebiet neu getätigten Funde von der Steinzeit bis ins hohe Mittelalter: *Im Herzen der Pfalz – Archäologie in Aachen 2012–2014*.

Das Zentrum der spätrömischen Stadt lag auf dem Markthügel. Die sie umgebende Wehranlage bestand aus einem 6 m breiten Graben und der 4,46 m bis 5,30 m breiten Mauer [K/P 323 f.]. Auch über Münzen wird ihr Bau nach dem Germanenangriff von 275/76 angesetzt. Römische Spolien (darunter ein Meilenstein) lassen sich dahingehend interpretieren, dass Steinsetzungen des gallischen Sonderreiches nach seiner Zerschlagung (274) hier eingebaut worden sind [K/P 326]. Die Reste der Wehrmauer stehen 0,70 m über dem karolingischen Laufniveau. „Das kann nur bedeuten, dass die Wehrmauer zur Bauzeit der Königshalle noch in nennenswertem Umfang vorhanden gewesen sein muss“ [K/P 331]. Die Mauer blieb also für karolingische Zeitgenossen ein Hemmnis [vgl. Illig 2014, 269-271]. Nun gibt es einen stratigrafischen Befund zwischen Wehrmauer und Apsis der Königshalle:

„Dabei zeigte sich, dass zwischen dem 4. und 12. Jahrhundert zunächst nur ein geringer Bodenauftrag erfolgte. Dort fanden sich wenige Keramikscherben des gesamten Zeitraums von der Spätantike bis in das hohe Mittelalter. Mit dem daran anschließenden mächtigen Bodenauftrag ist dann auch die endgültige Beseitigung der römischen Wehrmauer bis auf das damalige Laufniveau erfolgt. Die großen Mengen der in dieser Schicht eingelagerten Keramik datieren relativ einheitlich in die erste Hälfte bzw. an den Anfang des 12. Jahrhunderts. Gestützt wird die Keramikdatierung durch eine Silbermünze des Erzbistums Trier aus den Jahren 1104–1125“ [K/P 331 f.].

Von einer Katastrophenschicht ist keine Rede. Dagegen erhärtet sich mein Verdacht, dass beim Bauboom des frühen 12. Jh. die Wehrmauer ab- und ihre Steine in die neu entstehende Marienkirche eingebaut worden sind [Illig 2014, 273].

Ein Fund zwischen Marienkirche und Bad bereitet Kopfzerbrechen. Es gibt Bestattungen, begleitet von karolingischen Scherben. Aber ist an dieser Stelle, dicht neben der Marienkirche, in der Herzkammer von Karls Reich, damals ein privater Friedhof denkbar? Der Forscher muss extra eine kleine Hofgrablege imaginieren, deren Besitzer das altverbürgte Recht zur Bestattung dicht neben Aachens Zentrum gehabt hätte [K/P 334], aber im Ortsbild schlechterdings nicht vorstellbar ist. Wesentlich plausibler ist es, wenn wir die karolingischen Scherben wie sonst auch dem 10. Jh. zuzuordnen und damit deutlich in die Zeit *vor* dem Kirchenbau.

Eine weitere Überraschung kommt zum Schluss: Nach den Besprechungen zahlreicher aktueller Karls-Literatur folgt abschließend eine alphabeti-

sche Liste „Neue Aachen-Literatur“. Hier findet sich, nur zufällig im Alphabet bei „K“ einsortiert, ein Bucheintrag unter dem Buchstaben „I“: *Aachen ohne Karl den Großen* gehört zum Bestand des Aachener Stadtarchivs.

Illig, Heribert (2014): Neues zu Aachens Pfalz, aus örtlichen Quellen destilliert; *Zeitensprünge* 26 (1) 260-277

- (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf, dann München, dann Berlin

Müller, Harald / Bayer, Clemens M. M./ Kerner, Max (2014): *Der Aachener Dom in seiner Geschichte. Quellen und Forschungen (I)*; Schnell & Steiner, Regensburg

Stöhr, Martina (2014): Über Karls Grab ist nur wenig wirklich verbrieft. Aachener Geschichtsverein will Lücke im Karlsjahr schließen; *Aachener Nachrichten*, 25. 07.

Suhr, Detlef (2012): Einhard und der konstruierte Tod Karls des Großen; *Zeitensprünge* 14 (3) 634-645

*

KEMPF, MARTINA (2014): *Die Gabe der Zeichnerin*; Pendo, Aachen, 432 S.

Der historische Roman präsentiert einen oströmischen Baumeister, der allerdings nicht vom Kaiser, sondern vom Kalifen gesandt wird. Ihn begleitet seine Tochter Ezra, die dank seiner Schulung Bauzeichnungen anfertigt und so den jungen Baumeister Lucas beircirt, den Sohn des Oberbaumeisters Odo von Metz. Über allen natürlich Kaiser Karl, der seinen heiligmäßigen Bau zwanglos mit sublimierter Minne verbindet. Der Roman ist eine echte Herausforderung, denn Ezra ist Muslima und (einzige) Kennerin des Wölbungsgeheimnisses. Die große Kuppel also nicht nur Hexerei, sondern sogar Häresie! Und darüber hinaus: Jedes Kapitel beginnt mit einem Zitat aus *Tausendundeiner Nacht*. So deutlich sollte die wahre Natur Karls eigentlich nicht herausgestellt werden, nicht in Aachen, wo der Dombaumeister selbst als Schirmherr der Jungfernlusion seines Amtes waltete. Wartet er auf eine Ezra?

Gerards, Christopher (2014): Wie konnte die Kuppel des Doms so gewölbt werden?

Martina Kempff präsentiert ihr Buch; *Aachener Nachrichten*, 28. 07.

*

BÜHRER-THIERRY, GENEVIÈVE / BRUNEAU, CLOTILDE / DELMAS, VINDENT / LEMERCIER, GWENDAL (Hgg., Ko-Hgg. Glénat / Fayard 2014): *Charlemagne*, Kindle-Buch mit 42 MB

Hier haben eine Historikerin und mehrere Zeichner zusammengearbeitet, um dem Ruhm Karls bis zu seiner Kaiserkrönung gerecht zu werden. Denn den französischen Schülern wird er durch einen einzigen Vers gründlich verleidet: „Qui a eu cette idée folle/ d’un jour inventer l’école ? C’est ce sacré Charlemagne“ (Wer kam auf die verrückte Idee, eines Tages die Schule zu erfinden? Das ist dieser heilige/verfluchte Karl der Große).

<http://essor.fr/2014/08/21/bd-charlemagne-le-roi-qui-devint-empereur/>
Ozanam, Mathieu (2014): La „vraie“ vie de Charlemagne; *L'essor affiche*, 21. 08.

*

CICHY, EVA (2014): **Die Eresburg** (Reihe *Frühe Burgen in Westfalen*); LWL (Landschaftsverband Westfalen-Lippe), 40 S., 20 Abb.

Die Eresburg – Erinnerungsort Karls, hat er doch die Burg 772 erstmals erobert, gleichzeitig die Irminsul zerstört, bereits 776 die Burg zum dritten Mal eingenommen, 785 dort das Osterfest gefeiert und gleichzeitig die dortige Kirche durch einen Neubau ersetzt, den Papst Leo III. im Jahr 799 eingeweiht hat. Von all dem gibt es freilich keine Spuren, wohl aber aus der Jungsteinzeit, von den Römern und vom Hohen Mittelalter. Sie wurden von der LWL-Archäologin Dr. Eva Cichy zusammengestellt und präsentiert. Ein digitales Modell veranschaulicht den ungewöhnlich geformten Tafelberg.

Obermarsberg (2014): Geheimnisse der Eresburg. Neue Publikation bringt Erstaunliches zutage; *Sauerlandkurier*, 26. 01.

Sens, Christian (2014): Karl der Große und die Eresburg; *Sauerlandkurier*, 26. 01.

*

PRESTWICH, MICHAEL (2014): **Von Karl dem Großen bis Gutenberg. Das Mittelalter in 70 Porträts**; Koehler & Amelang, Leipzig, 288 S.

Wie zufällig ist aus dem englischen Titel *Medieval people* ein deutscher mit Karl dem Großen als Frontmann geworden. Vielleicht ist das teure Buch trotzdem gut.

Julke, Ralf (2014): Von wegen finster: Das reiche Mittelalter in 70 farbenfreudigen Porträts; *Leipziger Internet Zeitung*, 09. 09.

*

Außer der Reihe laufen **zwei Hörbücher**, die der Autor nicht angehört hat, weil er lieber selbst die Lesegeschwindigkeit bestimmt, in einem Fall auch befangen gewesen wäre, weil er möglicherweise ohne sein Wissen beteiligt worden ist. Deshalb zitiert er für Bader und Wiegand lieber Jasmin Hlatky.

Hlatky, Jasmin Margarete (2014): Mythos Karl · Zwei Hörbücher nähern sich dem Vater Europas; *literaturkritik.de*

BADER, Elke (2011): **Karl der Große – Charlemagne. Kaiser des römischen Reichs**; Griot Hörbuch, Riezern (2 CD)

„In einem umfangreichen Hörbuch mit ausführlichem Booklet versucht ... Bader ..., das Phänomen Karls des Großen näher zu beleuchten. Ausgehend von den Mythen ... ist bei so viel Ausführlichkeit schon bald der

erste Exkurs vornöten ... Sogar die Legenden ... kommen nicht zu kurz, auch wenn hier das Hörbuch bisweilen etwas in Richtung Mittelalter-Kitsch abzurutschen droht. Stellenweise erscheint der Text etwas zu sehr ausgeschmückt ... zu stark an Einharts Vita Karoli Magni ... Gegenposition ..., aber zu zaghaft und zu punktuell ... Es bleibt ein Hauch von Hagiographie“ [Hlatky].

WIEGANDT, Iris (2013): *Karl der Große · Der Kaiser, der Dom und die Krone*; Audiobuch, Freiburg (1 CD)

„»Wie groß war Karl der Große?« bildet hier die Eröffnung für eine bunte Collage aus Expertenstimmen, Zitaten und Erläuterungen, immer zentriert auf und thematisch zurückkehrend zum Aachener Dom und der Geschichte dieser Pfalz ... die zahlreichen Legenden bemüht ... lange Zitate aus Einharts Karlsvita ... werden die jeweiligen Einschübe direkt im Anschluss sehr kritisch beleuchtet. Besonders diese Kommentare hinterfragen und setzen deutlich kritische Noten ... Ob allerdings Heribert Illig mit seiner Theorie des erfundenen Mittelalters notwendig gewesen wäre, um die schwierige Quellenlage zu verdeutlichen, bleibt dahingestellt“ [Hlatky].

*

Letzte Hinweise:

VOGT, Judith C. / KUHN, Michael (Hgg. 2014): *Karl – Geschichten eines Großen. Anthologie zum Karlsjahr*; Ammianus, Aachen, 136 S.

BANCK, CLAUDIA (2014): *Alles Mythos! 20 populäre Irrtümer über die Wikinger*; Theiss Verlag, 200 S.

Karl – omnipräsent von Aachen bis Zürich

gesammelt von einem echten Karlsfreund

Der Publizist Axel Hacke hat der Wissenschaft das von ihm so getaufte **Giraffensyndrom** geschenkt: Anders als Löwen oder Elefanten stand die Giraffe unbeachtet unter Affenbrotbäumen. Erst jetzt sei ihre Erforschung in Mode gekommen:

„Der wahre Grund, warum sich so lange niemand für dies alles wirklich interessierte, aber ist, so sagen die Giraffenfachleute jetzt, dieser hier: Gerade *weil* fast jeder die Giraffe mag und *weil* sie ein grundsympathisches Tier ist, dachten die meisten Jungzoologen, sie sei gewiss zur Gänze erforscht. Und wandten sich anderen Lebewesen zu. So kam es, dass ein unübersehbares Tier einfach übersehen wurde.

Und das ist eben das Giraffensyndrom: Das Unübersehbare wird übersehen, *weil* es unübersehbar ist“ [Hacke].

Hacke spricht eigentlich von Karl dem Großen. Der unübersehbare Riese in der europäischen Geschichte ist lange als selbstverständliche Erscheinung gesehen und übersehen worden. Aber heuer wird er erforscht und präsentiert wie noch nie, zumindest ist die Liste seiner Auftritte in Mitteleuropa so lang wie nie. Allerdings wollen einige Forscher immer noch nicht wahr haben, dass er einer genauen Prüfung nicht standhält.

Hacke, Axel (2014): Das Beste aus aller Welt; *SZ Magazin*, Nr. 43, S. 62, 24. 10.

Aachen, Die dreifachen Ausstellungen

Die Ausstellungen über den Kaiser lockten das Volk. In den ersten 60 Tagen 100.000 Besucher – das ist ein richtiger Wirtschaftsfaktor. Auf der anderen Seite: An jedem Tag 1.666 Besucher, verteilt auf drei Ausstellungen – ist das dem größten Kaiser angemessen?

WDR (2014): Karl der Große: 100.000 Besucher bei Ausstellung in Aachen; 19. 08.

Aachen, Ausstellung: Karl real?

Inmitten all der illustren, karlstreuen Aktivitäten zu Aachen hat in der **Bar Museo**, Wilhelmstr. 18, eine alternative Gemälde-Ausstellung von Helga Hansmann und Susanne Patzke ihren Platz gefunden. Karl der Große

„auf einem Barhocker. Sein Kopf ist nach unten geneigt, seine Haltung zusammengesackt. Blut fließt aus der Krone, die er zusammen mit einem gepunkteten Königsfell fest umklammert. Er zweifelt an sich“ [Beck].

Vielleicht sogar an seiner eigenen Existenz. Denn die beiden Künstlerinnen fügen sich nicht in den Aachener Hype.

„In ihren modernen Bildern fangen sie den Kontrast ein zwischen Karl, dem Schulgründer im Kräutergarten, und Karl, dem Sachsenschlächter im Kriegschao. Wie ging er mit Frauen um? Hat es Karl den Großen überhaupt gegeben? Ist die Gegenwart, in der wir leben, wirklich besser?“

[Beck]

Und eine Aachener Zeitung berichtet auch noch darüber. Erstaunlich.

Beck, Lee (2014): Schuld und Zweifel: Karl der Große mal anders. Die Ausstellung „Karl Real?“ der Künstlerinnen Helga Hansmann und Susanne Patzke behandelt den Frankenherrscher als zeitlose Figur; *Aachener Nachrichten*, 13. 08.

Aachen: Karls Schädel

Elegant übergeht Aachen immer wieder die Peinlichkeit, dass im Karlsschrein ausgerechnet der Schädel fehlt. So lautet ein aktueller Zwischentitel zur Anlockung von Touristen: „Elle, Speiche und Schädel“. Später wird ‘gebeichtet’, dass die separat aufbewahrte Karlsbüste nur einen kleinen „Teil des Schädels“ birgt. Tatsächlich enthält sie nur ein Fragment der Scheitelkalotte, also z.B. kein Teilchen des Gesichtsschädels.

Nordrhein-Westfalen (2014): Auf Schatzsuche in Nordrhein-Westfalen · Aachener Dom und die Schlösser Brühl; *focus online*, 01. 09.

Aachen: Den Mythos Karl gegen den Strich bürsten

Am 15. 08. trugen neun AutorInnen unter Leitung von Willi Achten ihre Sicht des Karolingers in der Citykirche vor.

„Eine Provokation? Der Schriftsteller glaubt nicht, dass es wirklich dazu reicht. Aber ein Gegenpol müsse sein – ohne ihn funktioniert so ein Karlsjahr nicht“ [Feldhaus].

Feldhaus, Martina (2014): Den Mythos Karl gegen den Strich bürsten; *Aachener Nachrichten*, 14. 08

Aachen: Zeitgucker

Die Printen- und Karlsstadt scheint in Geld zu schwimmen, seit die touristische Woge der Karlsdenare über die Stadt hereinbricht. Sie hat sogar **Chronoskope** aufgestellt. Das sind bislang sechs Stahlsäulen mit Einblickmöglichkeiten. Jeweils drei Okulare ermöglichen in verschiedener Höhe den Blick auf rund 2 Minuten lange erklärende Videos, passend zum jeweiligen Ambiente.

Also drei Gucklöcher, damit drei Passanten gleichzeitig Filme in der von ihnen gewählten Sprache sehen können. Da denken Münchner sofort an ihren Karl mit dem Vogel-V als Initiale des Nachnamens. Der gab auf die Frage,

warum der Alte Peter gleich acht Zifferblätter am Kirchturm brauche, eine klare Antwort: Damit acht Personen gleichzeitig auf die Uhr schauen können.

Allerdings schwimmt Aachen gar nicht im eigenen Geld. Zwei Drittel der Chronoskop-Kosten in Höhe von 360.000 € hat der Bund übernommen; für die Finanzierung von Wartung, Erhaltung, Stromversorgung und Aktualisierung sucht sich die Stadt Sponsoren. Wenn deren Namen auf den Chronoskopen eingraviert sind, dann können dort noch weitere Personen gleichzeitig etwas lesen.

Dank dieser Bürger-Unterstützung hat die Stadt aber doch Geld: Sie ließ ein **Stromhäuschen** von den **Graffiti**-Künstlern Lars Kessler (= Lake 13) und Sidney van den Berg (= Desh) besprühen – mit Karlsruhmotiven wie Reichsapfel (sic?), Porträt oder Signatur. Der Veranstaltungsmanager vom Kulturbetrieb der Stadt Aachen kann das auch gut begründen: „Wir müssen Karl den Großen auch ins Jetzt mitnehmen“. Und damit noch nicht genug: „Es ist wichtig, Erinnerungen für die Zukunft zu schaffen und die nächste Generation anzusprechen“ [Beck 2014a]. Dafür gibt es die Veranstaltungsreihe *Erinnerungen an die Zukunft – die Generation Charlemagne*.

Viel Geld bringt eine vollständige **Produktlinie** passend zu den Ausstellungen. Eine rote Karlsbüste ziert alles, was dem Gegenstand mehr oder weniger angemessen ist, also Miniaturlaster (gemeint sind Lastwagen, pflegte doch Karl nur die ganz großen, anathematischen Laster), Handpuppen, Schreibsets oder auch Unterhosen mit seinem Namenszug. Von Vespasian stammt das *non olet*.

Der große Karl hatte immer ein Auge auf die Kirche und durfte so auch **Wunder** evozieren, etwa anno 805. Zur Fertigstellung seiner Aachener Marienkirche lud er neben dem Papst auch 365 Bischöfe ein. Aber nur 363 versammelten sich. Da ließ Gott in der Maastrichter St.-Servaas-Kirche die dort bestatteten Bischöfe Mundolph und Gundolph als Skelett auferstehen und gen Aachen eilen. So war für jeden Tag des Jahres ein Bischof anwesend (von einem Viertelbischof für den Schalttag wird nichts berichtet). Die beiden Wundersamen haben allerdings dermaßen mit ihrem Gebein geklappert, dass die vom Westen zum Dom führende Straße seitdem die Klappergasse heißt. Weil dort seit über 50 Jahren ein Steinrelief die beiden Gerippe zeigt, ist die Geschichte wahr.

Bei all dem Hype um Karl wird leicht übersehen, dass ein weiteres Kleinod (Großod?) ein Jubiläum erlebt, ist doch der gotische Chor des Aachener Doms vor 600 Jahren eingeweiht worden; die entsprechenden Feierlichkeiten dauerten vom 7. bis zum 14. September. Begonnen worden ist das Werk im Jahre 1355. Dank der mit 25,5 m höchsten Glasfenster Europas bringt es das „Glashaus von Aachen“ auf rund 1.000 m² transluzente, farbig

leuchtende Wandfläche. Auch dieser Bau, für die 'Öcher' genau halb so alt wie das Oktogon, steht nur dank eiserner Ringanker.

- Aachen (2014): „Gucklöcher“ in die Geschichte. Bis Ende April werden sechs Chronoskope in der Innenstadt aufgestellt; *Aachener Zeitung*, 18. 02 Beck, Lee (2014b): Per Fernrohr in die Öcher Vergangenheit blicken; *Aachener Nachrichten*, 05. 08.
- (2014a): Karl gibt's jetzt auch als gesprayte Kunst; *Aachener Nachrichten*, 12. 08.
- Feldhaus, Martina (2014): Allerlei Artikel in einheitlichem Design werben für die großen Ausstellungen; *Aachener Zeitung*, 04. 06.
- Die Artikel im Online-Shop: www.karldergrosse2014.de

Aachen: *Der Dom-Film*

Das war die Stadt sich schuldig: noch ein Film (von Martin Papirowski) zum Dom, also wieder sowohl schöne Bilder der Kirche als auch Doku-soap mit erläuternden Kommentaren von Helmut Maintz, Georg Minkenber, Sebastian Ristow und Andreas Schaub. Zunächst zum Ende des Herrscher: Er stirbt trotz den von Einhard genannten 70 bzw. 72 Jahren mit 66 Lenzen, bartlos, frisch rasiert und dunkelhaarig. Das Skelett zeigt, dass sein Besitzer von schlankem Wuchs war, dem der zum Reiten notwendige Muskelansatz gefehlt hat. Doch da die Knochen auf eine Größe von 1,85 m verweisen, die heute 1,95 m entsprächen, war er einen Kopf größer als alle Untertanen (Das Skelett ist auf 1,82 m taxiert worden, keineswegs länger als das anderer Franken oder Bajuwaren.) Ergo: „Alles spricht dafür: Karls Gebeine sind echt“, befindet Minkenber als Leiter der Domschatzkammer, der sich nicht von Fakten beeindrucken lässt. Und nachdem man 1910 rund 5.000 m² Kirchenboden bei der Grabsuche durchwühlt hat und 2007 noch einmal die Unterkirche und auch noch die Vorhalle, ist für Stadtarchäologen Schaub klar, dass es sich um ein Erdgrab gehandelt hat, das man selbst bei seiner Auffindung gar nicht als solches erkannt hätte. Und dafür so viele Steuergelder? Und warum weiß in diesem Film niemand von 'seinem' Wandgrab (s. S. 525)? Dafür ist von einem komplizierten Bauplan die Rede, ausgetüfelt auf einem Fußmaß, das allerdings nicht genannt wird. Immerhin stammt für diesen Film der Thron nicht von Karl, sondern aus dem 9. Jh. Und die Ringanker?

Dombaumeister Maintz durfte den Umstand kommentieren, dass im Frankenland die Eisenbearbeitung vergessen war und folglich die Franken keine Ringanker schmieden konnten. Er als Kenner weiß: Karl hat langobardische Handwerker nach Aachen geholt, auf eine Baustelle, bei der die sprachliche Verständigung ein echtes Problem war, weil Spezialisten aus aller Herren Länder versammelt waren. Und der Langobarde konnte schmieden, auch wenn er uns kein entsprechendes Stück Eisen oder Stahl hinterlassen hat. Zumindest zeigten die zwei letzten Ausstellungskataloge keines mit mehr als 3 kg, nämlich Teile von Klappsesseln [Bertelli/Brogio, 98; Hegewisch, 186].

Bertelli, Carlo / Brogiolo, Gian Pietro (2000): *Il futuro dei Langobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno* [Ausstellung Brescia]; Skira, Milano
Hegewisch, Morten (2008): *Die Langobarden · Das Ende der Völkerwanderung* [Ausstellung Bonn]; WBG, Darmstadt
Papirowski, Martin (2014): *Der Aachener Kaiserdom*; ein 45-Min.-Film, ausgestrahlt vom WDR am 01. 11. ab 18:05

Bad Kissingen

Vom 17. bis 24. September klärte Professor Rainer Leng in drei Vorträgen für die Seniorenuniversität die Frage, ob und inwieweit Karl heute noch eine Vorbildfunktion habe, „ob ein mittelalterlicher Kaiser als Projektionsfläche eines modernen Europa gelten kann“ [Lippold].

Lippold, Ursula (2014): Ist Karl der Große heute noch Vorbild? *Mainpost, LKR Bad Kissingen*, 03. 09.

Benediktbeuern

Das heutige Salesianerkloster kämpft um tief hinabreichende Wurzeln. Während man seine Gründung bei 739, 740, 745 oder 755 sieht, bleibt der dort lebende Pater Prof. Leo Weber, Emeritus für Kirchen- und christliche Kunstgeschichte, bei der Gründung bereits 725 durch Karl Martell, nicht erst unter Pippin oder gar Karl. Seine Begründung: Die *Fredegar-Chronik* ist zuverlässig und

„jene Urkunde zur Klostergründung im Jahr 725, die Ludwig der Bayer um 1330 erhielt, stellt sich nach dem Zweiten Weltkrieg zwar als Fälschung heraus. Aber nur formal, sagt Pater Weber“ [Schieder].

Die Benediktiner kamen nach der obligaten, auch hier ungreifbaren Ungarn-Zerstörung erst 1037 (zum zweiten Mal?) an diesen Klosterstandort [Illig, Anwander, 294].

Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit*; Gräfelting
Schieder, Klaus (2014): Ein Lantfrid kommt selten allein; *SZ, PMW*, 28. 08.

Berlin: neues deutschland

Selbst die *Sozialistische Tageszeitung* machte am 04. 09. einen kritiklosen Kotau vor Kaiser, Hochadel, Feudalismus und den Aachener Ausstellungen. Der Artikel endet nicht gerade klassenkämpferisch: „Auch eine der berühmten Aachener Printen mit dem Antlitz des Kaisers kann man gern mit nach Hause nehmen“ [Thielicke].

Thielicke, Hubert (2014): Kultur · Kriegskönig und Kulturförderer · Aachener Ausstellung zur Herrschaft Karls des Großen; *neues deutschland*, 04. 09.

Buß- und Betttag

Dieser Feiertag wurde 1523 von den evangelischen Kirchen eingeführt. Nichtsdestotrotz weiß alle Welt: „Schon Karl der Große verordnete besondere Bußtage aus Gründen besonderer Not“ [mdr], wie ja auch die Reformation direkt auf Karl zurückgeht [vgl. ZS 1/2014, 62]. 1892 wurden die auf 47 pro Jahr angewachsenen Bußtage zu einem Tag zusammengelegt.

http://www.mdr.de/nachrichten/buss-und-betttag116_zc-e9a9d57e_zs-6c4417e7.html

Corvey: *Der Kaiser kommt*

„Höxter (ozm) – Passend zum Karlsjahr 2014 steht der Kaiser im Mittelpunkt der Familienführung am 3. August um 14 Uhr in Schloss Corvey. Kaiser Karl der Große war zwar nie in Corvey, aber ohne ihn hätte es das Benediktinerkloster vielleicht nie gegeben. Im Mittelalter besuchten viele Kaiser und Könige das Kloster. Sie reisten zu Klöstern und Pfalzen, um ihr Reich zu verwalten, Recht zu sprechen oder um sich mit Beratern und Gesandten zu treffen. Skulpturen und Bilder von Karl und Ludwig erinnern an die Gründungszeit. Nach der Führung können alle Kinder im Museumsatelier eine eigene Krone oder ein Schwert basteln.“

today (2014): Der Kaiser kommt nach Corvey; *Deutschland today*; 24. 07.

Danzig - Bremen

In dem seiner Person gewidmeten, vielleicht von ihm selbst verfassten *Wikipedia*-Artikel ist über Gunnar Heinsohn zu lesen:

„Gegen Illig und mit der gängigen Lehre verteidigt Heinsohn seither die Existenz des Kaisers, der als Karl der Große geführt wird, dessen Existenz Illig hingegen bestreitet.“ [gelesen am 21. 11.]

Gegen die gängige Lehre steht dann seine eigentliche Karlseinschätzung. Seine vielfältige Kritik an der ägyptischen Chronologie wird in der mehr als ausführlichen Darstellung nahezu ausgeklammert, auch hat dort das Buch *Wann lebten die Pharaonen?* seinen zweiten Autor verloren.

Darmstadt, *Landesmuseum*

„»1200 Jahre Mythos und Wirklichkeit« im Landesmuseum – Die erste große Schau nach der Wiedereröffnung zeigt Karl den Großen zwischen Mythos und Realität“ [Krämer-Alig].

Hier geht es z.B. um die so unterschiedliche Mythos-Bildung links und rechts des Rheins, dann um die Frage, wann irgendein beliebiges Messer zum „Jagdmesser Karls d. Gr.“ und schließlich zu einer Aachener Reliquie stilisiert worden ist, oder wie und warum bestimmte Städte wie Frankfurt oder Zürich zu jeweils ihrem Karlsbild gefunden haben.

„Am Ende der Schau landet man dann freilich auch am Ende der Verehrung zum eignen Zweck: Abseits des Gedenkjahres ist Karl der Große »heute kaum ein Thema«, meint Bernhard Pinsker. Sein Bild bediene allenfalls einen Sammlermarkt zwischen Briefmarken oder Bierkrügen. Zur Vitrine, die das belegt, hat man folgerichtig Ottmar Hörls Karls-Ironie gestellt. Sein »Vater Europas« ist ein knatschrotes Mittelalter-Männchen mit Reichsapfel, das als Teil einer Installation mit 500 gleichen Figuren in diesem Jahr auf einem Aachener Platz gezeigt wurde.“ [ebd.]

Krämer-Alig; Annette (2014): „1200 Jahre Mythos und Wirklichkeit“ im Landesmuseum; *Darmstädter Echo-online.de*, 14. 11.

Esslingen

Hier lebt ein Mann, der laut seinem Ausweis Karl der Große Oelbrunner heißt. Der 66-Jährige hat allerdings mit seinem Namensvetter wenig am Hut und will auch länger leben als jener. Außerdem hat er vermutlich mehr Kilometer zurückgelegt als der andere Große.

Ein Fund von Jochen Seelig, Wernau

Maier, Sascha (2014): Kuriosum im Ausweis Ein Leben als Karl der Große; *Stuttgarter-Nachrichten.de*, 19. 11.

Europa: Karls Nachfahren

Jeder von uns hat Vater und Mutter, selbst wenn wir geklont wären. Dasselbe gilt für jeden unserer Vorfahren. Daraus läppert sich ein hübsches Sümmchen zusammen. Wenn wir die Generation der Rechnung halber mit 24 Jahren ansetzen und die vermeintlichen 51 Generationen zurück bis in Karls d. Gr. Erwachsenenalter in Anschlag bringen ($2.014 \cdot 24 = 48.336$ Jahre \approx 51 Generationen) und uns selbst als Generation 1 ansetzen, dann hätte jeder von uns 1,1 Milliarden Vorfahren – um Zehnerpotenzen mehr als insgesamt Menschen jemals auf diesem Planeten gelebt haben. Hier greift der „Ahnenschwund“, also Inzucht im weitesten Sinne, massiv ein. Allerdings wächst dadurch der Verdacht, dass die Mitteleuropäer samt und sonders von Karl dem Großen abstammen, von Augustus und Adam ohnehin. Da mutet die aktuelle Behauptung, 10 Millionen heutiger Europäer seien Karlsabkömmlinge [Bernstein], geradezu dilettantisch an.

Bernstein, Martin (2014): Baustellen-Report; *SZ*, 02. 09.

Frankfurt, Alte Brücke

Soll' mer ihn rauslasse? Jetzt ist es entschieden: Die 1843 geschaffene Originalstatue des großen Karls erhält im *Historischen Museum* einen Platz gegenüber Fritz Ebert – Altes Reich versus Republik –, aber auf der Alten Brücke

wird nächstes Jahr am ursprünglichen Platz eine Kopie in Sandstein aufgestellt. Eine Zeitlang hatte es so ausgesehen, als bliebe die Brücke leer.

Adelhardt, Andrea (2014): Im Sommer 2015 · Kaiser Karl zieht ins Historische Museum; *Bild*, 03. 10.

dpa (2014): Neuer Brückenbauverein Frankfurt · Alte Brücke: Karl der Große kehrt zurück; *Frankfurter Neue Presse*, 25. 11.

Ingelheim

Auch hier waren vom 09. 09. bis zum 14. 12. drei Ausstellungen zu sehen: *Pfalzansichten*, *Personenkult* und *Prachtort*. Damit wollten die Mitarbeiter der Forschungsstelle Kaiserpfalz deutlich machen, dass noch Mitte der 1950er Jahre die Stadt Ingelheim nur wenig an den Pfalzresten interessiert war; Parzellen gingen zu Wohnzwecken an Privatpersonen. Heute soll sie als „besterforschte Pfalz“ gelten, zweifellos hart bedrängt vom rivalisierenden Aachen. Bei *Pfalzansichten* wurde das Gelände in allen Phasen der Prachtentfaltung, Verwahrlosung und Überbauung dargestellt. Im *Museum bei der Kaiserpfalz* wurde das gezeigt, was dort seit geraumer Zeit gezeigt wird: sehr wenige 'karolingische' Stücke der Pfalz, die bei genauerem Hinsehen zum Teil die Kunst der besiegten Langobarden verkörpern:

„Die ergänzende karolingische Kunst ist etwa durch eine Relieffplatte mit Flügelpferden bestens repräsentiert und zeigt den Einfluss langobardischer Stilelemente auf das Kunsthandwerk im Reich Karls des Großen“ [Siebler].

Die im Grunde ergiebigere Ausstellung *Personenkult* zeigte die späteren Vorstellungen vom großen Karl.

Eine Neuigkeit gab es: In Begleittexten ist von dem solitären Goldsolidus von oder für Karl die Rede. Bislang galt, er sei in Arles geprägt und 1996 in Ingelheim ausgegraben worden [z.B. wiki → Goldmünze Karls des Großen]. Nun ist er „in Frankreich gefunden“ worden [Funke] – eine Kaiserente zum Nachteil Ingelheims.

Funke, Bernd (2014): Ingelheim widmet sich in einer Doppelausstellung Karl dem Großen und seinem Prachtort; *Allgemeine Zeitung Rhein Main Presse*, 06. 09. und *Wiesbadener Kurier*, 06. 09.

Jungbluth-Sepp, Silke (2014): Ingelheim auf der Spur des Kaisers; *Rheinzeitung*, 10. 09.

Siebler, Michael (2014): Karl der Große wohnt hier nicht mehr; *FAZ*, 11. 11.

Jagd

Bei der ARD weiß man es genau:

„Spätestens der passionierte Jäger Karl der Große erklärte in seiner Landgüterverordnung, wahrscheinlich im Jahre 812, die herrenlosen Wälder zum Besitz der Krone, in denen nur noch Adlige von seinen Gnaden jagen

durften. Folglich wandelte sich die Jagd zum reinen Adelsprivileg. Dies war das Ende der freien Jagd. Daraus entwickelte sich ein Jagdstrafrecht, das unberechtigt erlegte Jagdbeute als Wilddieberei verurteilte“ [Fischer].

So verantwortet Karl auch die Kreation des Wildererers.

Fischer, Jürgen (2014): Eine Zeitreise durch die Geschichte der Jagd; *ARD*, 15. 11., 16:00

Kamen: Bäume am Kamener Kreuz

Andernorts ist man ignorant, aber in Kamen betonte Heribert Reif am 13. 11. in seinem Vortrag *Alte Kopfbuchen in Nordrhein-Westfalen – zum Geschichtsverständnis früherer Waldnutzung*, dass Karl „eines der ersten Schutzgesetze zum Wohle des Waldes und der Bäume“ erlassen hat. Obwohl Reif den „Glauben an tausendjährige Eichen und Linden an Burgen, Klöstern und Kirchen“ nachhaltig erschüttert, endet sein Merkzettel zum Vortrag mit folgender Frage: „Hat Karl der Große unsere alten Bäume schon gekannt und hat er sich in deren Schatten aufgehalten – das ist hier die Frage?“ Zum höheren Ruhme Karls lebt so manche deutsche Eiche gerne etwas länger.

www.kamen-web.de (2014): 8. *Zeitzeichen des KulturKreisesKamen*; 28. 10.

Lorsch, Kloster

Einigermaßen überschattet von Karls Todesjahr war das 1250. Gründungsjahr von Kloster Lorsch. Dabei gab es hier 40 Sonderveranstaltungen, außerdem erschien ihm zu Ehren eine Sonderbriefmarke und eine 100 €-Goldmünze. Der die Gründungsdaten von über 1.000 Orten verbürgende *Lorscher Codex (Codex Laureshamensis)* ist allerdings erst zwischen 1170 und 1195 geschrieben worden, aber immerhin in karolingischer Minuskel! Das stärkste Fälschungsjahrhundert beherrschte die alte Schrift perfekt.

Redaktion (2014): Bundesfinanzministerium präsentierte die 100 Euro-Goldmünze samt dem Sonderpostwertzeichen; *region Bergstraße*, 03. 10.

Mainz: Kleingeld

Aus Karls Münzprägestätte in Mainz, von der nur wenige Stücke auf uns gekommen sind, wurden zwei Denare (Pfennige) versteigert. Die Schätzwerte lagen bei 4.000 bzw. 7.500 €. Beim gegenwärtigen Silberpreis liegt der Materialwert für einen Denar bei 0,77 €. Der Rest ist der manchmal beträchtliche Karls-Aufschlag. So wurde 2012 einer der überaus raren Porträt-Denare mit einem Gewicht von 1,53 gr versteigert, die laut Fried [1/2014, 14 f.] nur für den Handel mit den bilderfeindlichen Moslems geprägt worden seien.

„Die Wissenschaft geht von 15 bis allenfalls 35 Exemplaren aus, die entweder zur Kaiserkrönung im Jahr 800 oder aufgrund der byzantinischen

Anerkennung des KARLVS IMP(erator) AVG(ustus) im Jahr 812 geprägt worden sind“.

Sonst ist von 29 oder 30 Exemplaren die Rede. Die zusätzliche Verknappung steigerte vielleicht den Preis von veranschlagten 30.000 auf 160.000 € !

küncker (2012): Rekordzuschlag für Mittelaltermünze bei [Münzhandlung Fritz Rudolf] Küncker: 160.000 Euro;

<http://www.muenzenwoche.de/de/Die-Auktion-ist-vorbei/10?&id=976>

Mainz (2014): Zwei wertvolle, unter Karl dem Großen in Mainz geprägte „Pfennige“ kommen unter den Hammer; *Allgemeine Zeitung Rhein Main Presse*, 26. 08.

Mainz: Kombimöbel

Ein hier verwahrtes Stück Marmor gilt je nach Interpret als Teil eines Throns (seit 2004) oder eines Tisches; die zweite These kam kürzlich auf, erkannte doch Endre Tóth [2014] Ähnlichkeiten mit verzierten römischen Steintischplatten des 2./3. Jh. aus Pannonien. Daraufhin kündigte die Verfechterin eines karolingischen Throns, Mechthild Schulze-Dörrlamm, die rasche Widerlegung an [vgl. Illig 2014, 316] und veröffentlichte sie [Schulze-Dörrlamm 2014].

Illig, Heribert (2014): Römische Fossa Carolina; *Zeitensprünge* 26 (2) 300-328

Schulze-Dörrlamm, Mechthild (2014): Eine karolingerzeitliche Thronlehne aus Mainz. Erneut zur Deutung der umstrittenen Steinplatte mit Rankenreliefs aus der Stadionerhofstraße; *Archäologisches Korrespondenzblatt* Jg. 44, 107-126

- (2004): Der Mainzer Königsthron aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts; *Archäologisches Korrespondenzblatt* Jg. 34, 571-587.

Tóth, Endre (2014): Römisch oder karolingisch? Zu einer Steinplatte aus Mainz; *Archäologisches Korrespondenzblatt* Jg. 43, 4

Melle (in der Antike *Metullum*; Departement Deux-Sèvres)

Am 9./10. Oktober hat die einstige Silberstadt Melle ‘ihres’ Charlemagne mit Feierlichkeiten und Vorträgen gedacht, denn die Erinnerung an ihn „ist im Gebiet von Melle noch so lebendig“ [Melle]. Die Silberminen waren im Hochmittelalter erschöpft; aber dank der weit vorausblickenden Finanzpolitik der dort Münzen schlagenden Karolinger konnten im 12. Jh. drei romanische Kirchen gebaut werden, die gut erhalten sind (Saint-Hilaire ist Weltkulturerbe), während die sicherlich hinfalligen, fragilen Bauten aus der reichsten Zeit restlos verschwunden sind. Der Ort hat heute rund 3.500 Einwohner, ein Teil des Silber-Blei-Bergwerks kann besucht werden.

Melle (2014): Melle va célébrer Charlemagne; *La Nouvelle République*, 28. 08.

Mont Cenis / Großer St. Gotthard

Karl wird endlich gegenüber Hannibal aufgewertet. Bislang waren die beiden Feldherrn nur insofern ebenbürtig, als sie Elefanten übers Hochgebirge hätten

treiben lassen. Doch Hannibal startete mit 37 Tieren, Karl nur mit einem. Aber: Wie der Biologe Dr. Roland Bänsch in Ingelheim darlegte, seien 36 der karthagischen Rüsseltiere in den Alpen verendet, so dass auch Hannibal am Trasimener See nur über einen einzigen Elefanten verfügte. Wo es diesen hinweggerafft hat, weiß man nicht. Laut Bänsch könnte Karls Elefant nicht einfach an Maul- und Klauenseuche gestorben, sondern im Rhein ertrunken sein. Suchte er wie Alberich das Rheingold?

Kaselow, Sigrid (2014): Nicht ohne meinen Elefanten; *Allgemeine Zeitung*, Ingelheim, 19. 08. http://www.allgemeine-zeitung.de/lokales/ingelheim/ingelheim/nicht-ohne-meinen-elefanten_14468013.htm

München, Alte Münze

Der im letzten Heft besprochene Ausstellungsbegleitband zur Fossa Carolina gewann auch für München an Bedeutung, weil die Mainzer Ausstellung *Großbaustelle 793* hier aufgebaut und am 04. 09. eröffnet worden ist (bis 10. 10.), nicht direkt in (hier nicht existentem) karolingischem Ensemble, aber im Säulensaal der Alten Münze, eines Renaissance-Baus. Vor der Eröffnung teilte die zuständige Archäologin Stefanie Berg-Hobohm der *Süddeutschen Zeitung* Bedenkenswertes mit:

„»Das glaube ich nicht.« Das war Berg-Hobohms erster Gedanke beim Studium mittelalterlicher Quellen zum Bau des Karlsgrabens. Zwölf Meter Höhenunterschied überwinden in einer Zeit, in der es – zumindest in Deutschland – kaum steinerne Architektur gab? Kaum vorstellbar. Und deshalb wollten die Forscher zunächst herausfinden: Ist das, was da in der Landschaft zu sehen ist, überhaupt aus dem späten 8. Jahrhundert? »Papier ist geduldig«, sagt Berg-Hobohm. Was heißt: Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber und Chronisten könnten ja viel erzählt haben – zumal sie in der Regel im Umfeld Karls und seiner Nachfolger tätig waren, also bestimmt interessengeleitet. Und sie sich auch noch in so entscheidenden Fragen widersprechen wie in der, ob der Vorläufer des Rhein-Main-Donau-Kanals überhaupt jemals fertig wurde und ob der Herrscher ihn selbst per Schiff befuhr“ [Bernstein].

Ab da geht es selbstverständlich um ^{14}C und Dendro, weshalb einige Eichenbohlen im Wasserbad gezeigt werden. Ihre präzise Datierung auf Herbst 793 könnte Argwohn wecken.

„Dass schriftliche Überlieferung und archäologischer Befund exakt zusammenpassen – ein absoluter Glücksfall für die Forscher. Zweifelsfrei bewiesen ist damit: »Der Karlsgraben ist frühmittelalterlich.«“ [Bernstein].

So schnell kann das eigene, fachwissenschaftliche Urteil hinter naturwissenschaftliche Daten zurücktreten – zum höheren Ruhm von Karl, ^{14}C und Den-

dro. „»Die Ausstellung«, sagt sie, »ist ein Schaufenster der Wissenschaft«
[ebd.]. Berg-Hobohms hat sich später noch entschiedener geäußert (siehe
Treuchtlingen, S. 553); weitere 'absolute Glücksfälle' siehe S. 530.

Bernstein, Martin (2014): Baustellen-Report; SZ, 02. 09.

Illig, Heribert (2014): Römische Fossa Carolina; *Zeitensprünge* 26 (2) 300-328

Lüscher, Geneviève (2014): Grandioses Scheitern. Der «Karlsgraben» zwischen
Rhein und Donau; NZZ, 24.07.

Stroh, Kassian (2014): Versumpft. Die Schiffsverbindung zwischen Rezat und Alt-
mühl war wohl nie in Betrieb – dies wäre eine große Leistung gewesen; SZ, 02. 09.

München, Marionettentheater „Compagnia Carlo Magno“

Die seit dem frühen 19. Jh. bestehenden sizilianischen Marionettentheater zie-
ren seit 2008 die UNESCO-Liste für „immaterielles Kulturerbe“. Eines kam
am 15. 10. nach München, um die von Ludovico Ariosto herleitbaren Kämpfe
von Karls Paladinen Orlando (*furioso*) und Rinaldo vorzuführen. Seit der Pro-
tokollant 1970 solche Marionetten-Aufführungen in Sizilien und die großen,
mit denselben Geschichten bemalten Eselskarren sah, wundert er sich, warum
diese Tradition ausgerechnet auf einer Insel blühte, die für niemanden jemals
zum Karlsreich gehört hat.

Kaip, Konstantin (2014): Helden und Schurken aus Holz. Das sizilianische Marionet-
tentheater „Compagnia Carlo Magno“ gastiert in München; SZ, 15. 10.

Münster

Die Stadt an der Aa ist mittlerweile Kummer gewöhnt. Trotz aller Liudger-
Sagen will sich das mit der karlszeitlichen Siedlung nicht fügen.

„»Bisher ging man davon aus«, so [die frühere LWL-Chefarchäologin Dr.
Gabriele] Isenberg, »dass an der an der östlichen Aa gelegenen sächsi-
schen Siedlung die erste Domkirche durch Liudger errichtet wurde.«
Jedoch hätten die Auswertungen von Grabungen im östlichen Teil der
Domburg diesem Geschichtsbild deutliche Risse zugefügt.

Der Fund eines Holzbrunnens habe etwa die Existenz der Sachsensiedlung
um 100 Jahre jünger datiert. »Damit war die Existenz einer sächsischen
Siedlung auf der Domburg infrage gestellt«, sagte Isenberg.

Jedoch sei die Infrastruktur einer Siedlung notwendig gewesen, um den
Bischofssitz kirchenrechtlich zu rechtfertigen und logistisch zu sichern,
führte sie weiter aus. Grabungen im Bereich des Domherrenfriedhofes hät-
ten deutlich Hinweise auf eine Sachsensiedlung gegeben sowie auf christ-
liche Grablegungen weit vor der Zeit des heiligen Liudger. Auch habe die
Untersuchung sakraler Fundamente einer Dorfkirche an diesem Ort erge-
ben, »dass auf keinen Fall Liudger diese Kirche errichtet haben könnte.«
Erst im weiteren Umfeld, nahe der Überwasserkirche, sei man auf Hin-

weise einer frühen Kirche gestoßen, die möglicherweise vom friesischen Missionar gebaut worden sei.

Dem Vortrag der Expertin war zu entnehmen: Die bislang angenommene sächsische Siedlung gab es rund um den heutigen Dom eindeutig nicht.“

Ein Fund von Werner Thiel, Greven

Münster (2014): Kein sächsische Siedlung auf der Domburg. Archäologin Gabriele Isenberg erforscht den Ursprung der Stadt; *Westfälische Nachrichten Lokalteil Münster*, 12. 08.

Müstair: Heiligkreuzkapelle

Im hiesigen Kloster St. Johann stehen wir auf geweihtem Boden, soll doch das Kloster von Karl dem Großen gegründet worden sein, wohl während der Kämpfe gegen die Langobarden. Die Fresken an Apsiden und Wänden der Kirche gelten seit langem als karolingisch. Vor 2012 ist die Heiligkreuzkapelle als Zeitzeugin hinzugekommen.

„Sie galt bis vor wenigen Jahren als Bau der Romanik. Archäologische Untersuchungen weisen sie jedoch bis unter das Dach als karolingisch aus. Die Jahrringdatierung der noch heute genutzten Trag- und Bodenbalken in der Zwischendecke der doppelgeschossigen Kapelle lieferte präzise Bau-daten von 785–788“ [Goll/Warger, 123].

Beim entsprechenden *Wikipedia*-Eintrag bürgt das älteste Holz für das Jahr 775, ein hervorragendes Datum, endigte doch 774 die neunmonatige Belagerung von Padua, worauf Karl sich auch König der Langobarden nennen ließ.

Wie dem auch sei: Ein weiteres romanisches Kunstwerk ist als karolingisches ‘zurückgewonnen’, ein weiteres Mal fügt sich kunsthistorischer Sachverstand den Laborwerten der Naturwissenschaftler, wodurch obendrein „im Ostgiebel »die ersten und einzigen nachantiken figürlichen Malereien am Außenbau im 1. Jahrtausend« entdeckt“ worden sind [Goll/Warger, 126]. Müstair will in Zukunft viel stärker beachtet sein.

Goll, Jürg / Warger, Doris (2012): Karolingische Fassadenmalerei an der Heiligkreuzkapelle in Müstair; in *Weltkulturerbe Konstantinsbasilika Trier. Wandmalerei in freier Bewitterung*; Berlin, 123-128

Dank an den hier ungenannten Finder

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum

Hier zeigt eine Ausstellung, wie 1853 Freiherr Hans von Aufseß seine rund 1.000 Objekte erstmals ausgestellt hat. Mittlerweile besitzt das Museum 1,3 Millionen Exponate. Trotzdem reicht bis heute ein einziger, fast intimer Raum, um alle seine Karolingerschätze zusammen mit koptischen Gegenständen zu zeigen.

Auer, Katja (2014): Eigentum der Deutschen Nation; *SZ*, 15. 10.

Osnabrück: Diözesanmuseum

Wenn alle ausstellen, wollte Osnabrück nicht zurückstehen. Deshalb gab es vom 09. 09. bis zum 26. 10. eine kleine Sonderausstellung zu Karl und Osnabrück.

Mindestens ebenso wichtig: Das Diözesanmuseum hat die nach Aachen ausgeliehene Karls-Krone unbeschädigt zurückerhalten [vgl. 2/2014, 292]. Man darf sich wundern, wieso Osnabrück eine Karlskrone besitzt, die niemand kennt. Nun, es handelt sich um ein Krone aus dem 15./16. Jh., die trefflich für Karl bürgt (im Aachener Ausstellungskatalog auf S. 277 f.).

eb (2014): Karlskrone und Taubenfibeln sind jetzt zurück; *Osnabrücker Nachrichten*, 12. 10.

http://veranstaltungen.noz.de/ausstellungen/karl_der_grosse_und_osnabrueck/2023384-121/2673411-121

Pennigbüttel

Der scheidende Landrat Karl Schönemeier erhielt scheinbar das Bundesverdienstkreuz, weil sein erster Vorname für Karl d. Gr. steht.

Rabba, Michael (2014): „Karl hat stets zugepackt und gehandelt“; *Weserkurier*, 22. 08. http://www.weser-kurier.de/region/osterholz_artikel,-Karl-hat-stets-zu-gepackt-und-gehandelt-_arid,925126.html

Rom und Calcata

In diesem 'heiligen Karls-Jahr' führt kein Weg an jenem Sanctum Praeputium (vulgo hl. Vorhaut Jesu) vorbei, das Karl dem ihn krönenden Papst Leo III. geschenkt haben soll. (Karl wiederum habe es von einem Engel oder von der byzantinischen Kaiserin Irene erhalten.) Alle konkurrierenden Vorhäute, wie etwa die von Kloster Andechs, sind aus dem Rennen, sogar die römisch-karlsche. Denn 1527 soll sie ein deutscher Landsknecht gestohlen haben. Um 1557 sei sie in Calcata Vecchia wiedergefunden und aufbewahrt worden, einem winzigen, 43 km nördlich von Rom gelegenen Ort in Latium, aberwitzig auf steilem Felssporn zusammengedrängt. 1584 wurde den Calcata-Pilgern vom Papst ein Ablass gewährt, auf Prozessionen das Praeputium öffentlich gezeigt. Doch seit einem neuerlichen Diebstahl im Jahre 1983 muss die Christenheit ohne jenes einzige Zeugnis der leiblichen Existenz Jesu Christi auskommen.

David Farley, Journalist der *New York Times*, ist heuer der Sache nachgegangen und kam laut dem *Arte*-Film, der am 22. 08. ausgestrahlt worden ist, zu einem klaren Ergebnis: Der Verbleib des Praeputiums ist nicht bekannt. So bleibt der vage Verdacht, die Catholica selbst habe sie wegen Klon-Gefahr aus dem Verkehr gezogen. Das ändert nichts daran, dass wir unser Kalender-

jahr am Tag der Beschneidung des Herrn beginnen, am 8. Tag nach der Geburt am 25. 12.

Drobinski, Matthias (2014): O Mutter Kirche! Ein Film über die „Suche nach der Heiligen Vorhaut“; SZ, 22. 08.

Rüsselsheim, *Karl der Kleine*

Oft genug ist gefordert worden, dass der fiktive große Karl aus einem realen kleinen Karl entstanden sei(n müsse). Nun entspricht die *Adam Opel AG* diesem Wunsch, indem sie einen neu entwickelten Typ, der noch kürzer als der Adam ausfällt, einfach „Karl“ nennt. Karl als Markenname für das Billigauto von 2015! Die Opel AG bleibt bei ihrer Version, es handle sich um Vornamen ihrer Gründerväter.

Ebeling, Mathias (2014): Offiziell und kein Witz: Neuer Opel-Kleinwagen heißt „Karl“; *autoblog*, 11. 09.

Salzburg, *Festspielhaus*

Franz Schubert hatte wenig Glück mit dem Operngenre, hielt sich doch kein einziges seiner 17 Bühnenwerke im Repertoire. Bei den heurigen Festspielen wollten Intendant Alexander Pereira, Regisseur Peter Stein und Dirigent Ingo Metzmacher mit Hilfe von Karl dem Großen und Einhard den *Fierrabras* wiederbeleben.

„Zwischen den von Karl dem Großen angeführten Franken und den Mauern ergeben sich ritterliche Amouren und Ehrenhändel, die im Einzelnen zu erzählen nicht lohnt. [...] Das Stück gleicht einer Liedertafel auf fröhlicher Fahrt in den Mittelalterwahn. Ach, Eginhard! [...] Aber dass der Abend zur unfreiwilligen Mittelalterparodie von Nestroy'schem Format geriet, lag einzig an der Regie von Peter Stein“ [Stallknecht].

Stallknecht, Michael (2014): Ach, Eginhard! SZ, 16. 08.

Schwalbach am Taunus

Schwalbach ist unglücklich, weil es heuer nur seinen 1233. Geburtstag feiern kann. Desto wichtiger sei ein Denkmal für Starcfrit und Mechthilt, die „im vierzehnten (Regierungs-)Jahr König Karls“ dem hl. Nacarius 70 Joch Land von Schwalbach schenkten. Hier ist Überlingens Problem noch nicht bemerkt worden (vgl. S. 561), dass die Regierungszeit Karls nach verschiedenen Startjahren gerechnet werden kann. Also doch wenigstens 1235. Geburtstag!?

Lorenz, Peter (2014): Wo bleibt das Denkmal für Starcfrit und Mechthilt? *Frankfurter Neue Presse, Main-Taunus-Kreis*, 29. 10.

Seligenstadt, Ausstellung „Die Kunst zu schenken“

Das dortige Kunstforum stellte bis zum 24. 12. gehobenen Krimskrums aus: Eberhard Behrs Farbradierung „Bierflasche“, eine Gouache von Marc Chagall oder den heuer unvermeidlichen, übergroßen Karl als Aachener Plastikfigur von Otmar Hörl, von spitzfedrigen Karikaturen ganz zu schweigen.

Gries, Reinhold (2014): Aus der Schatztruhe; *DA-imNetz.de*, 15. 10.

Sempt/Forstinning (OBB)

Im 9. Jh. lebten hier die mächtigen Grafen von Sempt-Ebersberg, deren Besitz bis Regensburg und Kärnten reichte. 26 km östlich von München gelegen, hätte man 2004 gerne zur 1200-Jahr-Feier die Burg vorgewiesen. Doch sie ist weg und will bis heute trotz alles Suchens nicht wieder auftauchen, nicht einmal ihr Standort. Dass ihre mächtigen Grafen nur bescheidene Holzhütten bewohnt hätten, will den Semptern nicht einleuchten.

Meixner, Isabel (2014): Sie ist weg; *SZ*, 29. 08.

Szombathely (Steinamanger, Sombatel, Sabaria)

Mit Bartholomaios I., Patriarch von Konstantinopel, kam der ranghöchste Kleriker des orthodoxen Christentums ins Burgenland. In Eisenstadt gedachte er am 11. 11. des hl. Martin (von Tours), des Schutzheiligen der Merowinger und Karolinger. Dieser soll 316 im heute ungarischen Szombathely nahe der burgenländischen Grenze geboren worden sein. Und er gedachte auch Karls d. Gr., der im Awarenfeldzug bis zu diesem Ort (damals Sabaria) vordrang und ihn zum südlichen Eckpunkt des fränkischen Awarenfürstentums machte.

wien (2014): Patriarch von Konstantinopel besucht das Burgenland; *Standard*, 10. 11.
<http://derstandard.at/2000007911866/Martini-Die-Mantel-und-die-Kirchenteilung>

Tonnay-Boutonne (nahe La Rochelle):

Am 25. 10. hielt die Mediävistin Patricia Michon einen Vortrag, in dem sie die 800 Jahre Differenz zwischen den Toden von Augustus und Karl d. Gr. thematisierte: Zwei außergewöhnliche Persönlichkeiten, die sich entsprechen und ergänzen, deren Politik und deren Kriege sich ähneln. Erstaunlich, dass diese Gedenkdaten heuer so selten in Verbindung gebracht werden.

Sud-Ouest (2014): Charlemagne à l'école de l'empereur Auguste; 13. 10.

Treuchtlingen

Zunächst hatte niemand daran gedacht, die Fossa-Ausstellung auch in unmittelbarer Nähe der Fossa Carolina zu zeigen; Mainz und München sollten genügen. Doch die örtlichen Geschichtsinteressierten begehrten so lange auf,

bis eine Lösung gefunden war: Nun erfreute die Ausstellung auch Treuchtlingen, vom 25. 10. bis zum 23. 11. Im örtlichen Volkskundemuseum konnte die Leiterin Dr. Marlit Bauch bereits am 16. 10. zufrieden konstatieren: „Unsere 1221 Jahre alten Bohlen vom Karlsgraben sind also seit gestern wieder heimgekehrt“ [Stanka].

Um die Zufriedenheit noch zu steigern, bekam der originale (?) Tassilokelch einen Auftritt; auch wurden Eichenbretter aus dem Aachener Karls-
thron gezeigt, die suggerieren könnten, diese Einbauten in den steinernen Thron wären Teile eines mobilen Klappsessels gewesen, den Karl überall dort positionieren ließ, wo er eine Baustelle beobachten konnte. Bekanntlich hatte auch Paderborn bis 1998 einen Stellplatz für seinen Wanderthron – bis vor der großen Karl-und-Leo-Ausstellung eingeräumt wurde, dass die Steinstufen zu einem Kirchenportal, nicht zu einem royalen Sitzplatz führten [vgl. Illig 1998, 256 f.]. Erstaunliches war bei der Eröffnung zu hören:

„Laut Stefanie Berg-Hobohm vom Landesamt für Denkmalpflege widerlegen die Funde in Graben zugleich den Mythos von den »drei verlorenen Jahrhunderten« – der frühmittelalterlichen Zeit zwischen dem siebten und zehnten Jahrhundert, deren Existenz Chronologie-Kritiker in den 1990er Jahren angezweifelt hatten. »Es gab das Jahr 793 und es gab Karl den Großen«, so Berg-Hobohm“ [Shaw].

Womöglich hat man jüngst seinen Schuhabdruck im Graben gefunden. Und noch eine Überraschung [Shaw]:

„Kurator Dominik Kimmel, der mit der Bahn von Mainz denselben Weg nach Treuchtlingen gekommen war, wie einst Karl der Große per Schiff.“

Ja, die schlecht informierten *Reichsannalen*! Sie lassen Karl nicht von Mainz, sondern von Regensburg aus zur Baustelle anreisen; später besteigt er jenseits der Wasserscheide den Kahn, der ihn nach Würzburg (Weihnachten) und Frankfurt (Ostern und Bischofssynode) bringt. Wenn die *Reichsannalen* nichts mehr gelten und als spätere Fälschung akzeptiert werden, könnte Karl auch mit der Bahn gekommen sein...

Illig, Heribert (1998): Wie gewonnen, so zerronnen. Zum Fortschritt im Frühen Mittelalter; *Zeitensprünge* 10 (2) 254-258

Shaw, Patrick (2014): Sonderausstellung im Treuchtlinger Volkskundemuseum; *nordbayern.de*, 25. 10.

Stanka, Hubert (2014): Karl der Große kehrt nach Treuchtlingen zurück; *Treuchtlinger Kurier*, 20. 10.

Trebur (Tribur), Pfalz

57 Königsaufenthalte erlebte diese Pfalz, doch sie ist die vielleicht rätselhafteste, denn außer der Laurentiuskirche ist praktisch nichts von ihr erhalten. Dabei hielt sie der lokale Kenner Wolfgang Kraft bei einem Vortrag für eine

Gründung Karls des Großen, der 806 hier gewesen sein soll. Die urkundliche Ersterwähnung steht in einer Urkunde Ludwigs des Frommen von 829.

„Bestimmt stand schon eine Kapelle am hiesigen Königshof, vermutlich schon die Marienkapelle, aber vielleicht stand schon ein einschiffiger Vorgängerbau der Laurentiuskirche an der Stelle [, der] eventuell Mitte des 9. Jahrhunderts vergrößert und erweitert wurde“ [Kraft lt. Danker].

Gründlich umgebaut wurde unter den Ottonen, in der Gotik und im Barock. Ergo sind „noch Reste karolingischer Bausubstanz vorhanden“ [wiki ↪ Pfalz Trebur]. Schon ab 1100 beginnt der im Spurenlosen endende Niedergang.

Danker, Renate (2014): Trebur: Wechselhafte Geschichte der Laurentiuskirche wirft weiter Fragen auf; *Main-Spitze Rhein Main Presse*, 22. 11.

Trier, Stadtbibliothek

Deren Schatzkammer war vier Jahre lang unzugänglich, weil die Räumlichkeiten umgebaut und die Technik auf den neuesten Stand gebracht werden mussten. Seit dem 14. 11. können sukzessiv Bildzyklen, Handschriften und Drucke präsentiert werden. Zur Eröffnung liegt nicht nur der *Codex Egberti* von 980 aus, sondern vor allem das *Ada-Evangeliar*, eine der wenigen Handschriften, die der sog. Hofschule Karls des Großen zugerechnet werden. In der nie gefundenen Schreibstube ist mit purem Gold geschrieben worden; der Einband stammt allerdings aus dem Jahr 1499.

SWR (2014): Neue Schatzkammer der Stadtbibliothek Trier. Mit Federkiel und Blattgold; *Südwestfunk*, 14. 11.

Zürich

Karl dem Großen blieb heuer nichts erspart. Erst in Aachen die Unterhose (s. S. 540), dann das Schiffshorn von Zürich. Es wurde auf dem Grossmünster dicht bei Kaisers Steinstatue montiert und heulte mit 143 Dezibel. Diese Lautstärke ist jenseits der Schmerzgrenze zwischen Flugzeugstart und Geschützknall eingeordnet. Damit wurden einige Touristen auf die Kunstaktion *Zürich Transit Maritim* eingestimmt, die übrigen vertrieben.

„Wäre Karl der Grosse jedenfalls, der am Turm in Form einer Steinstatue wacht, aus Fleisch und Blut, er würde gewiss einen Gehörschutz montieren“ [Bühler].

Die Harthörigen konnten dann im *Zentrum Karl der Grosse* an einer Cacaphony teilnehmen, einer Mischung aus „Kakao-Ritual“ und „Epiphanie“, also Erscheinung des Herrn. Von welchem Herrn wohl?

Bischof, Sarah (2014): Im Kakaofieber; *Tagesanzeiger*, Zürich, 29. 10.

Bühler, Urs (2014): Karl dem Grossen droht ein Gehörschaden; *Neue Zürcher Zeitung*, 19. 08. <http://www.nzz.ch/zuerich/schiffshorn-1.18365726>

Hammaburg allein für Hamburger?

Entzugserscheinungen bei Heribert Illig

„Einfach Hamma dieses Buch zum Mythos Hammaburg Harburg – Mythos Hammaburg. [...] Über 500 Seiten dick sind in dem von Museumsdirektor Prof. Dr. Rainer-Marias Weiss und Anne Klammt herausgegebenen Begleitbuch zur gerade eröffneten gleichnamigen Ausstellung Suche, Entwicklung und Mythos der Keimzellen Hamburgs beschrieben. [...] Das Begleitbuch hat sich zum heimlichen Star, oder anders gesagt, zu einem echten Harburger Best Seller gemausert. »Normalerweise kaufen um die zwei Prozent der Besucher einer Ausstellung das Begleitbuch«, sagt Weiss. »In diesem Fall sind es bislang 15 bis 20 Prozent der Besucher, die das Buch Mythos Hammaburg erwerben.« Hamburger sind eben affin, was die eigene Geschichte angeht. Dazu kommt ein unschlagbarer Preis. Für nicht einmal [...] hat man ein spannendes und auch seltenes Buch. Denn nur 1500 Exemplare wurden gedruckt. Sponsoren wie der *Handelshof*, *Hermann Stein* oder Förderungen durch den *Museums- und Heimatverein Harburg Stadt und Land* haben es möglich gemacht. Zu bekommen ist das Buch ausschließlich im Haupthaus am Museumsplatz, wo auch die Ausstellung Mythos Hammaburg stattfindet, oder im Archäologischen Museum am Harburger Rathausplatz“ [zv].

Das gibt es nur in Hamburg: Sponsoren verhindern die weite Verbreitung eines Katalogs! Vermutlich hilft Auswärtigen nicht einmal die Anreise, weil die wenigen Exemplare sicher nur Besuchern ausgehändigt werden, die eine Hamburger Geburtsurkunde vorweisen können. Insofern verzögert sich die Rezension auf unbestimmte Zeit. Aber einiges Wichtige stand bereits in den *Zeitensprüngen* [vgl. Illig 2014].

War Karl der Große doch in Hollenstedt? Dort wird nach fast 50 Jahren wieder gegraben, und zwar vom Hamburger Helms-Museum. Prof. Weiss hat seine Grabung am Domplatz sieben Jahre später zu dem Ergebnis geführt, gegen seine damalige Erkenntnis doch die Hammaburg und damit die Keimzelle Hamburg gefunden zu haben. Wenn er jetzt neuerlich in Hollenstedt ansetzt, dann geht es vielleicht um so etwas wie die leibliche Aufnahme Karls in oder bei Hamburg, liegt doch Hollenstedt nur wenige Kilometer südwestlich der großen Hansestadt und das Grabungsgelände gehört Hamburg.

In Hollenstedt ist zwischen 1964 und 1974 die sog. Alte Burg, ein frühmittelalterlicher Ringwall mit vorgelagertem Graben freigelegt worden. Im Wall steckte eine mit Grassoden verkleidete Holzkonstruktion, die abge-

brannt ist. Aus damaliger Sicht soll die Burg im späten 9. Jh. gebaut und nach wenigen Jahrzehnten abgebrannt worden sein, möglicherweise bei einem feindlichen Angriff. Bei der Nachgrabungen wird die alte Grabungsfläche noch einmal geöffnet, um u.a. Holz- und Aschereste zu bergen, die dann von der Uni Göttingen datiert werden sollen [Marquardt]. Nachdem die Karlsproblematik bekannt ist, lässt sich das Ergebnis der neuen Datierung prognostizieren.

Hamburg erwärmt sich am Karls-Thema. So erinnert sich die Stadt daran, dass 20 Kaiserskulpturen ihr **Rathaus** (1845–1897) schmückten, in der Mitte Karl d. Gr. und Friedrich Barbarossa.

„Denn im Auftrag des großen Karls soll 811 eine Kirche zwischen Alster und Bille errichtet worden sein. Außerdem eine Burg: die Hammaburg eben. Das ist zwar immer noch oft zu lesen, allerdings mittlerweile als historische Unwahrheit entlarvt. Karl hatte mit der Gründung Hamburg rein gar nichts zu tun. Das wäre also die erste Unwahrheit“ [Kummereincke].

Barbarossa war zwar auch nie in Hamburg, aber der Hamburger Rat gewann ihm per Fälschung einiges ab. Er ließ um 1225 den sog. Barbarossa-Freibrief von angeblich 1189 erfinden: Mit ihm ersparte sich die spätere Hanse-Stadt alle Zölle elbabwärts, dazu das Truppenstellen für die Kaiser und verbat sich den Bau von Burgen im Umkreis von 15 km. Apropos Hanse:

„1418 wandte sich der Rat der Hansestadt Bremen in einem Streit mit Hamburg an Köln mit der Bitte um eine Abschrift der Gründungsurkunde der Hanse. Die Antwort aus Köln lautete, dass sie vergeblich nach der geforderten Schrift *van der fundatacien der Duytzschen hensze* gesucht hätten, aber weitersuchen und den Bremern die gewünschte Abschrift schicken würden, sobald sie fündig geworden seien“ [wiki ↔ Hanse].

Und wenn sie nicht gestorben sind...

Literatur

Illig, Heribert (2014): Hammaburg – Hamburg – Humbug? Wie mit Gewalt karolingisiert wird; *Zeitensprünge* 26 (1) 83-92

Kummereincke, Sven (2014): Barbarossas gefälschter Freibrief; *Hamburger Abendblatt*; 23. 10.

Marquardt, Bianca (2014): War Karl der Große doch in Hollenstedt? - Neue Ausgrabung des Helms-Museums; *Kreiszeitung - Wochenblatt Hollenstedt*, 17. 10.

Pohle, Julika (2014): Fälschung führt Bremen und Hamburg zusammen; *Die Welt*, 05. 10.

wiki = <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↔ Artikelüberschrift

zv (2014): *Einfach Hamma dieses Buch zum Mythos Hammaburg*;

<http://harburg-aktuell.de/news/kunst-a-kultur/hamma-dieses-buch-zum-mythos-hammaburg.html>

Ein Kommentar zur Hammaburg

von Claus Carstens

Nachdem der Katalog der aktuellen Hammaburg-Ausstellung zwar gut verkauft wird, aber Auswärtigen nicht leicht zugänglich ist, nutzt der Herausgeber den im Heft freibleibenden Raum, um einen Hamburger Kommentar abzudrucken, der wegen seiner Form auf die Unterfütterung mit Zitationen verzichtet.

Aus der Hamburger Presse war in jüngster Zeit zu entnehmen, dass die Gründungsurkunde für das Hamburger Erzbistum unter dem Kaiser Ludwig dem Frommen eine Fälschung wäre, dies nachdem eine ähnliche Urkunde für ein Bremer Erzbistum, auch unter Ludwig dem Frommen, schon länger als Fälschung eingestuft worden war.

Meine Rückfrage bei dem Fachbereich Diplomatik der Universität Bonn um Prof. Theo Kölzer brachte zutage, dass der Fälschungscharakter dieser Urkunde bereits längere Zeit bekannt gewesen ist, dieser Befund und Umstand jedoch erst jetzt publiziert wurde, nachdem bei Forschungen nach der Hammaburg in Hamburg für die in Frage kommende Epoche kein entsprechender Kirchenbau ergraben werden konnte. Über die Beweggründe, wissenschaftliche Erkenntnisse absichtlich zurückzuhalten, mag sich jeder ein eigenes Urteil bilden.

Aufgrund des Umstandes, dass wegen dieser Urkundenfälschungen es weder in Bremen noch in Hamburg zu damaliger Zeit ein Erzbistum gegeben hat, hat es natürlich auch keinen Erzbischof Ansgar gegeben, eine selbstverständliche Schlussfolgerung.

Neben den Urkunden liegt auch noch ein Bericht über den Lebenslauf und das Wirken dieses Ansgar vor, welcher von seinem Zeitgenossen und Nachfolger im Amte Rimbert verfasst worden sein soll. Hat es keinen Erzbischof Ansgar gegeben, hat es auch keinen solchen als Nachfolger in diesem Amt gegeben, in dieser Hinsicht ist der Lebensbericht jedenfalls auch gefälscht.

Die Archäologie hat keinen Grund, diese Tatsache beschönigend als Überhöhung der Ereignisse zu bezeichnen, es ist und bleibt eine dreiste Fälschung. Wo bleibt der Aufschrei der Historiker, der doch heutzutage bei Fälschung von Zeugnissen und Doktorarbeiten riesengroß ist, darüber, dass hier in allerdreistestem Maße die Vergangenheit gefälscht worden ist?!

Gerade der Umstand, dass ein Zeitgenosse die *Vita Anskarii* geschrieben haben soll, stellt jedoch die besondere Crux dieses ausführlichen Berichtes dar. Gerade dieser Umstand lässt die gesamte Vita als erdacht und gefälscht

dastehen. Sie war bestimmt als Untermauerung und Glaubhaftmachung der Urkunden, welche auch tatsächlich zusammen viele Jahrhunderte bis heute ihre Wirksamkeit entfaltet haben. Es ist jedoch klar, dass die sofortige Vorlage der Urkunden sowie auch der Lebensbeschreibung des Ansgar, um dadurch Macht und Einfluss zu gewinnen, bei den Zeitgenossen blasses Erstaunen und energischen Widerspruch ausgelöst hätten. Man stelle sich vor, wie Kaiser Ludwig reagiert hätte, wenn er damit konfrontiert worden wäre. Unvorstellbar! Der Vergleich mit vielen anderen gefälschten Dokumenten aus damaliger Zeit zeigt klar, dass diese Schriften immer erst in deutlich späterer Zeit gefälscht worden sind, wenn das persönliche Erleben, die Erinnerung und die mündliche Tradierung keine Rückschlüsse mehr erlaubten. Erst dann konnten die Fälschungen vorgelegt werden, um sich neuen Einfluss und neue Pfründen zu sichern. Zur Zeit der Vorlage der gefälschten Urkunden müssen die Standorte Bremen und Hamburg bereits so weit entwickelt gewesen sein, dass ein frühes Erzbistum plausibel war, andererseits die Handelsorte Haitabu, Ribe und Birka noch so bedeutsam, dass eine Missionierung dort interessant gewesen wäre. Ein Besuch Ansgars in deren Frühzeit ergäbe durchaus keinen Sinn.

Auf jeden Fall ist es auch späterhin verwunderlich, dass die Machtverschiebungen aufgrund der Fälschungen so sang- und klanglos vonstatten gehen konnten; sie müssen wohl als raffiniertes Geschiebe innerhalb der Kirche gesehen werden, als ein Nehmen und Geben im Einvernehmen. Das Wort ist oft stärker als das Schwert; wer die Wortgewalt besitzt, besitzt oft die wirkliche Macht. Während das damalige normale Volk schriftunkundig war, besaßen die Klöster dieses Wissen und missbrauchten es ausgiebig und fälschten skrupellos, um sich zu bereichern. Im Lichte dieser Gedankenkette ist es abstrus anzunehmen, dass die *Vita Anskarii* ein zeitgenössischer Bericht gewesen ist. Er hätte niemals so an die Öffentlichkeit gelangen können, ohne sofort verworfen zu werden. Eine vorsorgliche Abfassung für spätere Zeiten gibt weder für die Urkunden noch für die Vita einen Sinn, da die Zukunft nicht zu erahnen war. Nur eine rückwirkende Fälschung in späterer Zeit ist vorstellbar.

Auf der Suche nach den wahren Fälschern und Verfassern von Urkunden und Vita stoßen wir auf die Benediktiner, die sich mit ihren angeblich sehr frühen Gründungen der Klöster Corbie in Frankreich und Corvey an der Weser wie ein roter Faden durch den Lebenslauf des Ansgar ziehen. Diese Klöster kämpfen mit der Wahrheit über ihre tatsächliche Gründung. Insbesondere das Kloster Corvey muss sich gegen Anwürfe wehren, dass dieses keine Gründung und Stiftung durch Ludwig den Frommen, sondern aus späterer Zeit ist. Die archäologischen Befunde in Corvey deuten auf eine römische Basis hin. Ich weise nur auf die römischen Säulen und halb fertigen Kapitelle

in der Krypta des Westwerks hin (sie konnten nicht vollendet werden, weil nach der Vertreibung der Römer von der Weser niemand diese Steinmetzkunst mehr beherrschte), auf die römischen Fresken und Malereien im Westwerk, Limitationen eines großen Militärlagers der Römer auf Luftaufnahmen von Corvey, römische Blei- Wasserleitungen im Untergrund bis vor die Tore von Corvey und vieles, vieles mehr.

Der Fokus richtet sich auf den genialen und berühmten Abt Wibald von Corvey, der im Verrufe steht, Urkunden im großen Stil gefälscht und diese mit erfundenen historischen Berichten und Heiligenviten garniert und unterfüttert zu haben. So ist er auch verdächtig, die sächsische Geschichte in großen Teilen geklittert zu haben. Die 30-jährigen Kämpfe der Franken gegen die Sachsen unter Karl dem Großen sind aus logistischen, militärtechnischen und geografischen Gründen mehr als dubios, wenn nicht undenkbar. Die systematische Auslöschung des sächsischen Adels und seiner Eliten steht in krassem Widerspruch zu dem kometenhaften Aufstieg des sächsischen Kaiserreiches nur wenige Generationen später.

Alle Berichte (Annalen und Ähnliches) über Karl den Großen und seinen Sohn Ludwig strotzen von Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten. Allein aus Bayern existieren Tausende von Urkunden, zu denen es keine archäologischen Funde gibt, auch nicht an Orten, wo diese in Menge zu erwarten gewesen wären. Diese ganze Epoche ist durchzogen von einem Netz aus gefälschten Pergamenten und passend gemachten Historien, so dass der Eindruck entstehen muss, dass die gesamte Chronologie gefälscht ist.

Die Archäologie darf stolz das Erreichte präsentieren, aber sie muss sich nicht demütig einer vorgegebenen und verbogenen Chronologie unterordnen. Sie ist keiner Politik und keiner Religion verpflichtet, sondern nur ihren Funden und Befunden.

Claus Carstens

‘Borgolte schützt Überlingens wackliges Jubiläum vor Unhold’

Heribert Illig

So könnte eine Zeitungs-Überschrift lauten. Was steckt dahinter? Auch Überlingen am Bodensee kommt mit seiner karolingischen Urkundennennung nicht zurecht und quält sich deshalb wegen der in sechs Jahren geplanten 1250-Jahr-Feier, wie der Konstanzer *Südkurier* am 01. 10. berichtet hat [Hilser]. Eine St. Galler Urkunde nennt den Ort Iburinga „im zweiten Jahr während der Regierungszeit von Karl (dem Großen)“. Nun rätseln Diplomaten, ob 769, 770, 772 oder gar erst 773 gemeint ist. Obwohl einer von ihnen 772 für das wahrscheinlichste Jahr hält, präferiert die Stadt das Jahr 770. Sie hat dafür einen plausiblen Grund: 1970 hat die 1200-Jahr-Feier stattgefunden.

Darauf schrieb die dort ansässige Birgit Liesching einen Leserbrief an den *Südkurier*, um auf die Fragwürdigkeit der fälschungsdurchseuchten Urkunden insbesondere im frühen Mittelalter hinzuweisen. Die Zeitung druckte ihn am 02. 10. ab, bat aber Prof. Borgolte hinzu, der sich bei der Jahreszahl „wissenschaftlich gesehen“ hatte nicht entscheiden können [Hilser]. Seine Expertise wurde ebenfalls am 02. 10. gedruckt:

„*Kein seriöser Experte* bezweifelt die Authentizität der betreffenden Urkunde. Frau Liesching ist offenbar dem Autor Heribert Illig *auf den Leim gegangen*, der in mehreren Büchern behauptet hat, das Frühmittelalter, und damit eine Gestalt wie Karl den Großen, habe es gar nicht gegeben. Die Fachwissenschaft, auch ich selbst, hat sich *eingehend und fair* mit Illig und seinen Anhängern auseinandergesetzt und die Unhaltbarkeit seiner Thesen längst *entlarvt*. *Besorgniserregend* ist nur, dass es immer noch *leichtgläubige Leute* gibt, die – wohl mit einem *antiakademischen Affekt*, den auch der Privatgelehrte Illig teilt – auf einen als Historiker nicht methodisch geschulten Autor *hereinfallen*, der offenbar vom *Verkauf seiner ‘Sachbücher’ lebt*.

Professor Dr. Michael Borgolte, Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte I / Institut für vergleichende Geschichte Europas im Mittelalter“ [Borgolte 2014; Hvhg. HI].

Respekt: Borgolte hat bei minimaler Überlegungszeit in elf Zeilen gleich zehn Sottisen formuliert, zum Teil knapp an der Beleidigung vorbei:

- „kein seriöser Experte“: anders als der wohl unseriöse Illig;
- „auf den Leim gegangen“: also ein tückischer Vogelfänger;
- „eingehend und fair“: eine Lüge, siehe unten;

- „Thesen längst entlarvt“: Es sind also ganz unwissenschaftliche, in irgend-einer Form trügerische Thesen;
- „Besorgniserregend“: Ist unser Geschichtsbild, das akademische Lehrge-bäude oder gar das Abendland bedroht?
- „leichtgläubige Leute“, die wohl auf einen Hütchenspieler „hereinfallen“;
- „antiakademischen Affekt“: Da hier der Dokortitel des Unseriösen stören könnte, übergehen ihn Borgolte und *Südkurier* gleichermaßen (s.u.);
- „nicht methodisch geschult“: Bekanntlich stellt sich die Frage nach einem fiktiven Karl bei methodisch korrektem Vorgehen nicht, wie Amalie Föbel schon 1999 festgestellt hat [vgl. Illig 1999, 394]. Die Schulung dient als ‘zünftige’ Scheuklappe.
- „‘Sachbücher’“: wohl ein anderes Wort für ‘Machwerke’;
- „offenbar vom Verkauf seiner ‘Sachbücher’ lebt“: Da der Betroffene fürs und nicht vom Mittelalter lebt, steht ihm dafür auch keine Rente zu wie etwa dem 2013 ins Pensionsalter gekommenen Borgolte.

Der faire Borgolte

„Eingehend und fair“ – warum wäre diese Feststellung eine Lüge? Wird nicht gerade Fairness von Borgolte groß geschrieben? Zur Erinnerung: Er war es, der 1999 die *damnatio memoriae* gegen mich verkündet hat:

„Die Mediävisten haben sich fünf Jahre lang intensiv mit Illig ausein-dergesetzt. Ich denke, nun ist Zeit, über ihn zu schweigen. Um Illig ist mittlerweile eine pseudoreligiöse Gemeinde entstanden, die langsam Sek-tencharakter annimmt“ [Bach 1999; vgl. Illig 1999].

Ob ihn seine Kollegen auf dem davor abgehaltenen Leipziger Mediävistentag dazu ermächtigt haben, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber bekannt ist mitt-lerweile, dass einige von Borgoltes Kollegen bis heute dieses Statement, das immer falsch war, nur der Stimmungsmache diene und selbst als dummes Gerücht nach 15 Jahren von der Realität widerlegt ist, in dem mir ‘gewidme-ten’ *Wikipedia*-Artikel als „Tatsachenbehauptung“ präsent halten. Das sind sich Wissenschaftler u.a. aus dem Umkreis der Uni Bochum schuldig, die sicher ebenfalls die akademische Fairness hochhalten.

Hier lässt sich auch der von Borgolte frei erfundene „antiakademische Affekt“ ansprechen. Da ich selbst mehr als ein Studium absolviert habe und promoviert worden bin, darf ich klarstellen: Sofern es einen solchen Anti-Affekt gäbe, so rührte der nicht vom Akademischen her, sondern von rüpel-haften Akademikern.

Selbstverständlich druckte der *Südkurier* die Gehässigkeiten seines Exper-ten, um damit gegen ihre Absicht nachzuweisen, dass Experten keineswegs seriös sein müssen. Am 07. 10. erschien meine Erwiderung ohne ‘Retourkut-

schen', zu der die Redaktion einen offenbar nötigen (hier kursiv gesetzten) Vorspann schrieb:

„Lesermeinung

Nicht nur Überlingen hat ein Problem

Zum Leserbrief »Gefälschte Dokumente« beziehungsweise zur Erwiderung von Professor Borgolte in Zusammenhang mit der Diskussion um die Erstnennung Überlingens meldet sich nun auch der Germanist, Systemanalytiker sowie Publizist und Verleger Heribert Illig selbst zu Wort. Er gilt als einer der Protagonisten der internationalen Szene der »Chronologiekritiker«:

Professor Borgolte hat meine Arbeiten in Zusammenhang mit der Erstnennung Überlingens gebracht, weil nicht nur Überlingen hier ein Problem hat. Allein in Bayern gibt es über 2000 karolingische Erstnennungen von Orten, die ansonsten keinen karolingischen Überrest besitzen. Häufig folgt der karolingischen Urkunde für Jahrhunderte keine weitere Urkundennennung, wie auch erste materielle Überreste meist viel später auftauchen.

Aus vielen anderen triftigen Gründen und als Lösung für dieses flächendeckende Phänomen habe ich vorgeschlagen, das frühe Mittelalter zwischen 614 und 911 als erfunden anzusehen. Nur so ist die rätselhafte Lücke bei den massiven Bodendenkmälern zu beseitigen und das angebliche Überdauern so vieler leicht zerstörbarer Urkunden zu erklären. Auch wenn Professor Borgolte glaubt, dass die Unhaltbarkeit meiner Ideen längst entlarvt sei: Jeder kann die Grazer Podiumsdiskussion, 2013, zu diesem Thema zwischen Professor Manfred Lehner, Professor Johannes Gießauf und mir im Internet nachlesen und sich vom Gegenteil überzeugen.

Heribert Illig, Gräfelting“

Um meinem „antiakademischen Affekt“, der Borgolte so besorgt macht, nicht den Boden zu entziehen, unterschlug die Zeitung in der letzten Zeile meinen Dokortitel, den Borgolte ohnehin ignoriert. Entscheidet hier eine Redaktion über das Führen von Titeln – im Auftrag Borgoltes? So erlebten die Leser keinen Disput zwischen zwei Akademikern, sondern zwischen einem seriösen Experten und einem methodisch ungeschulten Verkäufer von 'Sachbüchern'.

Der „eingehende“, ja „intensive“ Disput

Zur „eingehenden“, ja „intensiven“ Auseinandersetzung mit meinen Thesen steht mir ein Urteil zu, weil ich nicht nur ihr Auslöser, sondern mit Sicherheit der einzige bin, der fast alle Beiträge zu dieser Auseinandersetzung kennt. Es handelt sich zum Gutteil um harsche Verrisse oder um Verdikte ohne irgendwelche Argumente. Das hat mit „intensiv“ wenig zu tun. Aber es gab auch mindestens eine seriöse, schriftlich geführte Diskussion in der Zeitschrift

Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur. Ihre Redaktion hatte etwas mehr als hundert Wissenschaftler angeschrieben, von denen aber nur acht konträr mitdiskutierten. Subsumiert ist dabei ein kurzer, ohne 'Inscriptio' und 'Salutatio' zehnzeiliger Brief des Diplomaters Theo Kölzer, in der er der Zeitschrift mitteilt, dass sie durch so eine Befragung „Gefahr läuft, sich lächerlich zu machen“ [EuS, 491]. Trotzdem hat sich auch Borgolte beteiligt, der sich – in der ihm eigenen „eingehenden“ Manier – von meinen sieben Fragen nur die Teilfragen 2a und 2b herausgriff und sich ansonsten ums Grundsätzliche sorgte [EuS, 486 f.]. Denn nur ganz schlicht gebliebene Naturen könnten sich die Frage stellen: Ist Borgolte ein ungehobelter Haudrauf, ein Rufschädiger und Verleumder? Alle anderen sehen: Hier verteidigt ein Savonarola die heilige, allseits verehrte historisch-kritische Methode. Er begann mit:

„((1)) Ob Karl der Große gelebt und ob es das (frühe) Mittelalter gegeben hat, das sind Fragen, die sich nur mit ja oder nein beantworten lassen. Wer sich auf den Boden der historischen Methode stellt, hat Aussicht auf eindeutige Auskunft“ [EuS, 486].

Das wirkt klar und eindeutig, auch wenn dieses Ja oder Nein der historischen Methode nicht bedarf. Im dritten Abschnitt steht etwas deutlich anderes:

„((3)) Für Objektivisten wie Illig gibt es stets nur eine historische Wahrheit; sie glauben, die Geschichte rekonstruieren zu können, obwohl Historiker allenfalls über die Faktizität eines isolierten Phänomens ein »eindeutiges« Urteil fällen können“ [ebd.].

Gerade hatte es – trivialerweise – auf die Frage nach der Existenz des frühen Mittelalters nur ein Ja oder ein Nein gegeben. Nun wären klare Antworten nur noch bei isolierten Phänomenen möglich. Demnach wären Karl d. Gr. oder das frühe Mittelalter nur ein isoliertes Phänomen? So dreht Borgolte ((3)) den Borgolte ((1)) um 180°; so könnten auch die Vertreter der historisch-kritischen Methode zu den Objektivisten gehören. Dazwischen hat er unter ((2)) ausgeführt, was der „Positivist“ Illig falsch mache. Der

„glaubt, daß sich aus der Prüfung vieler oder aller historischer Tatsachenbehauptungen, die sich nur mit »wahr« oder »unwahr«, »richtig« oder »falsch« beantworten lassen, die geschichtliche Wirklichkeit von selbst ergebe“ [ebd.].

Das ist eine freie Interpretation von Äußerungen, die ich nicht gemacht habe, aber Borgolte hat insofern recht, dass Tatsachen „in Zusammenhang mit anderen gebracht werden [müssen], um Sinn zu ergeben“. Dafür braucht es seiner Meinung nach eine Art Übermensch:

„Diesen Zusammenhang können aber nur Historiker(innen) stiften, die hierbei von unendlich variablen Wertstandpunkten geleitet werden. [...]

In Wirklichkeit konstruieren die Historiker aber ihre jeweilige Vergangenheit; daß sie dabei nicht willkürlich verfahren, davor schützt sie der Respekt vor der Überlieferung und vor den vernünftigerweise nicht zu bestreitenden »Tatsachen« sowie die Verpflichtung auf die historische Methode“ [ebd.].

So konstruieren sich die Historiker einstige Wirklichkeit ganz subjektiv, nur geleitet von ihrem ‘Eid’ auf die historische Methode und dem „Respekt vor der Überlieferung“, obwohl sie gleichzeitig – wie etwa Theo Kölzer – stolz darauf sind, immer weitere Überlieferung in Gestalt gefälschter Urkunden auszusondern! Auf derselben Seite schließt sich noch das Paradoxon an, dass nur der Subjektivist objektiv urteilen könne. Der Objektivist, wie dieser Illig, „der nur die Tatsachen sprechen lassen will, vergewaltigt sie, weil er sich selbst nicht kennt, der Subjektivist, der illusionslos zu sich selbst steht, erhält sich dagegen die Offenheit für das Fremde und Unerwartete in der Geschichte.“ [EuS, 486]

Somit kennt wohl nur der sich selbst, der die historische Methode verwendet – und was sich sonst noch aus dieser krausen, arg schlichten Philosophie ableiten ließe. Johannes Fried schied 1996 noch positive Phantasie, also konstruktive Vorstellungskraft von ‘meiner’ negativen Phantasie, von destruktiver, in die Irre führender, unzulässiger Illusion und damit von einer großen Gefahr. „Es führte, wie hier, in Deutschland, schon einmal geschehen, zur Katastrophe“ [Fried 1996, 315 f.; vgl. Illig 1996, 327-330; 1997, 278]. Ein Unterscheidungsmerkmal zwischen positiver und negativer Phantasie blieb er schuldig.

Borgoltes „Offenheit für das Fremde und Unerwartete“ – er oder Fried hätten sie sich erhalten? Die Fiktionalisierung des frühen Mittelalters hatten Historiker niemals erwartet – demnach wären gerade sie offen dafür gewesen? Gerade sie, die sich abrupt abschotteten und dutzendfach die Warnung „absurd“ verkündeten?

Borgolte war damals noch nicht zu Ende. Für ihn kann der Historiker „von unendlich vielen Wertstandpunkten geleitet werden“, allerdings nicht von den meinen. Eine von Ausnahmen perforierte Unendlichkeit! Er als Vertreter dieser historisch-kritischen Methode musste bereits 1999 die offene Diskussion abwürgen, was sich all jene Journalisten nicht bieten ließen, die doch gerade im Jahr 2000 wissen wollten, ob wir etwa im Jahr 1703 leben.

So gibt es ein klares Fazit: Die „historisch-kritische Methode“ wird ganz unkritisch gesehen und gläubig benutzt; sie wurde im 18./19. Jh. entwickelt und ist insofern historisch!

*

Weil „unstrittig ist, dass die Siedlung Iburinga 770 existierte“ [Hilser], wird das Jubiläum von Überlingen wie geplant anno 2020 begangen werden. Die

ganze Stadt atmet auf und wird Borgolte aus Dankbarkeit einen Gedenkstein errichten. Aber der Mann wird ins Kissen weinen, weil auch hier nicht mehr die Urkunde dominiert, sondern die faktische Existenz einer Siedlung, obwohl sie bislang gar nicht nachgewiesen werden konnte. Dagegen hatte er sich 1997 [EuS, 486] noch verzweifelt gewehrt:

„Illig fordert zwar zurecht, den Sachzeugnissen gleichen Rang einzuräumen, aber es bleibt auch richtig, daß interdisziplinäre Forschung nur dann gelingt, wenn jedes Fach seine eigenen Errungenschaften zur Geltung bringt.“

So müsste sich der Diplomatiker nicht mit Architektur oder Archäologie, der Bauhistoriker nicht mit Urkunden beschäftigen – und beide hätten Zeit, den ‘Generalisten’ bei seinem Versuch, alles zu überblicken, heftig zu kritisieren.

„Da sich eine Gemeinschaft durch den Außenseiter immer herausgefordert, bedroht oder unterwandert fühlt, widmet sie ihm ihr ganzes Interesse, ihren Argwohn, und schließlich verfolgt sie ihn mit ihrem Haß.“
Siegfried Lenz (1926–2014): *Die Deutschstunde* [276]

Literatur

- Bach, Ingo (Interviewer, 1999): „Pseudoreligiöse Gemeinde“. Michael Borgolte über die ungelösten Rätsel des Mittelalters; *Der Tagesspiegel*, Berlin, 29. 06. [Auf derselben Seite auch ein einleitender Artikel von Ingo Bach und sein Interview mit HI]
- Borgolte, Michael (2014): Lesermeinung · Gefälschte Dokumente [ein Leserbrief]; *Südkurier*, 02. 10.
- EuS (1997): Anfrage · H. Illig: Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit? Stellungnahme · G. Althoff, W. Bergmann, M. Borgolte, H. Flachenecker, G. Heinsohn, T. Kölzer, D. Lohrmann, J. v. d. Meulen, W. Schlosser · Replik · H. Illig; *Ethik und Sozialwissenschaften · Streitforum für Erziehungskultur* 8 (4) 481-520
- Föbel, Amalie (1999): Karl der Fiktive? *Damals*, München
- Fried, Johannes (1996): Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte; *Historische Zeitschrift* 263. Jg. (2) 291-316 [Langschrift eines Vortrags von 1995]
- Hilser, Stefan (2014): Fragezeichen hinter Stadtjubiläum; *Südkurier*, 01. 10.
- Illig, Heribert (2014): Lesermeinung · Nicht nur Überlingen hat ein Problem [ein Leserbrief, begleitet von zwei weiteren anderer Autoren]; *Südkurier*, 07. 10.
- (1999): Sperrfeuer vor Paderborn. Methodische Korrektheit und emotionale Begleiterscheinungen; *Zeitensprünge* 11 (3) 389-402
 - (1997): Von Wenden und schrecklichen Visionen; *Zeitensprünge* 9 (2) 260-285
 - (1996): Von der Karlsruge. Über die Fortsetzung einer wissenschaftlichen Debatte; *Zeitensprünge* 8 (3) 327-336
- Lenz, Siegfried (1968): *Die Deutschstunde · Roman*; Gütersloh u. a.
- Liesching, Birgit (2014): Lesermeinung · Gefälschte Dokumente [ein Leserbrief]; *Südkurier*, 02. 10.

Die Theorie des erfundenen Mittelalters im Licht archäologischer Funde in Ungarn

Zsolt Németh

„Die Vergangenheit ist nirgendwo sonst in dem Maße verstümmelt worden wie hier, im Karpatenbecken.“ (Katalin Dávid)

Zusammenfassung

Vor einem halben Jahrhundert fanden in Esztergom, dem ersten fürstlich-königlichen Zentrum Ungarns und in zwei Kirchen der oberen Plattensee-Region, Vörösberény und Felsődörgicse archäologische Ausgrabungen statt. Mit diesem Aufsatz analysiere ich die Ergebnisse dieser Ausgrabungen und beweise, dass die Funde im Widerspruch zu der konventionellen Geschichtsschreibung Ungarns im 10./11. Jh. stehen, ferner, dass diese drei Bauten nicht als Kirchen für den römischen Ritus, sondern im 1. Jtsd., also viel früher errichtet worden sind, als von den Archäologen datiert. Ich werde auch die Fragen um die Vielzahl von Rotunden im Karpatenbecken behandeln sowie die Tatsache, dass die ersten Sakralbauten in fünf von den vom König Stefan I. gegründeten Bischofssitzen Rotunden waren, die notwendigerweise älter sind als die typischen Langhaus-Kirchen, die seit der Zeit um 1000, also der Gründung der Bistümer, errichtet wurden.

Esztergom

Die Stadt Esztergom war das erste weltliche und sakrale Zentrum des Fürstentums Ungarn nach der sog. Landnahme. Außer der malerischen Lage mit Blick auf das Donau-Knie hat die Zentrale auf dem Várhegy (Burgberg) eine lange Geschichte: Die Ausgrabungen brachten Funde aus der Urzeit, Bronzezeit, der Hallstatt-Kultur, sowie keltische und römische Artefakte zu Tage. Die in den mittelalterlichen Schriften als Gran bzw. Strigonium erwähnte Siedlung wurde Sitz des ersten Bistums in Ungarn, stieg dann im Jahr 1000 in den Rang des Erzbistums auf und ist seitdem das Haupt-Zentrum der Kirche in Ungarn. Die Krönung der Könige von Ungarn war z.B. ein Privileg des Erzbischofs von Esztergom.

König Stefan (der Heilige) I., der laut mehreren Quellen in den 970er Jahren hier geboren worden ist, überließ Esztergom zum Ende seiner Herrschaft (997–1038) hin vollkommen dem Erzbischof. Die Rolle Esztergoms als Staatsverwaltungszentrum endete damit. Gleichzeitig wurden in der entste-

henden Stadt Kirchen und Klöster verschiedener Orden errichtet, die von den jeweiligen Königen oft reich beschenkt worden sind.

Esztergom stand selbstverständlich immer im Fokus der Forschungen. Hier wurden mehrere Ausgrabungen vorgenommen. Die für uns relevanten archäologischen Forschungen fanden in den 1960er Jahren statt: 1961/62 unter der Leitung von István Méri, 1963–1969 unter der Leitung der Archäologin Emese Nagy. Nach mehreren Publikationen der Teil-Ergebnisse in Fachzeitschriften veröffentlichte Letztere die Gesamt-Auswertung der Funde ihrer Ausgrabungen 1986 in ihrer mehr als 300 Seiten und über 300 Illustrationen (Fotos, Zeichnungen usw.) umfassenden CSc-Dissertation [Nagy 1986]. Wie bei anderen Dissertationen wurden ca. sechs Exemplare veröffentlicht, mit Einsicht nur in Bibliotheken. Damit ist ihr Inhalt sogar in ungarischen Historiker- bzw. Archäologen-Kreisen nicht genügend bekannt. Mit leiser Ironie muss ich hier anmerken: zum Glück, da ziemlich viele Feststellungen darin das konventionelle historische Bild des 10. Jh. erheblich gestört hätten.

Hintergrund – das 10. Jahrhundert in der konventionellen ungarischen Geschichtsschreibung des 20./21. Jahrhunderts

Historiker eines jeden Landes sind bestrebt, die Geschichte ihrer Heimat möglichst altherwürdig darzustellen. Einige erreichen ihr Ziel nahe der Wahrheit, andere schrecken nicht einmal vor den wildesten Fälschungen zurück (z.B. die Verdrehungen um das Großmährische Reich). Die das Mittelalter erforschenden Historiker Ungarns jedoch (auch hier bestätigen die wenigen Ausnahmen die Regel) überschlagen sich vor Eifer, die Geschichte Ungarns in den dunkelsten Farben zu wiedergeben, die Ungarn als unkultiviertes, unter primitiven Bedingungen lebendes, raues Räubervolk zu charakterisieren, und dabei vollkommen die historischen und archäologischen Fakten zu ignorieren: Bis 1490 galt das Königreich Ungarn als der reichste und stärkste Staat Europas, wo die Leibeigenen auf einem weit höheren Niveau lebten als in der westlichen 'Hochkultur'. Ungarn stoppte 1241 unter großem Blutopfer die Invasion der Tataren im Alleingang, weil vom Westen, die Worte des Königs Béla IV. (1235–1270) zitierend, „nichts anderes als Worte kamen“. Die Gründe für diese Einstellung der Historiker aufzudecken übersteigt den Rahmen meines Aufsatzes.

Der herrschenden Meinung nach waren die Ungarn im Zeitalter der „Landnahme“ Heiden, die von König Stefan I. bekehrt worden sind. Der heilige König hatte im ersten Jahrzehnt seiner Herrschaft zehn Bistümer gegründet. Kein ungarischer Historiker, der seine Stellung behalten möchte, darf sich diesen Dogmen widersetzen, auch wenn ihre Absurdität noch so eindeutig ist. Die Ungarn kamen zum Ende des 9. Jh. aus den Gebieten nördlich

vom Schwarzen Meer in den Karpatenbecken. In dieser frequentierten Zone Osteuropas, wo neue Ideen, Ideale und Waren erschienen und ihren Weg fortsetzten, müssen sie notwendigerweise mit dem Christentum in Kontakt gekommen sein, wenn auch nicht mit der römisch-katholischen Richtung. Dies wird durch die zahlreichen Brustkreuze aus den Gräbern aus dieser Zeit bekräftigt [Fodor, 193-348; Bakay 2000, 24; 1998, 322 f.; Gömöri, 362], die alleine schon eindeutig belegen, dass ein Teil der in den Karpatenbecken ziehenden Ungarn dem christlichen Glauben anhängen.

Zum Glück gab es einen klar denkenden ungarischen Mainstream-Historiker, der es für unvorstellbar hielt, dass König Stefan I. dazu hätte fähig gewesen sein sollen, innerhalb eines Jahrzehnts zehn Bistümer zu erschaffen. Péter Püspöki Nagy (nachfolgend PPN) machte darauf aufmerksam, dass nach den zur Verfügung stehenden Dokumenten

„für die Erschaffung des Magdeburger Bischofssitzes im (Deutsch-Römischen) Reich 35 Jahre notwendig waren. [...] Wenn sogar das Reich mit seiner gut entwickelten und organisierten Kirche drei Jahrzehnte dafür gebraucht hat, wieso hätte dies bei uns innerhalb von zweieinhalb Jahre verwirklicht werden können?“ [PPN 2002, 12].

Die einzige Erklärung dafür wäre seiner Meinung nach die Möglichkeit, dass die Erschaffung der ungarischen Kirchenorganisation bereits zu Zeiten von Fürst Taksony, dem Großvater König Stefans I. in den 950er Jahren begonnen hätte.

Zur Stützung seiner Behauptung präsentiert er, wie es sich einem Historiker geziemt, eine Reihe von Dokumenten. In einem Land, das kein Vasall des Deutsch-Römischen Reiches ist, ist zur Bestellung des ersten Bischofs nur der apostolische Stuhl berechtigt [PPN 1988, 66 f.].

„Liutprandus, der Sekretär des Kaisers Otto des Großen schrieb auf, dass er die Bullen von Papst Johannes XII. über die Ernennung von Zachäus, die dem ersten ungarischen Bischof 963 übergeben wurden, mit eigenen Augen gesehen hatte; der Bischof machte sich dann in der Begleitung von zwei Kardinälen der Kurie (Bischof Leo und Diakon Johannes) auf den Heimweg“ [PPN 2002, 13; vgl. Liutprandus, 162].

In der Fachliteratur wird falsch aufgeführt, dass Zachäus ein *Chorepiscopus* (Bischof mit Missionsaufgaben ohne festen Sitz) gewesen wäre, weil Bischöfe im Sinne des Kirchenrechts für bestimmte Sitze berufen worden sind, weiterhin, dass er an seinem Sitz nie angekommen wäre, weil unterwegs von Kaiser Otto I. gefangen genommen und eingekerkert. Dies ist nur eine Fiktion ungarischer Historiker [Györffy, 51; Koszta, 160; Dávid, 12], da Zachäus im nächsten Jahr, also 964, als Bischof von Ungarn auf der Synode von Padua auftrat, wo er eine Bestrafung hätte in Kauf nehmen müssen, wenn er sich von seinem Sitz dauerhaft fern hielt [PPN 1988, 68]. Sein Weggenosse, Bischof Leo,

aber folgte bereits Ende 963 als Papst Leo VIII. (mit Unterstützung von Kaiser Otto I. [!]) dem verstorbenen Johannes XII. [PPN 2000, 20].

„»Nach Zachäus wissen wir mindestens von zwei weiteren Bischöfen: von Prunwart und Dominik«, fährt der Pressburger Historiker fort. Prunwart ist uns aus dem zeitgenössischen Necrologium des Klosters von Sankt Gallen bekannt, wo er als Täufer des ungarischen Königs, d.h. des Fürsten Géza erwähnt wird“ [PPN 1988, 69; s. a. Berend et al., 329].

„Der junge Stefan legte sein Gelübde vor seiner Schlacht mit Koppány im Beisein von Dominik, dem damals bereits bestellten, gewählten Erzbischof von Esztergom ab“ [PPN 2002, 13].

„Erzbischof Bruno von Querfurt hielt in seinem Brief an seinen Bruder, Heinrich II. ein wichtiges Momentum fest über die päpstliche Legation, die (angeführt von Kardinalbischof Azo von Ostia) Ungarn 1008 aus Anlass der Fertigstellung der ungarischen Kirchenorganisation besuchte. Er erwähnte, dass diese Legation, die das »Schwarze Ungarn« das erste Mal besuchte, bereits die zweite Legation in Ungarn war. Demzufolge gab es bereits eine frühere, eine erste Legation“

– so argumentiert Püspöki Nagy [PPN 2002, 13; vgl. Wenzel, 17]. Er fährt folgendermaßen fort [PPN, 14]:

„Die Chronisten christlicher Länder Europas berichten 1009 und 1010 darüber, dass die Ungarn Christen wurden. Die Organisation der Kirche in Ungarn galt also in Europa 1009 und 1010 bereits als fertiggestellt“.

Es ist eindeutig, dass König Stefan der Heilige trotz aller Anstrengungen nicht fähig gewesen sein konnte, die gesamte Kirchenorganisation Ungarns innerhalb eines Jahrzehnts fertigzustellen; dies muss von (seinem Großvater) Taksony begonnen worden sein.

„Im 10.–11. Jahrzehnt hing die Gründung eines Bistums in jedem Fall mit der Gründung eines geregelt Stiftes sowie eines Klosters für Ordensbrüder zusammen“ [ebd. 119].

„Die Errichtung der Kirchenorganisation lief in drei Abschnitten ab. Der erste Abschnitt bestand in der Gründung des ersten, zentralen Bistums auf dem Herrschaftsgebiet von Taksony, Géza und Stefan, also in Weiß-Ungarn. Der zweite Abschnitt umfasste die Gründung der Bistümer von Weiß-Ungarn (Erzbistum von Esztergom) und die päpstliche Genehmigung im Jahre 1000. Im dritten Abschnitt erfolgte schließlich nach der Annektierung der Ländereien von Gyula in Siebenbürgen und Keán im Südosten die Fundierung des künftigen Erzbistums von Kalocsa in Schwarz-Ungarn und Siebenbürgen unter der Aufsicht des Erzbischofs von Esztergom. Zu jener Zeit existierte in Siebenbürgen noch ein byzantinisches Bistum. Aus diesem Grunde sollte in Kalocsa ein lateinisches Bistum gegründet werden.“ [ebd.]

Nachdem die von Bruno von Querfurt erwähnte

„zweite päpstliche Legation wegen der Genehmigung der Bistümer von Schwarz-Ungarn und gleichzeitig der gesamten ungarischen Kirchenorganisation nach Ungarn kam, steht es nicht zur Debatte, dass bis zum Jahre 1008 alle [in der Legende des hl. Stefan erwähnten; ZsN] zehn Bistümer entstanden“ [ebd. 49],

wodurch die Errichtung des Erzbistums von Kalocsa gerechtfertigt wurde. Es wird demnach eindeutig, womit die vier Jahrzehnte nach der von unseren Historikern [z.B. Makk, 81] enorm übertriebenen Niederlage in Augsburg von 955 verbracht worden sind: mit dem Ausbau der auf römischen Ritus basierenden (katholischen) Kirchenorganisation in Ungarn. In Kenntnis dieses historischen Hintergrundes können wir nun zu der Diskussion der Funde von Esztergom zurückkehren.

Esztergom – Fortsetzung

Die Ausgrabungen auf dem Várhegy (Burgberg) von Esztergom zeigen das Bild einer seit mehreren Jahrtausenden mit höchstens geringen Unterbrechungen bewohnten Siedlung. Es gab bereits unter den Funden von 1934 bis 1938

„ziemlich viele Keramiken aus der Urzeit, und während der Ausgrabung von 1964-69 kamen außer den Schichten mit urzeitlichen Keramiken auch siedlungstypische Erscheinungsbilder (Gruben) zu Tage. [...] Wir haben auch einige Keramiken aus der Hallstatt-Ära gefunden. [...] Keltische Funde können an die späte Periode der Ära geknüpft werden: Keltisches Material wurde an Stellen des Ausgrabungsgebietes herausgehoben, an denen wir bis an die entsprechenden Schichten vordringen konnten. [...] Die Forschungen lieferten bedeutende Ruinen aus römischer Zeit. Ein großer Teil des mittelalterlichen Palastes wird von deren Mauern breit durchzogen. [...] Die Mauern und Schichten belegen vier (römische) Bauperioden“ [Nagy 1986, 197].

Über die für den Zeitraum zwischen römischer Zeit und Arpaden-Ära datierten Funde schrieb die Archäologin folgendes:

„Die neuen Ausgrabungen auf dem Várhegy in Esztergom lieferten keinerlei Siedlungsspuren für die Jahrhunderte zwischen der Römerzeit und der Frühzeit der Arpaden. Von diesem Gebiet werden im Balassi Bálint Museum in Esztergom nur einige awarische Elemente und eine Pfeilspitze aus der Zeit der Landnahme aufbewahrt. [...] Die Kulturschicht der frühen Arpaden-Zeit im südlichen Teil schließt sich der letzten römischen Schicht unmittelbar an. Die Schicht der frühen Arpaden-Zeit war vor allem um die Mauern der ersten Periode dünn, die Tiefe der Fundamente war mit der Schicht mit keltischen und römischen Funde stark vermischt.

Sie war an den südlicheren Teilen etwas dicker und sauberer. *Es gab nicht nur keine Spuren einer früheren Siedlung zwischen der Schicht aus der Römerzeit und der frühen Arpaden-Zeit, sondern es konnte auch keine, mit Recht zu erwartende, sedierte Humusschicht zwischen den beiden Zeitaltern entdeckt werden.*“ [ebd., 199; Hvhg. ZsN]

Die mehrfach betonte Behauptung von Nagy unterstützt die These, dass die konventionelle Platzierung des Awaren-Zeitalters auf der Zeitlinie nicht richtig ist [Weissgerber 2001, 101, 145; Wirsching, 126; Tóth, 102]. Nach den oben zitierten Sätzen kommt die Archäologin zu folgender Schlussfolgerung:

„Die Annahmen über die Existenz einer früheren fränkischen oder slawischen Burg oder Siedlung – zumindest im Süden des Várhegy – werden von den neuen Ausgrabungen widerlegt“ [Nagy 1986, 199].¹

Wir können der Schlussfolgerung von Nagy selbstverständlich beistimmen; es ist jedoch zugleich eindeutig, dass sie es nicht wagte, bei der Schlussfolgerung zu behaupten, was ihre eigene Zunft klar vorgab – nämlich, dass zwischen der Römerzeit und der Zeit der sog. Landnahme nur eine geringe Zeit vergangen ist.

In Bezug auf die Bauten aus dem frühen Mittelalter brachten die Ausgrabungen folgende Ergebnisse [ebd. 200 f.]:

„Vor den Baumaßnahmen der frühen Arpaden-Zeit mag es im Süden des Várhegy eine für kurze Zeit bewohnte Siedlung ohne Steinbauten gegeben haben, davon zeugt die dünne Kulturschicht und die Überreste einiger Öfen. Die Grundmauern der Gebäude aus der frühen Arpaden-Zeit wurden in diese dünne Schicht gegraben, der untere Teil mancher Grundmauern reicht jedoch bis in die römische Schicht hinunter [...] Danach wurde eine Begrenzungsmauer aus Stein heraufgezogen und zwei Gebäude mit quadratischem Grundriss, wahrscheinlich für weltliche Nutzung errichtet.“

Bei der scharfen Biegung im südlichen Teil der Begrenzungsmauer hob die Archäologin Reste einer Rotunde (Abb. 1) mit einem inneren Durchmesser von 5,65 m aus [Nagy 1980, 357].

„Sowohl die Rotunde als auch die Begrenzungsmauer wurden folgendermaßen erbaut: Der Kern der Mauer besteht bei beiden aus kleineren, in Mörtel gebetteten Steinen, die Verkleidung der Außenflächen fällt jedoch verschieden aus“ [ebd. 105].

In Anbetracht der verschiedenen Funktionen, denen die Gebäude dienten, versteht sich die letztere Feststellung von selbst und deutet nicht unbedingt auf verschiedene Bauzeiten hin.

¹ Es zeugt von der Einstellung in ungarischen Kunsthistoriker-Kreisen, dass die widerlegten Thesen von ihnen und nicht von deutschen, österreichischen oder slawischen Forschern stammen ...

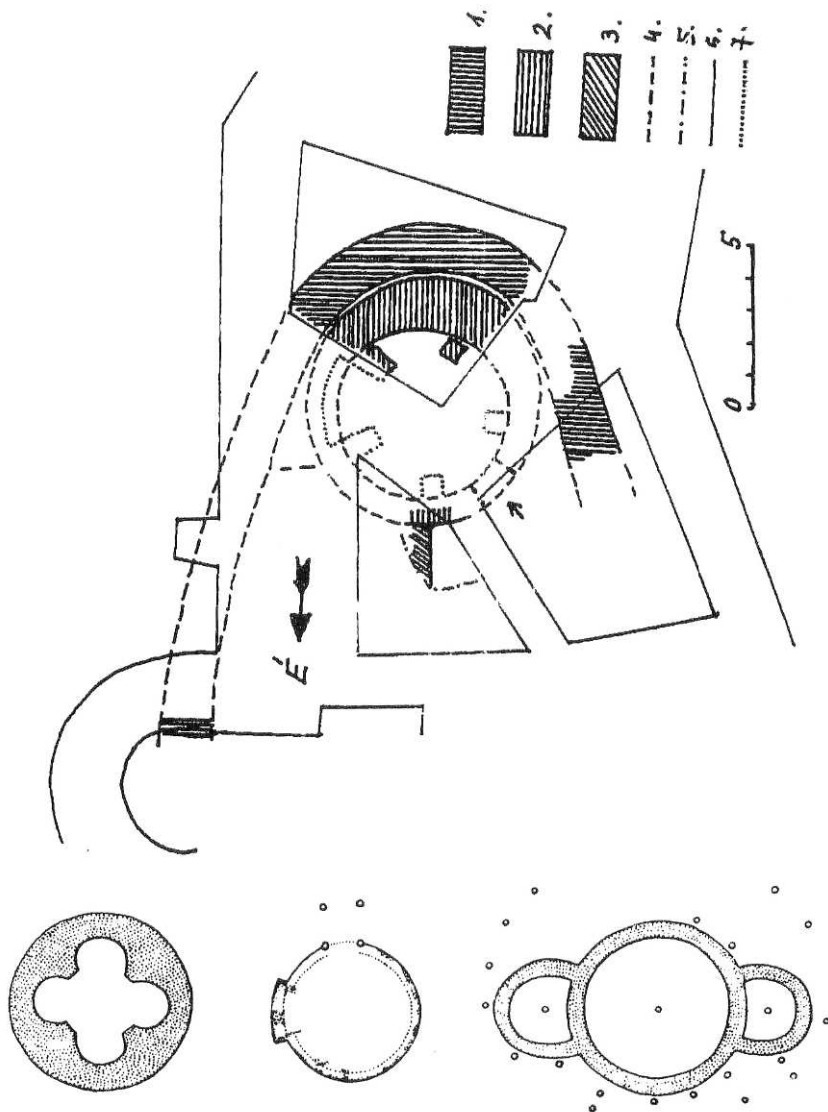


Abb. 1: Grundriss der während der Ausgrabungen in Esztergom freigelegten frühmittelalterlichen Gebäude

Abb. 2: Grundrisse der Rotunden in Mikulčice [nach Polacek, 29]. Unter den Rotunden im Karpaten-Becken gibt es keine mit einem Grundriss, der mit denen der Kirchen VI. und IX. identisch ist.

„Die Kapelle [Nagy meint damit die Rotunde; ZsN] wurde in das Innere der zuerst gebauten Begrenzungsmauer gebaut. Der aus der Kapellenmauer ausgetretene Mörtel hat sich der Oberfläche der Begrenzungsmauer angepasst. Die unregelmäßige Dicke der Mauer von 100-160 cm lässt ebenfalls auf eine nachträgliche Bebauung schließen, dadurch wurden nämlich die Unebenheiten zwischen der runden Innenseite der Kapelle und dem eher gestreckten Bogen der Begrenzungsmauer ausgeglichen.“

All das deutet darauf hin, dass die Rotunde kurz nach der Begrenzungsmauer gebaut worden ist, d.h., das erste sakrale Gebäude wurde auf einem bereits geschützten Gebiet errichtet.

Es ist aus Aufzeichnungen bekannt, dass um 1000 in Esztergom eine dem Hl. Stefan, dem Erzmärtyrer, und eine Unserer Lieben Frau – dem Heiligen Adalbert geweihte Kirche stand, deren Überreste im Laufe der Ausgrabungen entdeckt worden sind. Diese waren jedoch Langhaus-Kirchen, die während des Vormarsches des römischen Christentums in Ungarn gebaut worden sind. Die Ausgrabungen von Emese Nagy ergaben eindeutig, dass die Rotunde älter ist als die beiden Langhaus-Kirchen, weiterhin, dass zusätzlich zu diesen, gleichzeitig mit der Begrenzungsmauer erbauten Gebäuden *später noch* weitere Bauten entstanden und der Rotunde angeschlossen worden sind, die bis dahin ein alleinstehendes Bauwerk war [ebd. 201]. Diese Bauphase liefert der ungarischen Archäologie einen festen Boden unter den Füßen: Sie beruft sich auf die analogen Bauten in Tschechien und Polen um 1000 und identifiziert den Baukomplex als Pfalzkapelle [Kozák 1984, 130; vgl. Nagy 1986, 201]. Die Theorie kann eventuell sogar stichhaltig sein, die für uns momentan wichtigste Frage jedoch – d.h. zu welchem Zweck und wann die ursprüngliche Rotunde erbaut worden ist –, wird dadurch nicht beantwortet.

Károly Kozák erwähnt, dass „das mittelalterliche Legendarium des Heiligen Adalbert die Geschichte des Anzündens des Götzen am Berg zu Esztergom überliefert“ [Kozák 1984, 130]; demnach hat der Bischof während seines Aufenthaltes in Ungarn noch „heidnische“ Kultgegenstände und Bauten in Esztergom vorgefunden. Weder Kozák noch Nagy sehen jedoch die Möglichkeit, dass es sich bei der Rotunde um ein „heidnisches“ – also nicht christliches im römisch-katholischen Sinne – Bauwerk handeln könnte. Nach Kozák „kann der Bischof dem Fürst (Géza) empfohlen haben, die Kapelle zu bauen – wie der Name des Schutzpatrons der Kirche es erahnen lässt“ [ebd.]. Die Frage ist: Warum hätte Adalbert dem Fürsten Géza zum Bau einer innerlich ungliederten Rotunde geraten, die der Raumgestaltung der römischen Liturgie nicht entspricht? Ich kann das Argument von Vera Gervers-Molnár nicht akzeptieren, dass es sich bei der fürstlichen Kapelle in Prag ebenfalls um eine Rotunde handelt, schon allein deshalb nicht, weil jene in Prag über Unterteilungen verfügt [s. Gervers-Molnár, Abb. 6] und ihre Grundfläche etwa fünfmal so

groß ist wie die der Rotunde von Esztergom. Die These ist viel logischer, dass der Bischof nur die der römischen Liturgie entsprechende Weihe des nicht im Sinne dieser Liturgie errichteten, bereits existierenden Gebäudes vorgeschlagen hatte, um diese peinliche Situation, die Existenz einer 'heidnischen' Kirche in der Hauptstadt des nach dem Titel eines christlichen Königs strebenden ungarischen Herrschers zu beenden².

Nachdem die Rotunde weder mit der dem hl. Stefan, dem Erzmärtyrer, noch dem hl. Adalbert geweihten Langhauskirche identifiziert werden kann, ereifert sich die Fachliteratur, sie als eine unter dem Patrozinium des heiligen Vitus (Veit) stehende Rotunde zu deklarieren, und setzt ihre Weihe auf das Jahr 995, die Zeit des angeblichen zweiten Aufenthaltes von Adalbert, Bischof von Prag, in Ungarn³. Adalbert soll von Prag aus an den ungarischen Hof gereist sein und die Reliquien des hl. Vitus von Prag mitgebracht haben [Kozák 1984, 130; Nagy 1986, 237; Szilágyi, 159]. Es gibt eine einzige Urkunde, die die Existenz einer Kirche unter dem Patrozinium des tschechischen Nationalheiligen in der Burg zu Esztergom erwähnt, nämlich die aus dem Jahre 1284 [Knaus, 185], mit der der Erzbischof von Esztergom es den einheimischen Augustinern erlaubt, dort im Falle eines Einfalls der Tataren Zuflucht zu suchen; sie liefert jedoch weder über die Größe noch den genauen Standort des Gebäudes Informationen. Somit können wir uns nicht einmal dessen sicher sein, dass diese sich auf dem Várhegy befunden haben könnte. Nagy schreibt selbst, dass die Rotunde „beim Bau des Wohnturmes im 12. Jahrhundert in zwei Hälften aufgeteilt worden ist“ [Nagy 1980, 357] und dann zerstört wurde. Demnach kann sich die vorhin erwähnte, von Erzbischof Lodomér im 1284 herausgegebene Urkunde unmöglich auf die Rotunde beziehen! Diese 'Kleinigkeit' wird in der Fachliteratur einfach übersehen... Im Licht der Aussage in Fußnote 3 ist es außerdem wahrscheinlich, dass die Erbauung einer St.-Veit Kirche eher dem Einfluss von Adalberts Schülern und Anhängern zuzurechnen ist als dem Bischof selbst. Egal, nach wessen Einfluss die dem hl. Vitus geweihte Kirche auch immer erbaut worden ist – sie kann mit der um Jahrzehnte früher erbauten Rotunde auf keinen Fall identifiziert werden.

² Wir stoßen auf ähnliche Fehler durch die Verwechslung der Entstehungszeit eines Gebäudes und dessen Weihe für den römische Ritus in Bezug auf andere Kirchen des Karpatenbeckens [Németh 2013a, 26 f., 30-34, 47; 2013b, 59].

³ Eine kritische Auswertung seiner Laufbahn schließt einen längeren Aufenthalt in unserer Heimat als 1-2 Monate aus [PPN 1988, 71]. Nóra Berend und ihre Mitarbeiter stellen auch fest, dass eine Rolle des Prager Bischofs bei der Christianisierung von Géza oder Stefan weder in der Biographie Adalberts, noch in den *zeitgenössischen* westeuropäischen Quellen erwähnt wird. Die Übertreibung von Adalberts Rolle wird seinen in der ungarischen Kirchenorganisation später wichtige Positionen innehabenden Schülern und Anhängern zugeschrieben [Berend et al., 329-330].

Kirchengründungen und Kirchenformen um 1000

Die Bedeutung der Rotunde von Esztergom wird deutlich, wenn man sie in einer breiteren Perspektive betrachtet. Wenn wir die frühesten ungarischen Kirchen, die für das Zelebrieren nach dem römischen Ritus gebaut worden sind, unter die Lupe nehmen, können wir feststellen, dass alle Klosterkirchen unter ihnen im Langhaus-Stil gebaut worden sind (z. B. in Pécsvárad, Zoborhegy, Zalavár). Alle während oder nach der Gründung der Bistümer erbauten (erz)bischöflichen Basiliken sind ebenfalls Langhaus-Kirchen, genauso wie die beiden Kirchen, deren Bau in Esztergom zu Lebzeiten (aber nicht unbedingt schon unter der Herrschaft) von König Stefan I. begann, nämlich die Kirche des hl. Stefan bzw. die des hl. Adalbert.⁴ Drei der mit Sicherheit von König Stefan I. gegründeten, der Jungfrau Maria geweihten Kirchen sind ebenfalls Langbauten: die von Óbuda (Vetus Buda, nicht zu verwechseln mit dem heutigen Alt-Ofen) – dies wird auch durch die Miniatur im ungarischen *Chronikum Pictum*, dem sog. *Képes Krónika* zu Beginn von Kap. 67 belegt –, die von Deutsch-Altenburg sowie die Basilika von Weißenburg (Alba Regalis, nicht zu verwechseln mit dem heutigen Stuhlweißenburg). So deutet alles darauf hin: *Ab 955 sind alle Kirchen königlicher Gründung ausnahmslos Langhaus-Kirchen, entsprechend den Ansprüchen der römischen Liturgie.*

Wir können dies als selbstverständlich hinnehmen, nachdem der römischen Liturgie eine Langhaus-Kirche am besten entspricht, weil diese (um es mit der Fachterminologie der modernen Pädagogik auszudrücken) frontale Edukation betreibt. Die ‘Schüler’, also die Gläubigen sitzen im Schiff, während der Platz des ‘Lehrers’, also des Pfarrers und seiner Helfer im kleineren und niedrigeren Altarraum ist. (Die Liturgie byzantinischen Stils funktioniert in einer ähnlichen Art und Weise.) Diese Art von Aufteilung dient dem Ziel, die Aufmerksamkeit auf die Geschehnisse im Altarraum zu lenken, was ja vollkommen verständlich ist, weil das Wesentliche der katholischen Zeremonie tatsächlich dort passiert.

Es ist eine archäologisch bewiesene Tatsache, dass *zur Bauzeit der frühesten kirchlichen Langbauten fürstlich-königlicher Gründung bereits eine Reihe von Zentralbauten im Lande existiert haben, die bereits vor dem Jahr 1000 entstanden sind. Äußerst bemerkenswert ist weiterhin, dass in fünf der am frühesten gegründeten ungarischen Bischofssitze, nämlich Gyulaférvár (Alba Iulia, Karlsburg), Esztergom, Eger, Veszprém und Nyitra (Nitra) Rundkirchen die ersten bekannten Sakralbauten sind. Dasselbe gilt für Székesfehérvár (Stuhlweißenburg)* [Kozák 1984, 134, 128]. Gemäß Taksony, Géza und

⁴ Die ursprüngliche Schutzpatronin der Kirche war die Jungfrau Maria, aber damit sie wegen den vielen gleichen Titel nicht verwechselt wird, verblieb sie später unter dem Patrozinium des Bischofs.

Stefan wurden die Bistümer nicht als „Investition auf der grünen Wiese“ verwirklicht, im Gegenteil: Sie wurden auf Städte verteilt, die schon seit längerer Zeit von vielen Menschen bevölkert waren. Diese Städte verfügten offensichtlich über eigene Sakralbauten, und es erscheint als selbstverständlich, diese mit den vorerwähnten Rundkirchen zu identifizieren. Der Münchener Historiker Volker Bierbrauer argumentiert im Einverständnis mit András Alföldi [1926] im Gegensatz zu der in ungarischen Historikerkreisen herrschenden Anschauungsweise damit, dass Überleben und Fortdauer der romanisierten Bevölkerung Pannoniens bis Ende des 7. Jh. mit archäologischen Mitteln beweisbar ist; somit dürfen wir nicht mit ihrem Aussterben, sondern eher mit Identitätsverlust („Awarisierung“) rechnen [Bierbrauer, 78].

Wird das Zeitalter der Awaren entsprechend den Thesen der konventionellen Geschichte betrachtet, so impliziert die Feststellung von Bierbrauer, dass die Awaren aus dem Karpatenbecken nicht verschwunden wären, sondern nur der Anteil von slawischen Elementen der Bevölkerung größer geworden wäre. Das Volk Árpáds hat bei seinem Eintreffen eine ihm zahlenmäßig überlegene, ansässige Bevölkerung vorgefunden. Betrachten wir das Zeitalter der Awaren jedoch als Phantom-Zeitalter, dann bedeuten die Folgerungen von Bierbrauer nicht weniger, als dass die Kontinuität der Bestattungsriten der ansässigen Bevölkerung vom Ende der Römerzeit bis zur „Landnahme“ der Ungarn archäologisch beweisbar ist. Es gab also auch schon vor der „Landnahme“ das Potential zur Errichtung sakraler Bauwerke im Karpatenbecken. Die Kunsthistorikerin Katalin Dávid macht darauf aufmerksam, dass

„die Titel der Kirchen beweisen, dass *die ankommenden Ungarn die hier vorgefundenen sakralen Gemeinden und Institutionen nicht vernichtet haben.* [...] Alle im 9. Jahrhundert erwähnten Kirchen existierten auch im 11. Jahrhundert, also im Zeitalter der auch amtlich bereits als Christen geltenden Ungarn, und dies bedeutet nichts anderes, als dass die Kirchen das heidnische [bzw. als heidnisch deklarierte; ZsN] 10. Jahrhundert, somit das Zeitalter der Landnahme überlebten“ [Dávid, 14 f.].

Dies wird auch durch eine Studie von Károly Sági unterstützt. Er erstellte sie im Auftrag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften über seine Ausgrabungen in Fenékpuzta (ehem. Moguntianae am Plattensee). Die Studie wurde jedoch nicht veröffentlicht, weil die in ihr erörterten Ergebnisse mit den konventionellen Anschauungen kollidieren. Der Archäologe sagt aus, dass Fenékpuzta seit der Römerzeit fortwährend bevölkert war; seine Bevölkerung wurde von den Ungarn während der Landnahme integriert. Die Siedlung verödete erst in den Bürgerkriegen am Ende des 13. Jh. [Erdélyi, 5].

Es ist bis auf die engsten Fachkreise praktisch unbekannt, dass im Karpatenbecken Hunderte von Rotunden existierten. Die einzige umfängliche Fach-

arbeit aus archäologischen Kreisen kam im Jahre 1972 aus der Feder von Vera Gervers-Molnár und umfasste etwa 70 Bauten. Trotz aller Mängel und Gebrechen dieser Facharbeit wird es eindeutig, dass „zu viele“ Rotunden im Karpatenbecken existierten, deren Deutung für die Archäologen und Historiker wegen den bestehenden Dogmen nicht zu bewältigen ist; das Thema wurde somit aufs ‘Abstellgleis’ geleitet.

Die Erforschung der Rotunden wurde angesichts der Gleichgültigkeit aus den Fachkreisen von einem hingebungsvollen Mediziner weiterbetrieben. András Szilágyi [2009] nennt in seinem exzellenten Buch 169 Zentralkirchen, darunter etwa 150 Rotunden, und berücksichtigt dabei auch die Bauten, deren Existenz nur durch Aufzeichnungen oder Gemeindefnamen bewiesen werden können. In seinem ‘Kataster’ fehlen jedoch etliche, von mir und meinem Mitarbeiter Béla Gondos als Rotunden erkannte Bauten, die einst halbiert worden sind und heute als Altarräume von Langhauskirchen dienen [Németh 2013a, 26-36; 2013b].

Wenn wir uns die Karten anschauen, die die räumliche Aufteilung der Zentralkirchen auf das Karpatenbecken zeigen [Szilágyi, 157, 187], können wir feststellen, dass diese im Raum zwischen den Flüssen Donau und Theiss bis auf zwei Rundkirchen südlich der Stadt Kecskemét vollkommen fehlen; ihr Vorkommen östlich der Theiss ebenso wie in den Komitaten Baranya, Tolna und Somogy sowie Süd-Zala liegt weit unter dem Landesdurchschnitt. Die rotundenarmen Regionen sind identisch mit den zwischen 1541 und 1699 vom Osmanischen Reich besetzten Landstrichen; somit wird es eindeutig, dass wir nicht von einer geringeren Anzahl der Rotunden in den vorerwähnten Gebieten, sondern von einem viel größeren Verfall ausgehen sollen, nachdem in jener Zeit zahlreiche Dörfer von ihren Anwohnern wegen den Plünderungen und doppelter Besteuerung verlassen worden sind. Gehen wir nun davon aus, dass Rotunden in jenen Gebieten ebenfalls in einem dem Landesdurchschnitt entsprechenden Maße erbaut worden sind, und berücksichtigen auch die zu Altarräumen umfunktionierten Rotunden, müssen wir mit einer Anzahl von über 200 Zentralbauten im Karpatenbecken rechnen.

Es gibt kein einziges Land im mittelalterlichen Europa, in dem eine dermaßen große Anzahl von Rotunden gebaut worden wäre wie in Ungarn; es handelt sich also bei den Rotunden um eine ungarische Eigenheit.

Die Vielfältigkeit der Formen unserer zentralen Kirchenbauten [Kozák 1976/77, 50; Szilágyi, 155 f.] beweist, dass diese Bauweise hier erblühte. Zu behaupten, sie würden aus Byzanz oder der Kapelle des Aachener Palastes stammen [Gervers-Molnár, 21] ist auch bei Verwerfung der Theorie des erfundenen Mittelalters weit hergeholt, weil es sich um kleinere Gebäude handelt, die nicht zur Betonung der Größe des Herrschers und als Machtsymbol erbaut worden sind. Es ist auch nicht notwendig, ‘Einflüsse’ aus der nächsten Umgebung

Ungarns (Dalmatien, Mähren, Tschechien oder Polen) zu unterstellen [Gervers-Molnár, 25]. Eine Abstammung von den bei Mikulčice entdeckten, als „großmorawische Bauten“ eingestuften drei Rundkirchen [Valter, 93] entbehrt ebenfalls jeglicher Grundlage. Zwei von den Grundriss-Typen der im Zentrum der Befestigungsanlage freigelegten Zentralbauten (Abb. 2), die mit keiner der in den Dokumenten erwähnten „großmorawischen“ Siedlungen identifizierbar sind, fehlen vollkommen im Karpatenbecken; allein die einfachste Form der Kirche Nr. VII mit einer geringer Wölbung des Altarraumes und ohne Raumteilung ist hier vorzufinden.

Ungarische Archäologen können es sich wegen der Dogmen ihres Berufes nicht leisten, die archäologisch erforschbaren Rotunden als sakrale Orte „heidnischen“ oder eines von den römischen Ritualen abweichenden christlichen Glaubens anzuerkennen und sie auf eine Zeit vor 1000 zu datieren. Unter solchen ‘Randbedingungen’ ist es selbstverständlich, dass sie gegen eine Wand von unbeantwortbaren Fragen laufen. Eine dieser Fragen ist, warum es sich bei dem ersten Sakralbau auf dem vorerwähnten, von König Stefan dem Heiligen gegründeten Bischofssitz um eine Rotunde handelt. Die andere Frage ist: Wenn ab Ende des 10. Jh. in den Bischofssitzen und Klöstern ausschließlich Langhaus-Kirchen erbaut worden sind, warum wären für die peripheren Siedlungen auch Rundkirchen geeignet gewesen?.

Hier können wir die Frage der Funktionalität nicht umgehen. Es ist eindeutig, dass eine Langhaus-Kirche für die Ausübung der römischen Liturgie geeignet ist, während die Rundkirche diesem Ziel nicht entspricht. Nach meinen Kenntnissen war es Kunstmaler Mihály Kátay, der diese Frage als erster schriftlich formuliert hatte [Kátay, 3]: Welchen Zielen diene eine Rundkirche mit kompakten Maßen, die

„für die Riten der römischen Kirche vollkommen ungeeignet ist, schon allein deswegen, weil die Gläubigen keinen Platz drin hatten, während die römische Kirche ihre liturgischen Handlungen niemals von den Gläubigen abgeschnitten vorgenommen hatte. Wenn sie jedoch in ihrer Originalform für die vorgeschriebenen liturgischen Handlungen der römischen Kirche ungeeignet ist, wurde sie offensichtlich von den Anhängern einer anderen »Kirche« entsprechend ihrer eigenen Ordnung und Riten errichtet“.

Der andersdenkende Kunsthistoriker Gábor Pap schließt sich auch der Meinung des Kunstmalers an:

„Obwohl die römisch-katholische Kirche tatsächlich heute noch Rundkirchen benutzt, sind diese gerade wegen ihrem eigenartigen Grundriss *im Endergebnis vollkommen ungeeignet für die Ausführung der liturgischen Handlungen*. [...] Immer und immer wieder stellt sich die Frage: Inwiefern, bzw. unter welchen Beschränkungen kann die „Kirche“, deren »Liturgie« die Rundkirche als eine bestimmte und sehr zweckdienliche Form

erschuf, *ihrem Wesen nach* mit jener anderen Kirche (die traditionell betrachtet dieselbe ist, sich jedoch in einer späteren ›Phase‹ ihrer Entwicklung befindet) gleichgesetzt werden, die die Rundkirchen zwar erduldet, diese jedoch (wenn sie sie überhaupt in ihrer Originalform belässt und ihr kein Kirchenschiff hinzufügt) nur mit einer sehr geringen Anzahl von Gläubigen zweckbestimmt funktionieren können“ [Pap, 45; s. Hvhg.]

Seit der Fragestellung Kátays ist es uns gelungen, etwas näher an die Antworten zu kommen. Die Rundkirchen, vor allem die mit einem kleinen, nicht aufgeteilten Innenraum, waren offenkundig nicht die Stätten von liturgischen Handlungen der Großkirche, sondern eher von Heilungs- oder Weihungs-Zeremonien einzelner Personen oder sehr kleiner Gruppen. Solche ‘runden’ Zeremonien kamen weder in der römischen, noch in der griechisch-orthodoxen Kirche vor, was bedeutet, dass diese Bauten zu ihrer Entstehungszeit nicht zu diesen Großkirchen gehörten. Ihre Erbauer und die eigentlichen Besucher, Würdenträger sind in ganz anderen Kreisen zu suchen. Sie sind als heilige Orte, jedoch nicht als Kirchen im heutigen Sinne zu betrachten. All das ermutigt uns dazu, andere mittelalterliche Kirchen des Karpatenbeckens mit besonderer Raumaufteilung ebenfalls nicht nur als Stätten christlicher Gottesdienste zu betrachten [vgl. Németh 2013a, 48-72, sowie unten].

Sofern wir die Bauzeit der frühen, kleinen Rundkirchen des Karpatenbeckens auf eine Zeit vor 955 ansetzen, erlöschen automatisch die Schwierigkeiten, die ihre Deutung begleiten. In diesem Fall besteht kein Zwang mehr, sie als Stätten des Christentums römischer oder griechisch-orthodoxer Liturgie zu definieren, da sie diesen Zwecken ja ohnehin nicht entsprachen – eine Behauptung, die wegen der Umbau zahlreicher Rotunden in Langhaus-Kirchen im Mittelalter nachvollzogen werden kann.

Ungarische Namen in frühmittelalterlichen Klosterurkunden

Das auf einer Vielzahl von Quellen basierende Buch von Péter Király, dem Doyen der ungarischen Sprachwissenschaften, erhält eine ganze Reihe überraschender Behauptungen über die Anwesenheit der Ungarn im Karpatenbecken. Von dieser Anwesenheit sind inzwischen

„glaubwürdige Daten neuer Quellen aufgetaucht; die früheste Angabe bezieht sich auf 590. Davon ausgehend ist es leicht auszurechnen, dass die Angabe von 590 verglichen mit 895 eine Zeitverschiebung von 305 Jahren bedeutet. [...] Die These, dass das Karpatenbecken 895/96 von den Ungarn erobert worden wäre, wird von den schriftlichen Quellen nicht unterstützt; diese bezeugen eher, dass die Ungri, Ungari, [...] Ungarn sich bereits 561–562 auf diesen Gebieten angesiedelt hatten. Sie sind seitdem hier ansässig, sind von hier aus in den Westen und Süden gelangt und

haben ihre militärischen Aktionen von hier aus gestartet. [...] In Kenntnis der bisherigen Daten kann das erste Erscheinen der Ungarn im Karpatenbecken auf 561–562, ihr Sesshaft-Werden auf 590 datiert werden, was zugleich als Zeitpunkt der Heimat-Gründung angesehen werden kann“ [Király 2006, 216, 214].

In seiner Beweisführung zählt der Sprachwissenschaftler vier Seiten lang Personennamen mit ungarischer Bedeutung auf, die in frühmittelalterlichen Klosterschriften zu finden sind [Király 2006, 155-158]. In den vergangenen sieben Jahren ist es den ungarischen Historikern nicht gelungen, einigermaßen stichhaltige Argumente gegen die These des Professors aufzubringen. Die Historiker wählten stattdessen die altgewohnte Methode des Totschweigens seiner Theorien statt Revision [Király 2010]. Das Schicksal von Weissgerbers ins Ungarische übersetztem Buch [2003], in dem er ähnliche Schlüsse zum Zeitpunkt der ungarischen Landnahme gezogen hat, war dasselbe.

Die Daten von Király können die Bekräftigung der Phantomzeit-Theorie aus einer unerwarteten Richtung bedeuten; im Lichte der gefälschten frühen Geschichte des Benediktiner-Ordens [Clark; Illig 1994] stellt sich jedoch die Frage, ob der Sprachwissenschaftler nicht etwa auf gefälschte Klosterschriften gestoßen ist, obwohl es nicht nachvollziehbar ist, was ein Fälscher mit der Umbettung ungarischer Namen in die „Ära der Awaren“ bezweckt haben könnte. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass die gefundenen Schriften echt/glaubwürdig sind, die Klöster jedoch, in denen sie aufbewahrt worden sind, ursprünglich nicht den Benediktinern, sondern einem anderen Orden (z.B. den Anhängern des hl. Columban) gehörten.

Ein in ungarischen Historiker- und Archäologenkreisen seit langem bekanntes Dokument unterstützt die Daten von Király.

„In der Gründungsurkunde des Klosters von Zselicszentjakab aus dem Jahre 1061 steht, dass auf dem Platz des Klosters bereits früher »die auf die bereits erwähnte Heilige geweihte Kirche« gestanden hat, die wegen ihres *enormen Alters* und Vernachlässigung schon verödet ist. Die in der Gründungsurkunde erwähnte frühere Kirche kann nicht rekonstruiert werden, ihre Spuren wurden jedoch von Emese Nagy während den Ausgrabungen teilweise in den Grundmauern der Kirche aus dem 11. Jahrhundert entdeckt; von ihrer Existenz zeugen auch einige frühere Gräber. In einem dieser Gräber wurde eine Geldmünze des hl. Stefan gefunden“ [Valter, 51; Hvhg. ZsN; vgl. Nagy 1994, 71].

Die Zeilen der Archäologin Ilona Valter zeigen uns das Bild eines 1061 bereits seit Jahrhunderten ununterbrochen funktionierenden, also in der Ära der „Awaren“ bzw., bei deren Fehlen, in spätrömischen Zeiten christlichen sakralen Ortes mit Kirche und Gräberfeld – diese Beständigkeit wird auch von der Münze des heiligen Königs bekräftigt. István Molnár hat während

seiner Ausgrabungen im Frühling 2014 die frühe Kirche entdeckt. Sie hatte einen quadratischen Altarraum; die Grundmauern und die verbliebenen Mauerreste sind aus römischen Ziegeln erbaut worden [Molnár, 5].

Aufgrund obiger Ausführungen ist es eindeutig, dass A) die ungarische Archäologie etliche vor dem Jahr 1000 gebaute Kirchen unterschlagen hat, indem sie diese einfach ins 2. Jtsd. umdatierte; B) gab es im Karpatenbecken eine (wenn es so gefällt) „romanisierte“ Bevölkerung, die christliche (aber nicht dem römischen Riten entsprechende) Kirchen gebaut hatte; C) die ungarischen Ankömmlinge haben diese Kirchen nicht beschädigt oder zerstört, woraus wir auf ihre enorme Toleranz der Religion der hiesigen Bevölkerung schließen können, oder, was wahrscheinlicher ist, darauf, dass sie sich zu demselben Glauben bekannten.

*

Schon allein diese Ausführungen, vor allem die Vielzahl der Rotunden, zerschlägt das konventionelle Bild der Geschichte des Karpatenbeckens zwischen 400 und 1000. Im Weiteren führe ich aus, dass etliche dort liegende Langhaus-Kirchen ebenfalls nicht in dieses Bild passen.

Vörösberény

Vörösberény, früher Szárberény liegt in der oberen Plattensee-Region und ist heute Teil des Städtchens Balatonalmádi. Ihre mauerumfasste, heute der reformierten Kirche gehörende Kirche ist einer der ältesten Sakralbauten der oberen Plattensee-Region. Sie hat zahlreiche Umbauten hinter sich, welche die Archäologin Nóra Pámer während ihrer gründlich ausgeführten Ausgrabung und Erforschung der Mauer aufgedeckt hatte. Pámer datiert das erste Gebäude auf das 11./12. Jh. und meint, es handelte sich dabei um

„eine einfache Steinkirche mit ziegelförmigem Grundriss und geradem Anschluss des Altarraumes und einem kleinen, Schießscharten-artigen Fenster in der Achse des Altarraumes. Dem Schiff schloss sich, mit einem eingeschobenen Triumphbogen, ein gewölbter Altarraum in der gleichen Breite an.“ [Pámer, 98]

Dieses Zitat der Archäologin enthält mehrere erstaunliche Elemente. Der in ihrem Artikel gezeigte Grundriss der Kirche (Abb. 3) zeigt deutlich, dass das erste Gebäude nicht 'ziegelförmig' ist, sondern ein unregelmäßiges, sich in Richtung Altarraum verjüngendes Viereck zeichnet. Es ist unvorstellbar, dass der Teil des Gebäudes, der genauso breit und (wie es aus der Ausgrabungsdokumentation ersichtlich ist) hoch ist wie das Schiff, der Altarraum einer in der Ära der Arpaden-Könige (11.–13. Jh.) gebauten christlichen Kirche des römischen Ritus darstellen soll, weil diese ihrem Natur entsprechend eine intimere Bauweise auszeichnet: Solche Altarräume sind schmaler und niedriger als das

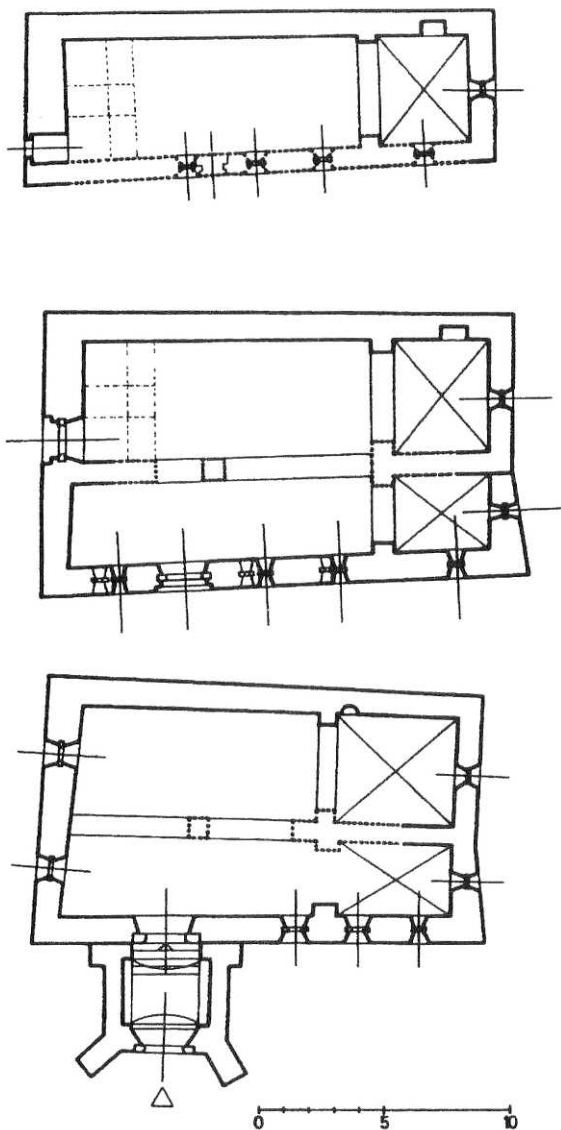


Abb. 3: Die ersten drei Bauphasen der Kirche in Szárberény [nach Pámer, 104]. Die Vergrößerung des bereits auf der ersten Zeichnung überdimensionierten, den westlichen vom östlichen Raum teilenden Mauervorsprungs („Triumphbogen“) auf der zweiten Zeichnung ist nichts anderes als das Phantasieprodukt des Zeichners.

Schiff. Das Gebäude wird durch einen sehr geringen Mauervorsprung unterteilt; es ist jedoch vollkommen unbegründet, diesen als Triumphbogen zu benennen und in den nur andeutungsweise geteilten Räumen einen „Altarraum“ bzw. ein „Schiff“ zu wännen. Den östlichen Gebäudeteil als „Altarraum“ zu deklarieren und dies mit der „Entdeckung“ eines Pastoforiums in der kleinen Nische in dessen nördlicher Mauer rechtfertigen zu wollen, ist genauso unbegründet, schon allein deswegen, weil die Nische in der Form eines liegenden Quaders mit einer Breite von 60 cm und einer Höhe von 35 cm sich von den Pastoforien der Dorfkirchen des 11. Jh. unterscheidet. Das im Vergleich zu seiner Länge sehr schmale Gebäude stellt eine in ihren Proportionen sehr disharmonische Kirchenform im Arpaden-Zeitalter dar. Im Laufe der Ausgrabungen kamen

„in den Gräbern unter der neuzeitlichen Sakristei Haarringe mit S-förmigem Ende [die gewöhnlich in die Zeit der »Landnahme« datiert werden; ZsN] sowie römisches Geld aus dem 4. Jahrhundert zum Vorschein“ [Pámer, 102].

Überraschend ist, dass die Archäologin nicht einmal aufgrund dieser Funde den Verdacht fasste, dass die Kirche weit vor das 11. Jh. zu datieren wäre. Es ist ja viel plausibler zu denken, dass die Eigentümer der Haarringe im Bereich des bereits stehenden Gebäudes bestattet worden sind, als anzunehmen, dass die Kirche in den bereits existierenden Friedhof 'implantiert' worden ist. Sie fand das von ihr selbst gefundene Geld auch nicht ausschlaggebend genug für eine Datierung, weil es auf eine „viel zu frühe“ Zeit hindeutet: das 4. Jh. Pámer lässt alle Regeln ihres Berufes außer Acht und kapituliert vor dem Chronologie-Diktat der Historiker.

Dürfen wir eine durch einen Münzfund unterstützte Datierung verwerfen? Wenn wir eine analoge Kirche zu der von Szárberény suchen, also ein sakrales Gebäude, das einen nicht aufgeteilten, quadratischen Grundriss hat, dessen Länge ein Mehrfaches seiner Breite beträgt, dessen baulich nicht eindeutig abgegrenzter Altarraum nicht niedriger und schmaler als sein Schiff ist und in dessen unmittelbarer Nähe Bestattungen vorgenommen worden sind, finden wir die unter dem Dom von Grado liegende, auf das 4. Jh. datierte altchristliche Kirche [Marocco, 14; Illig 2013, 374], der erst im 5. Jh. ein polygonaler Altarraum angeschlossen wurde. Pannonia und Friaul unterhielten bis zum Ende des 1. Jtsd. enge Beziehungen, also sind die bildungshistorischen Ähnlichkeiten nicht überraschend. Die Münze sagt die Wahrheit, was gewichtige Folgen nach sich zieht...

Während der zweiten Bauphase von Szárberény, die von der Archäologin auf das 12. Jh. datiert wird, wurde die gesamte südliche Mauer des „Schiffes“ niedergerissen und das Gebäude in seiner ganzen Länge um 3 Meter in südlicher Richtung erweitert.

„Der erweiterte Teil erhielt eine getrennte Wölbung, dadurch wurden zwei durch eine Mauer voneinander getrennte Altarräume nebeneinander gebildet. Praktisch diente wahrscheinlich nur einer der Räume als Altarraum, während der südliche, erweiterte Teil als Seitenkapelle genutzt wurde“ [Pámer, 99].

Der nach den Umbauten entstandene Grundriss (Abb. 3) wirft eine ganze Reihe von (durch Pámer nicht gestellte) Fragen in Bezug auf die Umbauten auf. Warum schließt sich die Südmauer des neuen Gebäudeteiles in einem noch größeren Winkel der Nordmauer an als die ursprüngliche Südmauer, und warum weicht der neue äußere Mauerabschnitt im Osten erheblich vom ursprünglichen Bau ab? Warum haben die Kirchenbauer, anstatt eine ‘Seitenkapelle’ anzufügen, nicht das „Schiff“ erweitert und damit mehr Platz für die Gläubigen für die Teilnahme an der Messe geschaffen? (Vom „Schiff der Seitenkapelle“ ist nur eine beschränkte Einsicht möglich in das Innere des Altarraumes, wo die Zeremonie gehalten wurde.) Warum hat man sich mit diesem Umbau für eine Lösung entschieden, wodurch aus dem ersten Altarraum, der nach der zweiten Phase nur durch das kleine östliche, Schlitzfenster Licht erhielt, ein ziemlich dunkler Raum geworden ist? Wenn wir von dem Grundriss und den Proportionen des ersten Gebäudes behaupten, diese würden nicht eine Kirche aus dem Arpaden-Zeitalter charakterisieren, so gilt diese Behauptung für die „Seitenkapelle“ noch mehr, da deren Länge und Breite in einem noch größerem Verhältnis zueinander stehen als die des ersten Gebäudes.

Durch den ersten Umbau wurde der „Altarraum“ nicht den Voraussetzungen einer christlichen Kirche vom römischen Ritus entsprechend gestaltet, demnach haben sich die Kirchenbauer entweder immer noch der altchristlichen Raumgestaltung bedient, oder es war keine christliche Kirche, die umgebaut worden ist. Ich möchte auch darauf hinweisen, dass der Dom von Aquileia (und damit sind wir wieder in Friaul) mit seinen vielen Umbauten nicht einmal bei der auf etwa 500 datierten sechsten (!) Umbauphase [Brumat 62; Illig 2013, 363] einen architektonisch angedeuteten Altarraum erhielt, und sein Grundriss (abgesehen vom Baptisterium) ausschließlich sich abwechslungsreich anschließende quadratische Formen aufweist. Ein halbkreisförmiger Altarraum erscheint zuerst in der vom leitenden Archäologen der Ausgrabung auf etwa 825 datierten siebten Bauphase [Brumat, 63]⁵.

Die Urkunden liefern auch keine ausreichenden Hinweise darauf, wie aus dem Gebäude in Szárberény eine Kirche geworden ist. Die Kirche wurde erst-

⁵ Die Phantomzeit-Theorie liefert eine auf der Hand liegende Antwort auf die Frage, warum sich das in Aquileia in den altchristlichen Zeiten brennende Umbau-Fieber nach 500 für einen Zeitraum von mehr als 300 Jahren setzt, obwohl das Gebäude keine den zeremoniellen Erwartungen des Zeitalters entsprechende Form erhielt, um sich dann laut Brumat im 9., d.h. 10. Jh. wieder zu entfalten [vgl. Illig 2013].

mals 1290 urkundlich erwähnt; sie war dem St. Martin geweiht und hatte zu der Zeit schon vier Filialkirchen in der Gegend. Das Gebäude hatte damals die Erweiterung mit der „Seitenkapelle“ schon hinter sich, hatte also im wesentlichen schon die heutige Grundfläche (mehr als 110 qm), und durchlief vielleicht auch schon die gotischen Umbauten, die die Neugestaltung der südlichen Fensterfront und den Südturm mit sich brachte.

Auch wenn wir unsere Argumentation nicht ausschließlich auf die römische Münze stützen, können wir meines Erachtens keine andere Folgerung ziehen, als dass das erste Gebäude im 1. Jtsd. für sakrale Zwecke errichtet worden ist, aber nicht als einschiffige katholische Kirche. Es könnte ein altchristliches Gebäude, eine während des römischen oder hunnischen Zeitalters erbaute Kirche (die These wird vom Münzenfund unterstützt) oder ein nicht für kirchlichen Gebrauch errichtetes Gebäude gewesen sein. Die Formen und der den Ansprüchen der römischen Liturgie nicht entsprechende Grundriss deuten darauf hin, dass sogar der erste Umbau vor der Arpaden-Zeit, zumindest ganz zu deren Anfang ausgeführt worden ist.

Felsődörgicse

Etwa 25 km westlich von der Kirche in Vörösberény, etwa 6 km vom Plattensee, neben der evangelischen Kirche der Gemeinde Dörgicse, befindet sich eines der interessantesten Baudenkmäler des Karpatenbeckens: die Ruinen der Zwillingskirche zu Felsődörgicse. Es ist eine außerhalb der archäologisch-/kunsthistorischen Kreise praktisch unbekannt Tatsache, dass sich in Ungarn Zwillingskirchen befanden, obwohl es sogar mehrere ihrer Art gab. Die wohl spektakulärste Vertreterin dieser Bauten ist die in Felsődörgicse. In ihrer Umgebung sah Bálint Kuzsinszky Anfang des 20. Jh. auf einer Strecke von etwa einem halben Kilometer Spuren römischer Gebäude [Kuzsinszky, 152], und die Archäologen des Laczkó Dezső Museums in Veszprém haben vor einigen Jahren eine urzeitliche Siedlung und zwei Friedhöfe, darunter einen aus der frühen Arpaden-Zeit, ausgegraben [Pintér, 128 f.].

Zur Zeit der unter der Leitung von István Éri 1959 gestarteten Ausgrabungen war nur eine der Kirchen bekannt. Es wurde zur archäologischen Sensation des Jahres, als auch die auf der Nordseite unmittelbar angebaute Kirche zum Vorschein kam. Die Forschungen klärten auch die Haupt-Bauphasen der Kirchenanlage auf (Abb. 4). Demnach wurde zuerst der sich damals noch geradlinig anschließende Altarraum der nördlichen Kirche fertiggestellt (die in der Fachpublikation gezeigte Zeichnung steht dazu jedoch im Widerspruch), mit einem Schiff, das kürzer war als das heutige, und dem Eingang auf der West-Seite. In der folgenden Haupt-Bauphase wurde die Kirche in westlicher Richtung auf ihre jetzige Länge verlängert und in der neuen Ein-

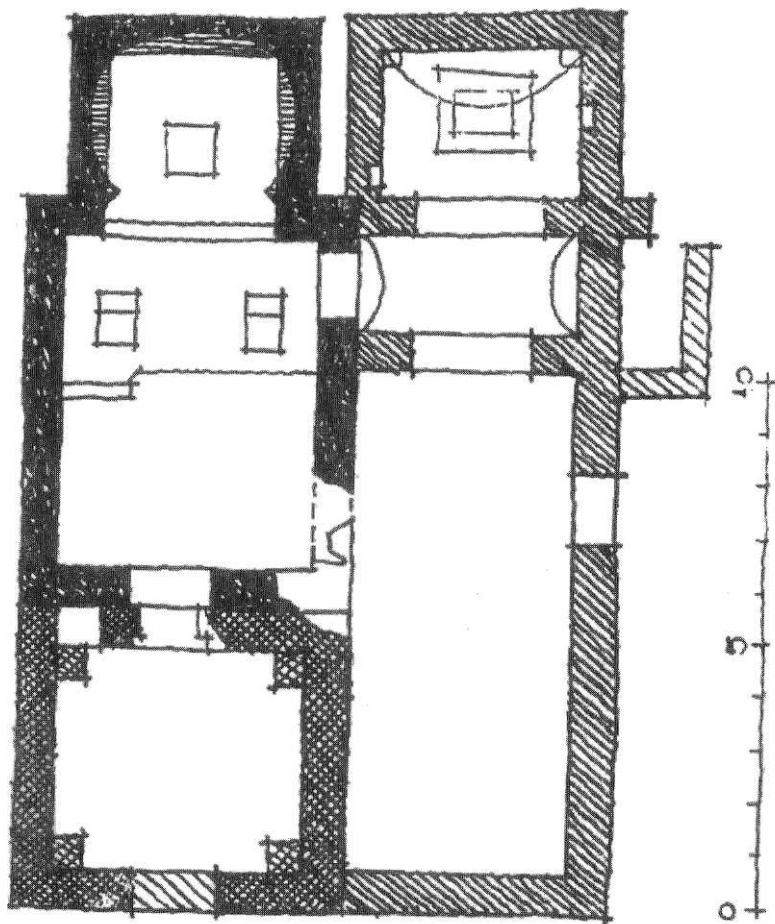
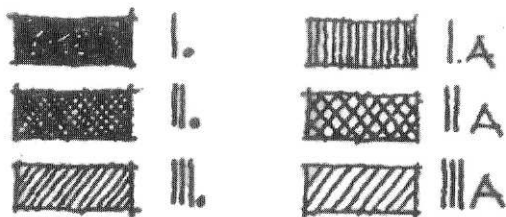


Abb. 4: Grundriss und Bauphasen der Zwillingskirche in Felsődörgicse [nach Éri et al., 109]. Die Zeichnung und der in der Fachpublikation veröffentlichte Text weichen bezüglich des Altarraumes voneinander ab.

heit ein neuer Eingang auf der West-Seite geöffnet. In den Ecken sind heute die Grundmauern von Stützpfählern zu finden, die wahrscheinlich die Wölbung des Gebäudes trugen [Éri et al., 102].

Der Altarraum wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt, möglicherweise noch vor der zweiten Bauphase, hufeisenförmig umgebaut (IA Periode), sein Boden wurde um 40 cm erhöht und neu ausgefließt. In seine Mitte wurde

„ein quadratischer, umgestürzter römischer Basis-Stein gelegt, das so entstandene Gefälle zwischen Altarraum und Schiff wurde mit einer grob gemauerten Stufe aus [...] rotem Sandstein römischen Ursprungs abgeschlossen. Gleichzeitig hat man auch das Schiff geteilt, ebenfalls durch Stufen, im Großen und Ganzen in der Mittellinie“ [ebd. 101 f.].

In dem nahe dem Altarraum liegenden Teil des Schiffes wurden noch zwei stufenförmig erscheinende, 100 x 70 cm große Steine untergebracht, die vom Archäologen als Ambo-Basis tituliert werden [ebd.].

In der dritten Hauptphase wurde die gesamte, mit der nördlichen Kirche gleich lange und etwa gleich breite Süd-Kirche fertiggestellt; die nördliche Mauer ihres Schiffes ist identisch mit der südlichen Mauer der Nord-Kirche. Der Eingang im Westen wurde zugemauert, das Südtor der neuen Kirche wurde zum einzigen Eingang des Komplexes. Gleichzeitig wurde die gemeinsame Mauer in der Linie des Pseudo-Querschiffes durchbrochen, womit ein Durchgang von der neuen in die alte Kirche ermöglicht wurde.

All dies klingt schon an sich ziemlich ungewöhnlich, die Reihe der Überraschungen ist jedoch noch keineswegs abgeschlossen. Bei der Erweiterung der Nord-Kirche wurde die in der ersten Bauphase errichtete West-Mauer nicht abgerissen, man hat sogar für die neue Einheit eine mit dem belassenen Mauerabschnitt gleich lange Ost-Mauer gebaut. Somit ist das Schiff nicht erweitert worden, im Gegenteil; der früher einheitliche Raum wurde durch Stufen unterteilt. Welchem Zweck mag wohl so eine 'Erweiterung' gedient haben? Die kleinen Dorfkirchen der römischen Liturgie wurden zu der von den Veszprémer Archäologen angenommenen Bauzeit im 12. Jh. noch nicht mit solchen 'Vorräumen' versehen. (Das „Schiff“ der ersten Bauphase hat eine Länge von 6,10 m zu einer Breite von 4,60 m.) Es kann auch nicht von einem Turm die Rede sein: Dies macht die mit der des Schiffes identische Breite und die Grundfläche, die drei Viertel des Schiffes ausmacht, weniger wahrscheinlich, und das erst recht im Zeitalter der Arpaden.

Die zweite Kirche weist auch einige architektonische Besonderheiten auf. Auch diese Kirche ist dreigeteilt, doch zwischen Schiff und Altarraum befindet sich ein von den Archäologen als Pseudo-Querschiff bezeichneter, gewölbter, kaum 1,85 m breiter Abschnitt, der von einem gesonderten Schlitzfenster beleuchtet wird, und durch den der einzig mögliche Durchgang zur ersten Kirche führt. Schon allein dies lässt erahnen, dass der Gebäude-

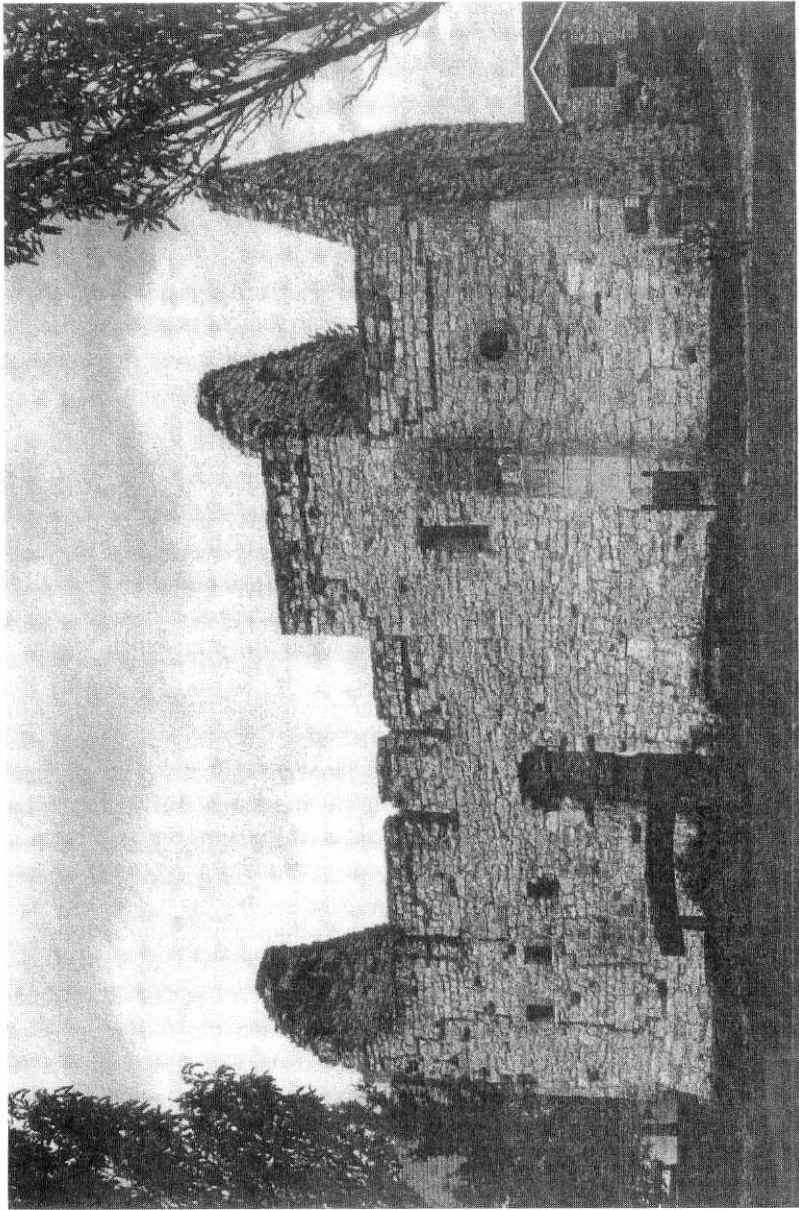


Abb. 5: Südmauer der Zwillingskirche in Felsődörgicse [Nagy 1980, 358]

komplex irgendeine, von dessen Planern 'vorgeschriebene' Begehungsordnung besaß.

Es wäre logischer gewesen, für den Zugang zur ersten Kirche den West-Eingang zu belassen (dieser wurde jedoch gerade eben beim Durchbrechen des gemeinsamen Mauerabschnitts bei den Altarräumen zugemauert [ebd. 104]) oder den gemeinsamen Mauerabschnitt in der Linie des neuen Süd-Tores zu durchbrechen. Der Archäologe nimmt zwar an, dass es so einen Durchbruch gab, gibt jedoch objektiv zu, dass er „wegen des enormen Verfalls“ nicht beweisbar ist [ebd.]. Er vermeidet durch diese Annahme die Beantwortung der äußerst peinlichen Frage, warum der einzig belegbare Zugang zur Nord-Kirche in die unmittelbare Nähe von deren Altarraum führt. Allem Anschein nach lag es nicht im Sinne der Planer der Kirchen, dass die 'Gläubigen' auf dem möglichst kürzesten Weg in die nördliche Einheit gelangten.

Der „Altarraum“ der zweiten Kirche ist mit ihrem Schiff gleich breit, was (im Gleichklang mit den oben ausgeführten Besonderheiten) darauf schließen lässt, dass das Gebäude ursprünglich nicht für Messen im römischen Ritus gebaut wurde. Die Feststellung des Archäologen, dass „zwischen dem Schiff und dem Pseudo-Querschiff eine sehr enge Öffnung gewesen sein könnte, sie war wesentlich niedriger als der Triumphbogen“ [Éri 1959, 3], schließt dies sogar eindeutig aus, weil während den Zeremonien der römischen Liturgie die sich im Schiff befindenden Gläubigen niemals davon abgehalten waren, die Geschehnisse im Altarraum zu verfolgen.

Éri hat ebenfalls festgestellt, dass der ursprüngliche Fußboden des „Altarraumes“ etwa 70 - 80 cm niedriger lag als heute, und dass die quadratische Vertiefung für das Fundament des Altars jünger als die erste Bauphase der Süd-Kirche ist [ebd. 3 f., 8]. Demnach ist für die Süd-Kirche kein Altar nachgewiesen. Der Archäologe hat auch im Altarraum der Nord-Kirche keinen *aus der ersten Bauphase stammenden Altar oder zumindest Spuren seiner Existenz gefunden* [ebd. 9]. In einer römisch-katholischen oder griechisch-orthodoxen Kirche ist es Pflicht, einen Altar mit den Reliquien des Schutzpatrons und eines weiteren Heiligen aufzustellen, und deswegen schließt das Fehlen dieses für die Liturgie unentbehrlichen Elements vollkommen aus, dass das Original-Gebäude eine katholische Kirche gewesen sein könnte.

Dies wird auch von der Untersuchung der Fenster bekräftigt. Auf der Südseite des Schiffes befinden sich zwei Fensterreihen, was bei diesem eher bescheidenen Gebäude ungewöhnlich ist (Abb. 5). Obwohl die Fenster-Doppelreihe bereits 1959 nicht mehr existierte, ist sie doch nicht vollkommen das Produkt der Phantasie der Restauratoren, weil die Zeichnungen von Franz Florian Romer aus dem Jahre 1859 bzw. János Pelargus aus dem Jahre 1872 zwei Fensterreihen zeigen [FKT 3066]. Was wir auf den (nicht ganz identi-

schen) Zeichnungen der beiden Archäologen sehen, stimmt nicht mit dem Status nach der Restauration überein.

Die Fensterreihen verfügen über keine äußere Laibung. Dies hat zur Folge, dass das Sonnenlicht nicht zerstreut und ins Innere der Kirche geleitet wird. (Deshalb waren Fensterlaibungen der frühmittelalterlichen Kirchen breit.) Das Ostfenster des Altarraumes und die kreuzförmige Öffnung in der Westmauer des Schiffes sind außen auch nicht gewölbt; dementsprechend wurden sie nicht zum Zwecke einer guten Beleuchtung angebracht. Die Erbauer wandten bei den Fenstern wieder nicht die uns als logisch erscheinende Lösung einer einzigen Fensterreihe mit breiten Laibungen an, sondern eine der Funktion des Gebäudes eher entsprechende, sich dessen Logik eher anpassende Beleuchtung durch die doppelte Fensterreihe des West-Abschnittes im südlichen Schiffsteil geschaffen. Ein möglicher Grund dafür wäre: Da mit Fertigstellung der 'Süd-Kirche' die Süd Fenster des nördlichen Gebäudes vom Licht abgeschnitten waren, versuchten die Erbauer auf diese Weise, die 'Nord-Kirche' zu erhellen; trotzdem dürfte dieses Gebäude ein verhältnismäßig dunkler Raum geblieben sein.

Wir müssen uns auch um die beiden großen, im östlichen Teil des Schiffes der ersten Kirche liegenden und als Ambo-Basis geltenden Quader kümmern. Würden sie näher an der Westmauer der Kirche liegen, hätten die Archäologen sie sicherlich als Pfeiler der Empore identifiziert; diese Möglichkeit wird jedoch durch ihre Platzierung ausgeschlossen. Sie als Ambo zu identifizieren, ist gelinde gesagt absurd, weil bei einer Kirche dieser Größe dieser Ambo die Zuhörer aus der östlichen Hälfte des Schiffes verdrängt hätte; diese hätten nur von ihrem Platz im westlichen Teil einen Blick auf den Prediger ergattern können.

Es könnte also unverständlich erscheinen, warum die wunderschön gelegene, sogar noch in ihrem verfallenen Zustand imposante Zwillingskirche von Felsőöreg nicht zum Schlager und Zielpunkt auf dem Touristik-Markt geworden ist, warum es keine zahlreichen Fotoalben und Ausgaben von ihr gibt, warum sie in Lesungen über mittelalterliche Architektur nicht betont unterrichtet wird. Die Antwort ist jedoch selbstverständlich: Es ist äußerst peinlich, dass die Funktionsweise des Gebäudekomplexes in der konventionellen Betrachtungsweise (Stätte für Messen römischer Liturgie) nicht nachvollziehbar ist; allein das wirft die Schemata um, in deren Rahmen die Geschichte des Christentums in Ungarn normalerweise behandelt wird.

Die herrschenden Dogmen in Historiker- und Archäologenkreisen liefern keine Antworten auf eine Reihe von Fragen. Warum war es notwendig, den sich quadratisch anschließenden Altarraum der ersten Kirche hufeisenförmig umzubauen? Warum kam es zu einer Erweiterung der ersten „Kirche“: Wo liegt der Sinn dafür, einen Raumteil zu erschaffen, der sich zwar dem Schiff

anschließt, jedoch nicht dessen Teil ist und deren Ebenen sogar verschoben sind? Warum wird seine Abgliederung vom Schiff auch durch die Erbauung eines eigenen östlichen Mauerabschnitts betont, anstatt dafür die Westmauer des ersten Gebäudes zu benutzen? Der Eingang der ersten 'Kirche' wurde auch nach der Erweiterung auf der Westseite belassen, der der zweiten 'Kirche' kam jedoch auf die Südseite. Warum? Warum gerät der Besucher beim Betreten der ersten 'Kirche' von der zweiten 'Kirche' aus in die unmittelbare Nähe des 'Altarraumes', und warum muss er dabei auch in der nächsten Nähe des 'Altarraums' der zweiten 'Kirche' passieren? Warum musste das 'Schiff' der zweiten 'Kirche' von ihrem 'Altarraum' durch ein Pseudo-Querschiff abgetrennt werden, wenn der Durchgang in die erste 'Kirche' ein Vorbeigehen am zweiten 'Altarraum' nötig macht? Warum wurde die Innenbeleuchtung des Gebäudekomplexes mit einer doppelten Fensterreihe anstelle von äußeren Laibungen gestaltet? Wozu hätte nach dem Aufbau der zweiten 'Kirche' die ziemlich dunkel gewordene erste 'Kirche' gedient? Éri erwähnt, dass während der Ausgrabungsarbeiten

„Funde aus dem Mittelalter überhaupt nicht zum Vorschein kamen, es wurden jedoch zahlreiche Bruchstücke gesäumter römischer Ziegel gefunden“ [Éri 1959, 6],

im Schiff der Nord-Kirche „wurde römisches, mit Constans beschriftetes Kupfergeld gefunden“⁶ [ebd. 9].

Zu diesen gesellen sich auch noch jene römischen Steinschnitzereien hinzu, die bereits ab Mitte des 19. Jh. laufend gefunden werden. Sie waren jedoch in keinem einzigen Fall in die Kirchenmauer eingebaut, sondern in sekundärer Position. All dies macht es eindeutig, dass die Geschichtsschreibung das oft umgebaute sakrale Gebäude in Felsödörgicse (und nicht nur die seiner Steine!) in der Römer-Ära ansetzen sollte und dass seine auf das frühe Mittelalter datierten Gebäudeteile nicht ausschließlich im Kontext des römischen Christentums zu deuten sind. Sowohl Éri als auch Pámer, die leitende Archäologin der Ausgrabungen in Vörösberény, sind von den Regeln ihres Berufes abgewichen; sie haben wegen der bestehenden Dogmen nicht gewagt, die Constans-Münze als Richtwert für eine Datierung anzuerkennen. Es darf unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen, wie nahe beieinander diese beiden Gebäude mit ihrem ungewöhnlichen Grundriss stehen und dass in beiden Münzen gefunden worden, die dem 4. Jh. entstammen, und ihr Standort war damals der nach der Provinzhauptstadt Aquincum (Teil vom heutigen Alt-Ofen im Norden von Budapest) am dichtesten besiedelte Teil von Pannonien.

⁶ Hätte der Archäologe eine während der Herrschaft eines Könige aus der Dynastie Árpád geprägte Münze gefunden, so hätte er die Datierung des Gebäudes entsprechend vorgenommen; dies konnte jedoch wegen der Dogmen bezüglich römischen Geldes nicht in Frage kommen.

Sobald wir den Gebäudekomplex von Felsődörgicse nicht einfach als Kirche im heutigen Sinne betrachten und ihn damit an die sowieso schon von unbegründeten Annahmen durchwirkte Frühgeschichte des ungarischen Christentums binden, wird eine Datierung vor dem Jahr 1000 möglich. Im Licht der obigen Ausführungen kann nicht einmal die „Süd-Kirche“ später als im 10. Jh. gebaut worden sein. Keine archäologischen Angaben widersprechen einer so frühen Datierung, im Gegenteil: Bestattungen fanden sogar schon vor dem 10. Jh. in unmittelbarer Nähe des Gebäudekomplexes auf der Ost-Seite statt, wie die Ausgrabungen beweisen [Pintér, 128]. Es ist wahrscheinlicher, dass Menschen neben existierenden sakralen Gebäuden bestattet werden, nicht umgekehrt eine Kirche neben einem existenten Friedhof errichtet wird.

Weiter oben habe ich schon darauf hingedeutet, dass eine in der Mitte des 1. Jtsd. erbaute christliche Kirche ohne weiteres bis zum Zeitalter der Arpaden bestehen konnte, und zwar auch dann, wenn wir nicht mit Phantom-Jahrhunderten rechnen. Wenn wir jedoch drei Phantom-Jahrhunderte aus der konventionellen Geschichte des 1. Jtsd. abziehen, ist ein altchristliches Gebäude aus dem 4. Jh. nur noch 'eine Armlänge entfernt' von den Anfängen der Arpaden-Ära im 7./10. Jh., und es wird nachvollziehbar, dass die sich später immer mehr Einfluss aneignende, der römischen Liturgie folgende Christenheit es ihren Zwecken entsprechend umgestalten wird.

Während der Analyse der Ausgrabungsergebnisse habe ich zahlreiche Fragen gestellt, ohne deren Beantwortung keine Klarheit in Bezug auf die Ziele der Bauarbeiten in Felsődörgicse und die ursprüngliche Funktion des errichteten Gebäudekomplexes geschaffen werden kann.

Obwohl das Zitat zu Anfang des Aufsatzes durch dessen Inhalt bekräftigt wird, wonach die Vergangenheit in ihren sachlichen und geistigen Belangen nirgendwo sonst in dem Maße verstümmelt worden ist wie im Karpatenbecken, können wir eine lange Reihe von archäologischen Funden als Beweis und als Versuch zur Aufklärung der wahren Vergangenheit aufführen. In diesem Aufsatz habe ich die Aufmerksamkeit durch die Erörterung der Ausgrabungen von drei frühen Kirchen auf Aspekte gelenkt, die der Aufmerksamkeit der Archäologen entgangen sind, und die die Unhaltbarkeit des bestehenden historischen Bildes belegen. Die von den Archäologen noch nicht einmal bemerkten, schreienden Widersprüche sind, nach meiner Meinung, ohne die substantiierte Neuschreibung der Chronologie und der Geschichte des 1. Jtsd., nur schwierig zu lösen. Im Karpatenbecken warten noch zahlreiche, auf die Arpaden-Zeit datierte Kirchen darauf, ihre wahre Geschichte erzählen zu können. Die Wiederherstellung der wahren Geschichte Europas ist ohne die Wiederherstellung der wahren Geschichte Ungarns, der Mitte des Kontinentes, unmöglich und unvorstellbar!

Zum Abschluss möchte ich mich bei Frau Martha Winkler für die sorgfältige Übersetzung meines Aufsatzes bedanken.

Literatur und Abkürzungen

Der Autor musste Zitate aus den für diesen Artikel wesentlichen Quellen ins Deutsche übertragen, weil sie nur in ungarischer Sprache vorliegen. Er hofft zugleich, dass durch die Einleitung dieser Publikation in den 'Blutkreislauf' der internationalen Forschung diese stimuliert wird und vorangetrieben werden kann.

- Alföldi, Andreas (1926): *Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 2. Band*; Berlin · Leipzig
- Bakay, Kornél (2000): *Az Árpádok országa* (Land der Arpaden); Kőszeg
- (1998): *Őstörténetünk régészeti forrásai II* (Archäologische Quellen unserer Frühgeschichte II); Miskolc
- Berend, Nóra / Laszlovszky, József / Szakács, Béla Zsolt (2009): *The Kingdom of Hungary*. In: Berend, Nóra (Hrsg.): *Christianization and Rise of Christian Monarchy. Scandinavia, Central Europe and Rus' c. 900-1200*; Cambridge, 319-368
- Bierbrauer, Volker (2004): A Keszthelyi-kultúra és a késő római továbblépés kérdése Pannoniában (Kr. u. 5-8. század); *Archaeológiai Értesítő* Jg. 129, 67-82. Deutsche Originalfassung: Die Keszthely-Kultur und die romanische Kontinuität in Westungarn (5.-8. Jh.) Neue Überlegungen zu einem Problem; in Seibert, H. / Thoma, G. (Hg.): *Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit. Festschrift für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag*. München, 51-72
- Brumat Dellasorte, Gabriella (2010): *Aquileia und San Canzian*; Venezia
- Clark, Francis (2003): *The 'Gregorian' Dialogues and the Origins of Benedictine Monasticism*; Brill, Leiden · London
- Dávid, Katalin (2003): *A kereset mint jel és ereklye az Árpád-kori Magyarországon* (Das Kreuz als Zeichen und Reliquie in Ungarn in der Árpaden-Ära); Budapest
- Éri, István (1959): *Felsődörgicsei ásatási napló 1959* (Tagebuch der Ausgrabung in Felsődörgicse 1959); FKT Fol. 25014
- Éri, István / Geróné Krámer, Mária / Szentléleky, Tihámér (1964): *A dörgicsei középkori templomrom* (Die mittelalterliche Tempelruine in Dörgicse); Magyar Műemlékvédelem 1959-60. Budapest, 95-116
- FKT = *Forster Központ Tervtára*: Archiv des Gyula Forster-Zentrums für Kulturdenkmalpflege
- Fodor, István (Hg. 1996): „Őseinket felhozád ...“ A honfoglaló magvarság. Kiállítási katalógus (Du hast unsere Ahnen geleitet... Die Ungarn zur Landnahme; Ausstellungskatalog), Nemzeti Múzeum, Budapest
- Gervers-Molnár, Vera (1972): *A középkori Magyarország rotundái* (Rotunden Ungarns im Mittelalter); Budapest
- Gömöri, János (2000): Sopron és környéke a magyar honfoglalás és államalapítás korában (Ödenburg und Umgebung im Zeitalter der Landnahme und Staatsgründung); *Soproni Szemle* Jg. 54, 343-373

- Györfffy, György (1977) István király és műve (König Stephan und sein Werk); Budapest
- Illig, Heribert (2013): Aquileia und Grado. Zwei konkurrierende Bistümer vom frühen Christentum bis zum Hochmittelalter; *Zeitensprünge* 25 (2) 353-382
- (1994): Doppelter Gregor - fiktiver Benedikt. Pseudo-Papst erfindet Fegefeuer und einen Vater des Abendlandes; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 6 (2) 20-39
- Kátay, Mihály (1973): *Napisten színeváltozásai. Kísérlet egy középkori kultikus tárgy komplex elemzésére* (Verklärungen des Sonnengottes. Versuche der komplexen Analyse eines mittelalterlichen Kultobjektes); *Művészet* 14 (11) 3-5; (12) 45-46
- Király, Péter (2006): *A honfoglalás vitás eseményei. A kalandozások és a honfoglalás éve* (Umstrittene Ereignisse der Landnahme. Die Feldzüge im Westen und das Jahr der Landnahme); Nyíregyháza
- (2010): „*A honfoglalás vitás eseményei*” fogadtatása (Reaktionen auf „Umstrittene Ereignisse der Landnahme”); Nyíregyháza
- Knauz, Nándor (Hg. 1882): *Monumenta Ecclesiae Strigoniensis II*; Esztergom
- Kosza, László (1988): *A kereszténység kezdetei és az egyházszervezés Magyarországon*. (Anfänge des Christentums und der Kirchenorganisation in Ungarn); in Kristó, Gyula (Hrsg.): *Az államalapító*. Budapest
- Kozák, Károly (1984): Közép-Európa centrális templomai (IX-XI. század) (Die Zentralkirchen in Westeuropa (IX-XI. Jahrhundert), mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache) *Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei* Jg. 17, 107-144
- (1976/77) Tégglából épített körtemplomaink és centrális kápolnáink a XI-XIII. században (Rundkirchen und Zentralbauten in Ungarn, gebaut aus Ziegeln im XI-XIII. Jahrhundert); *Móra Ferenc Múzeum Évkönyve*, 1976-77. Szeged, 49-89
- Kuzsinszky Bálint (1920): *A Balaton környékének archaeológiája. Lelőhelyek és leletek*; in Lóczy, Lajos (Hg.): *A Balaton tudományos tanulmányozásának eredményei. III. kötet* (Archäologie der Umgebung der Plattensee. Ausgrabungsstätten und Funde; in: Ergebnisse der wissenschaftlichen Studie der Plattensee, III); Budapest
- Liutprandus Cremonensis: *Liber de rebus gestis Ottonis*; in J. Becker (Hg.): *Scriptores rerum Germ.* 41
- Makk, Ferenc (1988): Magyarország és keleti szomszédai Szent István korában; in Glatz, Ferenc / Kardos, József (Hg.): *Szent István és kora* (Ungarn und ihre östlichen Nachbarn zu Zeiten von König Stefan dem Heiligen); in: Ferenc Glatz / József Kardos (Hg.): *König Stefan der Heilige und seine Ära*; Budapest, 81-98
- Marocco, Ezio (2000): *Grado. Ein kunsthistorischer Reiseführer*. Triest
- Molnár, István (2014): Rövid beszámoló a kaposszentjakabi apátság területén végzett újabb régészeti kutatásokról (Kurzbericht über die neuesten archäologischen Forschungen auf dem Gebiet der Stift in Kaposszentjakab) *Archaeologia – Altum Castrum Online*. <http://archeologia.hu/szentjakabi-apatsag-templomok-es-kerdesek> (Kaposszentjakab und Zselicszentjakab sind zwei Namen derselben Siedlung)
- Nagy, Emese (1994): *Zselicszentjakab*; in Mikó Árpád / Takács Imre (Hg.): *Pannonia Regia. Művészet a Dunántúlon 1000-1541* (Kunst in Transdanubien 1000-1541); Budapest, 71-72
- (1986) *Az esztergomi királyi palota története (Régészeti kutatások 1934-1966.)* (Die Geschichte des königlichen Palastes in Esztergom (Archäologische Forschungsarbeiten 1934-1966) CSc Dissertation, Budapest

- (1980): Az esztergomi rotunda alaprajzi rekonstrukciója (Rekonstruktion des Grundrisses der Rotunde in Esztergom); *Építés- és Építészettudomány* Jg. 12, 357-366
- Németh, Zsolt (2013a): *A Kárpát-medence legkülönlegesebb Árpád-kori templomai I.* (Die besonderen Kirchen des Karpatenbeckens in der Ära der Arpaden, Teil I); B.K.L. Kiadó, Szombathely
- (2013b) Eine frühmittelalterliche Rotunde in Goberling? *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 23 (1-2) 58-63
- Pámer, Nóra (1986): A vörösberényi ref. templom feltárása és helyreállítása (Ausgrabung und Restaurierung der reformierten Kirche in Vörösberény); *Műemlékvédelem*, Jg. 30, 97-111
- Pap, Gábor (1975): További kiegészítések és észrevételek a ludaspusztai kereszt tárgyában. (Weitere Ergänzungen und Bemerkungen zum Kreuz von Ludaspuszta); *Művészet* 16 (3) 45-47
- Pintér, László (2006): Dörgicse későközépkori lakóházai. (Wohnhäuser in Dörgicse im Mittelalter); *Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei* Jg. 24, 127-146
- Polaček, Lumir (2008): *The archaeology of Mikulčice*. Brno
- PPN = Püspöki Nagy, Péter (2002): *Szent Gellért püspök vértanú élete és műve* (Leben und Werke des heiligen Bischofs Gerhard); Budapest
- (2000): *A kereszténység kezdetei Magyarországon (963-1000) és az ezredik évi koronázás misztériuma* [Anfänge des Christentums in Ungarn (963-1000) und das Mysterium der Krönung im Jahre 1000], Manuskript
- (1989): *Anfänge der Märkte und Messen in Ungarn 1000-1301, Band I.* Bratislava
- (1988): *Szent István egyházszervezete. Előzmények, kánonjogi háttér*; in Glatz, Ferenc / Kardos, József (Hg.): *Szent István és kora* (Kirchenorganisation von König Stefan dem Heiligen. Vorgeschichte, kanonisches Recht; in: Ferenc Glatz / József Kardos (Hg.): *König Stefan der Heilige und seine Ära*; Budapest, 59-80
- Szilágyi, András (?2009): *A Kárpát-medence Árpád-kori rotundái és centrális templomai* (Rotunden und Zentralkirchen im Karpatenbecken in der Árpaden-Ära) *Zweite, verbesserte Ausgabe*. Budapest
- Tóth, Gyula (2013): *Szkitiától Maghrebig (Von Skythien bis Maghreb)*; Budapest
- Valter, Ilona (2005): *Árpád-kori téglatemplomok Nyugat-Dunántúlon* (Ziegelkirchen von West-Transdanubien zu Arpaden-Zeiten); Budapest
- Weissgerber, Klaus (2003): *Ungarns wirkliche Frühgeschichte*. Mantis, Gräfelting
- (2001): Zur bulgarischen Phantomzeit I; *Zeitensprünge* 13, 73-102
- Wenzel, Gusztáv (1860): *Árpád-kori új okmánytár (Neue Urkundensammlung der Arpaden-Zeit) Band I: 1001-1235*; Pest
- Wirsching, Armin (2013): Exkurs zu Widukind von Corvey. Awaren – Ungarn – Karl der Große; *Zeitensprünge* 25 (1) 113-129

Dr. Zsolt Németh, dinzs@t-online.hu

Was geschah während der Phantomzeit in Korea?

Wolfgang Zöllner

Wenn die These von den 300 Jahren erfundener Phantomzeit stimmt, dann müsste sie auch für Korea gelten – ein Land, das sehr lange vollkommen von der Außenwelt abgeschlossen war. Korea kam sehr spät in das Visier der weißen Kolonialmächte und ist von ihnen niemals besetzt worden. Der erste Kontakt mit Europäern erfolgte 1627, als der Holländer *Jan Janse Weltevree* Schiffbruch erlitt. Bis zu seinem Tod lebte er unter seinem koreanischen Namen Bak Yeon in Korea und führte dort die Technik des Kanonengießens ein. 1653 erlitt der Holländer Hendrik *Hamel* mit seinem Schiff *de Sperwer* an der Küste der subtropischen koreanischen Insel *Jeju* (englisch: *Quelpart* Insel) Schiffbruch. Hamel wurde mit seinen Männern nach Seoul verbracht und lebte dort zehn Jahre, ehe ihm die Flucht nach Holland gelang, wo er den Europäern erstmals über Korea berichtete [Kim, 167]. Im Jahr 1784 wurde das Christentum aus China nach Korea eingeführt. „Daher machte die katholische Kirche in Korea die einmalige Erfahrung, dass es schon Gläubige gab, bevor Priester ins Land kamen“ [Kim, 165]. Der protestantische Missionar Karl Friedrich August Gützlaff aus Pommern war 1832 der erste Deutsche, der koreanischen Boden betrat [Kim, 166]. Ab 1836 verbreiteten katholische französische Priester das Christentum in Korea im Untergrund. Halbherzige Versuche einer Beherrschung durch weiße Kolonialmächte scheiterten: 1866 wehrten die Koreaner erfolgreich französische Invasionsstreitkräfte ab sowie 1871 ein US-amerikanisches Expeditionskorps, welches nach dem Vorbild in Japan die Öffnung der koreanischen Häfen erzwingen wollte [Kim, 188]. Im lokalen Machtdreieck zwischen China, Japan und Russland blieb Korea unabhängig, bis diese Machtbalance nach dem Sieg der Japaner über die russische Flotte bei der Insel Tsushima 1905 zusammenbrach, so dass im Jahr 1910 Korea von Japan annektiert wurde. 1945 kapitulierten die Japaner im Zweiten Weltkrieg vor den Russen und Amerikanern. Als Folge wurde Korea geteilt. Der blutige Koreakrieg 1951–1953 änderte daran bis heute nichts.

In Korea genutzte Kalender

Im Kapitel 102 des koreanischen Legendenbuches *Samguk-Yusa* lesen wir:
Im Jahr 650

„wurde der Kalender der T’ang in Silla eingeführt und Ereignisse wurden

künftig durch die Regierungstitel und Epochen der T'ang Kaiser datiert, mit Ying-hui und T'ang Kao-tsung beginnend“.

In Korea galten bis Mitte des 19. Jh. solche dynastischen Chronologien. Dann wurde auf den **Tangun-Kalender** umgestellt. Gemäß der koreanischen schamanischen Mythologie entstand Korea, als im Jahr 2333 vor Chr. *Tangun* vom Himmel auf den Berg Taebaeksan herabstieg. Wir leben also im christlichen Jahr 2014 im koreanischen Tangun-Jahr 4347. Die Japaner führten in Korea nach 1910 den westlichen Kalender ein, den der erste südkoreanische Präsident Lee Syngman 1949 wieder auf den Tangun-Kalender umstellte. Nach dem Militärputsch von 1961 führte der Militärdiktator Park Jung-Hee in Südkorea (*Daehan*) erneut den westlichen Kalender ein. Nordkorea (*Chosun*) benutzt seit 2003 den **Chuche-Kalender**. Er beginnt im Jahr 1912, dem Geburtsjahr *Kim Il-Sungs*, des Gründers der nordkoreanischen Kim-Führer-‘Dynastie’, die derzeit von seinem Enkel Kim Jong-Il repräsentiert wird. Die Volksrepublik China führte übrigens den westlichen Kalender 1949 ein, während auf Taiwan weiterhin der *Minguo*-Kalender in Gebrauch ist, der 1912 mit der Gründung der chinesischen Republik begann.

Eine Synchronisierung der bis Mitte des 19. Jh. in Korea geltenden dynastischen Kalender mit unserem Kalender wäre spekulativ. Es gelingt eventuell auf dem Umweg über die Geschichtswerke der chinesischen Tang-Zeit, aber auch diese sind ja umstritten, wie in den *Zeitensprüngen* 3/2012 nachzulesen war. Fragen nach einer möglichen erfundenen Zeit zwischen 600 und 900 nach Chr. in der koreanischen Geschichtsschreibung werden von Koreanern mit einem höflichen Lächeln des Unverständnisses quittiert. Als historische deutsche Lichtgestalt ist dort Franz Beckenbauer durchaus bekannt, von einem Karl dem Großen hat niemand etwas gehört. Sind insofern die Koreaner evtl. realistischer als unsere Mediävisten? An Deutschland interessieren Koreaner ansonsten nur, wie wir unsere Wiedervereinigung gemanagt haben – und unsere Premium-Autos. Viele deutsche Volkslieder gehören zum festen Liedgut der Koreaner, darunter *Drunten im Unterland* und *O Tannenbaum* – mit eigenen koreanischen Texten. Das haben sie während der Besatzungszeit von den Japanern eingepflicht bekommen, die schon lange von der deutschen Romantik berauscht sind. Es hat lange gedauert, bis sich die Südkoreaner mit *Gangnam-Style* zu einer eigenen Musikrichtung hin emanzipiert haben.

Das deutsche Interesse an koreanischer Geschichte ist ebenfalls äußerst überschaubar. Als Einäugiger unter Blinden wage ich daher heute den Versuch, Anzeichen für eine Phantomzeit in Korea aufzuspüren. Da meine Koreanisch-Kenntnisse nicht ausreichen, koreanische Geschichtsbücher zu lesen, geschweige denn mittelalterliche Dokumente in klassischem Chinesisch, stützt sich meine Suche auf einige Artikel und E-Mails von US-amerikani-

schen Historikern sowie auf das Buch *Koreanische Geschichte* von der koreanischen Historikerin Prof. Dr. HIYOUL KIM und auf das in deutscher Übersetzung vorliegende spätmittelalterliche Legendenbuch *Samguk Yusa* des koreanischen Mönchs Ilyeon.

Geschichtsbezogene Werke

Aus der Phantomzeit selbst existieren keine zeitgenössischen koreanischen Aufzeichnungen mehr. Immerhin beschreibt das Geschichtswerk *Samguk-Sagi* die Zeit der *Drei Königreiche* zwischen dem -1. Jh. bis zum +7. Jh. Das *Samguk-Sagi* wurde +1145 von dem koreanischen Adligen Kim Bu-Sik in klassischem Chinesisch geschrieben (die koreanische Buchstabenschrift wurde erst 1443 unter König *Sejong* eingeführt). *Samguk-Sagi* sollte die Regierung des Staates *Goryeo* (936–1392) aus konfuzianischer Sicht legitimieren, indem auf Vorbilder der Silla-Epoche (300–668) verwiesen wurde. Leider gibt es vom *Samguk-Sagi* nur eine russische Übersetzung.

Das Werk beruft sich auf das Schriftwerk *Hwarang Segi*, welches 704 von *Kim Dae-Mun*, dem Gouverneur des Gebietes Hansan (heute Gyeongju) im damaligen koreanischen Teil-Königreich *Silla*, verfasst worden sein soll. *Hwarang Segi* ist seit dem 13. Jh. verschollen. Die Echtheit einer 1989 in Gimhae/Südkorea gefundenen Fassung konnte nicht verifiziert werden.

Ende des 13. Jh. erschien das *Samguk-Yusa*, eine Sammlung von Legenden und historischen Abhandlungen aus buddhistischer Sicht über Korea seit dem Jahr -2333 bis ca. +982. Dieses Werk wurde von *Ilyeon*, dem buddhistischen Mönch und Nationalpriester Goryeos, in klassischem Chinesisch verfasst. Die älteste noch erhaltene Textfassung (eine Abschrift ! des verschollenen Originals) ist die Version *Jeongdeok-bon* von 1512. Sie wurde nach 1945 nochmals überarbeitet (im Sinne der *von Japanjoch befreiten koreanischen Nation*?!). Diese 1983 abermals überarbeitete Fassung liegt der deutschen Übersetzung zugrunde. Im Vorwort erfahren wir: *Seine historische Bedeutung liegt nicht so sehr in der genauen Darstellung der zeitlichen Aufeinanderfolge der Ereignisse, sondern in der Beschreibung der Glaubensvorstellungen und der Sitten und Gebräuche... Samguk-Yusa ist also keine wirklichkeitsnahe Beschreibung der Geschichte der drei Königreiche.* Und weiter: *In der Tang-Zeit hatte China den größten Einfluss auf seine Nachbarn. So galt T'ang noch als Name für China, als die Dynastie schon längst abgetreten war.* Das macht es natürlich nicht einfacher, zu verstehen, ob etwas in der koreanischen Geschichte während der Tang-Dynastie passierte oder außerhalb dieser Zeit.

Königreiche

Die offizielle koreanische Geschichtsschreibung beschreibt die vermutete Epoche der Phantomzeit wie folgt: Die Jahre 668–935 gelten als das erste Goldene Zeitalter des alten Korea. Seit dem +1. Jh. gab es auf dem Territorium des heutigen Korea drei Königreiche:

Baekje im Südwesten, **Silla** im Südosten; alle Gebiete nördlich davon (ca. 39. Breitengrad) gehörten zu **Goguryeo**, dem dritten Königreich (die drei Königreiche sind nicht zu verwechseln mit der Zeit der Drei Reiche in China 220–280). Mitte des 7. Jh. schloss Silla ein Bündnis mit Tang-China. Tang-Truppen unter General Su Ting-fang zusammen mit der Armee Sillas unter General Kim Yu-sin eroberten 660 Baekje und ein Jahr später den südlichen Teil von Goguryeo.

Silla vereinigte Baekje und Goguryeo unter seiner Führung und führte als *Tong-Il Silla* einige Jahre Krieg gegen Tang. Tong-Il Silla schlug die numerisch haushoch überlegene Armee Tangs in der Schlacht bei der Festung *Maechoseong* (heute Uijeonbu, ein nördlicher Vorort von Seoul). Im Jahr 671 waren die Tang-Chinesen von der koreanischen Halbinsel vertrieben. Blühende Hauptstadt von Tongil-Silla war *Gyeongju*, die alte Silla-Hauptstadt mit zeitweise 170.000 Häusern [*Samguk Yusa*, Kap. 133]. Tong-Il Silla soll dann bis 935 bestanden haben, wobei es seit 889 in drei Teilreiche zerfiel, genannt die *Drei Spätreiche*: **Hu-Baekje**, **Hu-Goguryeo** und **Silla**. Aus diesen *Hu-samguk* ging Hu-Goguryeo als Sieger hervor und vereinte das Ganze im Jahr 935 wieder unter dem Namen **Goryeo**, woraus später *Korea* wurde. Die Hauptstadt von Goryeo wurde nach *Kaesong* verlegt.

Der aus dem nördlichen Teil von Goguryeo stammende General *Dae Joyeong* soll zusammen mit geflohenen Goguryeo-Soldaten als Oberschicht und Malgalen (einem Tungusen-Stamm) als Unterschicht im Jahr 698 das Königreich **Balhae** gegründet haben. Balhae soll sich auf dem Territorium der heutigen chinesischen Präfektur *Jilin* (Mandschurei) und des nordöstlichen Teils von Nordkorea sowie Teilen Sibiriens am Fluss Amur befunden haben. Der Staat Balhae soll bis 926 existiert haben, bis er nach einem verheerenden Ausbruch des Vulkans *Baekdusan* ausgelöscht wurde, des „Heiligen Berges“ der Koreaner, an dem heute der nordkoreanische Kim Il-Sung Kult besonders intensiv zelebriert wird. Balhae fiel 926 an die chinesischen *Khitanen*. Informationen über Balhae (chinesisch: *Bohai*) soll es im *Buch der Tang* geben, welches im Jahr 945 erschien. Das *Samguk-Yusa* kann sich im Kap. 9 nicht entscheiden, ob es Balhae in der Tangzeit oder 400 Jahre davor gab. *Balhaego*, eine Studie über das Königreich Balhae des Koreaners Yu Deukgong (Ende 18. Jh.) schlägt vor, dass die Epoche von Tongil-Shilla besser „*Zeit des nördlichen und des südlichen Königreichs heißen sollte*“ [Kim,

162]. Sollte man vielleicht wegen Balhae besser gar kein 'großes Bohai machen', sondern es in den Bereich der Märchenwelt verweisen?

Als im Jahre 2002 sowohl in der chinesischen Präfektur Jilin als auch in der Nähe der nordkoreanischen Hauptstadt Pyeongyang Gräber aus ein und derselben Goguryeo-Königsfamilie gefunden wurden, brach zwischen China einerseits sowie Nordkorea und Südkorea andererseits ein offener Disput aus [Schofield]. Für China sind die Gräber ein Beweis, dass Korea immer ein Teil von China war, für Nord- und Südkorea sind sie ein Beweis, dass Korea (in Gestalt des Königreichs Goguryeo (oder Balhae?)) bis zum 6. Jh. weit in die Mandschurei hineinreichte.

Religionen

In Korea übten die aus China importierten Philosophien des Mahayana-Buddhismus und des Konfuzianismus maßgeblichen Einfluss auf die Regierungstätigkeit und die Gesellschaft aus. Hinzu gesellte sich später der Taoismus. In einem fest gefügten Kastensystem von 17 Stufen konnten Könige nur aus den beiden obersten Stufen hervorgehen. Ein Aufstieg zwischen den Stufen war nicht vorgesehen und geschah nur durch Heirat, Militärputsch oder königliche Verfügung. Für die Buddhisten war das egal, sie konnten hoffen, als Wesen in eine höhere Stufe wiedergeboren zu werden.

„Der Vorteil des Mahayana-Buddhismus ist ja die populäre Ausrichtung auf das einfache Volk, die es ermöglicht, die persönliche Erlösung durch das Wirken der bodhisattwas zu erreichen, ohne sich selbst strengen Lebensregeln unterwerfen zu müssen; ein bodhisattva ist dabei im Grunde eine Person, die bereits den erleuchteten Status des Buddha erreicht hat, aber darauf verzichtet, in das Nirvana einzugehen, um den übrigen Menschen dabei behilflich zu sein, ihre eigene Erlösung zu betreiben“, schreibt Rainer E. Zimmermann im Nachwort des *Samguk Yusa*. Die Buddhisten waren der Aristokratie trotzdem suspekt, denn viele junge Männer gingen ins Kloster, statt ihren Feudalherren auf den Feldern zu dienen. Im Kap. 102 schreibt Ilyeon hierzu:

„Zu dieser Zeit [im Jahr 550] wünschten acht oder neun von zehn Familien in Silla Buddhisten zu werden, und viele Menschen wollten sogar Mönche und Nonnen werden, und deren Zahl stieg beständig jedes Jahr.“

Hingegen pochten die Konfuzianer darauf, dass sie nach Ablegung von Prüfungen Anspruch auf eine Höherstufung erworben hätten. Die beiden Hauptwerke der frühen koreanischen Geschichtsschreibung sind also von Interessen geleitet: *Samguk Sagi* betont die konfuzianische Sichtweise, *Samguk Yusa* die buddhistische. Ilyeon weist im Kap. 62 seines *Samguk Yusa* selbst auf die Unterschiede hin:

„Im *Samguk Sagi* wird nicht erwähnt, dass die Könige Beopheung und Jinheung beide ihrem Thron entsagten und Mönche wurden, da diese Tatsache der Nachwelt nicht unbedingt als Herrscherideal dargestellt werden kann.“

Samguk Yusa vermittelt deutlich den Eindruck, den wir auch von der mittelalterlichen christlichen Geschichtsschreibung kennen: Durch blumige Legenden soll bewiesen werden, dass koreanische Könige, aber auch einfache Leute Ländereien an buddhistische Klöster geschenkt oder die Klöster sogar gegründet haben. Wie üppig die Buddhisten beschenkt wurden, zeigt dieses Zitat aus Kap. 106 des *Samguk-Yusa*: König Geongdeok (752) schenkte dem Mönch Jinpyo

„77.000 Sack Reis. Die Königin und ihre Familie [...] beschenkten ihn mit fünfhundert Rollen Seide und 50 yang Goldes. Jinpyo verteilte alle diese Geschenke an verschiedene Klöster, um den buddhistischen Dienst zur Blüte zu bringen.“

Später wurde sogar ein *Guksa* (Nationalpriester) ernannt und eine Art Religionsamt für Buddhismus bei Hofe eingeführt.

Eine jener typischen Geschichten, in denen zuletzt immer das Kloster gewinnt, finden wir im Kap. 138 des *Samguk-Yusa*: Ein armes Mädchen arbeitete bei einem reichen Mann, um Reis für ihre blinde alte Mutter zu verdienen (Pietät gegenüber den alten Eltern ist eine Primärtugend des Konfuzianismus).

„Als diese Geschichte den Thron erreichte, belohnte Königin Jinseong die pflichtbewußte Tochter mit zusätzlichen fünfhundert großen Säcken Reis und schenkte ihr ein Haus, um mit ihrer Mutter darin zu leben. [...] Später stiftete das Mädchen ihr Haus einem Kloster namens Yangjon-sa.“

1245 erschien *Jewang Ungi* (gereimte Chroniken der Eroberer und Könige), eine Historien-Sammlung des Goryeo-Beamten *Yi Seung-hyu* in Versform. Das Buch könnte für die Fragestellung der Phantomzeit interessant sein, da es im ersten Teil die chinesische und im zweiten Teil die koreanische Geschichte beleuchtet. Leider ist es nur auf Koreanisch erhältlich.

Probleme bei Festlegung der einstigen Geschichte

Eine Gegenüberstellung von Silla und Tang-China befindet sich auch im Anhang von *Samguk Yusa*. Hier ein Auszug der Seiten 434-442 (Silla-Chronologie) im Vergleich zur Tang-Chronologie und diese wiederum gegenübergestellt der Tang-Chronologie des *Travel China Guide*. Es zeigen sich bei den Tang erhebliche Abweichungen (Übereinstimmungen sind **fett** hervorgehoben). So fragt man sich z.B., welcher Tang-Kaiser Truppen schickte, um Silla bei der Unterwerfung von Baekje 667 und Goguryeo 668 zu helfen:

Gaozong oder Chien-feng oder Tsungchang? Interessant ist hier auch Illigs [681] Bemerkung, dass das Grab von Tang Gaozong (650–683) noch ungeöffnet sei. Und welcher Tang-Kaiser es sich gefallen ließ, dass das nun vereinte „Tongil-Silla“ die Tang-Soldaten um 771 aus Korea hinaus warf: war es Gaozong oder gab es in diesen Jahren gerade gar keinen chinesischen Kaiser? Oder ist die ganze Geschichte des Siegs von Tongil-Silla über China ein Märchen und die drei Königreiche Silla, Goguryeo und Baekje wurden bereits 771 anstatt erst ab 889 durch die ‘Zerfallsprodukte’ Silla, Hu-Goguryeo und Hu-Baekje abgelöst?

China laut <i>Samguk Yusa</i>	China laut <i>TravelChinaGuide</i>	Silla laut <i>Samguk Yusa</i>
Sui Wen-ti Kauhuang (560-600)		Jinpeong Baekchong (579-634)
Jenshou (601-604)		
Yang-ti Tayeh (605-616)	Letzter Sui-Kaiser Yangdi	
Kung-ti I-ning (617)	Erster Tang-Kaiser Gaozu Li Yuan (617-626)	
T'ang T'ai-tsu Wute (618-626)		
T'ai-tsung Chen-kuan (627-649)	Taizong Li Shimin (626-649)	Königin Seondeok Deokman (634-647)
Kao-tsung Yinghui (650-655)	Gaozong Li Zhi (650-683)	Königin Jindeok Seung man (647-654)
Hsien-king (656-660)		Taejong-Muryeol Chunchu (654-661)
Lungshuo (661-663)		Munmu (Mubho) Beopmin (661-681)
Linte (664-665)		
Chien-feng (666-667)		
Tsungchang (668-669)		668 Beginn v. Tongil-Silla
670-680 ??		
Kayao (681)		Sinmun Jeongmyeong Ilso (681-692)
682-689 ??	Zhongzong Li Xian (684, 705-710)	
Wu-hou Chou T'ien-shou (690-691)	Kaiserin Wu Zhao (690-705)	

Chang-shou (692-693)	Ruizong Li Dan (684-690, 710-712)	Hyoso I-gong (Hong) (692-702)
694-700 ??		-
Chang-An (701-704)		Seongdeok Heung-kwang (702-737)
Chun-tsung Shen-lung (705-706)	Shangdi Li Chongmao (710)	
Ching-lung (707-709)		-
Hsüan-tsung Kayun (713-741)	Xuanzong Li Longji (712-756)	Hyoseong Seunggyeong (737-742)
T'ien-pao (742-755)		Gyeongdeok Heonyeong (742-765)
756-765 ??	Suzong Li Heng (756-762) Aufstand von An-Lushan	
Tai-tsung Ying-tai Ta-li (766-779)	Daizong Li Yu (762-779)	Hyegong Geon-un (765-780)
Te-tsung Kien-chung (780-783)	Dezong Li Shi (780-805)	Seondeok Yang-Sang (780-785)
784 ??		Wonseong Gyeong-sin (758-772 ?)
Chen-yuan (785-804)		Soseong (799)
Shun-tsung Ying-chen (805)	Shunzong Li Song (805)	Aejang Jung-hui (Cheongmyeong 800-809)
Hsien-tsung Yuan-huo (806-820)	Xianzong (806-820)	Heondeok Oensung (809-826)
Ching-tsung Pao-li (825-826)	Muzong Liheng (821-824)	Heungdeok Gyeonghwi (826-836)
827-835 ??	Jingzong Li Zhan (824-826)	
Wen-tsung Kai-cheng (836-840)	Wenzong Li Ang (826-840)	Huigang Gaeryung (836-838)
		Minae Mye-ong (838-839)
		Sinho (Mu) U-jing (839)
Wu-tsung Hui-chang (841-846)	Wuzong Li Yan (840-846)	Munseong Gyeong-ung (839-858)
Hsüan-tsung Tachung (847-859)	Xuanzong Li Chen (846-859) Yizong Li Cui (859-873)	
I-tsung Hsien-t'ung (860-873)	Zizong Li Xuan (873-888)	Heonan Uijeong (858-861)

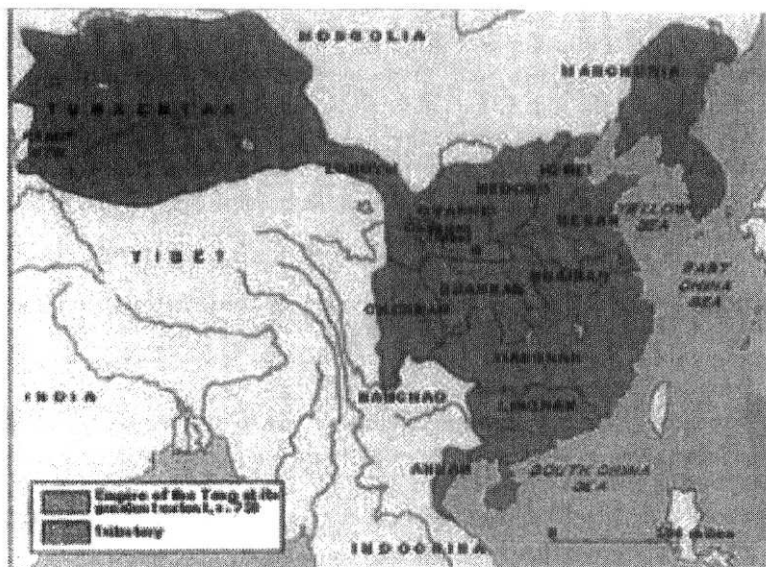
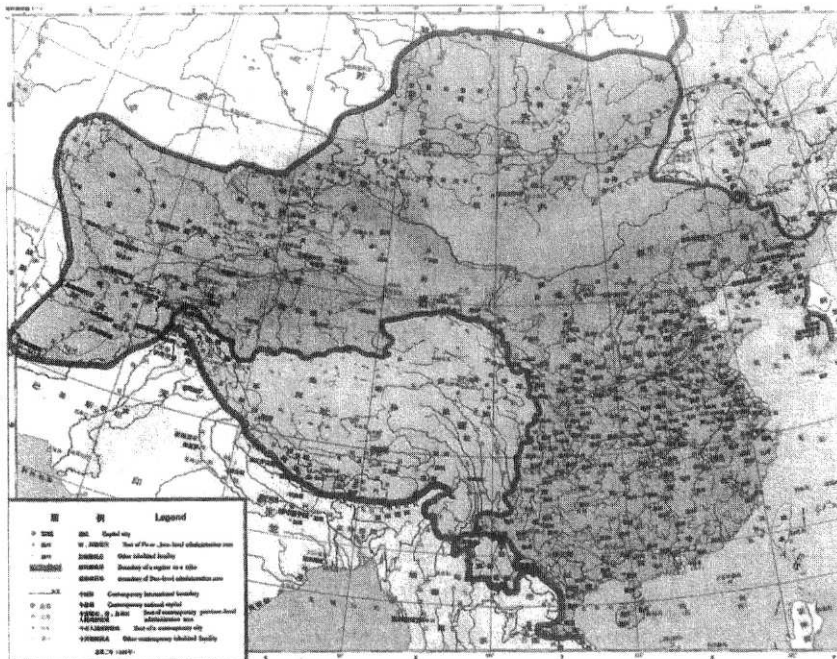
		Gyeongmun Ung-nyom (861-875)
Hsi-tung Chein-fu (874-879)		Heongang jong (874-885)
880 ??		
Chunghuo (881-884)		-
Kuang-ch'i (885-887)		Jeonggang Hwang (886)
888-889 ??	Zhaozong Li Ye (888-904)	Königin Jinseong Manheon (888-898)
Chao-tsung Ta-shun (890-891)		
Ching-fu (892-893)		
Chien-ning (894-897)		
Kuanghua (898-900)		Hyogong Yo (898-913)
Tien-fu (901-903)		-
Ching-tsung Tien-yu (904-906)	Aidi Zhaoxuan Li Zhu (904-907); 907 Ermordung sämtlicher Tang-Prinzen durch General Zhu-Wen	
Chu-Liang Kaip'ing (907-910)	Zhu Wen Xian-Wu (907-912) (Späte Liang Dynastie)	
Chien-hua (911-914)		Sindeok Gyeong-hwi (912-917)
Mo-ti Chenming (915-920)	Zhu Zhen Modi (913-923)	Gyeong-myeong Seungyeong (917-924)
Lung-te (921-922)		-
Hou T'ang Tung-kuang (923-925)	Zhuangzong Li Cunxu (späte Tang) (923-926)	Gyeong-ae Wi-ung (924-927)
Ming-tsung T'ien-cheng (926-929)	Mingzong Li Siyuan (926-933)	Gyongsun Bu (927-935)
Chang-hsing (930-933)		
Min-ti Mo-ti Ch'ing-t'ai (934-935)	Min Li Conghou (933-934)	935 Übergabe der Herrschaft an den König von Goryeo
Shih-Tsin T'ien-fu (936- ??)	Modi Li Congke (934-936)	

Im *China Geschichts-Forum* werden zwei sehr unterschiedliche Landkarten der Blütezeit der Tang (um 750) gezeigt (s. S. 607). Wenn die zweite Karte stimmt, gab es gar keine Landverbindung zwischen Tang-China und Korea. Dann wäre aber auch die behauptete Abhängigkeit der Kultur, Politik und Kriegführung Tongil Sillas von den Tang nicht sehr plausibel. Allerdings berichtet das *Samguk-Yusa*, dass der Tang-Kaiser Kaotsung eine Flotte von 1.900 Schiffen mit 130.000 Soldaten nach Baekje geschickt haben soll, um zusammen mit Silla das Königreich Baekje zu besiegen. Zum Vergleich: 1944 landeten die West-Alliierten in der Normandie mit 1.218 Schiffen und 156.000 Soldaten. Verglichen mit dem von Hitler besetzten Frankreich für die Alliierten war aber Baekje für die Tang nur ein kleiner Fisch. Im Kap. 36 des *Samguk-Yusa* wird berichtet, dass eine Flotte mit 50.000 Tang-Soldaten auf dem Weg nach Silla im Meer versank. In den Annalen Goguryeos heißt es gar, dass 300.000 Soldaten des Sui Kaisers Yang-Ti vom Meer aus einen Angriff gegen Goguryeo führten. Dass Korea (korrekt wäre: Tongil Silla + Balhae) laut Karte 2 das einzige tributpflichtige Gebiet der Tang gewesen sein soll, erstaunt. Andererseits lesen wir im Kapitel 102 des *Samguk-Yusa* zum Jahr 650: „Von dieser Zeit an übernahm der Botschafter Sillas den Vorsitz am T'ang-Hof über alle anderen Vertretungen der tributpflichtigen Staaten.“ Tributpflichtige Gebiete scheint es also doch mehrere gegeben zu haben. Offenbar verfolgt jede Landkarte eine andere politische Absicht.

Vermutlich hat Uwe Topper [274] recht, wenn er in seinem Beitrag *Kann Chinas Geschichtsschreibung als Prüfstein für oder gegen Illigs Mittelalterkürzungsthese angeführt werden?* schreibt:

„Durch die Erkenntnis, dass China keine eigene kohärente Chronologie besaß, sondern nur Gruppen und Blöcke in Form von Dynastien, die erst durch katholische Missionare zu einem fortlaufenden Zeitstrahl aufgereiht wurden, der der christlichen Vorstellung von der apokalyptischen Zeit entspricht, ist eine Bestätigung für Heribert Illigs These gefunden.“

Im *Samguk-Yusa* gibt es noch zahlreiche weitere zeitliche Ungereimtheiten: Im Kap. 13 wird das Ende von Goguryeo um 631 Jahre (von 668 auf 37) verlegt. Im Kap. 32 wird der Eindruck erweckt, der Tang-Kaiser *T'aitung* (627–649) habe bereits die Silla Königin *Jinsong* (828–898) vorhergesagt. Im Kap. 58 wird eine Begebenheit mit der Königin *Jinseong* beschrieben. Es muss sich aber um die Zeit zwischen 700 und 750 gehandelt haben. Im Kap. 62 wird behauptet, dass der Buddhismus in Korea im Jahr 263 eingeführt und dann wieder vergessen, sowie um 514 erneut eingeführt worden sei. Selbst dem buddhistischen *Samguk Yusa*-Autor *Ilyeon* schien das suspekt. Er vermutete daher, dass die für die Einführung genannten Mönche *Ado*, *Dam-si* und *Mukhoja* ein und dieselbe Person gewesen seien. Dann hängen aber 250 Jahre koreanische Geschichte in der Luft!



Zwei konträre Landkarten zu China und Korea um 750 [China Geschichts-Forum]

Behauptet wird auch, ein Gesandter des Liang Herrschers von China habe den Buddhismus zu dem Silla König *Nulji* (417–458) gebracht. Nulji hat aber gelebt, ehe der Staat der Liang (502–575) gegründet wurde. Im Kap. 78 wird darauf hingewiesen:

„Das Buch aus Silla bezeichnet ihn [Liang T’ien-chien] als T’ang Kaiser, aber wohl nur deshalb, weil die Leute es gewohnt waren, China mit T’ang zu bezeichnen“ [so wie wir Großbritannien „England“ nennen].

Im Kap. 85 schreibt Ilyeon:

„In einem alten Buch sind die Geschichten von Beom-il vor jenen von Uisang und Wonhyo angeordnet. Da aber Uisang und Wonhyo während der Herrschaft des T’ang kao-tsung in China lebten (649–683) und Beom-il in den Tagen des Hui-chang, 170 Jahre später, handelt es sich um einen Fehler in der Chronologie.“

Im Kap. 97 steht: „Der König war voller Sorge und wollte die Regierung der Sui um Hilfe bitten.“ Hierzu merkt Ilyeon an, es habe sich um die T’ang gehandelt, nicht um die Sui.

Im Kap. 98 trifft der Abt *Boyang* zur Regierungszeit des chinesischen Kaisers Kaihuang (590–600) den Mönch *Wongwang* (der zur Zeit der koreanischen Hu-Reiche gewirkt haben soll, ab 892) , also 300 Jahre zu spät.

Archäologischer Befund

Durch Mongolensturm, Japanereinfälle, Zweiten Weltkrieg und vor allem Koreakrieg sind die meisten archäologischen Zeugnisse Koreas zerstört worden. Allerdings ist die alte Silla-Hauptstadt *Gyeongju* immer noch ein einzigartiges archäologisches Freilandmuseum – seit dem Jahr 2000 UNESCO Weltkulturerbe – mit vielen unversehrten Hügelgräbern, in denen Könige, Adelige und Mönche bestattet liegen. Sie erhalten jetzt unterirdische Konkurrenz durch die koreanische Endlagerstätte für Atommüll aus den derzeit 24 südkoreanischen Atomkraftwerken, die seit 2010 in Gyeongju eingerichtet wird (*World Nuclear Power Association*). Glücklicherweise sind die noch erhaltenen Reste südkoreanischer Altertümer sorgfältig als *National Treasures* nummeriert und katalogisiert (vgl. Anhang).

Mit der professionellen Suchfunktion der Webseite der *Cultural Heritage Administration of Korea* kann man sich sehr schnell einen Überblick verschaffen, wie viele der 378 gelisteten südkoreanischen Kulturdenkmäler sich auf die jeweiligen Perioden verteilen (sollen):

- Prähistorische Funde: 4
- 4. Jh – Mitte 7. Jh. (Drei Königreiche): 49
- **Zweite Hälfte 7. Jh. bis Ende 9. Jh. (Tongil-Silla):** 56
- Erste Hälfte 10. Jh. (Drei Spätreiche): 11

- Mitte 10. Jh. – Ende 14. Jh. (Goryeo): 104
- 15. Jh. – 1910 (Joseon-Dynastie): 82
- keiner Periode zuordenbar: 58

Nachdem ich die englischsprachigen Detailbeschreibungen jener 56 Funde (dabei sind 7 Duplikate schon abgezogen) durchgearbeitet habe, die der Tongil-Silla Zeit zugesprochen werden, bleiben 11 unterschiedliche Orte übrig, die nachvollziehbar bestimmten Herrschern aus der Tongil Silla-Zeit zuordenbar sind (s. Anhang). Unklar ist aber weiterhin, ob diese Herrscher wirklich in der Tongil Silla-Zeit gelebt haben. Gemäß der Herrschertabelle im *Samguk Yusa* wären die Zuordnungen korrekt, aber stimmt die Tabelle?

Zu den zahlreichen **nord**koreanischen Kulturdenkmälern habe ich leider keine Detailbeschreibungen gefunden. Die Pagoden im nordkoreanischen *Singye* Kloster [wiki] oder im Kloster *Songbalsa* in Sariwong [wiki] sollen aus der Tongil-Silla-Zeit stammen. Von 34 nordkoreanischen Kulturdenkmälern soll eines (Nr. 26 Kloster *Kaesimsa*) im Jahr 826 durch Balhae errichtet worden sein, die anderen sind wohl aus der Zeit vor 650 oder nach 930 [The Strange Walker].

Die Suche nach Münzen führt auch nicht weiter. Zwar tauchten ab dem Jahr 936 Münzen der chinesischen Song Dynastie in Korea auf, aber sie wurden dort nicht als Zahlungsmittel verwendet, sondern gehortet, wie wir heute seltene Medaillen horten. Der japanische Numismatik-Experte Dr. M. Ichihara zitiert Band 32, Kap. 159 des chinesischen Werks *Moon Heun Pi Ko*:

„Das Land Ko Koo Ryu fördert Kupfer, aber weiß nicht, wie man daraus Münzen prägt. [...] Im 15. Jahr des Königs Sung Chong der Goryeo Dynastie [AD 996] wurden erstmals eiserne Münzen benutzt und die hohen Würdenträger wurden angewiesen, diese an guten Tagen in Umlauf zu bringen. Erst nach der Ts’ung-ning Periode [AD 1102–1106] lernte das Land, selbst Münzen zu schlagen.“ [Ichihara]

Die älteste koreanische Münze, die je gefunden wurde, stammt aus der koreanischen Goryeo-Dynastie um 1100 [Barker]. Bis zum Jahr 996 gab es in Korea nur Naturalwirtschaft. Ichihara ist selbst erstaunt darüber, weil im weniger entwickelten Japan bereits im Jahr 705 Münzen als Zahlungsmittel benutzt wurden und in China ohnehin.

Auffällig ist, dass sowohl *Samguk-Sagi* als auch *Samguk-Yusa* laut Untertitel nur die Zeit der *Drei Königreiche* zum Thema haben (*Sam-Guk* bedeutet *Drei-Reiche*). Dennoch ist *Samguk-Yusa* voll von Legenden aus der Zeit von 671–889. Der Zeitraum zwischen 671 und 889 könnte möglicherweise gefälscht sein und die „Drei Spätreiche“ (*Husamguk*) Hu-Baekje, Hu-Goguryeo und Silla könnten genauso gut direkt an Baekje, Goguryeo und Silla

angeschlossen haben, wenn man einmal spekulieren möchte, dass sich Silla allein, ohne die Hilfe der Tang gegen die gerade im Jahr 668 besiegten Goguryeo und Baekje nicht lange halten konnte. Ob es nördlich davon zwischen 698 und 926 ein koreanisches Königreich Balhae gab, ist ebenfalls sehr ungewiss. Zur japanischen Geschichtsschreibung lesen wir ebenfalls erstaunliches: „Das erste japanische Geschichtswerk, Nihon-Shoki, soll 720 n. Chr. verfasst werden. Doch es wird auch behauptet, dass es erst am Anfang des 10. Jahrhunderts verfasst wurde“ [Kim, 45].

Die Schlacht am Talas

Nun zu einem Großereignis der Weltgeschichte, bei dem angeblich ein Koreaner eine wichtige Rolle spielte, zu der *Schlacht am Fluss Talas* im Jahr 751 während der Tang-Zeit.

Arabische Quellen aus dem 12. Jh. (*Ibn al-Athir*, ein kurdischer Historiker) und 14. Jh. (*Al Dhahabri*, islamischer Historiker aus Damaskus) berichten über eine Schlacht zwischen Chinesen und Arabern des *Abbassiden*-Kalifats am Fluss Talas in Transoxanien (heute Kirgisien) im Jahre 751 [Hoberman]. Merkwürdigerweise hatte weit früher der muslimische Historiker *al Tabari* (839–923) nichts über diese Schlacht zu berichten [ebd.].

Gemäß der späteren arabischen Geschichtsschreibung ab dem 12. Jh. soll ein muslimisches Heer von 150.000 Mann das Heer der Tang-Chinesen (nach verschiedenen Quellen zwischen 30.000 und 100.000 Mann) vernichtend geschlagen haben, mit Tausenden von Opfern. Vom Fluss Talas scheinen keine nennenswerten Funde von Rüstungen, Waffen und Skeletten bekannt. Seit der Schlacht beherrscht der Islam angeblich Zentralasien und damit die Seidenstraße bis zur chinesischen Grenze. Es ist merkwürdig, dass ein Jahr, nachdem die Abbassiden gerade die bis dahin in Bagdad herrschenden *Umayyaden* mit Mühe vertrieben hatten, sie schon zu so einer gewaltigen Schlacht 3.000 km entfernt fähig gewesen sein sollen. Gleichzeitig soll es den Abbassiden nicht möglich gewesen sein, den letzte Umayyaden-Prinz *Abd ar Rahman* von seiner Flucht nach Andalusien abzuhalten, wo er 756 das Emirat von Córdoba gegründet haben soll.

Das Tang-Heer soll von dem koreanischen General Gao Xian-Zhi befehligt worden sein. Der Name Gao weist auf die Herkunft aus dem koreanischen Teilreich Goguryeo hin. Dieser koreanische Anführer passt nicht in diese Zeit. Im Jahr 668 geriet der koreanische General *Go Sagye* aus Goguryeo in die Gefangenschaft der Tang und diente ihnen seither als General. Sein Sohn *Go Seonji* wurde ein noch größerer Tang-General. Go Seonji ist [en.wiki ↪ Battle_of_Talas] identisch mit jenem General *Gao Xian-Zhi*, der 751 die Schlacht am Talas verloren haben soll. Im Jahr 747 war Gao Xian-Zhi im

Alter von 20 Jahren anfänglich zusammen mit seinem Vater, dann alleine Befehlshaber der Tang-Truppen im Ferghana-Tal. Dann müsste Go Sagye bei der Geburt von Gao Xian-Zhi mindestens 79 Jahre alt gewesen sein und mit 99 Jahren noch Militärbefehlshaber in Transoxanien?! Gao Xian-Zhi wurde 756 hingerichtet, nicht wegen der verlorenen angeblichen Schlacht am Talas, sondern weil er verdächtig war, sich an der *Anlushan*-Rebellion gegen die Tang beteiligt zu haben. Für die Tang-Geschichtsschreibung scheint die Schlacht am Talas keine Bedeutung gehabt zu haben. Eigentlich wäre zu erwarten, dass Wehklagen des Tang-Kaisers durch die Geschichtsbücher schallen zu hören: 'Go Sagye, Go Sagye, gib mir meine Legionen wieder!' Da schallt aber nichts. Auch in der koreanischen Geschichtsschreibung kennt man die Schlacht am Talas nicht.

In den *Chroniken Asiens* [Günther] wird die Schlacht nicht erwähnt, vielmehr wird über das Ende der Anlushan-Rebellion konstatiert:

„Der Friede konnte erst 763 wieder hergestellt werden und das lediglich mit den Mitteln einer *Allianz*, welche die Tang mit den zentralasiatischen Stämmen eingingen. Nach der Rebellion des An Lu-shan gelang es der Zentralregierung nicht mehr, die militärischen Kommandanturen an den Grenzen zu kontrollieren“ [„Geschichte der Tang“ in *Chroniken Asiens*].

Dass Transoxanien allmählich der zentralen Kontrolle der Tang entglitt, ist aber etwas anderes als die Behauptung, dass dieser chinesische Außenposten in einer dramatischen Schlacht von Arabern erobert wurde! Der chinesische Historiker Bai Shouyi (1909–2000) behauptet, dass die Abbassiden auch unmittelbar nach der Schlacht am Talas weiterhin Gesandtschaften mit Geschenken nach China schickten [en.wiki → *Battle_of_Talas*]. Das ist so absurd wie die Idee, die moslemischen Schlächter der ISIS würden laufend Gesandtschaften mit Geschenken zur irakischen Regierung in Bagdad schicken. Illig [687] ist zuzustimmen: „So könnte die Schlacht am Talas ersatzlos entfallen, so wie für Frankreich die große Schlacht von 732 bei Tours und Poitiers.“

Die Araber erhielten erst über die Tang Kunde von der Existenz Koreas (das sie Silla nannten). Der persische Geograph *Ibn Khurdadbih* berichtete Mitte des 9. Jh. darüber. Im 8. Jh. errichteten demnach Araber in der Tang Hauptstadt Chang'an eine Moschee. In Chang'an könnten sich also damals arabische und koreanische Kaufleute über den Weg gelaufen sein. Ein populäres koreanisches Kinderlied aus dem 13. Jh. besingt einen „türkischen Bäcker“, der Grund dafür ist unbekannt. Chinesen halten Koreaner für einen chinesischen Volksstamm. Andere glauben, Koreaner gehören zu den Turk-Völkern. Für die Turk-These spricht, dass es in Kasachstan, Kirgisistan und Usbekistan eine koreanische Minderheit von rund 500.000 „*Koryo-saram*“ gibt. Sprachwissenschaftler packen überraschenderweise Koreanisch, Ungarisch und Finnisch in eine Sprachfamilie [Zaborowski].

Fazit

Die Zeit zwischen 671 (Tongil-Shilla) und 889 (Hu-Reiche) oder zwischen 263 und 519 (doppelte Einführung des Buddhismus) scheint für Korea entbehrlich. Sollte man vielleicht mehr beachten, dass Korea im allgemeinen chinesischen Sprachgebrauch *Silla* genannt wurde und China im allgemeinen koreanischen Sprachgebrauch *Tang*, statt immer nach zeitlichen Überschneidungen der Dynastien und Reiche gleichen Namens zu schielen? Wie selbst Ilyeon bemerkt [z.B. Kap. 114, 118, 137], sind viele der im *Samguk Yusa* erzählten Wundergeschichten Duplikate ähnlicher älterer chinesischer Legenden. Ansonsten wird hundertfach erzählt, warum irgendein König oder Gemeiner Land und Materialien für ein buddhistisches Kloster gespendet hat. Wurde damit eine leere Epoche koreanischer Geschichte gefüllt, um Gebietsansprüche der Klöster nachträglich zu *beweisen*?

Es gibt also Anhaltspunkte, dass die Phantomzeit auch für Korea gelten könnte, aber dazu müsste weiter geforscht werden. Insbesondere müsste man mehr über Balhae, über die Klöster in Nordkorea und über die (korrekte?) Zuordnung gefundener Knochen in koreanischen Königsgräbern zu Dynastien und Adelsfamilien erfahren. Auch müsste die Chronologie der chinesischen Tang in eine korrekte Reihenfolge gebracht werden. Hilfe aus beiden Koreas oder von den US-amerikanischen Korea-Instituten ist bei der Forschungs-Fragestellung *Phantomzeit* allerdings nicht zu erwarten.

Anhang

Datierungen südkoreanischer *national treasures* für Unified Silla (Tongil Silla) [s. Cultural Heritage Administration of Korea], aufsteigend nummeriert, **nicht-kursiv-gefettete** Nummern könnten eventuell tatsächlich Tongil Silla zugeordnet sein (hier als erste Nr. 37). Es handelt sich um Zitate, bei denen Kürzungen nicht hervorgehoben sind:

National Treasure 5: Twin-lion Stone Lantern of Beopjusa Temple, Boeun. They guess that the stone lantern was built in the 19th year (720) of King Seongdeok. Compared with stone lanterns of Silla Era for which octagonal pillars were usually used, the stone lantern has two lions as pillars, which must have been an epoch-making trial at those times.

Therefore, works imitating it were produced not only in the Unified Silla Era but also later.

National Treasure 6: Seven-story Stone Pagoda in Tappyeong-ri, Chungju. The supporting stone of roof stone is five-story.

The head decorations at the top show a unique style in which two supporting stones looking alike are piled.

It means that they are far from the typical stone pagoda style of Silla Era in which head decorations are usually put on a single supporting stone. It is presumed that the

pagoda must have been built in late 8th century, considering the techniques used at each part such as the arrangement of pillars at the pedestals and the composition of body stones and roof stones.

In other words, this pagoda shows the trend of the end of the Unified Silla Era that the expression of detailed parts became weakened. In particular, at the sixth body stone, a mirror was also found, which turned out to belong to Goryeo Period. So, the pagoda seems to have been enshrined for the second time in Goryeo Period after it had been built.

National Treasure 8: Stele for Buddhist Monk Nanghye at Seongjusa Temple Site, Boryeong. Priest Nanghyehwasang is a descendant in the 8th generation of King Muyeol, and was born in the 2nd year (801) of King Aejang and entered the monkhood at 13 years old. In the 13th year (821) of King Heondeok, he went over to Tang Dynasty and achieved spiritual enlightenment through discipline. The date of building the monument is not recorded but since it has the record that the tower for his sarira was built in the 4th year (890) of Queen Jinseong, that is two years after Nanghyehwasang had passed into Nirvana, it is guessed that the monument might have been set up at the same time.

National Treasure 10: Three-story Stone Pagoda at Baekjangam Hermitage of Silsangsa Temple, Namwon. Silsangsa Temple is located in the west of Cheonwang-bong Peak in Jirisan Mountain, and was built by Hong Cheok, a Buddhist monk, in the 3rd year (828) of King Heungdeok.

National Treasure 12: Stone Lantern in Front of Gakhwangjeon Hall of Hwaeomsa Temple, Gurye. Instead of a common octagonal pillar, it has a unique center pillar of hourglass shape. The hourglass-shaped center pillar was popular in Honam Province in the Unified Silla Dynasty, and this stone lantern is the most typical. The building date is guessed to be between 860 and 873.

National Treasure 16: Seven-story Brick Pagoda at Beopheungsa Temple Site, Andong. Considering that the name of the site where the pagoda stands is Beopheung-ri, it is assumed that the pagoda used to belong to Beopheungsa Temple, but any other remains is left except the pagoda.

National Treasure 17: Stone Lantern in Front of Muryangsujeon Hall of Buseoksa Temple, Yeongju.

National Treasure 20: Dabotap Pagoda of Bulguksa Temple, Gyeongju. Bulguksa Temple was founded by Kim Dae-seong's offer in the 10th year (751) of King Gyeongdeok in Silla Era. Samguk yusa (Kap. 135) (Memorabilia of the Three Kingdoms) says that Kim Dae-seong built Seokguram Grotto for his parents in his former life and Bulguksa Temple for his present parents. However, the construction of this temple was not finished till he died, and so it was finished afterwards by the dynasty. After all, the temple was built not for the individual Kim Dae-seong but for the dynasty. The pagoda seems to have been built in 751 when Bulguksa Temple was freshly remodeled with a large scale. It is unfortunate that Dabotap Pagoda entirely contained at the platform, and octagonal at the parts above it. The Japanese dismantled and repaired the pagoda around 1925, but they didn't leave any record about this fact.

National Treasure 21: Three-story Stone Pagoda of Bulguksa Temple, Gyeongju. The East and West Three-story Stone Pagoda of Gameunsa Temple Site and the Three-story Stone Pagoda of Goseonsa Temple Site were the beginning and model of the Unified Silla Dynasty's stone pagoda style that got to its peak in the middle of 8th century. The date of building the pagoda can be guessed from the time when Bulguksa Temple was formed properly as a temple. According to the record about the temple, the time is 751 year, so the Three-story Stone Pagoda can be guessed to be built later than that.

Since its building, the original figure had been preserved properly, but it is very sorry that the pagoda was damaged by robbers in September of 1966. It has a sorrow legend that Asadal was the mason of Baekje who built the Seokga Pagoda, and his wife Asanyeo came to Seorabeol, or the capital of Silla Dynasty in order to look for her husband, but she couldn't find out him and killed herself due to the sorrow by plunging her body to a pond.

National Treasure 22: Yeonhwagyo and Chilbogyo Bridges of Bulguksa Temple, Gyeongju. This bridge seems to have been built in the 10th year of King Gyeongdeok in the Unified Silla Dynasty at the same time with Cheongungyo and Baegungyo Bridge.

National Treasure 23: Cheongungyo and Baegungyo Bridges of Bulguksa Temple, Gyeongju. This bridge seems to have been built in the 10th year (750) of King Gyeongdeok in the Unified Silla Dynasty. It is a very precious relic because it is the only bridge that remains with a perfect form among the bridges in Silla Era.

National Treasure 24: Seokguram Grotto in Gyeongju. The construction of Seokguram Grotto started in A.D. 751 under the leadership of Prime Minister Kim Dae-seong during the reign of King Gyeongdeok in Silla. The project was completed during the reign of King Hyeogong in A.D. 751.

National Treasure 25: Stele for King Taejong Muyeol in Gyeongju. It is a stone monument that was built in front of the Royal Tomb of the 29th King Taejongmuyeol in Silla Era. It was built in 661, and the inscription was written by Kim In-mun who was the second son of King Muyeol and a well-known master calligrapher. Monuments built in the Unified Silla Dynasty were influenced by Tang Dynasty of China, having a tortoise-shaped pedestal and a head of an ornamental top in the form of hornless dragon. The Monument for Royal Tomb of Taejong Muyeol (Taejong Muyeol Wangneung-bi) is the first good example in such a style. At present, the monument body has disappeared, and only the house to protect the monument has been built.

National Treasure 26: Gilt-bronze Seated Vairocana Buddha of Bulguksa Temple, Gyeongju. Located at the mountainside of Tohamsan Mountain in Gyeongju, Gyeongsangbuk-do, Bulguksa Temple was founded by Kim Dae-seong in the tenth year of King Gyeongdeok of Silla (751).

According to Samguk yusa (Memorabilia of the Three Kingdoms), Bulguksa Temple was built for the parents of his present life while Seokguram Grotto was carved for the



National Treasure 36: Bronzeglocke des Sangwonsa-Tempels

parents of his previous existence. But judged from too wide laps, the folds and face with the reduced tense and vitality, it is considered as a work in the early 9th century.

National Treasure 27: Gilt-bronze Seated Amitabha Buddha of Bulguksa Temple, Gyeongju. Located at the mountainside of Tohamsan Mountain in Gyeongju, Gyeongsangbuk-do, Bulguksa Temple was founded by Kim Dae-seong in the tenth year of King Gyeongdeok of Silla (751). According to Samguk yusa (Memorabilia of the Three Kingdoms), Bulguksa Temple was built for the parents of his present life while Seokguram Grotto was carved for the parents of his previous existence. It has a common style and sense of molding with the gold statue of the Seated Gilt-bronze Vairocana Buddha of Bulguksa Temple (National Treasure No 26). It is considered a work between the late 8th century and the early 9th century.

National Treasure 28: Gilt-bronze Standing Bhaisajyaguru Buddha of Baengnyulsa Temple, Gyeongju. Originally located at the Baengnyulsa Temple in Soguemgangsang Mountain, north of Gyeongju, it was moved to Gyeongju National Museum in 1930.

National Treasure 29: Sacred Bell of Great King Seongdeok. King Gyeongdeok of Silla started casting the bell to honor the virtue of his father King Seongdeok, but he didn't see the completion, and afterwards it was completed by his son King Hye-gong (771) and named the Sacred Bell of King Seongdeok. It is also known as other names; Bell of Bongdeoksa Temple named after the temple where it was hung at first, and Emille Bell (mommy bell)

National Treasure 34: East Three-story Stone Pagoda in Suljeong-ri, Changnyeong. The masterpiece in the Unified Silla Dynasty (in the middle of the 8th century) also shows us the prevailing process of the pagoda building trend that was formed around Gyeongju.

National Treasure 35: Three-story Stone Pagoda with Four Lions at Hwaeomsa Temple, Gurye. Hwaeomsa Temple at the foot of Jirisan Mountain was founded by Yeongijosa, a great Buddhist monk in the 4th year (554) of King Jinheung. This stone pagoda is very excellent in the carvings at its every part, and the four corners of the eaves that are slightly raised make the pagoda look light and beautiful. Considering that, it is presumed that the pagoda was made in the golden age of the Unified Silla Dynasty.

National Treasure 36: Bronze Bell of Sangwonsa Temple. This bronze bell of Sangwonsa Temple, located at the mountainside of Odaesan Mountain, was cast during the reign of King Seongdeok of Silla (725). As the oldest and finest bell existing in Korea, it has all the unique structures of Korean bells.

National Treasure 37: Three-story Stone Pagoda at Hwangboksas Temple Site, Gyeongju. After the death (691) of King Sinmun in Silla Dynasty, his son King Hyoso built the pagoda in 692 to pray for the repose of his soul. The pagoda represents the typical figure of the stone pagodas in the Unified Silla Dynasty, and the change of the style in the early times.

And it tells the date of the building and intention of the pagoda so it is considered as a precious cultural property.

National Treasure 38: Three-story Stone Pagoda at Goseonsa Temple Site, Gyeongju. The pagoda was built at the old site of Goseonsa Temple where Wonhyo-daesa, one of the greatest Buddhist priests, used to be the chief priest. It seems that the pagoda was built in the late 7th century of the early Unified Silla Dynasty.

National Treasure 39: Five-story Stone Pagoda in Nawon-ri, Gyeongju. It is a 5-story stone pagoda that is rarely seen in the neighborhood of Gyeongju. It is presumed that the pagoda was built around the 8th century.

National Treasure 40: Thirteen-story Stone Pagoda at Jeonghyesa Temple Site, Gyeongju. It was built in the 9th century, and remains as it used to be, standing at the site of Jeonghyesa Temple in Gyeongju. Not only does this pagoda have 13 stories that are rarely seen, but it also has the characteristic in which the pagoda looks stable by highlighting the first story and gradually reducing the size from the second story. With these characteristics, the pagoda provides precious materials to the historical study of the Unified Silla.

National Treasure 42: Portable Shrine of Wooden Buddha Triad at Songgwangsa Temple, Suncheon. Although it is known that Jinul, one of Silla's greatest religious leaders, brought this particular altar chest on his way back from China, there's no record about it. Overall decoration and the facial expression reflect the Indian origin, although one can detect Chinese techniques in its style and structure. It is a rare piece in its kind.

National Treasure 44: South and North Three-story Stone Pagodas and Stone Lantern at Borimsa Temple, Jangheung. Chejing selected the site of the temple and founded it in 860 according to the offer of King Heonan in Silla Dynasty. They take the typical shape of the pagoda in Silla Era. That is, three-story pagoda body stands on two-story platform with head decoration on the top. The stone lantern takes the octagonal shape of the typical stone lantern in Silla Era. That is, the lower supporting stone with upside-down octagonal lotus flower carvings on it is put on the square bottom stone. **According to the record discovered in the pagoda, the stone pagoda was built around the 10th year of King Gyeongmun (870), and so the stone lantern seems to have been built at the same time.**

National Treasure 47: Stele for Master Jingam at Ssanggyesa Temple, Hadong. It is the memorial stone for Jingamseonsa, a famous Buddhist monk at the end of the Unified Silla Dynasty. The monument was built in 887 after King Jeonggang (886~887) in Silla Era highly valued his high morality and Buddhist power and founded Ssanggyesa Temple by repairing Okcheonsa Temple where Jingamseonsa cultivated his religious sense. In the center, there is the inscription of "Haedonggo jingamseonsabi" in memory of the monk. This stone monument is famous because the inscription was created and written by Choe Chi-won, representative writer at the end of the Unified Silla Dynasty.

National Treasure 52: Portable Shrine of Wooden Buddha Triad at Songgwangsa Temple, Suncheon. Although it is known that Jinul, one of Silla's greatest religious

leaders, brought this particular altar chest on his way back from China, there's no record about it. Overall decoration and the facial expression reflect the Indian origin, although one can detect Chinese techniques in its style and structure. It is a rare piece in its kind.

National Treasure 57: Stupa of Master Cheolgam at Ssangbongsa Temple, Hwasun. Cheolgamseonsa, a Buddhist monk of the Unified Silla period, was born in the fourth year of the reign of King Wonseong (798). At the age of 28, he went to Tang of China and studied Buddhism there. He returned to Silla together with National Preceptor Beomilguksa in 847, the ninth year of the reign of King Munseong. He passed away at the age of 71 in 868, the eighth year of the reign of King Gyeongmun.

Upon his death, the king awarded the monk the posthumous name of Cheolgamseonsa and ordered a stupa and a stele for him erected at the temple. This stupa is believed to have been erected around that time.

National Treasure 58: Iron Seated Bhaisajyaguru Buddha and Stone Pedestal of Janggoksa Temple, Cheongyang. Art historians believe from the dignified posture and volume of the stature that the work was made in the late 9th century. It is certain from the flower patterns around the statue and the flame patterns at the edge that the work was made between the late Silla and the early Goryeo.

National Treasure 63: Iron Seated Vairocana Buddha of Dopiansa Temple, Cheorwon. Dopiansa Temple was founded in 865 during the reign of King Gyeongmun of Silla by a great Buddhist monk Doseondaesa. A recorded legend says he founded the temple because the iron image of Vairocana had disappeared while being carried to Anyangsa Temple in Cheorwon and mysteriously was found seated at the site. While iron Buddhist images were in vogue from the late Silla to early Goryeo Period, it was quite rare that the pedestal too was made of iron like this one.

With the date of production inscribed on the back, this iron Vairocana statue is an outstanding work representing the new style of Buddha images in the later unified Silla period.

National Treasure 64: Stone Lotus Basin of Beopjusa Temple, Boeun. This brilliant but elegant stone basin, dating from around the eighth-century Unified Silla Period, deserves to be listed as a masterpiece of its kind. What is regrettable is that the body of the basin is severely cracking, barely connected with steel bands. To make matters worse, much of the upper railings are gone, severely damaging the original shape.

National Treasure 77: Five-story Stone Pagoda in Tamni-ri, Uiseong. This stone pagoda dating to the Unified Silla Period is located in Tapni-ri. This pagoda is of great importance for the development of pagodas in Korea with its unique form and style.

National Treasure 79: Gold Seated Buddha from Guhwang-dong, Gyeongju. **According to the inscription of the sarira casket, an Amitabha statue made of pure gold was put in the sarira casket in the second year of King Seongdeok of the Unified Silla (706), and this seemed to be the very statue. It is such an important**



National Treasure 58: Eiserner Vairocana-Buddha des Dopiensa-Tempels

work to study the style and character of the early 8th century in the expression of the folds of the robe, the hands posture and the volume.

National Treasure 80: Gold Standing Buddha from Guhwang-dong, Gyeongju. Judged from the proportioned balance with the head and the rest of the body, it seemed to be the newly styled statue of the early Unified Silla Period that improved more than that of the late Three Dynasties Period. **According to the inscription of the sarira casket, it seemed to be put in the tower which was made in 692.**

National Treasure 81: Stone Standing Maitreya of Gamsansa Temple, Gyeongju. Located in Wolseong-gun, Gyeongsangbuk-do, Gamsansa Temple was built by Kim Ji-sung in the eighteenth year of King Seongdeok of Silla (719), in order to pray a heavenly bliss for the old parent, the King and the royal family. **At the back of the halo-like nimbus, there is an inscription which says the statue was made in the nineteenth year of King Seongdeok of Silla (720).**

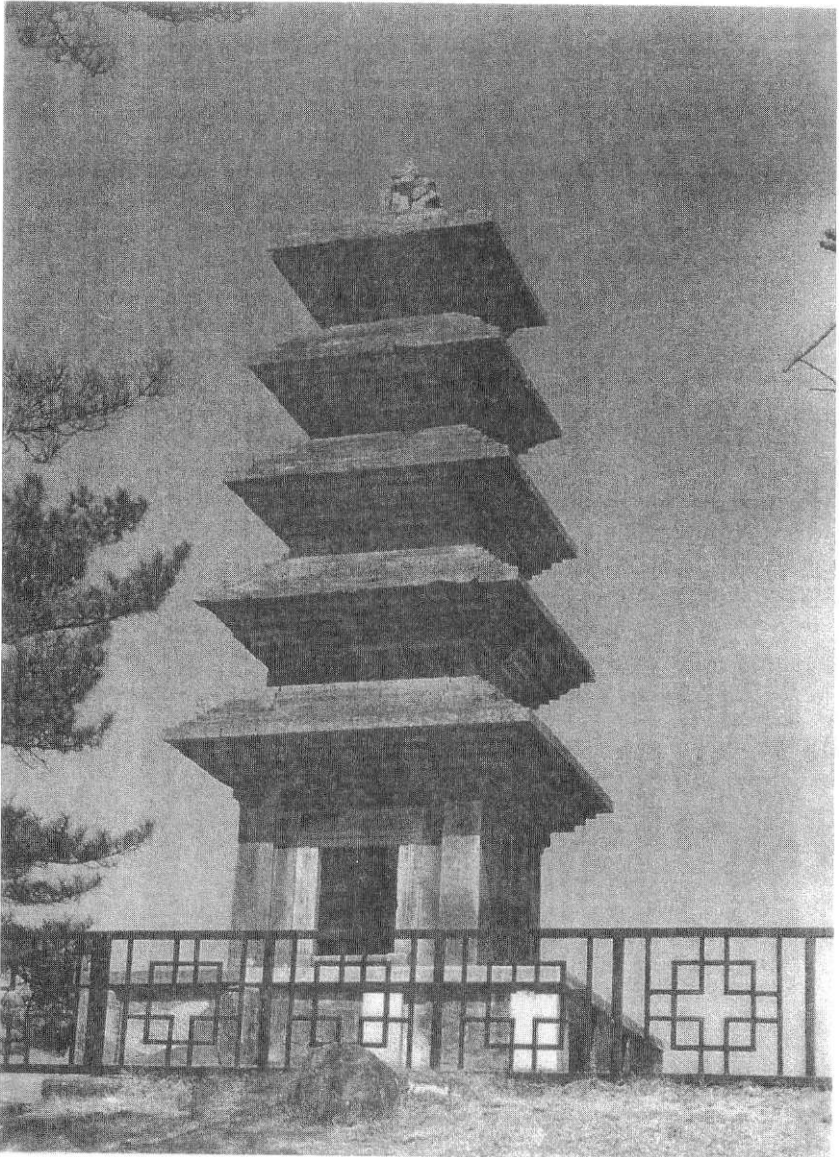
National Treasure 82: Stone Standing Amitabha Buddha of Gamsansa Temple, Gyeongju. Located in Gyeongju, Gyeongsangbuk-do, Gamsansa Temple was built by Kim Ji-sung in the eighteenth year of King Seongdeok of Silla (719), in order to pray a heavenly bliss for the old parents, the King and the royal family. **At the back of the halo-like nimbus, there is an inscription which says clearly when it was made and who the artist was.**

National Treasure 99: East and West Three-story Stone Pagodas at Galhanga Temple Site, Gimcheon. **According to an inscription on the pedestal of the East Pagoda, the two pagodas were built by Buddhist Monk Eonjeok and his two sisters in the 17th year of the reign of King Gyeongdeok of Silla (758).** The inscription is in idu writing system, which is a very rare case. Idu was a transcription system of Korean words by the use of Chinese characters during the Silla period. Idu war eine vereinfachte Form der chinesischen Schriftzeichen, mit denen in Korea Begriffe und Partikel phonetisch geschrieben wurden, für die es keine Schriftzeichen gab.

National Treasure 103: Twin-lion Stone Lantern of Jungheungsanseong Fortress, Gwangyang. This stone lantern, dating from the Unified Silla Period, narrowly escaped being taken out of the nation during the Japanese rule of Korea.

National Treasure 104: Stupa of Buddhist Monk Yeomgeo from Heungbeopsa Temple Site, Wonju (Presumed). This is a stupa dedicated to Buddhist Monk Yeomgeohwasang of the late Unified Silla Period. He was a disciple of Monk Douiseonsa, one of the most revered religious leaders of the period. He passed away in 844, the sixth year of the reign of King Munseong of Silla. **The stupa is said to have been located on the site of Heungbeopsa Temple in Gangwon-do, which has yet to be confirmed. In relocating the stupa, a gilt-bronze record was found, which dates the stupa to the sixth year of the reign of King Munseong of Silla (844).**

National Treasure 105: Three-story Stone Pagoda in Beomhak-ri, Sancheong. This pagoda was originally located on the site of an old temple named Beomheosa in Sancheong-gun, Gyeongsangnam-do. The pagoda had lied in ruins before a Japanese curio dealer purchased and relocated it to a factory in Daegu City in 1941. However,



National Treasure 77: Fünfstöckige Stein-Pagode in Tamni-ri, Uiseong

it was confiscated by the Korean government and moved to Gyeongbokgung Palace in 1947. Overall configuration makes it a representative example of the late unified Silla Period pagodas.

National Treasure 106: Buddhist Stele of Amitabha with Inscription of “Gyeyu Year”, Offered by Jeon. It was found in Biamsa Temple, Yeongi-gun, Chungcheongnam-do. It follows the tradition since the Three Dynasties Period which is shown in the two hands taken with the preaching seal was expressed comparatively largely. **According to the inscription it is considered as a work made in the thirteenth year of King Munmu of the Unified Silla Dynasty (673).**

National Treasure 108: Buddhist Stele of Buddha Triad and a Thousand Buddhas with Inscription of “Gyeyu Year”. This is a piece of stone discovered in a hermitage named Seogwangam, located not far from Jochiwon, Chungcheongnam-do. The trails of their clothing cross each other in the knee area, showing a typical feature of an image of the Bodhisattva produced during the Period of Three Dynasties. ***The phrase written on both sides of the Buddha Triad insinuates that this piece of work was produced in 673 B.C. [recte A.D.], the year when Baekje was ruined.*** A greater historical significance of this piece is that it was made by the displaced Baekje people to relieve their grief over the loss of the country and pray for the souls of their ancestors.

National Treasure 109: Grotto of Amitabha Buddha Triad, Gunwi. It is older than the artificially made Seokguram in Gyeongju. Here, the Buddha Triad made around the 700 is enshrined. This work has a high historic value in that it was made in the transition period between the Three Dynasties Period and the Unified Silla.

National Treasure 112: East and West Three-story Stone Pagodas at Gameunsa Temple Site, Gyeongju. The construction of the temple was initiated by King Munmu right after unifying the Three Dynasties with the intention of enhancing national prestige. Unfortunately, he died before its completion and his son, King Sinmun took over the work, which was finished in 682, the second year of his reign. Of special note is that each portion of the two pagodas comprises tens of pieces of stone instead of a single stone, suggesting the influence of Baekje pagodas.

National Treasure 117: Iron Seated Vairocana Buddha of Borimsa Temple, Jangheung. At the back of the left arm of the statue, **there is an inscription which says it was made by the donation of Kim Su-jong who was an adjutant in Mujungsa in the second year of King Heonan of Silla (858).**

National Treasure 122: Three-story Stone Pagoda at Jinjeonsa Temple Site, Yangyang. The temple is said to have been built by National Preceptor Douiguksa during the Unified Silla Period. Chinese characters for ‘Jinjeon’ inscribed on a broken roof tile found around the site indicate the temple’s name. This is typical of Silla pagodas with a three-story body and a two-tier foundation.

National Treasure 125: Green-glazed Burial Urn. It was popular from the end of the Three Dynasties to the Goryeo Period.

National Treasure 126: Sarira Reliquaries from the Three-story Stone Pagoda of Bulguksa Temple. The woodblock printing copy of Mugujeonggwang Great Dharani



National Treasure 144: Aus dem Fels geschlagener Buddha am Berg Wolchulsan

Sutra is a roll of paper 620 cm long by 8 cm wide containing 8-9 characters a line. **The text contains some characters used only during the reign of Ze-tian Wu-hou (624-705) of Tang.** The copy found within Seokga Pagoda, which therefore must date from before the erection of the Pagoda in 751 when Bulguksa Temple was reconstructed by Kim Dae-seong, is the world's oldest extant example of woodblock printing.

National Treasure 129: Gilt-bronze Standing Bodhisattva. It was a similar work along with a Standing Stone Maitreya Bodhisattva (National Treasure No. 81) made in 719 or the Standing Stone Buddha in Gulbulsu Temple Site (Treasure No. 121 [Stammt weder aus der Tongil-Silla-Zeit, noch ist es eine Statue; W.Z.] in the middle of 8th century, although it used a different material. As a whole, it was made in the latter part of the 8th century, judging from the stiff face and body, nevertheless it had a well-balanced and a limber body.

National Treasure 130: Five-story Stone Pagoda in Jukjang-ri, Gumi. Although it is built in a typical Unified Silla style which is characterized by a two-tier foundation, this pagoda has no central pillar and corner column carved on all sides. This pagoda, in the style of pagodas comprising stones cut in the shape of bricks that prevailed in the Andong and Uiseong area, displays the magnificence and refined beauty of Unified Silla pagodas.

National Treasure 140: Bronze Mirror with Inlaid Mother-of-pearl Floral Design. It is said to come from the old Gaya province and it is the oldest art object made of mother-of-pearl that has been excavated in Korea. Its estimated production year dates back to between the 8th and 10th century.

National Treasure 144: Rock-carved Seated Buddha in Wolchulsan Mountain, Yeongam. It was made in the late Unified Silla era or in the early Goryeo Period.

National Treasure 174: Gilt-bronze Candlesticks with Inlaid Crystal Ornaments. The digging place is not yet established but these are the precious samples of industrial art products of metal produced in the period of the Unification Silla Dynasty having the characteristic of overall brilliant and looking better the decoration technologies.

National Treasure 182: Gilt-bronze Standing Buddha from Seonsan-eup, Gumi. It well represented the lively Buddha statue of the late Unified Silla Era for the posture was expressed in a rather simple and easy style without much detail, and the well arranged pleats looked neat. It was, however, made in the early 8th century, judging from its simple and stiff posture and sharp face, which looked tense.

National Treasure 187: Five-story Stone Brick Pagoda in Sanhae-ri, Yeongyang. Judging from the single-tier foundation, excellent stonework, and the ornament around the niche, this pagoda seems to date from the Unified Silla period.

National Treasure 196: Silla Transcription of Avatamsaka Sutra (The Flower Garland Sutra), Zhou Version, in Ink on White Paper, Volumes 1~10, 44~50. Along with the Lotus Sutra, this principal scripture of the Avatamsaka Sutra is one of the books that have the greatest influence in the establishment of Korean Buddhist phi-

osophy. This book is the oldest copy of the scripture in Korea that is decorated with hand-written content and magnificent paintings. **The account of publication reveals that a Buddhist monk named Yeongibeopsa started working on the print in the 13th year of King Gyeongdeok of the Silla Dynasty (754) and completed in the following year. Another peculiar feature of this book is that the sentences are written in idu, the unique way of expression using Chinese characters used during the Silla Dynasty.** The painting was originally made in one piece, but it is now broken into two. Nonetheless, it is the only remaining piece of work from the Silla period and an important material for study of paintings during that period. It is likely that this book was published by Yeongibeopsa, the founder of Haeinsa Temple, and kept inside a stone pagoda in the temple where his mementos were stored. This is the only literature from the Silla Dynasty that helps us to understand the philosophy of Avatamsaka Buddhism.

National Treasure 200: Gilt-bronze Standing Bodhisattva, Busan Metropolitan City Museum. The statue, with the dignity and merciful look, had been considered as the magnificent art of the Unified Silla era.

National Treasure 208: Gilt-bronze Sarira Reliquary from Sakyamuni Stupa of Dorisa Temple. Most scholars believe this case was produced during the Unified Silla Period though octagonal shapes were in fashion at the time.

National Treasure 233: Agalmatolite Sarira Reliquary from Seongnamam Hermitage Site (Presumed). On the image of the Vairocana Buddha, a record of the jar's production is enscribed. Written in 15 lines of verse, **the record concretely says that the jar was made during the second year of Yeongtae; that is, in the second year of King Hyegong's reign (A.D. 766).** This inscription has contributed much to understanding when this jar was manufactured: the 8th century, **much earlier than it was originally thought.**

National Treasure 236: West Five-story Stone Pagoda in Janghang-ri, Gyeongju. The pagoda is noted for the carving of door shapes on the first story, each of which is flanked by images of Vajradhara, the guardian deity of Buddhism, which appeared for the first time in the first half of the 8th century. Overall proportions and excellent sculpturing make this pagoda a masterpiece of eighth-century Silla pagodas.

National Treasure 312: Rock-carved Buddhas at Chilburam Hermitage in Namsan Mountain, Gyeongju. According to the carving technique and characteristics in the patterns, they were made in or around the 8th Century during the Unified Silla Period.

National Treasure 315: Stele for Buddhist Monk Jijeung at Bongamsa Temple, Mungyeong. Age: King Gyeongae of Unified Silla Period. This stone monument is one erected in honor of Priest Jijeung (aka Doheon Guksa), a great Buddhist monk. The size of the monument and the carving technique are those that represent the late Unified Silla Period. The monument summarized the history of Buddhism during the Silla Period, dividing it into three periods. It also contains religious pedigree started by Priest Jijeung. The epitaph of the monument was composed by Choe Chi-won, one of the greatest scholars and writers of that time.

Literaturliste

- Ashkenazy Gary (2011): *Primal Trek, A journey through chinese culture*,
<http://primaltrek.com/koreancoins.html>
- Baker, Don (2006); *Islam struggles for a Toehold in Korea*,
www.asiaquarterly.com/content/view/full/167/43/
- Barker, R.A. (Juli 2010): *Cash Coins of Korea*,
aus <http://coins.sudokuone.com/korea/page1.htm>
- China History Forum* (2005), Singapur
www.chinahistoryforum.com/topic/4825-map-of-tang
- Cultural Heritage Administration of Korea* (2006), Daejeon
<http://jikimi.cha.go.kr/english/>
- Günther, Martin (o.J.): *Chroniken Asiens*, www.chroniken-asien.de, dort „Korea“
- Hoberman, Barry (Hg. 1982): *The Battle of Talas Saudi Aramco World*, Vol. 33 (5);
www.saudiaramcoworld.com/issue/198205/the.battle.of.talas.htm
- Ichihara M. (1910): *Coinage of old Korea*; Japan
- Illig, Heribert (2012): Wohin gehört die Tang-Dynastie? *ZS* 24 (3) 677-697
- Ilyeon (2005): *Samguk Yusa, Legenden & Wundergeschichten aus den Drei Königreichen Koreas*; Schenefeld (aus der 1945 in Korea überarbeiteten chinesischen Abschrift von 1512 ins Deutsche übersetzt von Young-ja Beckers-Kim und Rainer E. Zimmermann)
- Khan, M.A. (Hg. 2007): *History of Jihad, History of Jihad against the Buddhist Chinese (650-751)*, <http://www.islam-watch.org/HistoryOfJihad/JihadInChina.htm>
- Kim, Hiyoul (Hg. Heinrich P. Kelz, 2004): *Koreanische Geschichte*; St. Augustin
- Park, Don (2004): *According to Beijing, Koreans are Chinese*; aus Don Park's Daily Habit, www.docuserve.com/blog/donpark/2004/01/18/according-to-beijing-koreans-arechinese
- Scofield, David (2003): *Northeast Asia's intra-mural wars*; Asia Times Online, Hongkong, www.atimes.com
- Topper, Uwe (1998): Kann Chinas Geschichtsschreibung als Prüfstein für oder gegen Illigs Mittelalterkürzungsthese angeführt werden? *ZS* 10 (2) 259-275
- TravelChinaGuide (2014): *Xia*,
www.travelchinaguide.com/intro/history/tang/tang-dynasty-emperors.htm
- http://en.wikipedia.org/wiki/Cultural_assets_of_North_Korea, Jahr 2013
- http://en.wikipedia.org/wiki/Gao_Xianzhi, Jahr 2014
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Korjo-Saram>, Jahr 2014
- <http://en.wikipedia.org/wiki/Singyesa>, Jahr 2013
- <http://en.wikipedia.org/wiki/Songbalsa>, Jahr 2013
- http://en.wikipedia.org/wiki/Battle_of_Talas, Jahr 2014
- http://en.wikipedia.org/wiki/Ibn_Khordadbeh, Jahr 2014
- World Nuclear Power Association (2014): *Nuclear power in South Korea*, London
www.world-nuclear.org/info/Country-Profiles/Countries-O-S/South-Korea/#.Uhpncnu-3IU
- Yu, Shiyu (2004): Sino-Korean relations: Lessons in antiquity; *Asia Times Online Speaking Freely*, Hongkong, www.atimes.com
- Zaborowski, Hans-Jürgen (o.J.): *Wo kommen die Koreaner her?*
www.obib.de/Geschichte/Korea/Herkunft.html

In memoriam Günter Lüling

25. 10. 1928 – 10. 9. 2014

Ein großer Gelehrter ist zu Grabe getragen worden; der ihm zugemutete Skandal bleibt nun unterm Teppich. Günter Lüling studierte in der Tradition von Albert Schweitzer und Martin Werner protestantische Theologie in Verbindung mit klassischer Philologie und Germanistik; wegen seiner antitrinitarischen Ausrichtung war keine Promotion möglich, sondern 1954 nur das Examen. Nun studierte er Staatswissenschaften mit Zweitstudium Arabistik, Islam- und Religionswissenschaften mit Diplom 1957 (diesmal verhinderten anti-traditionalistische Ansichten die Promotion in Islamistik). Im dritten Anlauf legte er 1970 eine Promotionsarbeit über altchristliche Strophen im Urkoran vor, die als Dissertation akzeptiert wurde und die ihre Erstprüfer sogar als Habilitation einschätzten. Diese Aufstufung wussten andere gründlich zu verhindern: Es gab dafür keine Habilitation, ebenso wenig wie 1973 für einen weiteren Versuch; ein Jahr zuvor hatte Lüling sogar den Staatsdienst quittieren müssen. Das bedeutete ab da Publikationen im Eigenverlag, Arbeitslosenhilfe und schließlich eine nur spärliche Rente – insgesamt 42 Jahre lang. Fast ebenso lange, nämlich 35 Jahre schwiegen die Islamwissenschaftler seine Arbeiten tot; erst ab 2004 wurden zaghafte Rezeptionen erkennbar. Nachzulesen ist diese schmerzreiche Vita in seinem *Zeitensprünge*-Aufsatz von 2007 [451-466], eingebettet in die Entwicklungslinie seines Fachgebietes.

Im Jahr 2003 ließ er einen Aufruf um die Welt gehen: *A Challenge to Islam for Reformation*. Es war die Übersetzung der beträchtlich umgearbeiteten Fassung seines Buches von 1974: *Über den Ur-Koran*. 'Selbstverständlich' ist dieser Aufruf eines Verfemten resonanzlos verhallt. Aber er als Islam-Kenner hat damals u.a. versucht, diese Religion davor zu bewahren, die Welt und sich selbst zu zerstören. Elf Jahre später ist daraus schon fast ein Überlebensbedürfnis für alle geworden. So schreibt Imam Feisal Abdul Rauf [33] im *Cicero* „Die Aufklärung gehört zum Islam“:

„In ihren Glanzzeiten, also vom 8. bis zum 13. Jahrhundert, war die muslimische Welt durchaus aufgeklärt; es war damals sogar die aufgeklärteste Gesellschaft überhaupt. Die Menschen gingen in islamische Zentren wie Córdoba und Bagdad, um Aristoteles und Plato zu studieren. Die Aufklärung ist also Teil der islamischen Tradition. Wir müssten an diese Tradition nur wieder anknüpfen“ [ebd. 34].

Auch dieser Appell wird die islamische Welt nicht erreichen, hat sie doch kaum ein erkennbares Interesse an Aufklärung. Lüling wollte freilich noch

weiter zurück, bis hin zu den christlichen Wurzeln des Koran. Hierfür hat er zu Lebzeiten weder bei Moslems noch Christen, weder bei fanatischen Fundamentalisten noch bei 'objektiven' Wissenschaftlern Unterstützung gefunden. Ob sich daran etwas in absehbarer Zeit etwas ändern wird? Wer könnte dafür heute noch Gehör finden, wenn aggressive Islamisten den Krieg in immer neue Regionen tragen wollen, selbstverständlich im Nahen Osten, doch auch nach Mali, Nigeria, Südsudan, in die Zentralafrikanische Republik, in die islamischen Länder der ehemaligen Sowjetunion oder auf die Philippinen – und durch Einzelkämpfer und Kleingruppen in die westlichen Staaten, wie jüngst nach Kanada? Die Welt wird zur Abwehr eines militanten, mörderischen Islam gezwungen!

Lüling tat das, was ein seinem Ethos verpflichteter Wissenschaftler tun kann: die Wurzeln bloßlegen, die geschichtlichen Veränderungen und Entstellungen aufdecken, den Finger in Wunden legen und mahnen. Er gehörte zu jenen Christen, die nicht an die Trinität glauben (die sich nur ansatzweise in den Evangelien findet), sondern einen klassischen Monotheismus vertreten, wie ihn Judentum und Islam kennen. Doch 'die Welt' ignoriert einen antitrinitarischen Impuls; sie nennt sich zwar 'im Westen' noch immer christlich, vergisst aber ihre Religion zunehmend. Es könnte die ungewollte Pointe islamischer Gewalt werden, dass das Abendland seine christlichen Wurzeln neu entdeckt. Lüling wäre das recht gewesen, schrieb er doch spätestens seit 2009 an *einer kritischen Zusammenschau Judentum – Christentum – Islam*, wie sie die FAZ angeregt, aber dann nicht gedruckt hatte. Da ging es um „Das verfälschte Geschichtsbild der Alten Welt im jüdischen Alten Testament“, um den „Balken im eigenen Auge des Christentums“ und um den „Splitter im Auge des Islam“.

Dahinter stand seit vielen Jahren sein Großprojekt „*Die bronzezeitlich-alteuropäischen Reiche der Hebräer*“. Die *Zeitensprünge* brachten das eine oder andere Kapitel daraus, insbesondere aus dem zweiten Teil: „Semitisches und Semiten in Alteuropa als Indiz für eine duale Gesellschaft“. Sie sorgten bei den Lesern mit den Ausblicken auf eine duale Gesellschaft für Aufsehen, aber auch für Unmut, erschloss sich doch aus diesen Fragmenten nicht, inwieweit es hier um abstammungsmäßige oder sprachliche Semiten oder aber um eine Neudefinition von Gesellschaftsteilen geht.

Aber Lüling darf nicht als 'Zeitenspringer' vereinnahmt werden, obwohl Aufsätze von ihm über 20 Jahre hinweg in dieser Zeitschrift erschienen sind. Natürlich beschäftigte ihn die Geschichte von der grauen Vorzeit bis zur Gegenwart, aber niemals unterstützte er einen chronologiekritischen Ansatz. Nach seiner Meinung benötigte er jedes Jahrhundert für die Entwicklung von Staatssystemen und Sprachformen, wie er auch in keiner Weise auf Karl d. Gr. verzichtete:

„Die Muttersprache Karls des Großen war nicht (das semitische) Fränkisch/Germanisch/Deutsch, sondern Karl sprach sorbisch und war ein Analphabet, während alle Merowingerkönige hochgelehrt waren (sie sind oft aus dem Kloster zum Königtum gelangt oder nach Absetzung zurück ins Kloster gegangen!). Interessanterweise tragen die späteren Römischen Kaiser deutscher Nation, die Sachsenkaiser (seit dem 10. Jh.), als Kaiserornat das genau nachgebildete Ornat des Jerusalemer Hohenpriesters! Sie standen als „Sachsen“ („Brotmesserkämpfer“) zweifellos in der Tradition der semit. Beisassen minderen Rechts. Aber der römische zentralstaatlich-imperialistische Geist setzte dieser geistlichen Tradition der Sachsen trotz hebräischem Hohepriesterornat ein endgültiges innerliches Ende.

Der semit. Name dān für die Beisassen minderen Rechts haftet an den griech. Danaern“ [Lüling 1/2013, 58].

So zog Lüling seine einsame Bahn, unerschrocken, unbeirrbar. Wir wünschen seinen Schriften, dass sie doch einmal zu dem Leuchtfeuer werden, das er auf dem Mûsâ Dâgh, an der nordöstlichsten Bucht des Mittelmeers beim Golf von Alexandretta, zur Orientierung für alle brennen sah [Lüling 3/2013, 528].

Publizierte Werke

- 1970: *Kritisch-exegetische Untersuchung des Qur'antextes*; Erlangen (Dissertation)
- 1973: *Die einzigartige Perle des Suwaid b. Abi Kahil al-Yakuri* Zweiter Teil: Über die eindeutige Christlichkeit dieses in der vorislamischen Heidenzeit hochgerühmten Gedichtes; Erlangen
- 1974: *Über den Ur-Qur'ân · Ansätze zur Rekonstruktion vorislamischer christlicher Strophennieder im Qur'ân*; Erlangen (²1993, ³2004 korr.)
- 1977: *Der christliche Kult an der vorislamischen Kaaba als Problem der Islamwissenschaft und christlichen Theologie*; Erlangen (²1992)
- 1977: *Zwei Aufsätze zur Religions- und Geistesgeschichte*; Erlangen
- 1981: *Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad · Eine Kritik am „christlichen“ Abendland*; Erlangen
- 1985: *Noch einmal zum Thema „Kultkesselwagen und Büttinnenreden“ · Mit einem Gruß an Rolf Rendtorff zum 60. Geburtstag am 10. Mai 1985* (Hg. B.J. Diebner); Dielheim
- 1985: *Sprache und archaisches Denken · Neun Aufsätze zur Geistes- und Religionsgeschichte*; Erlangen (²2005)
- 1993: *Über den Urkoran · Ansätze zur Rekonstruktion der vorislamisch-christlichen Strophennieder im Koran*; Erlangen
- 2003: *A challenge to Islam for Reformation · The Rediscovery and reliable Reconstruction of a comprehensive pre-Islamic Christian Hymnal hid-*

den in the Koran under earliest Islamic Reinterpretations; Neu-Delhi (2011)

2011: *The unique pearl of Suwaid Famous Arabic poem of Suwaid ibn Abi Kâhil al Yaškuri (600 CE)* · Exemplary case of Islamic reworking and reinterpretation of an unambiguously Christian pre-Islamic classical poem still exactly recoverable; Erlangen

Günter Lülings Aufsätze in den *Zeitensprüngen*

- Lüling, G. (1/1995): Semitisch „Repha‘im“ und „Teraphîm“ sowie griechisch „Orpheus“; 7 (1) 31-35
- (4/1995): Europäische Investitur und archaisches semitisches Maskenwesen; 7 (4) 432-449
 - (1999): Das Blutrrecht (die Blutrache) der archaisch-mythischen Stammesgesellschaft. Zum schriftkulturellen Staatsrecht; 11 (2) 217-227
 - (2000): Das Problem Hebräer; 12 (2) 180-193
 - (2001): Leserbrief zu Klaus Weissgerber; 13 (2) 243
 - (2004): - [Hinweis auf „A Challenge to Islam for Reformation“]; 16 (2) 241
 - (2007): Preußen von gestern und der Islam von morgen; 19 (2) 443-466
 - (1/2013): Das verfälschte Geschichtsbild der Alten Welt im jüdischen Alten Testament; 25 (1) 34-66
 - (3/2013): Neue Perspektiven für ein neues historisches Geschichtsbild für die in „Palästina“ seit -1150 nach einem Neuanfang suchenden Völkernschaften; 25 (3) 523-538
 - (2014): Urraum und Kleidung; 26 (1) 185-215

Ergänzende Literatur

- Balci, Güner Ysemin (2014): Ein Aufruf. Der Islam ist eine geladene Waffe – wir müssen sie endlich entschärfen; *Cicero* 11/2014, 32
- Illig, Heribert (2008): Jubiläen ohne Ende. 20 / 25 / 65 / 75 / 80 / 12.000 / 18.000. Ein Jubiläum; *Zeitensprünge* 20 (3) 515-525
- Müller, Zainab Angelika (2008): Zustände in den ‚Islamwissenschaften‘; *Zeitensprünge* 20 (3) 670-691
- (2009): Über das Verwalten schriftlicher Schätze (Zustände in den Islamwissenschaften II); *Zeitensprünge* 21 (1) 139-167
- Müller, Leonhard (2008): Mein Schulfreund Günter Lüling; *Zeitensprünge* 20 (3) 668 f.
- Rauf, Feisal Abdul (2014): „Die Aufklärung gehört zum Islam“ [im Gespräch mit Alexander Marguier]; *Cicero* 11/2014, 33 f.

Dr. Heribert Illig

Neues aus Bernstorf, Nebra und Cornwall „Bayernkrimi“, Gold und Pernicka Heribert Illig

Das Bernstorf-Museum in Kranzberg ist am 16. 05. 2014 eröffnet worden. Zur Eröffnung wurde ein Begleitband von Dr. KARL HEINZ **RIEDER** vorgelegt, der früher „als Grabungsleiter für das Landesamt für Denkmalpflege in Bernstorf tätig war“ [Schnirch/1] und derzeit als Kreisheimatpfleger im Landkreis Eichstätt tätig ist. Die Abfassung erfolgte vor den Fälschungsvorwürfen durch **PERNICKA**, die im Oktober das Publikum erreichten [etwa Knoll/1]. Der Autor kam am 09. 11. der von dritter Seite angestrebten Museumsschließung mit einem Besuch zuvor.

Bernstorfer Befestigung mit Gold- und Bernsteinfunden

1904 hatte der Gymnasialprofessor **JOSEPH WENZEL** bei Geländebegehungen den Verlauf einer verbrannten Mauer nahe dem Gehöft Bernstorf in der Gemeinde Kranzberg skizziert. Das blieb unbeachtet, so dass ein Kieswerk ebenso unbeachtet bis vor einigen Jahren ein Drittel der Anlage wegbaggern konnte. 1994 stieß der Arzt Dr. **MANFRED MOOSAUE**R auf eine Holz-Erde-Befestigung, die nach heutigem Forschungsstand 1.650 m lang war und aus 40.000 Eichenstämmen mit vorgelagertem Graben bestand, vollständig abgebrannt vielleicht nur 15 Jahre nach Errichtung. Sie umschloss um -1360 ein bronzezeitliches Areal von 12,8 ha und überwand dabei eine Höhendifferenz von 40 m [goethe-uni; Rieder, 77]. Es handelt sich um „die größte bekannte bronzezeitliche Befestigung nördlich der Alpen“ [wiki ↔ Bronzezeitliche Befestigung bei Bernstorf]. Während der Hallstattzeit ist innerhalb dieses Areals eine nur 0,5 ha große Fläche mit Gräben gesichert worden; im frühen Mittelalter wurde eine andere, hufeisenförmige Teilfläche mit Wall und Graben geschützt, vielleicht ein Ungarnwall des 9./10. Jh. [Rieder, 66-70].

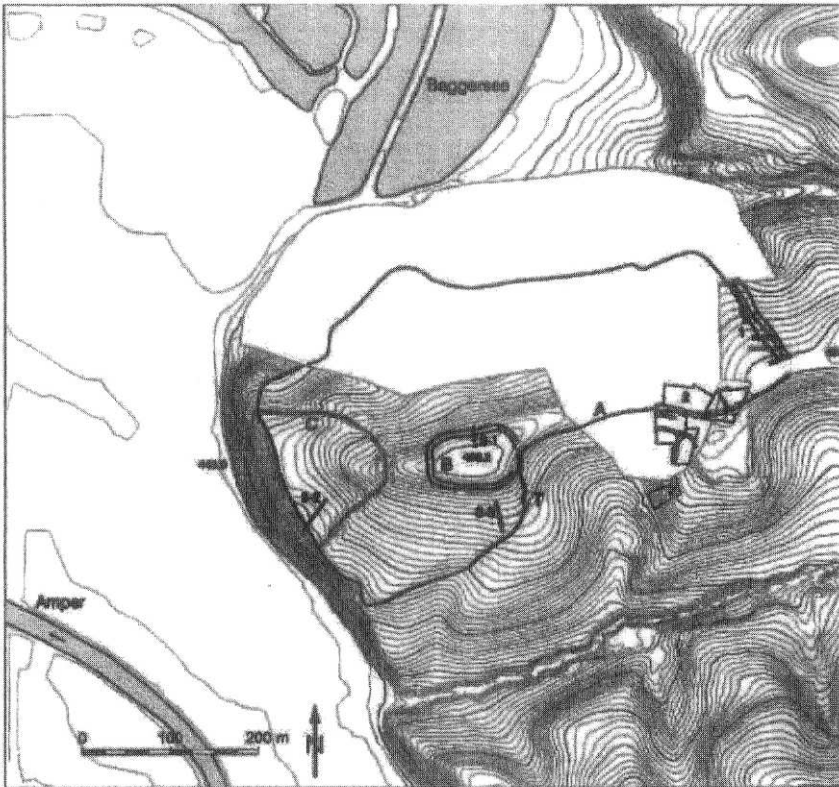
Erste Rettungsversuche scheiterten; der Kiesabbau wurde 1998 gegen Widerstand beträchtlich erweitert und drohte die Anlage völlig zu zerstören. Es begannen Notgrabungen, initiiert von **MOOSAUE**R und **TRAUDE BACHMAIER**. **HELMUT BECKER** vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLD) unternahm 1998/99 geophysikalische Messungen [Rieder, 71 f.]. Die archäologische Grabungsausbeute blieb auf dem ermittelten Gelände allerdings mit ca. 5.800 Keramikfragmenten gering, organisches Material fehlt vielleicht wegen des sauren Bodens [Rieder, 77]. Hinzu traten Feuer- und Felssteingeräte vom Übergang der Jungsteinzeit zur Bronzezeit [M/B 2005, 55 f.] und später drei

bronzene Fundgegenstände: eine Pfeilspitze, dazu Teile einer Gewandnadel und einer Axt [Rieder, 104 f.], auch ca. 40 Bernsteine (s.u.) [M/B 2005, 56-60]. Die Anlage scheint von den Erbauern nicht bewohnt worden zu sein.

Am 07. 08. 1998 fanden die beiden Initiatoren in frisch gerodeten Wurzelstöcken ein Ensemble von verzierten Goldblechen.

„Zunächst erschien der Fundort der insgesamt ca. 110 Gramm wiegenden Sensationsfunde unwahrscheinlich, weshalb die Fachwelt sofort Zweifel an deren Authentizität anmeldete. Durch eine frühzeitige Einbindung wissenschaftlicher Fachleute in die Fundbergung und Dokumentation konnten die Bedenken jedoch minimiert werden“ [Rieder, 124].

Der außerordentlich hohe Reinheitsgrad des Goldes war früh bekannt:



Lageplan von Bernstorf oberhalb der Amper: Schwarzgerändert die bronzezeitliche Umwallung, innerhalb die Doppellinie der hallstattzeitlichen Befestigung, links davon die halbrunde frühmittelalterliche Befestigung [goethe-uni]

„Die ersten Röntgenfluoreszenzanalysen des Goldes ergaben, daß die Bleche aus nahezu reinem Gold bestehen. Neben dem Hauptbestandteil Gold ließen sich Kupfer und Zinn lediglich mit einem Anteil von jeweils unter 0,5%, Silber unter 0,2% nachweisen“ [Gebhard 1999].

Zusammenaddiert kann sich – das jeweils „unter“ berücksichtigt – daraus ein Reinheitsgrad von gut 99 % ergeben. Dieser Wert liegt über dem der bekannten Lagerstätten und gab ab da Rätsel auf. Doch damals wurde gerade vom *Ägyptologischen Institut* in München die Sargwanne Echnatons restauriert. Hier traten ähnlich hohe Reinheitsgrade vor, so dass sich die Bernstorfer Forscher auf Echnaton bezogen [M/B 2005, 118], die Ägyptologen auf Bernstorf [Grimm/ Schoske, 93].

Am 11. und 18. 11. 2000 fanden dann die beiden Grabungs-Initiatoren zwei verzierte Bernsteine, einer mit eingeritztem Gesicht, beide mit eingeritzten Buchstaben in griechischer Linear A- bzw. B-Schrift. Auch diesmal „waren viele Wissenschaftler skeptisch“. Die *Archäologische Staatssammlung* in München konnte die Zweifel u. a. mit infrarot-spektroskopischen Untersuchungen zerstreuen; es handelte sich um keine neuen Ritzungen. Der Bernstein stammt aus dem Baltikum [Rieder, 116-118].

Vor 2007 ist von Notgrabungen zu sprechen. In diesem Jahr führte das Archäologische Institut der Uni Frankfurt eine Kampagne durch, worauf 2010 die Grabung als DFG-Projekt bis 2014 genehmigt worden ist [goethe-uni].

Pernickas Attacke

Zum 01. 09. übernahm heuer der bis dahin in Tübingen lehrende Chemiker Prof. Dr. Ernst **PERNICKA** seinen neuen Lehrstuhl in Heidelberg. Er

„ist auf die Klaus-Tschira-Stiftungsprofessur »Archäometrie« am Institut für Geowissenschaften berufen worden. Neben der Forschungsprofessur fördert die Klaus Tschira Stiftung auch das Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie in Mannheim, dessen wissenschaftlicher und geschäftsführender Direktor Ernst Pernicka ist“ [presse].

Letztes Jahr erhielt er die höchstdotierte Forschungsförderung der EU für herausragende Leistungen (Advanced Grant des Europ. Forschungsrates).

Am 24. 10. brachten die Medien seine dringenden Zweifel an den Goldfunden von Bernstorf [Knoll/1]. Denn neue Methoden führen zu neuen Ergebnissen. Wurde 1999 noch mit Röntgenfluoreszenz gearbeitet, wird jetzt Laserablation (LA-ICPMS Laserablation-Massenspektrometrie) eingesetzt. Bei ihr wird ein Laserstrahl auf das Gold gelenkt; der dabei entstehende Dampf kann sehr präzise auf seine Bestandteile analysiert werden. Tiefer liegende Bestandteile des Artefakts können allerdings nur mit Mikro-Bohrungen erreicht werden.

„Dabei ergab sich für das Bernstorfer Gold mit 99,99 Prozent eine Reinheit, »wie sie in der Natur praktisch nie vorkommt«. Damit könne man das Echnaton-Gold nicht als ähnlich bezeichnen, weil dessen Silber- und Kupfergehalte um mehrere Größenordnungen höher lägen. Auch antike römische Münzen wiesen weniger Prozent Goldgehalt auf“ [Knoll/1].

PERNICKA hat auch die Goldapplikationen der Nebra-Himmelscheibe analysiert. Bei den meisten liegt der Reinheitsgrad des Goldes bei 79 bis 80 %, nur bei der sog. Barke liegt er deutlich höher, nämlich bei 86 bis 87 % [Pernicka 2006, 36]. Derartige Werte entsprechen natürlichen Goldvorkommen und sind nicht erklärungsbedürftig. Das ist bei Echnatons Sargwanne anders, bei der die Prozentangaben in 5 von 6 Fällen deutlich über denen ägyptischer und nubischer Goldlagerstätten liegen: um die 99 % [Klemm, 84 f.] (Angabe aus einer Graphik). PERNICKA will sich aber nicht mit diesen Reinheitsgraden aufhalten, sondern nur mit denen von 99,99%. Diese Reinheit hätte die Antike gar nicht anstreben müssen, sie sei nur elektrolytisch zu erzielen und damit ein gravierendes Indiz für eine Bernstorf-Fälschung (s.u.).

Der Spezialist hat sein Ergebnis bereits 2013 auf einer Tagung in Halle (17.–19. 10.) mitgeteilt, doch die Teilnehmer bewahrten Stillschweigen, zumal KRAUSE, GEBHARD und BÄHR dort einen Vortrag über die Authentizität des Bernstorf-Goldes gehalten hatten. Zur Präsentation des Tagungsbandes [Meller/Risch/Pernicka] trat PERNICKA am 23. 10. 2014 mit seinen Ergebnissen an die Öffentlichkeit. Zugleich verkündete er neue Ergebnisse zur Himmelscheibe von Nebra (s.u.), nur drei Tage später präsentierte er den ersten und gleich doppelten Band mit 1.100 Seiten zur gesamten Troia-Forschung, herausgegeben von ihm und PETER JABLONKA.

Der Fälschungsvorwurf schlug nahe Freising wie eine Bombe ein, die Schock- und Stoßwellen erreichten München und Frankfurt am Main. Die Öffentlichkeit erfuhr erst eine Woche später, am 30. 10., von einer weiteren Bernstorf-Tagung von Anfang Oktober „in München, in der es um die Authentizität dieses Fundes ging“. Dort äußerten

„auch andere Experten Zweifel an der Echtheit. Und sie können nicht verstehen, dass die Verantwortlichen offenbar versuchen, die diesbezüglichen Erkenntnisse der Öffentlichkeit vorzuenthalten“ [Knoll/2].

PERNICKA war nicht Sprecher dieser Tagung, denn es hatte keine Einigung gegeben. Harald MELLER, der für die Nebra-Scheibe zuständige Landesarchäologe aus Sachsen-Anhalt, „ist nun bemüht, den Verlauf der Tagung in München richtig zu stellen, um »Schaden vom Fach abzuwenden«“ [Knoll/2]. Schaden entstünde seiner Meinung nach, würden die Bernstorfer Funde weiter als echt bezeichnet. Für ihn gilt, dass an PERNICKAS Gold-Messergebnissen kein Zweifel bestehe, dass in den Lehmummantelungen der Bernstorf-Objekte

eine rezente Koniferennadel enthalten war, wie auch eine geologische Untersuchung dieses Lehms gegen ein bronzezeitliches Alter spreche. Es „lägen damit insgesamt vier Indizien für eine moderne Fälschung vor“ [ebd.].

Fälschungsverdacht äußerte auch STEFAN WINGHART, um 2000 Hauptkonservator im *Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege*, der von Anfang an Zweifel gehabt habe. So gebe es aus der fraglichen Zeit kein vergleichbares Stück aus Rohbernstein, auch keine lachenden oder grinsenden Gesichter.

„Und dass sich eine Ummantelung aus Sand und Lehm über eine Dauer von 3300 Jahre halten könne, »halte ich bei unserem Klima für unmöglich«. Darauf deute auch die Tatsache hin, dass sie am Fundort sehr leicht abzuwaschen gewesen seien. Erfahrungen aus 35 Jahren Archäologie sagten ihm, »das gibt es nicht« [Winghart lt. Knoll/2].

Dem traten andere Tagungsteilnehmer entgegen. Schließlich scheint zumindest für die Goldanalyse eine salomonische Lösung gefunden worden zu sein:

„Klärung soll jetzt die in wissenschaftlicher Hinsicht neutrale Bundesanstalt für Materialprüfung bringen. So lang, das versichern die Archäologischen Staatssammlungen, bleiben die derzeitigen Hinweise und Datierungen in der Ausstellung unverändert“ [Paul].

Die meisten Verdachtsmomente wurden gegen den gerne als „Hobby-Archäologen“ apostrophierten MOOSAUER geäußert. Der Vorwurf, einer (sehr guten) Fälschung aufgesessen zu sein, trifft primär den anfangs zuständigen Archäologen, RUPERT GEBHARD, seit 2010 Leiter der *Archäologischen Staatssammlung München*, die die Funde ankaufen ließ, sekundär auch das *Bayer. Landesamt für Denkmalpflege*, indirekt auch das *Ägyptologische Institut*. Darüber hinaus ist RÜDIGER KRAUSE als heute für die Bernstorff-Grabung verantwortlicher Archäologe betroffen.

Bisheriger Höhepunkt: Pernickas Vortrag in Freising

Am 17. 11. konnte PERNICKA seine Sicht der Dinge an der Fachhochschule Weihenstephan rund 200 Zuhörern präsentieren. Es war keine Hochschulveranstaltung, denn Initiator war der *Archäologische Verein Freising*, der ein Video des Vortrags auf seine Website stellte (zu spät für diesen Artikel). Er hat seit Jahren Probleme damit, dass er seine Funde in keinem Museum ausstellen kann – im Gegensatz zu Kranzberg mit seinem Bernstorff-Museum.

„»Es gibt andere Funde, die bedeutend sind, die aber in einem schlechten Licht dastehen, weil sich in den Medien alles um den Goldfund von Bernstorff dreht«, sagt Lorenz Scheidl vom Archäologischen Verein im Landkreis Freising“. [merkur1]

Auch dem sollte PERNICKA ein Ende machen, da er bereits die Himmelscheibe von Nebra aufwändig wegen Fälschungsverdacht untersucht hatte.

Er „ließ durchblicken“: „Ähnlich umfangreiche Tests hätte er sich auch für den Goldfund aus der Gemeinde Kranzberg gewünscht“ [Schnirch/2] und forderte „weitere, noch aufwändigere Untersuchungen“ [merkur2], denn „es gebe kein einziges Indiz, das dagegen spreche, dass es sich um modernes Gold handle“ [ebd.]. Er übergang, dass sein Labor von der *Archäologischen Staatssammlung* mit dieser Prüfung beauftragt worden war [staatssammlung], außerdem zwei weitere Institute:

„Es wurden an zwei weiteren Labors (an der Goethe-Universität Frankfurt und an der Ludwig-Maximilians-Universität München) etwa sechsfach so viele Messungen mit unterschiedlichen Meßverfahren durchgeführt. [...] Es wurde im Durchschnitt ein Goldgehalt von 99,7% festgestellt, d.h. die Summe der gefundenen Elemente beträgt 0,3 %. Um diese Abweichungen zu klären, müssen weitere Analysen durchgeführt werden“ [staatssammlung].

Hatte die Staatssammlung in diesem Zusammenhang erklärt, es gäbe keine Spuren wie Palladium oder Cadmium, wie sie etwa für Zahngold typisch sind, so erklärte PERNICKA das genaue Gegenteil [Schnirch/2]. Die Diskrepanz zwischen 99,7 % und 99,99 % war ihm kein Thema.

Laut den Presseberichten hat der Wissenschaftler nicht darüber berichtet, ob auch die relevanten Vergleichsfunde mit den nun verfügbaren, neuesten Methoden analysiert worden sind, nämlich die Goldfunde aus den Schachtgräbern von Mykene. Nachdem immer wieder von Bayerisch-Mykene oder auch von Troia in Bayern die Rede ist, möchte man doch als erstes darüber Bescheid wissen. Ob SCHLIEMANN in Mykene bereits so 'tricky' war wie in Troia, ist schwer einzuschätzen; allerdings waren gerade die mykenischen Schachtgräber IV und V dermaßen reich ausgestattet, dass eine Fundeinbringung von einer anderen Stätte eigentlich unvorstellbar ist. (Schliemann sprach übrigens 1878 nicht von der „Maske des Agamemnon“ [Nachdruck 1964, 357 f.])

Echnatons Sargwanne

Ist die Sargwanne des Echnaton inzwischen mit der Laserablation untersucht worden? Vermutlich nicht, denn das edle Stück erwies sich als Diebesgut aus dem Museum zu Kairo und wurde unter demütigenden Umständen – Ministerpräsident Stoiber wurde beim ägyptischen Staatspräsidenten Mubarak bestellt – nach Kairo zurückverbracht [vgl. Illig 2001]. Diese Preziose wäre sehr schwer zu fälschen: In Goldfolien eingeschnittene Muster und zierliche Hieroglyphen, ausgefüllt mit Chalzedon, Realgar, Calcit-Quarzit-Masse und verschieden gefärbten – auch kobaltblauen – Glaseinlagen; die hölzerne Sargwanne war zerfallen und musste ersetzt werden. Trotzdem:

„Bei Vergleichen mit dem Sarg des Echnaton riet Pernicka ohnehin zur Vorsicht. Dieser stamme aus dem Antikenhandel – und hier seien viele Fälschungen im Umlauf“ [Schnirch/2].

Die aus Privatbesitz angekaufte Sargwanne ist in München bis 2001 restauriert und dabei so gründlich wie damals möglich untersucht worden. (Die Himmelscheibe von Nebra stammt übrigens aus Hehler- und Raubgräberhänden, die auch für die Fundsituation bürgen. Das Alter wurde mittels ^{14}C aus 0,6 mg Kohlenstoff auf -1580 ± 20 Jahre bestimmt; er stammte von Birkenrinde, die nicht der Scheibe, sondern einem als zweifelsfrei erachteten Beifund anhaftete [wiki \rightarrow Himmelscheibe von Nebra].)

Der Reinheitsgrad der ägyptischen Goldfolien von rund 99 % lässt sich gemäß bisherigem Erkenntnisstand nur über ein Reinigungsverfahren erklären. Aus der Antike ist allein das Zementationsverfahren bekannt, bei dem mit Hilfe von Salz der Silberanteil (mit mehreren Wiederholungen) fast auf Null abgesenkt werden kann. Beschrieben worden ist das Verfahren im -2. Jh., nachweislich eingesetzt worden ist es bereits im -6. Jh. im heute türkischen Sardis. (Die zugehörige Beschreibung stammt von GEBHARD [1999] und ist von KLEMM [2001, 85] und MOOSAUEER [2000/2005, 118 f.] herangezogen worden [vgl. Illig 2005a, 517]). Der Ägyptologe ALFRED GRIMM [2001, 72] hat sich angeschlossen. Wer der Zeit vor -600 kein nahezu reines Gold zugesteht, muss auch bei der Sargwanne von Fälschung reden.

Über die "dark ages" hinweg

Die Überlieferungslücke von mehr als 700 Jahren, vom -6. Jh. bis zu Echnatons -14. Jh., hat bereits GRIMM und DIETRICH KLEMM beschäftigt.

„Wie lässt sich jedoch die große zeitliche Lücke zu unserem Komplex schließen? Nach der derzeitigen Forschungslage leider nicht. Es können jedoch aus Mitteleuropa drei Objekte genannt werden, die zumindest gleichzeitig zu datieren sind:

Zu nennen sind zwei Goldfunde aus Irland und eine Goldscheibe aus Moordorf, Kreis Aurich, in Norddeutschland, die zudem in der Art der Verzierung dem Bernstorfer Gold sehr nahe steht. Da es sich hierbei um völlig singuläre Stücke handelt, deutet sich eine Goldquelle im östlichen Mittelmeerbereich oder Vorderasien an. Hier wurden von A. Hartmann bereits die Griffverzierungen eines frühmykenischen Schwertes von der Argolis, sowie zwei Ringe aus Susa mit gleicher Goldzusammensetzung gefunden. Woher die bei dem Bernstorfer Fund verwendeten Bleche stammen, lässt sich aufgrund der großen Streuung nicht genau sagen“ [Gebhard 1999].

In derselben Publikation über Echnatons in München restaurierte Sargwanne verfasste GEBHARD den Anhang III über die „Analyse der Vergoldung“ und schloss mit einem Satz zur großen Lücke:

„Durch die Untersuchung des Goldfundes von Bernstorf/Landkreis Freising lässt sich dieser Vorgang [das Zementationsverfahren; HI] nun bereits

für das 15./14. Jahrhundert v. Chr. nachweisen, also in etwa für die Zeit, aus der auch die Sargwanne aus »KV 55« stammt“ [Gebhard 2001, 93].

Diese Lücke ist fast ebenso groß wie bei den Goldmasken von Mykene und ‘Illyrien’ [Illig 2005, 35-40]. Sie lässt sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht mit Funden schließen – aus chronologischen Gründen!

IMMANUEL VELIKOVSKY hat bereits 1945 postuliert, dass 600 dunkle Jahre zwischen mykenisch-minoischem und archaischem Griechenland zu streichen sind [ebd. 72 f.]. Sie entstanden als ‘Kollateralschaden’, als die zugrunde liegende ägyptische Zeitachse falsch zusammengestellt worden ist. Aber die Spezialisten werden wohl lieber alle fraglichen Funde zu Fälschungen erklären, als noch einmal die Zeitachse prüfen. Bekanntlich ist es selbst bei dem Riesenprojekt SCIEM2000 nicht gelungen, ägyptische, vorderasiatische und griechische Teilchronologien des -2. Jtsd. zusammenzuführen.

Vermeidbare, gewollte Folgen?

Es wäre also klug gewesen, im ‘Fall Bernstorf’ die Öffentlichkeit erst dann aufzuschrecken, wenn intern die verschiedenen Messungen abgeglichen sind und mykenisches wie ägyptisches Gold ebenfalls mit den modernsten Methoden überprüft worden ist. Trotzdem suchte PERNICKA die Öffentlichkeit und düpierte seinen Auftraggeber. Ausgelöst hat er damit auch die zwangsläufig resultierenden Rufmordversuche an MOOSAUER und BACHMAIER. Deswegen erschien am 05. 11. ein Leserbrief im *Freisinger Tagblatt* mit folgender Aussage [M/B 2014]:

„Aus diesem Grunde erklären wir an Eides statt, dass wir am 7. August 1998 die ersten Goldbleche des Goldschatzes in Bernstorf in der von uns immer wieder dargestellten Weise entdeckt haben. Desgleichen haben wir die gravierten Bernsteine bei der Mitarbeit im Rahmen einer amtlichen Ausgrabung in Bernstorf am 11. und 18. November 2000 geborgen“.

In der aufgeheizten Stimmung las die *Süddeutsche Zeitung* [PSC, 05. 11.] heraus, die beiden hätten die Echtheit der Funde eidesstattlich bestätigt, und titelte: „Goldschatz-Finder beschwören Echtheit“ – eine ungedeckte Interpretation, die tags darauf zurückgenommen werden musste, zumal der Augenschein nicht über die Echtheit befinden könnte [korrekturen]. In diesem Zusammenhang äußerte sich auch der heute in Niedersachsen arbeitende Denkmalpfleger WINGHART, „er habe die Bernstorfer Grabungen einst aus Ärger über die Aktivitäten eines Hobby-Archäologen abrechnen lassen“ [Friedrich]. Daraufhin übergab Moosauer der Presse Dokumente, wonach sich damals Beteiligte so verhalten hätten, als sei ihnen der Kiesabbau auf diesem Gelände wichtiger gewesen als irgendein archäologisches Fundgut [Beschoner]. Hier könnte noch mehr ‘hochkochen’.

Nach Redaktionsschluss trug der Frankfurter Professor RÜDIGER KRAUSE am 04. 12. in der *Archäologischen Staatssammlung München* vor: „Der Bernstorfer Berg [...] ein Bayernkrimi?“ [programm]. Er gräbt derzeit in Bernstorf, hat aber bereits eineinhalb Jahre früher, am 13. 03. 2013 in Kranzberg über „viele Rätsel um die verbrannte Befestigung von Bernstorf“ referiert. Und schon damals ging es um „Fälschungen oder nicht?“ Und schon damals hörte man, es „handele sich um 99,7-prozentiges Gold, »also keinesfalls um Industriegold«, wie man beim Fälschungsvorwurf äußert“ [me]. Muss das alljährlich vorgetragen werden?

PERNICKA und die Himmelscheibe von Nebra

Die Frage ist offen geblieben, warum PERNICKA im Oktober die Öffentlichkeit suchte. Sie bleibt auch deshalb offen, weil er selbst demonstriert hat, wie schwierig die antike Metallbestimmung sein kann und wie leicht fehlerhafte Befunde in Umlauf gebracht werden können. So präsentierte PERNICKA am Tag seiner Bernstorf-Attacke zusammen mit dem Geo-Archäologen GREGOR BORG einen weiteren Befund:

„Das **Gold** der Symbole auf der über 3.600 Jahre alten Himmelscheibe von Nebra stammt neuen Untersuchungen zufolge komplett aus England. »Konkret ist es Gold aus dem Fluss Carnon in Cornwall«, sagte Ernst Pernicka, Leiter des Curt-Engelhorn-Zentrums für Archäometrie in Mannheim. Bisher war nur bekannt, dass das Gold der Sonne und eines Sterns auf der Scheibe aus Cornwall stammen. Um die Herkunft des Goldes zu erkunden, wurde ein noch sehr junges Laserverfahren angewendet“ [AG/red; Hvhg. HI].

Was war bis dahin der Forschungsstand? Die Nebra-Scheibe ist **2002** für die Forschung zugänglich geworden. Es handelt sich bei ihr um eine geschmiedete Bronzescheibe mit zahlreichen Goldapplikationen. **2003** gab es erste Auskünfte zu den Metallen, d.h. zum Kupfer und zu den Goldapplikationen auf der Bronzescheibe. PERNICKA erklärte in Zusammenarbeit mit der Bergakademie Freiberg und MARTIN RADKE damals, das **Kupfer** stamme aus einer Mine bei Salzburg (Mitterberg), das **Gold** vermutlich aus dem heute rumänischen Teil Siebenbürgens [Podewils]. Eingesetzt wurden damals Röntgenfluoreszenz- und Neutronenaktivierungsanalyse [ebd.].

Daran änderte sich auch **2006** nichts, als HARALD MELLERS einschlägiges Buch mit einem Beitrag von PERNICKA erschien [2006, 36 f.]. Das hier gefundene **Gold** mit 21 % Silber und Spuren von Zinn

„kommt besonders häufig in prähistorischen Goldobjekten aus Siebenbürgen vor“ [...]. Es deutet daher alles darauf hin, dass die Himmelscheibe aus regional verfügbaren Metallen in Mitteleuropa hergestellt wurde“.

Bei dieser Zuordnung blieb es ca. acht Jahre (allerdings gehört das genannte rumänische Siebenbürgen nicht zu Mitteleuropa). Auch war PERNICKA und seinem Mitarbeiter Mike Haustein wohl bereits **2006** klar, dass nur Cornwall als Zinnquelle in Frage komme, wenn kein Vorkommen im Erzgebirge aufgespürt werden kann, was damals versucht worden ist [Haustein].

Am 07. 12. **2009** gab es eine erste Veränderung, denn nun erklärte PERNICKA, das **Zinn** stamme aus Cornwall [Mai] oder – mit einer gewissen Restwahrscheinlichkeit – auch aus dem böhmischen Krupka (Graupen). Der Herkunftsort des **Golds** blieb Nordwestrumänien. Als sich VOLKER HEINITZ [472 f.] heuer mit dem Zinn-Problem beschäftigte, stellte er fest, dass eine Publikation von PERNICKA aus dem Jahr 2011 Zinn aus Krupka nennt [Haustein/Pernicka, 413]; doch ihr Text dürfte bereits 2008 abgeschlossen worden sein.

Am 12. 05. **2010** gab es die zweite Änderung: Laut BORG stammt nun auch das **Gold** aus Cornwall, genauer aus dem Fluss Carnon [alphanova], weit draußen auf der Halbinsel. Zu der Forschungsgruppe gehörten damals auch PERNICKA und ANJA EHSER [welt]. Von diesen drei Forschern erschienen **2010** mindestens drei entsprechende Arbeiten. Ein weiterer Fachartikel erschien am 01. 12. **2011** [Ehser/Borg/Pernicka]. Das Resultat war wohl noch ohne ein oben genanntes „sehr junges Laserverfahren“ erzielt worden.

Am 13. 03. **2014** trug PERNICKA in einem im Internet einsehbaren Video allerdings wieder oder noch immer die Fundlage von 2003 vor: Das **Kupfer** kommt aus Mitteleuropa (aus den Ostalpen). „Dasselbe gilt für das **Gold**, wo wir einen Ursprungsort in der Region Siebenbürgen vermuten“ [RNF; Hvhg. HI].

Am 23. 10 **2014** traten PERNICKA und BORG (erneut) mit dem Cornwall-**Gold**-Befund an die Öffentlichkeit. Begründung: nicht bei allen Applikationen sei die Provenienz Cornwall gesichert gewesen [KnoII/1]. Die wiederholte öffentliche Bekanntgabe – Cornwall-Gold für Nebra bewiesen – wirkt ähnlich seltsam wie die regelmäßig wiederholten Fälschungsvorwürfe zu Bernstorf.

Somit gilt für Nebra nach 12 Forschungsjahren: Das Kupfer kommt aus dem Raum Salzburg, Zinn und Gold aus Cornwall. PERNICKA hat lange gebraucht, um von der unterstellten Gold-Provenienz Nordwestrumänien abzulassen. Bei den früheren Ankündigungen war (in den Medienberichten) nicht die Rede davon, dass es nur um die Provenienz von ein, zwei Applikationen ginge. Spätestens bei der Divergenz, die Himmelscheibe enthalte sowohl Gold aus Cornwall wie aus Rumänien, hätte sich stille Weiterarbeit empfohlen. PERNICKA war anderer Meinung und demonstrierte die Schwierigkeiten der Metallanalyse öffentlich. Andererseits hat er recht: Seit der Fälschung von Galileis Buch *Sternenbote* [vgl. Illig 2014] müssen Spezialisten wie die Allgemeinheit davon ausgehen, dass tatsächlich alles fälschbar ist.

Unabhängig davon ist einmal mehr nachgewiesen, was für weitreichende Handelsbeziehungen damals bestanden haben. Erhöhte Bedeutung bekommen die Zinninseln im Westen, denn die damaligen Prospektoren müssen zunächst Zinn und Kupfer gemeinsam gefunden haben, um auf die Bronzelegierung zu stoßen. Ab da begann die Suche nach weiteren Zinnminen, die viel seltener als Kupfervorkommen sind. Nachdem in Cornwall Kupfer und Zinn gemeinsam gefunden wurden, ist darüber nachzudenken, ob (auch) von hier die Bronzezeit ausgegangen ist. Auf jeden Fall haben Cornwall, Scilly Islands und die Bretagne den gesamten Mittelmeerraum dank eines florierenden Schiffshandel mit Zinn beliefert.

War schon Odysseus hier?

Hier ist an einen jener Autoren zu erinnern, die versucht haben, die Reiseroute des Odysseus nachzuvollziehen. HANS STEUERWALD hat 1978 den alten Griechen durch die Nordsee und um Großbritannien herum schippern und treiben sehen. Der „göttliche Dulder“ habe nach seinem Besuch der Unterwelt, die sich nördlich von Schottland öffnete, und nach einer langen Floßpassage Cornwall am Nordufer bei Morvah betreten und zu Fuß die 8 Kilometer bis Penzance am Südufer zurückgelegt – so wurden die ‘Zinninseln’ plötzlich zum Phäakenland [Steuerwald, 162-174]. Von Gold war hier noch nicht die Rede, aber der goldführende Carnon liegt nur 25 km entfernt. Nur Odysseus’ Rückfahrt nach Ithaka wurde Steuerwald [179-182] zum Problem, sollte sie doch binnen einer einzigen Nacht geschehen sein – also viel zu wenig Zeit für die Distanz zwischen Cornwall und Ithaka. Dabei bringt Homer selbst die von Steuerwald vergeblich gesuchte Lösung. Die Phäaken konnten auch entfernteste Ziele wie etwa Euböa, also sogar an der griechischen Ostküste, schnellstens erreichen [*Odyssee*, VII: 325 f.]:

„Und sie kamen dorthin und vollendeten ohne Ermüdung
selbigen Tages die Fahrt und kamen auch wieder nach Hause“
denn „Ihre Schiffe sind schnell wie Flügel oder Gedanken“ [ebd. VII: 36].

So behalf sich Homer, weil die Phönizier den Seeweg zu den Kassiteriden geheim hielten, wobei er sein herkömmlich im -8./7. Jh. angesiedeltes Wissen scheinbar ins -12. Jh. zurückprojizierte. Und er pries den Metallreichtum der Phäaken und ihres Königs Alkinoos:

„Goldene Türen verschlossen das Innre des festen Gebäudes,
Silbern waren die Pfosten und standen auf ehernem Sockel“ [ebd., VII: 88 f.].

Wenn also bereits zu Homers Zeiten Cornwall und Scilly Islands als reiche Zinninseln bekannt waren, dann schlägt sich auch die Brücke leichter hin nach Nebra – allerdings leichter in dem vom Verfasser vorgeschlagenen -1. Jtsd. als im (an Zinnminen so armen) -2. Jtsd.

Postskriptum: Hierhagers Postulat

Gar nicht überbewertet werden kann eine Aussage von Anton Hierhager, Gemeinderat in Kranzberg. Von ihm wurde in der *SZ regional* am 07. 11. 2014 ein Leserbrief abgedruckt, in dem er ankündigte, am 11. 11. den Antrag im Gemeinderat zu stellen, das erst im Mai eröffnete Bernstorff-Museum sofort zu schließen, denn: „Es werde eine Geschichte dargestellt, »*die es so vermutlich nie gegeben hat*«.“ [Hvhg. HI]

Dem Leser dieser Zeitschrift ist klar, dass *Hierhagers Postulat* eine Schneise der Verwüstung quer durch die gesamte Welt schlagen wird. Denn wo gäbe es ein Museum, das nicht (auch) Geschichte darstellt, die es so vermutlich nicht gegeben hat? Herr Hierhager, unsere Hochachtung! Das wird eine Kulturrevolution, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Was damals Maos Rote Garden waren, wird jetzt Antons Haberfeldtreiben. Und es beginnt tief in Oberbayern, in Kranzberg!

Wenn man *Hierhagers Postulat* – unvermeidbar – von Museen auf Bücher und andere Medien ausweitet, dann werden unendliche Gelder frei, die bislang für ‘Kultur’ verplempert wurden. Sie werden viel besser in weitere ¹⁴C-Lehrstühle à la PROTSCH VON ZIETEN investiert, in bemannte Weltraumstationen und vor allem in ein vervielfachtes CERN-Forschungszentrum, das bislang noch mit einer Rechenzentrums-Cloud von lächerlichen 100 Peta-Byte (10¹⁷ Byte) auskommen muss. Dann wird sich in Bälde nicht nur ein Gottesteilchen, sondern auch ein ganzer Gott der Naturwissenschaften kreiern lassen.

Der Antrag auf Museumsschließung ist übrigens von den übrigen Gemeinderäten abgelehnt worden, ebenso das Hausverbot für den Museumsleiter und die Einschaltung des Staatsanwaltes [BR 14. 11.]. Aber den ehemaligen Vorsitzenden des *Archäologischen Vereins Freising* ‘wurmt’ noch immer, dass Moosauer und nicht er, Erwin Neumair, ein Museum bekommen hat [Beschorner]. Auch der jetzige Vorsitzende Scheidl sieht das ähnlich. Das Verhalten dieser Vereinsmitglieder lässt sich vielleicht mit einem alten Jugo-Witz verständlich machen:

Ein Bosnier sitzt am Bach und heult. Die gute Fee erkundigt sich nach seinem Schmerz: Mir ist die einzige Kuh verreckt! Da hast Du einen Wunsch frei. Spontan: Meinem Nachbarn soll auch die Kuh verrecken!

Literatur

- AG/red (2014): Gold der Nebra-Himmelscheibe stammt aus Cornwall; *Kronenzeitung*, Wien, 24. 10. http://www.krone.at/Wissen/Gold_der_Nebra-Himmelscheibe_stammt_aus_Cornwall-Analyse_enthuehlt_-Story-424544
- alphanova (2010): Himmelscheibe von Nebra: Ihr Gold stammt aus England; *Short-*

- News, 12. 05.
- asa/dpa (2010): Himmelsscheibe von Nebra. Das Gold stammt aus England; *focus-online*, 12. 05.
- Beschorner, Andreas (2014): Vorwürfe rund um den Goldfund: Moosauer schlägt zurück; *merkur-online*, 17. 11.
- BR (2014): Schatz oder freche Fälschung? *BR.de* [Bayerischer Rundfunk], 12. 11.
- Ehser, Anja / Borg, Gregor / Pernicka, Ernst (2011): Provenance of the gold of the Early Bronze Age Nebra Sky Disk, central Germany: geochemical characterization of natural gold from Cornwall; *European Journal of Mineralogy* 23 (6) 895-911
- Gebhard, Rupert (2001): Anhang III: Analyse der Vergoldung; in *Grimm/Schoske*, 87-93
- (1999): Der Goldfund von Bernstorf bei Kranzberg; *Bayerische Vorgeschichtsblätter* Jg. 64, 1-18 [im Internet verfügbar, unpaginiert]
- Gebhard, Rupert / Rieder, Karl Heinz (2001): Zwei gravierte Bernsteinobjekte aus Bernstorf; in Quillfeldt, Ingeborg von / Ebner, Doris (2001): *Das archäologische Jahr in Bayern 2000*; Theiss, Stuttgart, 44 f.
- goethe-uni = *Die bronzezeitliche Befestigung Bernstorf und ihr Siedlungsumfeld im Ampertal (Lkr. Freising, Oberbayern)*; www.uni-frankfurt.de/47314657/40_Bernstorf [erstellt wohl 2010; gelesen 10. 11. 14]
- Grimm, Alfred / Schoske, Sylvia (Hgg. 2001): *Das Geheimnis des goldenen Sarges. Echnaton und das Ende der Amarnazeit*; Museum Ägyptischer Kunst, München
- Haustein, Mike (2009): *(Nicht nur) das Zinn der Himmelsscheibe*; <http://mars.geographie.uni-halle.de/for550/index.php/nw3/laufende-arbeiten/46-nicht-nur-das-zinn-der-himmelsscheibe>
- Haustein, Mike / Pernicka, Ernst (2011): Die Verfolgung der bronzezeitlichen Zinnquellen Europas durch Zinnisotopie – eine neue Methode zur Beantwortung einer alten Frage; *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte*, Bd. 92, 387-417 (Artikel wohl von 2008)
- Heinitz, Volker (2014): Frühes Zinn und kobaltblaues Glas; *Zeiten sprünge* 26 (2) 471-485
- Hierhager, Anton (2014): - [Leserbrief]; *SZ regional Freising*, 07. 11.
- Homer (1979, Übersetzung Roland Hampe): *Odysee*; Reclam, Stuttgart
- Illig, Heribert (2014): Fälscher, Täuscher und Gelehrte. Ein Fliegenschiss als Richtbeil; *Zeiten sprünge* 26 (1) 233-242
- (2012): Pures Gold in Echnatons Grab. Eine Anmerkung zu A. Grimm und H. Schlögl; *Zeiten sprünge* 24 (3) 534-541
- (2005a): Bernstorf: 'Bayrisch-Mykene'; *Zeiten sprünge* 17 (3) 507-510
- (?2005): *Die veraltete Vorzeit*; Mantis, Gräfelfing (¹1988, Eichborn, Frankfurt)
- (2001): Wirrungen um Schoske und Wildung; *Zeiten sprünge* 13 (2) 313-314
- Klemm, Dietrich (2001): Anhang II: Analyse des Goldes; in *Grimm/Schoske*, 81-85
- Knoll, Günther (2/2014): Ärger unter Archäologen. Der Bernstorfer Goldfund entzweit die Experten; *SZ*, 30. 10.
- (1/2014): Zweifel am Goldschatz. Handelt es sich bei dem Fund von Bernstorf um Fälschungen? *SZ*, 24. 10. (In *SZ Online* unter dem Titel: *Bronzezeit-Schatz von Bernstorf. Zu sehr Gold, um wahr zu sein*)
- korrekturen = (2014): Korrekturen; *SZ*, 06. 11.

- Mai, Nicole (2009): Himmelscheibe von Nebra. Geschmiedet mit Zinn aus Cornwall; *spektrum.de* [Spektrum der Wissenschaft]; 16. 12.
- M/B siehe Moosauer / Bachmaier
- me (2013): Bernstorfer Funde: Im Mai gibt's endgültige Beweise; *merkur-online*, 14. 03.
- Meller, Harald / Risch, Roberto / Pernicka, Ernst (Hgg. 2014): *Metalle der Macht – Frühes Gold und Silber. Metals of Power – Early Gold and Silver* [6. Mitteldeutscher Archäologentag vom 17. bis 19. Oktober 2013 in Halle (Saale), Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle]; Halle an der Saale
- merkur2* (2014): „Kein Indiz spricht für die Echtheit“; *merkur-online.de*, 18. 11.
- merkur1* (2014): Streit ums Gold: Bernstorfer Museum vor dem Aus; *merkur-online.de*, 06. 11.
- Moosauer, Manfred / Bachmaier, Traudl (2014): - [Leserbrief]; *Freisinger Tagblatt*, 05. 11. (= M/B)
- (2005): *Bernstorf – Das Geheimnis der Bronzezeit*; Theiss, Stuttgart (12000)
- Paul, André (2014): Wissenschaftskrimi um das Gold von Bernstorf; *Donaukurier*, Ingolstadt, 27. 10.
- Pernicka, Ernst (2006): Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Himmelscheibe; in Meller, Harald (Hg. 2006): *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren*; Theiss, Stuttgart, 34-37
- Podewils, Christoph (2003): Silicon Valley der Frühzeit; *Berliner Zeitung*, 07. 11.
- presse* (2014): Ernst Pernicka auf Stiftungsprofessur für Archäometrie berufen; *Pressemitteilung Nr. 161/2014* vom 27. 08. der Universität Heidelberg
- programm* = <http://www.archaeologie-bayern.de/de/programm/>
- PSC (2014): Goldschatz-Finder beschwören Echtheit; *SZ*, 05. 11.
- Rieder, Karl Heinz (2014): *Bronzezeit Bayern Museum Kranzberg Bernstorf*; [Auf dem Umschlag fehlt beim Titel „Bernstorf“; das Impressum nennt *Bernstorf · Eine bronzezeitliche Befestigung · Bronzezeit Bayern Museum Kranzberg*; Kranzberg
- RNF (2014): Neues aus den REM [= Reiss-Engelhorn-Museen]: Die Karriere des Österreichers Prof. Dr. Ernst Pernicka; Video vom 13. 3. 2014
<http://www.rnf.de/mediathek/video/neues-aus-den-rem-die-karriere-des-oesterreichers-prof-dr-ernst-pernicka/#.VEpHVWdxlmo>
- Schliemann, Heinrich (1964): *Mykenae · Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns*; Darmstadt (Reprint von 1878, Leipzig)
- Schnirch, Petra (2/2014): Wohl viel zu rein; *Süddeutsche.de Freising*, 19. 11.
- (1/2014): Bronzezeit Bayern Museum eröffnet · Hartnäckigkeit hat sich gelohnt · Im neuen Bronzezeit Museum am Pantaleonsberg in Kranzberg lässt sich eine ganze Epoche per Touchscreen erkunden · Ein Ort zum Staunen; *SZ de. Freising*, 16. 05.
- staatssammlung* = (2014): *Fragen und Antworten zum Gold von Bernstorf*; 11. 11.
http://www.archaeologie-bayern.de/fileadmin/Archaeologische_Staatssammlung/do_wnloads/Bernstorf_Infos_fuer_die_Oeffentlichkeit_11_11_14-2.pdf
- Steuerwald, Hans (1981): *Weit war sein Weg nach Ithaka*; Fischer, Frankfurt/M. (1978)
- welt = (2014): *Weiteres Geheimnis der Himmelscheibe gelüftet*; Die Welt, 12. 05.
- wiki = <http://de.wikipedia.org/wiki/> → Artikelüberschrift

Die Geschichte des Altertums in der Sicht von Herbert Gabriel

Eine Wiedergabe durch Manfred Zeller

Vinzenz Obinger hat im August 2007 mit diesem kurzen Beitrag im *Fantomzeit-Forum* auf das Werk von Herbert Gabriel aufmerksam gemacht:

„Was haben wir denn davon zu halten? [Link] Die Altertumsgeschichte vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung ist 2000 Jahre kürzer als in den derzeit gültigen Lehrbüchern angegeben wird. Statt um 3000 v.Chr., wie es konventionell gesehen wird, beginnt die geschichtliche Zeit erst im Jahre 879 v.Chr., und zwar mit demselben Ereignis, das auch herkömmlich am Anfang der Geschichte steht: mit der Sintflut.“

Gabriel hat sein zuerst im Internet veröffentlichtes Werk in sechs Bände zu zwölf Büchern eingeteilt. Den 6. Band bis in die frühe römische Kaiserzeit konnte er nicht mehr fertigstellen. Es gibt dazu aber eine vorläufige Zeittafel. Die ersten zwei Bände sind inzwischen auch als gedruckte Bücher lieferbar.

Band 1: ***Wenn sich 2000 Jahre in Luft auflösen ...***

1. Buch: Zeitalter, Katastrophen, Kalender
2. Buch: Die geschichtliche Zeit beginnt
3. Buch: Die Akkader-Zeit

Band 2 (4. Buch): ***Das Sechste Saeculum***

Band 3 (5. Buch): ***Die Plagen des Pharao***

Band 4: ***Das Olympische Zeitalter***

6. Buch: 624 bis 642 ndFl
7. Buch: 642 bis 656 ndFl
8. Buch: 656 bis 676 ndFl

Band 5: ***Die Zeit des Epagomenenjahres***

9. Buch: Kyros
10. Buch: Darius und Xerxes

Band. 6: ***Die Römerzeit bis Augustus***

11. Buch: Alexander
12. Buch: Die Römer

Herbert Gabriel, geboren 1931 in Remscheid, hat nach dem Abitur eine Bankausbildung gemacht und war später als Händler, dann als freier Makler an der Börse in Düsseldorf tätig. Seit 1996 ist er im Ruhestand. Durch die Bücher Velikovskys wurde er mit dem Thema vertraut, erkannte aber bald,

dass Velikovsky keine endgültige Lösung gefunden hatte. 1978 begann Gabriel mit ersten Versuchen, selbst neue Lösungen zu finden. Er erinnert sich an eine Fernsehdiskussion, in der eine Althistorikerin – mit eigenen Worten wiedergegeben – etwa dies gesagt hat:

Wir Althistoriker wissen zwar, dass die Altertumsgeschichte, wie sie in unseren Schulbüchern steht, falsch ist; aber wir können damit arbeiten.

Außerdem können wir alles, was wir Neues finden, in diese Geschichte einbauen.

Die für ihn wichtigste Aussage war:

Wer sollte aber auch hergehen, das 100.000-teilige Puzzle Altertumsgeschichte auseinanderzubrechen und wieder neu zusammenzusetzen?

Gabriel beschloss „dieser Wahnsinnige“ zu sein, der das tun würde.

Er hat tatsächlich ein gewaltiges Arbeitspensum geleistet und ist zu einem in sich stimmigen Ablauf der Geschichte gekommen. Grundlegende Widersprüche mit den archäologischen Schichten habe ich nicht entdeckt. Ob im Detail alles stimmig ist, ist nur schwer zu prüfen. Gabriel ist jedenfalls davon überzeugt, dass er Recht hat und nicht die historische Zunft. In der Einleitung zu seinem Werk schreibt er:

„Meine Rekonstruktion der Altertumsgeschichte entspricht den historischen Tatsachen; denn das von mir ausgelegte Puzzle ist aufgegangen, während dasjenige der Schulwissenschaft gar nicht aufgehen konnte, da es von vornherein auf einem »viel zu großen Tisch« begonnen wurde.“

Gabriels Chronologie ist deutlich kürzer als die von Velikovsky, da er deutlich mehr verdoppelte Herrscherfolgen entdeckt hat. Den Hauptfehler Velikovskys sieht er wie Illig/Heinsohn im Festhalten an der biblischen Chronologie, die ihn auch dazu verleitet hat, die Datierungen für Mittleres und Altes Reich als gegeben hinzunehmen. Ein besonders gravierender Fehler in der konventionellen Chronologie sei die Gleichsetzung des älteren Nebukadrezur (Nabu-kudur-usur = Kudur-Nahhunte von Elam) aus dem Buch Jeremia mit dem Neubabylonier Nebukadnezar (Nabuchodonosor = Nabu-ach-idinzer), dem Sohn Nabupolassars = Gobryas aus der Zeit von Kyros und Dareios. Nebukadnezar wäre dann Gobryas' Sohn Hystanes (Otanos). Durch die Fehldeutung der Neubabylonier als eigenständiges Reich sind der Perserzeit die ihr zustehenden Schichten in Mesopotamien geraubt worden.

Erst im April 2010 kam es zu einer Diskussion im Forum, unterbrochen durch eine lange Pause. Ich hatte in der Zwischenzeit begonnen, mich in Gabriels Werk einzulesen. Um in den vielen für parallel erkannten Epochen nicht den Überblick zu verlieren, hatte ich eine große Excel-Tabelle zu seiner Chronologie erstellt (Spalten mit Gebieten/Orten; Zeilen mit durchgängigen Jahreszahlen). In die Felder hatte ich die Herrschernamen eingefügt und mit unterschiedlichen Farben gekennzeichnet. Außerdem gibt es eine besondere

Spalte für wichtige Ereignisse. Einige Zusammenfassungen von Gabriels Ergebnissen habe ich im August 2011 ins Forum gestellt. Sie sind die Grundlage für diesen Artikel.

Katastrophen

Auch als Katastrophist ist Gabriel ein Schüler Velikovskys. Es habe *vier Typhon-Katastrophen* gegeben, wobei sich der Erdmantel, der ja auf einer Gleitschicht liegt, gegenüber der Achse verdreht habe (veränderte Pol-Lagen erzeugen Eiszeiten in unterschiedlichen Regionen):

Vorher Nordamerika (ca. 73° N, 102° W, d.h. in der Nähe des magnetischen Nordpols),

1. Nordeuropa (grob geschätzt 60° N, 10° O),
2. Nordsibirien (ca. 86° N, 150° O),
3. Nordsibirien (ca. 77° 10', 162° 20' O) mit Vertauschung von Nord- und Südpol (Sintflut),
4. Polarmeer (heutige Lage).

Außerdem habe sich bei jeder Katastrophe der Abstand der Erdbahn um die Sonne und die Jahreslänge geändert:

1. unbekannt
2. 320 Tage
3. 360 Tage
4. 361,25 Tage.

Die Jahreslänge mit 320 Tagen entnimmt er einer jüdischen Quelle. Doch kann das eine verlässliche Angabe zu einer prähistorischen Zeit sein? Ich meine, nein. Für die folgende, rechnerisch ideale Jahreslänge mit 360 Tagen soll es genügend antike Quellen geben. Später habe es noch zwei weitere Veränderungen der Jahreslänge gegeben:

5. 375 Tage
6. 365,2422 Tage.

Im ersten Buch kann man nachlesen, wie Gabriel zu all diesen Annahmen kommt. Ich will das nicht weiter kommentieren. Es hat auf die folgende Rekonstruktion der historischen Zeiten ohnehin keinen großen Einfluss. Man kann aber die Frage stellen, ob nicht manche Angabe zu Himmelsereignissen, die Gabriel sehr real nimmt, einfach nur ein literarischer Topos ist.

Der Ausgangspunkt für seine neuen historischen Datierungen sind die von Claude Schaeffer entdeckten mächtigen Ablagerungen in Mesopotamien, die Gabriel wie andere vor ihm auf ein Ereignis zurückführt, das in der Bibel als Sintflut bezeichnet wird. Er entwickelt einen Kalender nach dieser angeblich durch Typhon III bewirkten Sintflut, die er mit dem aus sumerischen Quellen bekannten Begriff „abzu“ gleichsetzt:

Jahr 1 n. d. Flut = 879 v. Chr.

Die Jahreslänge habe danach genau 360 Tage betragen. Verschiedene hohe Jahresangaben in Keilschriftquellen, die sonst unverständlich sind, versteht er als Jahre nach diesem Kalender.

Das Olympiadenjahr

Typhon IV habe eine erneute Kalenderreform nötig gemacht. Die Griechen schufen das olympische Jahr mit 50 Vollmonden in exakt 4 Sonnenjahren. Für den neuen Olympiadenkalender gilt:

Jahr 1 = 624 n.d.Fl = 256 v. Chr.

Diese Zählung sei heute als Seleukidenära bekannt (falsch: Jahr 1 = 311 v. Chr.). Diese sei in den Makkabäerbüchern benutzt worden. Gabriel schreibt:

„Die in diesen Büchern benutzten Jahresangaben beziehen sich auf ein griechisches Reich, was aber auch in konventioneller Betrachtung nicht den mindesten Sinn ergibt.“

Auch Typhon IV bewirkte eine Flut, in Griechenland die deukalische Flut, in ägyptischen Quellen die Flut Osorkons. Nach Gabriel handelt es sich um User-maat-Re setpen-Amun *Osorkon II.*, den späteren Pharaon User-maat-Re setpen-Re = *Ramses IV./VII./XIII.* Osorkon war ein Sohn des Pharaos User-maat-Re Achan-Amun = *Ramses III./VIII.* = Phritiphantes (Phrix-Typhon-Phiops-Anubis), des vorherigen Priesterkönigs User-maat-Re Echn-Amun Painuzem (21. Dyn.). Als Phritiphantes sei er der Namensgeber für das Ereignis Typhon IV gewesen.

Die mit dem Ereignis zusammenhängenden biblischen Plagen seien im Klagelied des Pewero (Ipuwer) beschrieben. Priesterkönig in Tanis war inzwischen Herihor. Phiops, dem eine extrem hohe Regierungszeit zugeschrieben wird, sei bereits als Kind gekrönt, aber dann exiliert worden. Erst im hohen Alter sei er tatsächlich auf den Thron gekommen. Als Ramses müssten ihm viele Dokumente zugeordnet werden, die die Schulwissenschaft dem jüngeren Ramses II. zugeschrieben hat.

Wie man sieht, hat Gabriel die strenge Reihung der Dynastien aufgegeben. Die neu arrangierten Dynastien sind nur noch Herrscherfolgen für ein bestimmtes Amt, die weitgehend parallel laufen. Einzelne Personen können im Laufe ihrer Karriere dann in verschiedenen Dynastien aufgeführt sein, wenn sie nacheinander in verschiedene Ämter (z.B. Gaufürst) berufen worden sind.

Ein weiterer Sohn von Phiops-Ramses III. sei Se-Sechem-cheper-Re *Osorkon I.-Scheschonk III.*, der spätere *Mencheperre* (21. Dyn.) und Vizekönig in Unterägypten Men-cheper-Re = *Thutmosis III.*, der noch spätere Pha-

rao Men-cheperu-Re = *Thutmosis IV.* (mit dem Plural-u). Aus Se-sechem sei Susakim, Sisak abgeleitet. Als Thutmosis III. war er mit Hatschepsut verheiratet, der Witwe des früh verstorbenen Thutmosis II. und Tochter von Sesostri II./III. = „Thutmosis I.“. Die Schulwissenschaft hält Thutmosis III. dagegen für den Sohn von Thutmosis II. und Stiefsohn von Hatschepsut. Die Gemahlin Hatschepsut sei eine andere Hatschepsut gewesen, über die man sonst nichts weiß.

Gabriel setzt also die bislang dem Mittleren Reich zugeordneten Sesostri II./III. an die Stelle des „Thutmosis I.“, den er für eine Erfindung der Ägyptologen hält. Anders die Vorgänger von „Thutmosis I.“. Es gilt:

Mentuhotep = Ptah Ap(op)is Achmose

Sesostri I. = Djoserkare Amenophis I.

Sesostri II./III. hatte bei seinem Antritt als Pharao den Kalender des Neubeginns (KNB) eingeführt:

Jahr 1 KNB = 610 ndFl = 270 v. Chr.

Wesir war Herihor (21. Dyn.), der biblische Josef. Dessen bekannter Sohn Pianchi, Vizekönig von Nubien, erscheint erneut in der 25. nubischen Dyn. und in der Bibel als Josefs Sohn Pinehas. Ein anderer Sohn Josefs ist Zephenat, der Tefnachte als Vater des Bokchoris (24. Dyn.).

Weitere Kalenderreformen

Doch schon 52 Jahre nach Typhon IV war eine erneute Kalenderreform fällig: Im Jahr des scheinbaren Sonnenstillstands (Zeit Merodach-Baladans und Hiskias) entstand das *Epagomenenjahr* mit 375 Tagen (676 ndFl = 204 v. Chr.). Von Herodot wird diese Jahreslänge beiläufig erwähnt, als sei sie eine allgemein bekannte Tatsache. Zwei Jahre mit 25 vollen Monaten bildeten ein Doppeljahr. Nebukadnezar (Nabuchodonosor) befand sich laut dem biblischen Buch Daniel 7 Zeiten (= Doppeljahre) in der Wüste. Gabriel erklärt, dass er nach dem babylonischen Aufstand gegen Dareios flüchten musste.

Und nach erneut 52 Jahren: In der von Herodot überlieferten Xerxes-Nacht verschwand die Sonne vom Himmel. Es entstand das heutige Jahr mit

365,2422 Tagen (728 ndFl = 152 v. Chr.).

Dazu gibt es das in Stein gehauene Canopus-Dekret von Ptolemaios Euergetes III./VIII. Es wurde angeordnet, dass

„zu den 360 Tagen sowie zu den fünf Tagen, die hinzuzufügen später angeordnet worden war, außerdem noch alle vier Jahre ein Tag hinzuzuzählen sei“.

Die ägyptischen Priester lehnten diese Reform ab und schufen so die Sothis-Periode – aber erst im Jahre 152 v. Chr.

Die Mayas hatten in beiden Fällen einen mausartigen Himmelskörper beobachtet. War das der Trojaner, den man kürzlich entdeckt hat? Er läuft heute der Erde auf ihrer Umlaufbahn um ein Sechstel voraus.

Die Thera-Katastrophe

Der große Vulkanausbruch auf der Insel Thera (Santorin) wird von Ägyptologen auf Grund von Bimssteinfunden am Anfang des Neuen Reiches (frühe 18. Dyn.) gesehen. Neuere naturwissenschaftliche Datierungsmethoden sehen den Ausbruch noch früher, in der Mitte des -17. Jh. Gabriel hat dieses Ereignis zeitlich sehr viel später – aber trotzdem zu Beginn der 18. Dynastie – in das Jahr 537 ndFl = 343 v. Chr. datiert. Gewarnt durch die Erdbeben hatte der damalige minoische Herrscher die Kaphtoriter (nicht die Philister) rechtzeitig nach Palästina umgesiedelt. Als im folgenden Jahr die Caldera von Thera einstürzte, bewirkte der Tsunami die als Flut des Ogyges bekannte Überschwemmung.

Der ägyptische Pharaon Zet (Seth IV.) = Sechem-ib-(A)Tlas (2. Dyn.) = Tefibi = Djed-ef-Re (4. Dyn.), der Sohn Poseidons (Seth III.) = Teti (Athotis, 1. Dyn.) = pa-Sendi (Sethenes, 2. Dyn.), kam in der Flut um, als er gerade die Amoriter verfolgte. Vizekönig in Memphis war damals Cheops (4. Dyn.).

Die Nachfolge als Pharaon trat Horus Chefren (Cha-ef-Re, 4. Dyn.) = Chaseschem-ui-ef-Re (2. Dyn.) an, der Sohn des von Seth ermordeten Osiris = Neterimu-Ser (Neter-Musir; Misr = Ägypten), während Mentuhotep (11. Dyn.) = Ptah-Ap(oph)is (15. Dyn.) = Ahmose (18. Dyn.) Vizekönig in Theben wurde.

Als Chefren bereits nach zwei Jahren starb, setzten Cheops und Ahmose den jungen Tut-anch-Amun, den Sohn des Antef II., als Kompromiss auf den Pharaonenthron. Nach dem Tod des Cheops wurde Tut beseitigt und Ahmose begründete das Neue Reich.

Die Ptolemäer

Wohl als erster Chronologiekritiker überprüft Gabriel auch die ägyptische Zeit nach Alexander d. Gr. und kann hier noch weitere Zeit einsparen. Dies gelingt durch Gleichsetzungen mit der archäologisch kaum vertretenen 26. Dynastie. Nach Gabriel sind die Ptolemäer die *Ptah-Ramessu*, beginnend mit *Men-pehti-Re Ramses I.* (= Amasis, Ahmose II.), der mit seinem Namen an *Neb-pehti-Re Ahmose I.* erinnert [*pehti* = *petech* = Ptah], der aber noch ein persischer Vasall gewesen sei. Auf den Pharaonenthron kommen sie erstmals mit

Ptolemaios III./VIII. Euergetes = Psammetich III. (Psammuthis, Psammis) = Amyrtaios (Teos).

Die Nummerierung der Ptolemäer ist falsch und enthält mehrere Verdopplungen. So wie es nur einen Euergetes gibt, gibt es auch nur einen Soter, nämlich Ptolemaios IX. Soter Lathyros, den Sohn des Euergetes. Alexander, der Sieger von Issos und Gaugamela, 'besteht aus' Ptolemaios X. Alexander und Ptolemaios VI. Philometor. Die Schlacht am Granikos schlug dagegen ein älterer Alexander, der auch den Zug nach Indien unternahm.

Die Ptolemäer nach Gabriel

Pianchi = Ianchamu-Pinehas, Sohn Herihors (Josef), der mit Josef identifiziert wird

Psammetich I. = Paio-Necho = Bieneches, Baina-Lechem = Menelik, Lagos (Stammvater der Ptolemäer)

Psammetich II. = Amasis = Ptolemaios V. Epiphanes (Phanes) = „Ramses I.“ (war nie Pharao)

Psammetich III. = Psamuthis = Amyrtaios (Teos) = Ptolemaios III./VIII. Euergetes Physkos = „Sethos I.“

Nektanebos I./II. = Ptolemaios I./IX. Soter Lathyros = „Ramses II. (III.)“ = Ptolemaios II. = Ptolemaios IV.

Alexander d. Gr. (der Zweite) = Ptolemaios VI. Philometor „König von Asien“ = Ptolemaios X. Alexander.

Danach müssten die letzten Ptolemäer wie Ptolemaios XII. Neos Dionysos Auletes und Kleopatra VII. folgen (dieses Thema ist unveröffentlicht).

Die „Seevölkerschlacht“ ist die Schlacht bei Raphia (bislang 217, jetzt 128 v. Chr.).

1. = 2 = 4. = 5. Syrischer Krieg gegen Antiochos I./III. Hierax = Nabonid = Hattusilis III.

Friedensschluss zwischen Ptolemaios und Antiochos: Die Bronzetafel von Hattusas = Chatti-Susa, das kissische Susa (vormalige Hauptstadt des Dareios I./II. = Telipinus).

Die verkürzte Pharaonenliste

Da Gabriel Gleichsetzungen durch alle drei Reiche vornimmt, gibt es praktisch keine Vergleichsmöglichkeiten, weder mit der stratigrafischen Auflistung der Dynastien von Gunnar Heinsohn und Heribert Illig [457], noch mit der bislang einzigen durchlaufenden Pharaonenliste der Chronologiekritiker, die Klaus Weissgerber entwickelt hat [2012].

423–378 Amun = Menes [Snofru ist Vizekönig in Memphis]

377–376 Poseidon (Seth III.) in Heliopolis = pa-Sendi (Sethenes) = Teti (Athotis) = Re-Hara Acha-Tetej (Re-Harachte)

- 375–374 Salatis (Hyksos) / Saul nach Sieg über Titanen des Poseidon und Orion
- 373–369 Osiris bekämpft Hyksos und schließt sie in Scharuhen ein
- 370–361 Neterimu-Zer (Osiris) = Neter-Musir [nach Sieg über Antef I.]
- 360–343 Se-chem-ib-(A)Tlas (Zet / Seth IV.) = Tefibi = Djed-ef-Re = Thum = Schu
- 342–341 Horus Chephren (Cha-ef-Re) = Chaseschemui [Cheops Vizekönig in Memphis]
- 340–331 Tut-anch-Amun (Sohn v. Antef II.) [Cheops Vizekönig in Memphis und Mentuhotep Vizekönig in Theben]
- 330–314 Ptah Ap(op)is Achmose = Mentuhotep
- 313–309 Phrix = Anubis = Phiops (+ Sebek-Nefrure)
- 308–301 Sekenen-Re = Se-mench-ka-Re
- 300–290 Men-kau-Re (Mykerinos) = Amenemhet kau-Hor
- 289 Schepseskaef-Re
- 288–273 Sesostris I. = Djoserkare Amenophis I.
- 272–271 Achtoes (Cheti) = Herakles wütet in Ägypten
- 270–264 Sesostris II./III. = „Thutmosis I.“ = Isesi
- 263–255 Phiops (2. Regierung) = Echnaton I. = Ramses III./VIII.
- 254–253 Mesuti-Re (Metusuphis) = Ramses IX. = Echnaton II. (der Ketzler) = Kamose = Chaemuse
- 252 Sesostris II./III. (2. Regierung)
- 251 Hatschepsut
- 250 Ramses IV. = VII. = XII. = Osorkon II., Sohn v. Phiops
- 249–248 Ramses V.
- 247–245 Hatschepsut (2. Regierung)
- 244–229 Sethos II. Merenptah Ramses X. = Amenophis II. (ihr Sohn)
- 228–218 Mencheperure Thutmosis IV. = Mencheperre (Manachpiria) Thutmosis III. = Osorkon I., Sohn von Phiops
- 217–212 Neb-maat-Re (Nimmuria) Amenophis III. = Ramses VI.
- 211–204 Assyrer-Hegemonie [Nebcheperre (Napchuria) Taharka, Sohn der Teje]
- 203–198 Assyrer-Hegemonie (Haremhab)
- 197–186 Haremhab Pharao
- 185–182 Psammetich I. = Paio-Necho = Menelik = Lagos
- 181 Perser (Kambyses) / (Nepherites)
- 180–179 Perser (Dareios I./II.) / (Nepherites)
- 178–177 Perser / Aufstand des Apries (Hophra) = Nepherites
- 176–162 Perser (Dareios) / (Psammetich II. = Amasis)
- 161 Perser / Aufstand des Inaros und Amyrtaios = Psammetich III. = Psammuthis, Psammis

- 160–157 Perser (Artaxerxes II. Mnemon = Seleukos I.) / (Hakoris = Haremhab)
- 156–155 Perser (Kyros der Jüngere) / (Hakoris = Haremhab)
- 154 Perser (Artaxerxes II. Mnemon, 2. Regierung) / (Hakoris = Haremhab)
- 153–150 Perser (Xerxes) / (Nektanebos I.)
- 149–137 Ptolemaios III./VIII Euergetes = Amyr-Teos
- 136 Ptolemaios X. Alexander = Ptolemaios VI. Philometor
- 135 Ptolemaios III./VIII. Euergetes = Amyr-Teos
- 134– ... Ptolemaios I./IX. Soter Lathyros = Nektanebos

Echnaton Kamose (254–253) ist nach der Flucht aus Ägypten der Kamosch = Eglon von Moab und ermöglicht so eine Verbindung nach Mesopotamien.

Rim-Sin und Hammurabi

Während der Thera-Katastrophe war Rim-Sin von Larsa (351–334) = Utuhengal von Uruk Gottkönig über das Amoriterreich in Asien; seine Karriere hatte er im Jahre -394 als Statthalter Assur-rim-nischesu begonnen. Im Jahre -363 wechselte er nach Uruk, während Assur-rabi, der spätere Hammurabi, sein Nachfolger in Assur wurde.

Als Rim-Sin nach dem Sieg über Orion = Tirigan (Puzur-Eschtar-Ragan) und seine Gutäer (sie hatten 6 Jahre vorher Scharkalischarri (Pusarummas) besiegt und das Akkaderreich beendet) Gottkönig in Kisch wurde, wechselte Assur-rabi nach Ur und begründete als Urnammu die sogenannte 3. Dynastie. Im Jahre -333 wurde Hammurabi Gottkönig in Kisch und regierte hier noch bis -309.

Amoriter = Alt-Assyrer = Ur III

Die Thronfolger waren vor ihrem Regierungsantritt in Kisch in der Regel Statthalter in Assur und Ur, wie oben am Beispiel Hammurabis gezeigt worden ist. Da die konventionelle Geschichtsschreibung dieses eigentlich nahe liegende Karrieresystem nicht erkannt hat, sind stattdessen Abfolgen von nichtexistierenden Reichen sowie nichtexistente Zwischenepochen wie die Isin-Larsa-Zeit konstruiert worden. Das Reich von Isin, in Wirklichkeit in Asien (dem späteren Kleinasien) gelegen, folgt konventionell auf Ur III, während das vermeintlich zeitgleiche Larsa-Reich, das von Hammurabi beendet wird, der 1. Dynastie von Babylon (Amoriter) vorausgehen soll. Da Ur III und die Amoriter in der neuen Sicht zeitgleich sind, liegt die Gründung von Isin jetzt später: Es handelt sich um die Gründung des Hethiterreiches durch Ischbierra = Hattusilis I., den Bruder Ischpurnis von Urartu. Beide sind Söhne

des Perseus-Achaimenes. Bei Herodot sind sie als der Lyder Atys und der Perser Teispes (pers. Tschischpisch) bekannt.

Hammurabi = Assur-rabi = Urnammu

Samsuiluna = Ischme-Dagan = Schulgi = Schilhak-Inschschinak von Elam
(nach Sieg über Untasch-Huban = Teispes)

Samsuditana = Schamschi-Adad = Amar-Sin (Amraphel von Sinear)

Als Schulgi nach Elam ging (-288) wurde Amar-Sins Bruder Schu-Sin Statthalter in Kisch; nach Schulgis Tod kommt es zur amoritischen Reichsteilung (Peleg -281). Schamschi-Adad = Samsuditana wird Herrscher des Nordreiches von Assur und Kisch, während Schu-Sin Herrscher des Südreiches von Ur und Elam wird.

Noch unter Schilhak-Inschschinak wurde ein gewisser Warad-Sin = Urdunanna Statthalter in Uruk; im Jahre -272 wurde er Nachfolger Schu-Sins in Elam, während Ibbi-Sin Nachfolger seines Vaters in Ur wurde.

Die Chronologie Mesopotamiens

Um die frühe Chronologie aufzuklären, kombiniert Gabriel die Informationen aus den Keilschriftquellen mit biblischen Angaben und den griechischen Götter- und Heldensagen. Beim Vergleich der verschiedenen Überlieferungen, die im Grunde alle dasselbe berichten, hat er ein Schema entdeckt, nach dem Zeus für Herrscher in zwei verschiedenen Generationen steht. Anders geht das Generationenpuzzle im Vergleich mit den keilschriftlichen Überlieferungen nicht auf.

Das erste arische Großreich in Mesopotamien hat der Gutäer Puzur-Assur gegründet, der vorherige Stadtfürst von Assur unter Enuquanna von Uruk. Er stürzt den Sohn Enuquannas und nennt sich jetzt Iluschuma (bibl. Schemael (Samiel), Te-Schubael → heth. Teschub). Von ihm stammen die späteren Könige ab (bei den Griechen wird er als Zeus, bei den Israeliten als Adam erinnert).

Sein Sohn und Nachfolger Irischum (Irridu-Pizir, Abel, Chaldi, Nabu, Japetos, Hermes) wird von seinem Bruder Kenan (Elkana, Vulkan, Tubal-Kain, Pit-Chanas → heth. Schiuini, Hephaistos) dem Herrscher von Tubal (= Urartu) ermordet. Lugalzagisi von Uruk nützt dies aus, um ein sabäisches Reich in sumerischer Tradition zu gründen. Dieser wird wiederum von dem Assyrer Puzur-Ikunum gestürzt, dem Sohn von Japetos' Sohn Prometheus (Methusael, Betuel), der als Sargon das Reich von Akkad gründet. Doch dessen Sohn Rimusch (= Naram-Sin als Statthalter von Akschak (Eschnunna) wird schon nach einjähriger Regierung ermordet.

Es folgt nun die erste, die akkadische Reichsteilung: Puzurummas (= Perses) erhält die Gebiete im Norden, während Manischtusu das Südreich

erhält. Manishtusu, der bisherige Statthalter Ischtup-ilum von Mari, ist auch der Amoriter Sumu-abi (bibl. Sem). Nach dem Tode Sumu-abis muss dessen Sohn Sumulail (bisher Statthalter Jasmach-Adad von Mari = bibl. Samla von Masrech) die Oberherrschaft Pusarummas' anerkennen, da dieser im Kampf gegen die Titanen des Poseidon an Prestige gewonnen hat. Er ist jetzt der letzte Akkaderherrscher Scharkalischarri (König aller Könige). In Assyrien ist er Sallimachum (bibl. Lamech). Als Sieger über die Titanen wird er neben Iluschuma zu einem Aspekt des Zeus.

Im Folgenden werden Übersichten der Herrscherfolgen in verschiedenen asiatischen Ländern gegeben, so wie Gabriel sie gepuzzelt hat. Die Begründungen dazu kann man in den einzelnen Kapiteln des Werkes nachlesen.

Altassyrer und Akkader

- 490–476 Iluschuma von Assur = Adam, Stammvater der „Menschen“
- 475–455 Irischum von Assur = Irridu-Pizir (Jared) von Mari
- 454–430 Lugalzagisi (Usurpator)
- 429–396 Sargon von Akkad = Puzur-Ikunum
- 395–394 Rimusch = Kronprinz Naram-Sin von Eschnunna
- 393 Akkadische Reichsteilung:
- 393–379 Südreich an Manishtusu = Amoriter Sumu-abi (bibl. Sem) = Ischtup-ilum von Mari (402–394)
- 393–358 Nordreich an Pusarummas = Perses (seit 415 Statthalter in Kleinasien)
- 378–358 Südreich an Sumulail (bibl. Samuel) = Jasmach-Adad (seit 393 Statthalter in Mari)
- 377–358 Scharkalischari = Pusarummas als Gesamtherrscher (auch über Sumalail)
- 357–352 Puzur-Eschtar-Regan (Usurpator Tirigan, Orion) und die Gutäer

Amoriter = Ur III

- 402–394 Ischtup-ilum Statthalter in Mari
- 393–379 Sumu-abi (bibl. Sem) = Manishtusu = Ischtup-ilum
- 378–358 Sumulail (bibl. Samuel) = Jasmach-Adad von Mari (393–381)
- 377–358 Oberherrschaft des Scharkalischari = Pusarummas
- 357–352 Puzur-Eschtar-Regan (Tirigan, Orion) und die Gutäer
- 351–335 Rim-Sin von Larsa = Utuhengal von Uruk (seit 363) = Assur-rimnischeschu (seit 394)
- 334–309 Hammurabi = Urnammu von Ur (seit 351) = Assur-rabi (seit 363)
- 308–282 Samsuiluna = Schulgi von Ur (seit 334) = Ischme-Dagan (Ismael) von Mari (seit 334)

- 281 Amoritische Reichsteilung
 281–251 Samsuditana = Amar-Sin (bibl. Amraphel von Sinear) = Schamschi-Adad = Ur-Zababa
 281–273 Schu-Sin von Ur (unter Schulgi als Schilhak-Inschuschinak in Elam)
 272–250 Ibbi-Sin von Ur (von Nebukadrezzur gestürzt)
 250–240 Nebukadrezzur = Ea-Gamil von Elam (seit 267)
 239–228 Mursilis I. = Tudhalyas von Hatti (Alyattes von Lydien) = Marduknadin-ach in Babylon = Kassite Kurigalzu

Assyrer

- 429–396 Sargon I.
 395 Naram-Sin
 394–364 Assur-rim-nischeschu → Rim-Sin (bis 335)
 363–320 Assur-rabi → Hammurabi (bis 309)
 319–282 Ischme-Dagan (seit 334 in Mari) → Samsuiluna/Schulgi (bis 282)
 281–272 Schamschi-Adad → Samsuditana (seit 295) = Amar-Sin/Ur-Zababa (seit 288)
 271 Assur-resch-ischki (Assur-Re-Isesi) = Sesostris II./III.
 270–239 Assur-nadin-ach = Tudhaliyas (Alyattes von Lydien)
 238–232 Sammuramat (Semiramis) = Schamur-Amytis, Tochter des Astyages von Medien
 231–228 Adad-nirari in Nuhasse (Aleppo)
 227–225 Adad-nirari = Assur-nirari = Enlil-nirari (ermordet)
 224–222 Assur-uballit (Sohn von Assur-nadin-ach) (abgesetzt → Sin-Priester in Harran)
 221–204 Sanherib = Assurbanipal = Tiglatpileser (Feldherr seit 239)
 203–199 Salmanassar = Asarhaddon (Feldherr seit 231)
 198–192 Sargon II. = Sin-schar-ischkun/ukin (Feldherr 213–204)
 193 Sargon besiegt Merodach-Baladan (= Nabopolassar); Sargon König von Babylon; Merodach-Baladan flieht nach Elam; Meder unter Umakischtar (= Kyros!) erobern Assur
 192 Nabopolassar und Umakischtar erobern Babylon; Nabopolassar in seinem 13. Jahr Satrap von Babylon und Ebirnari
 191 Nabopolassar und Umakischtar erobern und zerstören Ninive; Nebukadnezar Statthalter; erster Feldzug, erobert Askalon
 191–189 Assur-uballit in Harran
 189 Nabopolassar und Umakischtar erobern und zerstören Harran
 188 Tod des Kyros; Umakischtar in Gadd-Chronik nicht mehr erwähnt; Feldzug Nechos von Ägypten zur Unterstützung Assur-Uballits; Sieg der Ägypter bei Karkemisch, Feldzug letztlich gescheitert.

Hatti = Lydien

- 333–332 Sandon (Perseus = Achaimenes) gründet Sardes in Lydien
331–330 Sarduri I. (Sohn des Lutipri = Lydos) = Achaimenes in Urartu (Parsu-Masch)
329–313 Amoriter Apil-Sin = Achaimenes in Amurru (Hauptstadt Ebla?)
312–300 Ammunas (Achaimenes/Manes/Amun-Nesch) = Ardys (Sarduri) von Lydien
.....
295–289 Ischbierra Statthalter in Mari, geht nach Isin
288–276 Hattusilis I./II. = Sadyattes-Atys von Lydien = Ischbierra von Isin
275–271 Paduchipa / Tudhaliyas unmündig
270–225 Tudhalyas = Alyattes = Assur-nadin-ach = Ulamburiasch = Kuri-galzu
239 Mursilis I. erobert Babylon (Assur-nadin-ach → Marduk-nadin-ach)
236–228 Tudhalyas als Mursilis (Myrsilos) Großkönig, als Schamasch-mudammiq von Adad-nirari besiegt
227–218 Huzziyas = Gyges von Lydien = Schuzigasch
219–194 Suppiluliumas = Kaschtillasch = Uman-Igasch von Elam → Nachf. Umak-Ishtar = Kyros d. Gr.
207 Suppiluliumas Großkönig nach Sieg über Sanherib bei Chalule (3. Halys-Schlacht)
193–188 Suppiluliumas' Neffe Kyros erbt als Umakischtar das Gesamtreich von Elam
193–181 Telipinus = Lipit-Eschtar von Kommagene (196–194) → Dareios I./II.
180–177 Mursilis II. = Eumenes I. = Nabu-ukin-zer = Schuzub, der Chaldäer
175 Einnahme und Brandschatzung von Sardes durch Ionier und Athener
171 Fall Milets, Ende des Ionischen Aufstands
164–157 Kyros der Jüngere Vizekönig in Sardes
160 Tod Dareios' I.
158–154 Mithradates Kallinikos (der spätere Begründer des Partherreichers)
154–143 Asitawandas (Zidantas) = Itti-Marduk-balatsu (Marduk-bel-usati, Belesys) = Armadatta = Attalos von Pergamon
154–147 Muwatallis = Neriglissar = Ariarathes
146–144 Urchi-Teschub = Labasch-Marduk = Kadaschman-Turgu → Dareios Kodomannus
146–121 Hattusilis III (Oty) = Nabonid = Antiochos I./III. Hierax = Eumenes II. (Haman)

- 142–136 Antiochos in Babylon (Anabasis) als Nabu-nadin-ach (Enlil-nadin-ach)
 120– ... Antiochos II./IV. Epiphanes (Antiochos VIII. Epiphanes Philometor hat konventionell 123–96 regiert.)

Urartu = Parsu-Masch

Der Reichsgünder Sarduri I ist der Sohn des Lutipri (Lydos). In der Nachfolge seines Sohnes Ischpuini gibt es mehrere parallele Linien.

Hauptstadt Tuschpa (Van), später auch Erebuni (Eriwan) und Argischtihinili.

- 331–300 Sarduri I. = Perseus-Achaimenes = Haban-Ummena von Elam (seit 308)
 305–280 Ischpuini = Teispes (Tschischpisch) = Untasch-Huban von Elam (bis 288)
 279–272 Ischtuegu = Astyages von Medien als hethitischer Vasall

Jüngere Linie:

- 271–227 Erimena = Arumu-Menua = Aryaramnes (Sohn des Teispes)
 226–205 Rusa III. (Ursa, Uassurme) = Arsames (Sohn des Ariaramnes, Großvater des Dareios)

Ältere Linie (zeitlich überlappend):

- 242–221 Sarduri (II.) = Herodots „Kyros I.“ (Sohn des Teispes)
 239–208 Rusa I. = Herodots „Kambyses I.“ (Sohn des „Kyros I.“, Vater Kyros' II.)
 217–189 Rusa IV. = Kyros II. der Große

Linie des Argischti:

- 242–213 Argischti I. (Sohn des Menua)
 212–211 Sarduri I. (Sohn des Argischti I.)
 203–195 Rusa II. (Bruder des Sarduri II.)
 195–194 Argischti II. (Sohn des Rusa II.), von Kyros besiegt
 194–188 Kyros (Umak-Ischtar-chundu, Tarkondemos) König von Gesamt-Urartu

Medien

- 330–280 Schauschatra (Kyaxares), seit 289 Großkönig
 279–272 Artatama (hethitischer Vasall)
 271–247 Ischtuegu, Tuchi, assyr. Taku (Astyages)
 246–244 Schutarna

- 243–239 Artaschumara (von Nebukadrezzur eingesetzt, von Tuchi getötet)
- 239–235 Ischtuegu (Astyages), 2. Regierung als Großkönig
- 238–212 Tuschratta, assyr. Daiukku (Deiokes), anfangs Unterkönig
- 211–209 Mattiwaza, assyr. Metatti
- 208–207 Hethiter Suppiluliumas, assyr. Ullusunu
- 207–193 Suppiluliumas als Uman-Igasch Großkönig von Elam
- 207–206 Tuschratta (Deiokes), 2. Regierung
- 194 Kyros II. der Große (seit 217 als Rusa IV. in Teilen Urartus)
- 193–188 Kyros II. Gesamtherrscher von Elam (Chatti + Medien)
- 188–181 Kambyses II. (= Bessos)
- 180–160 Dareios I./II.

Meerland Karduniasch = Bithynien (Hauptstadt Daskyleion)

- Bis ca. 641 Burnaburiasch = Arnuwandas = Pharnaspes (Vater der Kassandane)
- 239–232 Kara-Indasch = Hantili = Kandaules (assyrr. Kandalanu)
- 232–... Kadaschman-Harbe = Daskylos (Sohn)
- ... –218 Huzziyas = Schuzigasch = Gyges (assyrr. Gugu) (Sohn)

Chabiru und Israel

Gabriel hat natürlich auch die Chronologie von Israel und Juda und der Vorfäter analysiert und ihre Geschichte neu zu den anderen Ländern parallelisiert. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, dies ausführlich darzustellen. In Isaak sieht er den aus Keilschriftquellen bekannten Isakku, Zeitgenossen Sargons von Akkad. Er und sein Sohn Jakob gingen über Palästina, wo Isaak vom Herrn Sargon als Statthalter eingesetzt worden war, nach Ägypten. Abraham ist nicht der Vater Isaaks und viel später anzuordnen. Es ist bezeichnend, dass die Namen der drei in den archäologischen Quelltexten erscheinen, ohne dass die Schulwissenschaft das in ihr Geschichtsbild einordnen kann. Gabriel hat das hinbekommen. Auch Saul und David kann er einordnen. Die Fronarbeiten der Chabiru sieht er in der Zeit der frühen 18. Dynastie

Schlussbetrachtung

Wie man sieht, ist die geschichtliche Zeit bei Gabriel extrem stark geschrumpft. Der als Gutäer identifizierte Iluschuma aus der assyrischen Königsliste erhebt sich um -490 gegen seinen sumerischen Herrn und gründet das erste arische Großreich in Asien. Bei den Juden wird er später als Adam, der Stammvater der Menschen (eigentlich Adeligen, pers. Arier) erinnert. All die von den Schulhistorikern als getrennt gesehenen Nachfolgereiche durch-

dringen sich zeitlich, wobei mal das eine, dann das andere für eine kurze Zeit die Oberherrschaft innehat.

Neben der Chronologie der Parallelreiche werden auch Stammbäume der herrschenden Familienzweige entwickelt, die ja in Asien fast alle von Iluschuma abstammen. Interessant ist, dass die ersten Generationen dieser Großfamilie bei den späteren Nachkommen zu Göttern werden.

Über manche Kürzungen kann man sich nur wundern. So schrumpft ein unabhängiges Reich der Neoassyrer auf wenige Jahrzehnte innerhalb der Zeit des Meder- und des frühen Perserreichs, und die Neubabylonier unter Nabopolassar und Nebukadnezar werden nach dem Sieg über die Assyrer sofort zu einer Provinz des Perserreiches unter Kyros dem Großen und später Dareios. Die konventionell langen Regierungszeiten kommen dadurch zustande, dass die Zählung der Regierungsjahre auch die Jahre als Reichsfeldherr oder Provinzstatthalter umfasst. Wenn dann noch als Großkönig ein neuer Name gewählt wird, ist das nur noch schwer zu entwirren. Häufig werden auch die langen Titulaturen unterschiedlich abgekürzt, zum Beispiel beim Reichsfeldherrn Tiglatpileser, einem Sohn der Sammu-ramat (griech. Semiramis), die von Gabriel mit Schamur-Amytis, der Tochter des Mederkönigs Astyages identifiziert wird; später steigt Tiglatpileser zum Großkönig Sanherib auf. Der vollständige Name lautet:

TUKULTI-NINURTA-ASSUR ARI-ACH-BANI APAL-EKUR oder
TUKULTI-NINURTA-ASSUR ERI-BANI apil-escharra.

„Aus *Ari-ach-bani* wurde teilweise, da *ari*, *eri* dem Mondgott *Sin* entspricht, *Sin-ach-(eri)bani* bzw. *Sin-ach-Eriba* bzw. *Sanherib* oder *Sen-nacheribos*. Dabei ist zu beachten, dass die Stadt seiner Herkunft offensichtlich in den Hauptnamen Eingang gefunden hat: Eriwan, das früher Irpuni = Eribani = »Stadt des Mondgottes« hieß. Alle Namen *Nimrods* lassen sich aus seinem obigen Thronnamen ableiten:

- a) Tukulti-Ninurta (aus Ninurta wurde Nimrud, Nimrod);
- b) Tukulti-apil-escharra = Tiglath-Pileser;
- c) Ninurta-apal-ekur;
- d) Ninurta-Tukulti-Assur;
- e) Assur-bani-(a)pal bzw. Ellil-bani* [Fußnote nicht übernommen];
- f) Arioch, Arik-den-ilu, Zariku, »Sargon«;
- g) Sin-ach-Eriba, Eriba-Adad, Eriba-Marduk;
- h) Lupakki bzw. Lupakku = »apal-ekur«.“ [Gabriel, Buch 7, Kap. 3]

Er wäre auch ein gewaltiger Bauherr gewesen. Denn er hätte nicht nur in der neu gegründeten Stadt Kar-Tukulti-Ninurta gebaut, sondern als Sanherib und Assurbanipal auch gleich zwei Paläste in Ninive.

Wenn die Gleichsetzungen Gabriels richtig sind, müssen auch manche der genealogischen Angaben in den Keilschriftquellen, so wie sie in den Literatur wiedergegeben werden, falsch sein. Dass Sanherib sich nie als Sohn Sargons bezeichnet, ist bekannt; aber was ist mit anderen Angaben?

Zum Schluss noch einige Worte zu Ägypten. Hier bleibt fast nichts mehr so, wie man es vorher gesehen hat. Die Großreichsgründung durch den später vergöttlichten Amun, der mit Menes aus den griechischen Überlieferungen identifiziert wird, erfolgt erst um -420, sodass hier noch stärker geschrumpft werden muss als in Asien. Bei den Pharaonen entstehen auf diese Weise erstaunlich, um nicht zu sagen: unmöglich kurze Regierungszeiten. Da erhält Chephren nur 2 Jahre, Cheops zwar wenigstens 11, aber nur als Vizekönig. Der Ketzerkönig Echnaton bekommt nur 2 Jahre zugestanden. Ramses II. zusammen mit Ramses III. statt bislang 97 Jahren allenfalls 37 Jahre, Hatschepsut lediglich 4 Jahre in zwei Tranchen, und der große Bauherr Amenophis III. lächerliche 5 Jahre. Hier scheinen sich deutliche Diskrepanzen zu den jeweiligen Bauprogrammen zu ergeben, während Haremhab stattliche 23 Jahre in Anbetracht dessen bleiben, dass ihm wie seinen Alter Egos praktisch keine Bauten zugeschrieben werden. Es ist jedoch zu beachten, dass in der Übersicht oben in die Regel nur die Jahre als Pharaon angegeben sind, während die Zeiten als Gaufürst oder Vizekönig fehlen.

So ist die eingangs von Obinger gestellte Frage – „Was haben wir denn davon zu halten?“ – sehr schwer zu beantworten. Auf jeden Fall bleiben viele Anregungen, die weiter zu verfolgen sind.

Quellen

Gabriel, Herbert (2014b): *Die Geschichte des Altertums in neuer Sicht · Band 2*; Lulu Press (Book on demand), 418 S.

- (2014a): *Die Geschichte des Altertums in neuer Sicht · Band 1*; Lulu Press (Book on demand), 336 S.

Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (⁵2003): *Wann lebten die Pharaonen?* Mantis, Gräffelfing (¹1990)

<http://www.informationen-bilder.de/altertumsgeschichte/>

http://www.fantomzeit.de/?page_id=239/fundsachen/herbert-gabriel-die-geschichte-des-altertums-in-neuer-sicht/

Weissgerber, Klaus (2012): Die Pharaonen bis Alexander; *Zeitensprünge* 24 (2) 262-265

Manfred Zeller

Amenophis III. = IV. Echnaton

Neues Licht auf Amarna und den Aton-Kult

Heribert Illig

Echnaton und Amarna – diese Begriffe finden unverändert Aufmerksamkeit, zumal sie immer neue, ungelöste Rätsel bescheren. Seit die zugehörigen Mumien DNA-Analysen zugänglich sind, steigen die Erwartungen. Es ist an der Zeit, innezuhalten und an den aktuellen Werken zum Thema – von Michael Habicht, Franz Maciejewski, Nicholas Reeves und Hermann Schlögl – zu prüfen, welches Wissen als gesichert gelten kann. Als Prüfkriterium wird eine These verwendet, wie sie bislang nicht existiert hat.

Unter den Ramessiden wurden sämtliche Amarna-Pharaonen gestrichen – Zeit, „die es nie gegeben hat“ [Schlögl 2008, 104]. In diesem Beitrag wird versucht, dieser Zeit wieder Realität zu geben, diesmal, indem zwei ihrer Pharaonen miteinander verschmolzen werden.

Die Identität von Amenophis III. und Amenophis IV.

Hier wird erstmals die These formuliert: *Echnaton ist nicht der Sohn von Amenophis III., er ist Amenophis III. selbst, der nicht nach dem 38. Reg.jahr stirbt, sondern nunmehr seinem Aton-Glauben Raum gibt und deshalb unter seinem neuen Aton-Namen regiert.* Um diese These zu bekräftigen, werden zunächst die Wurzeln des Aton-Kults gezeigt, dann ein Hinweis auf den Charakter der neuen Religion gegeben, das Zusammenspiel beider Lebenszeiten untersucht und eine Chronologie unter Berücksichtigung einer möglichen Koregenz erstellt. Weiter wird das Pro und Kontra der These erörtert.

Aton-Kult

Je stärker die religiöse Revolution betont wird, desto widersprüchlicher werden die Interpretationen: Ging es um Monotheismus, um Monolatrie, um den ersten Gottesstaat? Dazu einige Eckpunkte:

11. Dyn., Mentuhotep II.: Erstmals tritt „der Name Aton für die Bezeichnung der Sonnenscheibe als Gottheit und als Erscheinungsform des Re auf. Insofern wurde die Sonnenscheibe in ihrer Eigenschaft als Himmelskörper und in Gleichsetzung mit Re als „Thron des Re“ verstanden. Es folgten weitere Beinamen des Re, die den Sonnengott mit der Sonnenscheibe vergleichen: Re, „der in seiner Scheibe ist“. [Schlögl 2008, 27]

12. Dyn., Amenemhet I.: In der *Geschichte des Sinuhe* vereinigt sich der Pharao mit seinem Schöpfer Aton [Selket].

13. Dyn., Hor: Königsstele; „ihm gehört, was Aton umkreist“ [Selket]. Hier dürfte nicht von einem prädynastischen König die Rede sein (Nu-Hor oder Iri-Hor), sondern von einem Hor aus der 13. Dyn.

18. Dyn., Ahmose: Auf einer Stele wird der Pharao mit Aton verglichen [Selket].

Amenophis I. vereinigt sich im Tod mit Aton [Selket].

Thutmosis III. lässt Gedenkskarabäen fertigen, auf denen er Fremdländer besiegt, „um sie zu Aton zu führen in Ewigkeit“ [Selket] oder auf denen Ausländer „für immer Untertanen der Herrschaft des Atons“ bleiben [Reeves, 56].

Amenophis III. baut in Heliopolis den ersten Tempel für Aton und setzt Priester ein. Nach Verlegung der Hauptstadt von Memphis nach Malkatta (Theben-West) nennt er seinen Palast „Glanz des Aton“, später auch Per-Hai, „Haus der Frohlockung“ (wie später Echnaton den großen Tempel von Amarna). Auch die Barke für seine Gemahlin Teje benennt er „Glanz des Aton“. Er selbst schmückt sich mit dem Beinamen Aton-Tjehen „Leuchtender Aton“ [Selket].

Amenophis IV. = Echnaton verwendet den Gottesnamen Aton ab seinem 5. Reg.jahr. Neu bei ihm ist, dass die anderen Gottheiten weit zurücktreten müssen, doch ihr gänzlicher Ausschluss ist heute nicht mehr zu halten. Er lässt aber auch den Gottesnamen in Kartuschen schreiben, als wäre der Gott zugleich Pharao.

Nach heutiger ägyptologischer Sicht wurde Aton nur von Echnaton und Nofretete verehrt; das Volk verehrte das Königspaar [Ernst 2005, 515; 2014, 464]. Weitere Mittler zwischen Gott und Volk gab es nicht, da die Aton-Priester nur unterstützende Funktion hatten [Selket]. Es werden Formulierungen gebraucht, die fast christlich anmuten wie: „In seinem Namen Re, der Vater, der gekommen ist als Aton“ [Selket].

Aus Sicht des Verfassers entstammen Formulierungen aus Altem und Mittlerem Reich der gleichen Zeit wie die des Neuen Reichs, aber es ist klar, dass gerade innerhalb der 18. Dyn. Aton immer wieder und immer bedeutender hervortritt. Ob Echnaton eher als Vollender denn als Neuerer einzustufen ist, wird sich unten zeigen.

Die Lebensalter von Amenophis III. und IV. (= Echnaton)

Beide Pharaonen kamen sehr früh, vielleicht noch als Kind an die Regierung. Das wirft Probleme auf, die nicht immer beachtet werden.

Da **Amenophis III.** kein Revoluzzer ist, stört es weniger, dass er bei Tod des Vaters, Thutmosis IV., erst „etwa acht Jahre alt“ ist [M.I: 135; Aldred, 46]

oder 12 Jahre [Schlögl 2008, 8], laut *engl. Wikipedia* zwischen sechs und zwölf Jahren. Deshalb wird auch die Hochzeit mit Teje bei Regierungsantritt [M.1: 101] nicht hinterfragt. Dabei war seine Gattin „wahrscheinlich nicht mehr als zwei oder drei Jahre alt“ [Aldred lt. M.1: 101], vielleicht wurde sie bereits *im* zweiten Lebensjahr gefreit [Schneider, 62]. Velikovskij [71] hat darauf hingewiesen, Karl Abraham habe 1912 ein Alter von zehn Jahren aus einer – falsch zugewiesenen – Mumie Amenophis' III. abgeleitet; seitdem werde dieses Alter verfochten.

Cyril Aldred kalkuliert das Alter Amenophis' III. so: Vater Thutmosis IV. kam selbst bereits im Alter von 15 oder 16 Jahren auf den Thron. Vorher konnte er noch keinen Harem haben; regiert hat er aber nur 9 Jahre. Der Mumie Amenophis' III. wird eine Lebenszeit „von etwa 50 Jahren“ attestiert [Habicht 2012, 24], woraus sich über die nachgewiesene Regierungszeit ein Krönungsalter von 13 Jahren ableiten ließe. Die verschiedenen Mutmaßungen zusammengefasst, war der frisch Inthronisierte zwischen 6 und 13 Jahre alt, seine Frau Teje kaum den Windeln entwachsen.

So war er in den Anfangsjahren wohl nicht selbst in der Lage, Kriegszüge zu befehligen oder kluge Diplomatie zu treiben, auch nicht als der große Bauherr hervorzutreten, der er war (nur von Ramses II. übertröffen). Er scheint also gute Berater gehabt zu haben, vielleicht auch in Gestalt seiner Mutter Mutemwia. Sie ist unbekannter Herkunft und den Königinnen Nefertari und Iaret nachrangig, gewinnt aber nach dem Tod Thutmosis' III. als Pharaos Mutter an Macht und Einfluss [Tyldesley, 114].

Echnatons Krönungsalter ist für die Amarna-Problematik ungleich wichtiger. Auch bei ihm ist es vage, zumal man ihm abwechselnd eine Mumie zuschreibt oder abspricht. Für Maciejewski [1: 62] ist er nicht einmal 30 Jahre alt geworden, woraus sich ein Krönungsalter von höchstens 12 oder 13 Jahren errechnet, von ihm selbst präzisiert auf 10 Jahre [M.1: 196] oder relativiert auf „10 (vielleicht 12) Jahre“ [M.2: 19]. Laut Gabolde war er bei der Thronbesteigung „höchstens 9 oder 10 Jahre alt“ [M.1: 80]. Oder noch jünger: „Acht Jahre lang lebte Amenophis als Kronprinz in Malkatta [...] und blieb trotzdem ein *nobody*“ [M.1: 200]. Das schließt man auch daraus, dass er bei keinem der drei Sed-Feste seines Vaters (im 30., 34. und 37. Reg.jahr) in Erscheinung trat [M.1: 201 f.].

Letztlich sind auch diese Altersangaben an einer ihm zugeschriebenen Mumie gewonnen. Orientiert man sich an einer anderen Mumie, dann wäre er um die 60 Jahre alt geworden [M.1: 80], weshalb diese Mumie lieber Aja (Eje) zugewiesen wird. Thomas Schneider [66-71] schweigt über das Krönungsalter, wie er ihm auch keine Mumie zuordnet. Im zugehörigen *Wikipedia*-Artikel ist hingegen von einem geschätzten „Alter von 18 bis 22 Jahren“ die Rede. Es leitet sich ab von Habicht [2011, 34] und somit erneut von einer Mumien-

Untersuchung. Schlögl [2008, 117] hat die 18 Jahre vielleicht vorgegeben. Pauschal gerechnet hätte Echnaton den Thron zwischen 8. und 22. Jahr bestiegen. Das ist eine enorme und entscheidende Diskrepanz, lässt sich doch eine Religionsrevolution nicht von einem 13-Jährigen, möglicherweise aber von einem 22-Jährigen erwarten. Allerdings landet die Forschung hier in einer Zwickmühle: Je älter der Revolutionär bei der Thronbesteigung ist, desto länger würde die Zeit, die er ohne erkennbares Lebenszeichen [M.1: 198] in seiner nicht lokalisierten 'Isolierstation' verbracht hätte; Velikovskij [55] sah sie gar „in der Fremde“.

Die eigentliche Revolution wird laut einer der Grenzstelen im vierten Monat des 5. Reg.jahres proklamiert, indem die fünf Namen Amenophis' IV. auf Gott Aton umgestellt werden [M.1: 196, 321], kurz darauf der Plan für den Bau von Amarna (Achetaton) bekanntgegeben wird und dort die ersten der Grenzstelen errichtet werden. Das führt uns zur Frage einer gemeinsamen Regierungszeit von Vater und Sohn.

Koregenz

John Pendlebury († 1941) argumentierte für eine Koregenz von 11 Jahren für Amenophis III. und IV. Seine Argumente wurden von Wolfgang Helck, Erik Hornung und Marc Gabolde so widerlegt, dass dieses Thema ausgestanden schien [Schlögl 2008, 22]. Doch 1996 brach Raymond Johnson [Reeves, 88-90], eine neue Lanze für eine lange gemeinsame Regierung von Vater und Sohn, wobei er nicht von einer handlungslosen Zeit für den späteren Echnaton ausgeht, sondern dessen Regierungszeit bereits im 29., nicht erst im 38./39. Reg.jahr des Vaters beginnen lässt. Die Gründung von Amarna und der Namenswechsel hin zu Echnaton hätte bereits im 34. Reg.jahr stattgefunden [Reeves, 89 f.]. Das würde eine Kürzung der Gesamtregierungszeit beider Pharaonen um ca. 9 Jahre bedeuten. Reeves [90 f.] selbst plädiert für eine nur „kurze gemeinsame Regierungszeit“, die bei 2 Jahren zu liegen scheint. Die Begründungen laufen über Stilvergleiche, nachdem es mit gemeinsamen Auftritten schlecht aussieht. Für Reeves ist nur eine

„Szene am dritten Pylon in Karnak mit der Darstellung einer größeren und einer kleineren Figur Amenophis' III. und eines zweiten, ausgemeißelten Königs zu nennen. Es gab verschiedene Erklärungen für diese Figuren, doch aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir eine Darstellung des Seniorekönigs und seines Sohnes und Koregenten Amenophis IV. vor uns“ [Reeves, 89].

Dieses Argument 'ex silentio' hat nicht alle überzeugt. Maciejewski spricht 2010 abfällig von einer „Phantomdebatte von gestern“ [M.1: 200], sieht „ägyptologisches Phantasma“ oder erkennt allenfalls eine „Koregenz zwischen Gott

und Pharao“ [M.I: 211]. Wenn der Kronprinz von drei Sed-Festen ausgeschlossen bleibt [M.I: 201 f.], dann ist das für den Psychoanalytiker Missachtung durch den Vater, der der Missbrauch durch die Mutter folgt [M.I: 203]. Für Velikovsky [1966, 54] war von vornherein klar, dass sein Ansatz nur ohne Koregenz greift: Der junge Echnaton/Ödipus darf seinen Vater nicht kennen, dessen Ansehen er so früh wie möglich ausradieren möchte. Inzwischen haben andere darauf hingewiesen, dass nur der Namensbestandteil „Amun“ ausgemeißelt worden ist, nicht der gesamte Name Amenophis [zum Teil auch Schlögl 2008, 74 f.]. Also doch kein Vatermord?

Eine Meldung vom Februar dieses Jahres lässt aufhorchen: Im Grab des Wesirs Amenhotep-Juja gebe es Belege für eine mindestens 8-jährige Koregenz (s.u.). Bekommt Echnaton dadurch eine ‘Regierungs-Vorlaufzeit’ von mindestens 8 Jahren, wird Achet-Aton noch zu Lebzeiten von Amenophis III. gegründet? Das lässt sich vielleicht mit den Sed-Festen beantworten.

Sed-Feste

Einigermaßen rätselhaft ist das frühe Sed-Fest, das Echnaton bereits in seinem 4. Reg.jahr feiern lässt [M.I: 95], dient dieses Fest doch der Erneuerung der nachlassenden Kraft des Potentaten. Die meisten Pharaonen begingen es erst zum 30. Reg.jahr, genau so wie Amenophis III., der dann auch das 34. und 37. Jahr feierlich beging. Echnatons Fest scheint ein weiteres Glied in der Kette von Festen seines Vaters zu sein. Wenn man die Anfangsjahre Echnatons aber noch in der Regierungszeit seines Vaters unterbringen will, hätte Echnaton zwischen dem ersten und zweiten Sed-Fest seines Vaters das eigene gefeiert – ebenso unwahrscheinlich wie unlogisch. Andererseits beschäftigte sich Amenophis III. bereits mit der Durchführung seines vierten Sed-Fest [Reeves, 83]. Hat es Echnaton ihm zuliebe posthum begangen?

Will man das vierte Sed-Fest in Reihe mit den früheren bringen, dann fiel es in das 40. Reg.jahr Amenophis’ III. und in das 2. Echnatons. Will man hingegen die Entscheidung für den großen Aton-Kult im Jahr nach dem Tod Amenophis’ III. sehen, würde das vierte Sed-Fest in das 38. Reg.jahr und damit in sein Sterbejahr rücken.

Aus Sicht des Verfassers kann es keine Koregenz gegeben haben, weil ein Pharaon nicht mit sich selbst regieren kann. Ein Ineinanderschieben beider Regierungszeiten ist dadurch aber nicht ausgeschlossen.

Wandernde Residenzen

Amenophis III. hat sich vor seinem ersten Sed-Fest von der Hauptstadt **Memphis** abgewendet und bei **Theben** auf dem Westufer seine Hauptresidenz erbaut, heute **Malkatta** oder Malqata genannt, damals Per-Hai. Bereits bei

ihrer Gründung im 11. Reg.jahr hieß sie „Haus des Nebmaatre, Herrlichkeit des Aton“ [M.1: 199] respektive Thn-Jtn (Tjehen-Aton): „Glanz des Aton“ [LdÄ ↔ Theben]. Das wird allerdings von Maciejewski nicht weiter gewichtet. Die Bauzeit wird vom 11. bis zum 29. Reg.jahr angesetzt [wiki ↔ Maqata], was viel zu lang erscheint, lässt doch Echnaton sein *Achet-Aton (Amarna)* mit viel zahlreicheren Gebäuden binnen dreier Jahre hochziehen. Er hat den ‘Startschuss’ in seinem 5. Reg.jahr gegeben; der Umzug erfolgte im 8. Reg.jahr.

Nach Echnatons Tod (im 17./18. Reg.jahr) und dem rätselhaften Intermezzo mit vielleicht Nofretete und Semenchkare als Herrschern wird im 2. Reg.jahr des ca. 9 Jahre alten Tutanchamun, also wohl auf Befehl seines Vormunds Aja, die Residenz nicht nach Theben, sondern nach *Memphis* zurückverlegt [M.2: 159]. Nun steht die Göttertrias Amun von Theben, Re-Harachte von Heliopolis und Ptah von Memphis in der Verehrung ganz oben [M.1: 266].

Herkömmliche Chronologie der Aton-Verehrung

(Reg.jahre für Amenophis III. links durchgezählt, rechts für Echnaton)

Manetho nennt für Amenophis III. 38 Jahre, 7 Monate; Krugaufschriften laufen bis zum Ende des Jahres 38. Es wird keine Koregenz mit seinem Vater Thutmosis IV. gesehen, da der noch jung überraschend stirbt, als der Kronprinz höchstens 10 Jahre alt ist. Die Angaben sind fast nie als unumstößliche Zahlen zu werten; dazu variieren sie zu sehr innerhalb der Literatur. Eine von vielen Datierungen für das Absolutjahr der Thronbesteigung ist -1379 [M.1 passim; Schneider, 61-71; wiki ↔ Amenophis III., IV.].

- | | |
|-------|---|
| 1 | Thronbesteigung mit 8 Jahren; |
| 2 | Kinder-Heirat mit Teje (?); Baubeginn seines Grabes und von Tempeln, später großdimensionierte Plastik, darunter die größte altägyptische Statue mit 21 m und die Memnon-Kolosse mit 18 m Höhe. |
| 5 | Sein einziger Feldzug ging gegen Kusch. |
| 10 | Hochzeit mit der Mitanni-Prinzession Giluchepa; |
| 11 | Anlage eines Sees für Teje (zugehörige Barke nach Aton benannt); |
| 12-19 | Ohne Belege; |
| 25 | Diplomatischer Briefwechsel mit Babylon beginnt vermutlich. |
| 27 | Kronprinz Thutmosis stirbt. |
| 29 | Umzug nach Malkatta, seinem Palast in Theben-West; |
| 30 | 1. Sed-Fest, Beginn der eventuellen Koregenz; |
| 31 | Ab da diplomatischer Verkehr mit zahlreichen Potentaten; |
| 34 | 2. Sed-Fest; |
| 35/36 | Geburt von Semenchkare; |
| 36 | Pharao erbittet von Tuschratta das heilkräftige Ischtar-Bild v. Ninive, heiratet die Mitanni-Prinzessin Taduchepa. |
| 37 | 3. Sed-Fest; |
| 38/39 | Tod Amenophis' III.; |
| 39 | 1 <i>Neuanfang als Echnaton</i> ; Geburt von Meritaton (später von Echnaton wie von Semenchkare geheiratet) [M.1: 97]; |

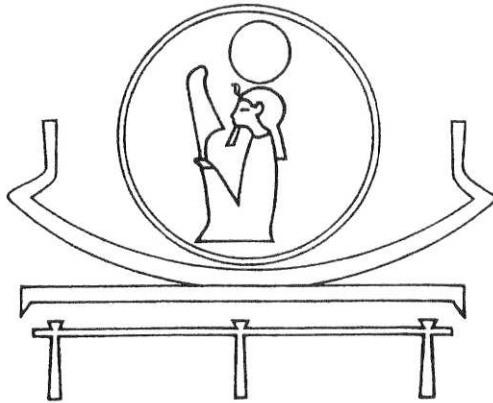
- 41 3 Bau des großen Tempels Gempaaton in Karnak, Geburt von Maketaton;
 42 4 Sed-Fest, auch als 4. und letztes gezählt. Hochzeit Echnaton \propto Nofretete [M.1: 97], Beginn der religiösen Umgestaltung; Amun-Hoherpriester abgesetzt und Aton-Herrschaft; Geburt von Anchesenpaaten. Bau des Tempels Hutbenben [Reeves, 111].
 43 5 Baubeginn von Achet-Aton (Amarna), Änderung der Pharaonen-Namen;
 44/45 6/7 Geburt Anchesenpaaton [M.2: 91], später von Echnaton geheiratet;
 46 8 Umzug nach Achet-Aton, Geburt von Neferneferuaton Tascherit;
 47 9 Die königliche Titulatur Atons wird verändert [M.2: 91]; Geburt von Tutanchaton [M.2: 102], Geburt von Neferneferure und Setepenre.
 50 12 Tod seiner Mutter Mutemwia. Danach Hochzeit mit seiner Tochter Iset (Isis). Sechs Töchter belegt (auch Neferneferuaton-tascherit, Neferneferure, Setepenre). Tutanchamun geboren. Nofretete ändert ihren Namen und nimmt eine in Kartusche gesetzte Königstitulatur an [M.2: 112 f.].
 51 13 Wohl letztes Jahr von Teje; Tochter-Gemahlin Meritaton stirbt.
 52 14 Drei Töchter sterben: Maketaton, Neferneferure, Setepenre [Schlögl 2008, 83]
 52 16 Nofretete letztmalig genannt, könnte aber Echnaton überlebt haben.
 55 17 Todesjahr Echnatons; bis hier läuft die diplomatische Korrespondenz.

Die Identitätssetzung ergäbe maximal 55 Reg.jahre für Amenophis III.=IV. und ein Lebensalter von ca. 63 Jahren, das nicht ungewöhnlich wäre. Zum Vergleich: Sein Nachfolger Aja war wohl bereits 54 Jahre alt, als er zum Pharaon erhoben worden ist, auf alle Fälle galt er als betagt. Und vier Regenten nach ihm verweilte Ramses II. allein 64 Jahre auf dem Thron.

Der Urheber des Aton-Kultes

Oben sind wir Amenophis III. begegnet, der bereits den Aton-Kult forciert. Das lässt sich jetzt präzisieren:

„Amenophis III. setzte die Propaganda für den Sonnenglauben, die schon sein Vater [Thutmosis III.] betrieben hatte (Sphinx-Stele, Aton-Skara-bäus) unvermindert fort. Schon im Jahr 11 seiner Regierung taucht der Name der »Strahlenden Sonnenscheibe (Aton)« auf, als Name der königlichen Barke, mit der der König den (für Teje errichteten) See befahren hat. Am Ende seiner Regierung, im Palast von Malqata, wird diese solare Formel, die längst zum bevorzugten Beinamen Amenophis III. avanciert ist, in Gestalt einer Rebuschreibung seines Thronnamens *Nebmaat* wieder auftauchen und sich vollenden. Die Figur des Königs (*neb*) trägt eine Feder (*maat*) in der Hand und eine Scheibe (*re*) auf dem Kopf; so besetzt sie in der mythischen Sonnenbarke den Platz der Sonne selbst: »Nebmaat ist die strahlende Sonnenscheibe«. (Abb. auf der Folgeseite)
 Die Vereinigung mit Aton, die Amenophis [III.] noch zu Lebzeiten vollzieht, ist beispiellos“ [M.1: 175].



Bei diesem Tatbestand kann Echnaton nicht mehr als 'Erfinder' der Aton-Verehrung gesehen werden. Im Gegenteil: Er betont sogar die Rolle seines Vaters:

„Wie Reeves gesehen hat, vollzieht Amenophis IV. das Sedfest in Karnak in Vertretung seines verstorbenen Vaters, das damit seine wahre Natur offenbart: Es ist das vierte und abschließende Jubiläumsfest der »strahlenden Sonne«. Aton und Amenophis III. sind ein und derselbe geworden [...] er huldigt [...] der väterlichen Allmacht“ [M.1: 205 f.].

Und das in seinem 4. Reg.jahr, in dem er je nach Rechnung zwischen 12 und 26 Jahre alt war. So lässt sich klar sagen, dass der Kult nicht auf einen sehr jungen Echnaton, sondern viel eher auf seinen im 5. Lebensjahrzehnt stehenden Vater zurückgeht. Denn der hatte bereits den Weg bis zur Selbstvergottung beschritten:

„Als halbgöttliches Wesen hat er den Thron bestiegen und nach einer Herrschaft von fast vier Jahrzehnten sehen wir ihn am Ende seines Lebens als eigenständigen Gott, »die blendende Sonnenscheibe (Aton)« mit seiner eigenen Priesterschaft [...]. Bis dahin gab es solch eine Transformation erst nach dem Tod“ [Reeves, 85].

Dieser Pharao konnte seine Religion nach seinen gereiften Vorstellungen ausbauen, buchstäblich ausbauen. Im 41. Reg.jahr lässt er den riesigen Aton-Tempel in Karnak errichten (der bald nach seinem Tod restlos abgeräumt worden ist) und gründet im 43. Reg.jahr seine neue Hauptstadt Achetaton (Eine Verkürzung der Gesamtregierungszeit wäre hier unproblematisch.) Auf den frühen Grenzstelen wird das Bauprogramm für sie präzise umrissen:

- der Große Aton-Tempel für seinen Vater Aton,
- der Kleine Aton-Tempel für seinen Vater Aton,
- auf der Insel des Aton das Haus des Jubelns in Achet-Aton für seinen Vater Aton,

- der Palast für ihn selbst und die große königliche Gemahlin,
- Grabkapellen für den Obersten der Propheten, für die Gottesväter Atons in dem Berg im Osten von Achet-Aton [R. 133].

Das wäre für einen Knaben oder jungen Mann erstaunlich, der hier zugleich seinen Vater, wesenseins mit Aton, verherrlicht, denselben Vater, dessen Namen er anschließend hundertfach beschädigt, indem er die Hieroglyphen für Amun herausmeißeln lässt. Eine nicht mehr verifizierbare Quelle hat betont, dass der Aton-Glaube des alten Amenophis III. stärker war als der des jungen Amenophis IV.! Dem allen ist am ehesten dadurch Rechnung zu tragen, dass Amenophis IV. und Echnaton ein und dieselbe Person sind.

Maciejewski [1, 200-203] betonte, dass der Kronprinz nicht nur bei keinem der Sed-Feste anwesend war, sondern überhaupt nie zusammen mit seinem Vater abgebildet wurde. Velikovsky fiel zusätzlich auf, dass sich Amenophis III. mit Frau und/oder Töchtern abbilden lässt, aber nie mit einem Sohn. Er vermisst sogar jegliches Lebenszeichen.

„In dem Grabe von Juja und Tuja, den Eltern der Königin Teje, befanden sich Totengaben des Königs, der Königin und ihrer Töchter, aber keine von Echnaton“ [Velikovsky, 52, unter Bezug auf T. Davis]

Eine dürre Spur findet sich bei Maciejewski [1: 199], ein Siegelabdruck: „er trägt die Aufschrift: «Domäne des wirklichen Königssohns Amenophis».“

Einwände

Für die hier vertretene These wären nur Geschwister von Amenophis III. ein Problem, wenn sie etwa das Bett mit Echnaton geteilt hätten. Das aber ist nicht der Fall: Seine sechs Geschwister sind nicht in die vielfältigen, generationenübergreifenden Beziehungen verstrickt. Solches gilt nur für Amenophis' III. Tochter Satamun (Sitamun), die der Vater selbst heiratet, die aber auch von Echnaton geheiratet worden sein soll, da sie die Erbprinzessin war und als solche die Königswürde weitergab (dazu S. 696).

Was ist eigentlich über den *Tod Amenophis' III.* bekannt? Die Schilderung klingt eindeutig: „Die Residenz war in Schweigen. Der Hofstaat saß, den Kopf auf den Knien, das Volk klagte“ [M.1: 169]. Wäre es so gewesen, müsste der Verfasser einigermaßen dialektisch argumentieren, um seine Gleichsetzungsthese zu retten. Allerdings bezieht sich Maciejewski hier auf das Kapitel „Das Begräbnis Amenophis' III.“ von Reeves [91 f.], der dort sofort einräumt, „das klagende Volk“ stamme aus einem Text des Mittleren Reiches. Gerade weil nichts von Tod und Begräbnis Amenophis' III. bekannt ist, imaginiert Reeves [91] „ein ehrfurchtsgebietendes Schauspiel mit Vertretern aus jedem Winkel der damals bekannten Welt in reicher und farbenprächtiger Aufmachung“. Derartige Phantasiegebilde werden hiermit entbehrlich.

Bestattung

Es kann natürlich nur eine Mumie des 'Doppelpharaos' geben. Die Ägyptologen hätten zwei Mumien, kommen aber nicht mit ihnen zurecht. Es gibt eine **Mumie**, die Amenophis III. zugeschrieben wird:

„In der 21. Dynastie wurde die Mumie neu in Binden eingewickelt, nachdem sie von Grabräubern beschädigt worden war, und im Grab seines Großvaters Amenophis II. (KV35) wieder bestattet. Die Zuordnung ist jedoch zweifelhaft, da sie im Sarg eines Ramses lag, bedeckt mit dem Sargdeckel des Sethos II.“ [wiki → Amenophis III.]

Ein neuer **Mumienbefund** will sich bislang nicht ins System einfügen:

„Bei der Mumie aus KV55 handelt es sich um ein männliches Skelett. Die Mumienbänder, mit denen sie umwickelt war, trugen den Namen Echnatons (Arthur Weigall). Das Gesicht der Mumienmaske war stark zerstört, und die Kartusche auf dem Brustschmuck war leider herausgeschnitten. Die physische Ähnlichkeit von Körper und Schädel mit Tutanchamun und die identische Blutgruppe ließen vermuten, dass es sich hier um die sterblichen Überreste des Echnaton handelt.

Eine Tatsache spricht jedoch dagegen: Untersuchungen von Pathologen haben ergeben, dass hier das Skelett eines 20- bis 25-jährigen Mannes gefunden wurde. Da Echnaton bei seinem Tode sicherlich älter war, bliebe nur einer übrig: Semenchkare. Aber auch diese Aussage ist wieder umstritten, denn nach den jüngsten Meldungen des ägyptischen Antikendienstes soll es sich jetzt um einen etwa 60-jährigen Mann handeln, wie jüngste CT-Untersuchungen ergeben hätten“ [wiki → Semenchkare, unter Bezug auf Zahi Hawass, o.J.].

Echnaton bleibt die Mumie aus KV 55, der abwechselnd ein Alter von rund 25, dann höchstens 23, dann 35 oder auch mal 60 Jahren attestiert wurde [Reeves, 96, 98] – eine Zahl passt auf jeden Fall für Echnaton. Christian Loeben entschied sich trotz der 60 Jahre für Echnaton [Seynsche]. Ein solches Alter ist aber nur möglich, wenn Echnaton mit Amenophis III. identisch ist – ein wertvolles Zwischenergebnis.

Nach der hier vertretenen Meinung ist Amenophis III. nicht im Tal der Könige beigesetzt worden, sondern als Echnaton in seinem Grab in Amarna, aus dem seine Mumie dann doch nach Theben gebracht wurde, um heute mal existent, mal inexistent zu sein.

(Teje dürfte im Königsgrab von Amarna bestattet worden sein; ihre Mumie wurde dann weiter nach KV 55 und ins KV 35 verbracht. Die hier gefundene „Elder lady“ wird derzeit von vielen als ihre Mumie gesehen, die „Younger Lady“ aus demselben Grab wie die der Nofretete. Aber die Bestimmung der Mumien und ihrer Verwandtschaftsverhältnisse ist noch nicht abge-

geschlossen, sind doch die Ergebnisse ebenso widersprüchlich wie die Interessenlagen unter den Ägyptologen.)

Für die anstehende Diskussion wirkt es zunächst so, als ob weder der 'verbliehene' König *nach* seinem Tod noch der Kronprinz *vor* seiner Thronbesteigung biographische Spuren hinterlassen haben. Das ist Voraussetzung für die hier vertretene These. Aber um Gültigkeit zu erlangen, darf es auch **keine gemeinsame Abbildung** geben, konnte doch der Pharao nicht zeitgleich als sein Kronprinz auftreten. Es gibt neben Schlögl's oben zitierter Aussage über das Vakuum vier mögliche Widersprüche.

Dritter Pylon von Karnak

An diesem Bauwerk ist Amenophis III. zweimal dargestellt, begleitet von einem ausgemeißelten König.

„Es gab verschiedenartige Erklärungen für diese Figuren, doch aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir eine Darstellung des Seniorekönigs und seines Sohnes und Koregenten Amenophis IV. vor uns“ [Reeves, 89].

Der Sachverhalt dürfte nur für Verteidiger einer Koregenz so eindeutig sein.

Grab des Huja

In dem Amarna-Grab für Tejes Kämmerer ist auf einem Türsturz die berühmte doppelte Familienszene abgebildet: Unter Atons Sonnenhänden sehen wir einmal Echnaton und Nofretete mit vier Töchtern, einmal Amenophis III. mit Teje und Tochter, wenn man die Inschrift ernst nimmt, wobei allerdings die Schreibweise des Wortes Nebmaatre (für Amenophis III.) problematisch ist [M.1: 107].

„Was kann es bedeuten, König Amenophis III. auf einem Bild aus dem 12. oder 13. Regentschaftsjahr seines Sohnes in Amarna unter der Atonscheibe dargestellt zu sehen? Zwei unterschiedliche Ansätze sind in der Forschung diskutiert worden“ [M.1: 108].

Das wurde als Hinweis auf eine ebenso lange Koregenz zwischen beiden Herrschern interpretiert, doch sie ist bei einer Länge von 13 Jahren unhaltbar. Andere sahen hier eine pietätvolle Geste Echnatons gegenüber seinem längst gestorbenen Vater. Doch Pendlebury hat bereits 1935 darauf hingewiesen, dass die Strahlenhände auch Amenophis III. das Henkelkreuz als Lebenssymbol vor den Mund halten [M.1: 108]. Demnach leben zu diesem Zeitpunkt beide Pharaonen. Da dies nicht sein darf, helfen nur logische Spitzfindigkeiten weiter. Für Velikovsky [105] sollte die Darstellung von Amenophis III. trotz der Beschriftung die von Echnaton sein. Maciejewski quälte sich länger:

„Wenn es sich bei dem König auf der rechten Bildhälfte des Reliefs weder um den herrschenden noch um den verstorbenen Amenophis III. handeln

kann, dann müssen wir zur Sicherheit des ersten Blicks zurückkehren und in ihm Echnaton (an)erkennen – *Echnaton, der im Namen des Vaters erschienen ist?* Dialektisches Denken ist gefragt. Anstatt das Rätsel mit dem Nimbus des Unlösbaren zu umgeben, müssen wir die Gegensätze zur Aufhebung des Widerspruchs nutzen. Die Imago des Vaters wird von Bild und Text sehr wohl evoziert. Aber anders, als es die Vertreter der Mitregentschaftsthese wahrhaben wollten, scheint Echnaton (wie der Eingangstext der Inschrift andeutet) den Gottkönig Aton als seinen Vater anzurufen. Erinnern wir an den Gleichklang des Aton-Namens (Jati) mit dem ägyptischen Wort für *mein Vater* (jat-i). *Es ist sein göttlicher Vater, mit dem Echnaton eine Koregentschaft inszeniert.* Im Namen Atons ist er erschienen, um die Stelle seines leiblichen Vaters Amenophis einzunehmen. An der Seite von Teje ist der Sohn des Aton *der wiedergekehrte Nebmaatre*, so wie dieser sich schon zu seinen Lebzeiten als »*Strahlende Sonnenscheibe*« vergöttlichen ließ. Als Revenant des Vaters ist ihm Königin Teje freilich nicht länger Mutter, sondern Gemahlin, mit der er eine eigene zweite Familie gegründet hat“ [M.1: 108 f.; Hvhg. HI].

Dialektik in allen Ehren, aber bevor der tote Amenophis III. als wiedergekehrter Nebmaatre (sein Thronname), als lebender Wiedergänger (Revenant) seiner selbst auftreten muss, der nun Teje nicht als Mutter, sondern als Gattin präsentiert, greifen wir zur einfachen und sinnstiftenden These: Amenophis III. alias Echnaton lebt und ist zunächst mit Teje und ab Amarna auch mit Nofretete verheiratet; beide Familien werden mit den jeweiligen Kindern gezeit! Maciejewski fährt unmittelbar fort, eine weitere Inschrift aus dem Grab des Huja heranziehend:

„»Die Erbprinzessin, sie steht hoch in der Gunst, eine Frau von Anmut, süß in ihrer Liebe, die den Palast mit ihrer Schönheit erfüllt, Herrin des Südens und des Nordens, die Große Gemahlin des Königs, die er liebt, die Herrin der beiden Länder, Teje.«

Dieses Hohelied der Liebe hat Theodore M. Davis, dem Ausgräber von KV 55 (der dieses Grab anfänglich Königin Teje zuordnete), einst einen gehörigen Schrecken eingejagt: *Klingt die Passage, von der »Großen Gemahlin des Königs, die er liebt« nicht ganz so, fragte er sich, als würde Tejes Ehemann [also Amenophis III.; HI] noch leben?* Zu der schockierenden Antwort (*Ja, in der Person ihres Sohnes!*) hat freilich auch er nicht gefunden“ [M.1: 109; Hvhg. HI].

Maciejewskis Antwort ist zweifellos ‘sophisticated’ – aber die eigentliche Lösung ist nicht schockierend, sondern allenfalls schockierend einfach: Amenophis III. alias Echnaton lebt und dies nicht im Mutter-Sohn-Inzest. Schließlich führt er seit Jahrzehnten den Titel „Strahlende Sonnenscheibe“.

Maciejewski [ebd.] sieht die Vergottung „als Menetekel des Größenwahns eines Despoten“, aber viele Regenten ahmten das unbekümmert nach; selbst die nüchternen Römer kannten den zur Gottheit erhobenen lebenden Kaiser; ein viel später lebender „roi soleil“ namens Louis XIV hätte das wohl auch gerne so gehabt, wenn er sich damit nicht die Rolle Christi angemaßt hätte.

Velikovsky verweist – im selben Huja-Grab – noch auf eine Teje verherrlichende Inschrift, die ‘Altmeister’ Maspero († 1916) zu der Äußerung veranlasste: „Genau so, als ob ihr Gemahl noch am Leben wäre“ [Velikovsky, 105].

Fazit: Die schon früher existente Gottesform Aton wird unter Amenophis III. Kult; als Echnaton führt er ihn zur vollen Höhe! Nicht zuletzt wird Aton zum Pharaon, werden doch seine Namen in Kartuschen geschrieben. „Der Aton-Kult wurde zum Kult des Königtums schlechthin“ [Reeves, 117].

Grab des Cheriuf

Schlögl [2008, 22] bringt als Argument gegen eine Koregenz das Grab in Theben-West des Oberschatzmeisters Cheriuf, der zwei Sed-Feste für Amenophis III. ausgerichtet hat. Im ersten der beiden Zitate kann man zunächst verfolgen, wie akribisch Ägyptologen jeden möglichen Hinweis ans Licht bringen.

„Wendet man sich noch einmal dem Grabeingang zu, so stößt man dort auf eine faszinierende Szene, die jedoch stark beschädigt ist. Aus der südlichen Wand [...] wurde vieles herausgehackt, der Rest ist mit einer dicken Schicht aus Ruß und Schmutz bedeckt. Die Szene war so stark beschädigt, dass niemand sie bis zu den 1950-Jahren für interessant hielt. Als die Fachleute für Epigraphik der Universität Chicago mit der Erfassung der Dekoration in TT192 begannen, verbrachten die Künstler und Epigraphen im wahrsten Sinne des Wortes Hunderte von Stunden damit, die verbliebenen Spuren auf der Wand zu betrachten. Nur Bruchstücke des ursprünglichen Reliefs waren zu sehen, aber durch unterschiedliche Beleuchtung und mit einer Mischung aus Kryptographie und Ägyptologie gelang es dem Team schließlich, das Original zu rekonstruieren. Im Jahr 1980 erstellte es zwei Zeichnungen. Eine nur mit den Elementen, die auf der Wand zu sehen waren, eine andere mit den Elementen, die man rekonstruieren konnte. Der aufschlussreiche Unterschied ist der Geduld und dem Geschick des Teams zu verdanken. In dieser Szene zollt Amenophis IV. dem Gott Re-Harachte Tribut. Vor dem König ist eine große Menge an Opfergaben“ [Weeks, 452].

Trotz all dieser Anstrengungen für die Rückgewinnung einer Kultur steht das Grab selbst gegen eine Koregenz:

„So belegt etwa das Grab des hohen Beamten Cheriuf, dass sich die ersten Regierungsjahre Amenophis’ IV. an die letzten seines Vaters anschlossen

und nicht parallel mit ihnen verliefen: Es wird das 36. Regierungsjahr Amenophis' III. genannt, während an anderer Stelle im selben Grab Amenophis IV. zusammen mit seiner Mutter Teje vor verschiedenen Gottheiten dargestellt erscheint. Wäre Amenophis IV. zu dieser Zeit der Mitregent seines Vaters gewesen, dürfte man sein Bildnis an prominenter Stelle in der Nähe seines Vaters erwarten. Auch eine Weinlieferung aus dem 37. Regierungsjahr nennt keinen Mitregenten. Schließlich erwähnt eine mit Tinte aufgeschriebene Notiz zu einem hieratisch geschriebenen Amarnabrief (EA 27) das 2. Regierungsjahr Amenophis' IV., ohne einen Mitregenten zu nennen. Eine Doppelherrschaft der beiden Könige kann also nicht länger angenommen werden“ [Schlögl 2008, 22 f.].

Lange vor Dechiffrierung der Reliefszene wurde das Grab so eingeschätzt:
„Dieser Cheriuf hat die erste Regierungszeit Amenophis' III. noch erlebt – aber offenbar folgte er nicht dem Reformator und sein unvollendetes Grab fiel der Verfolgung anheim“ [Kees 1953, 43].

Grab des Amenhotep-Huja

Auch dieser Wesir, also hoher Beamter, ließ sich ein adäquates Grab in Theben-West bereiten, das in dem Gebiet El Asasif gefunden worden ist. Der heutige Minister für Altertümer, Mohammed Ibrahim, publizierte einen Befund aus diesem Grab:

„Im Februar 2014 sprach das ägyptische Ministerium für Altertümer von einer »konklusiven Evidenz« dafür, dass Echnaton seine Macht mindestens 8 Jahre mit seinem Vater geteilt hat; die Evidenz leitet sich vom Grab des Wesirs Amenhotep-Huja ab. Es wird von einem multinationalen Team studiert, geführt durch das *Instituto de Estudios del Antiguo Egipto de Madrid* und Dr. Martin Valentin“ [engl.wiki ↔ Amenhotep III; Übers. HI].

Hier sind Stuck-Kartuschen im Zusammenhang mit dem ersten Sed-Fest gefunden worden, die einst an Säulen befestigt waren. Sie standen nicht direkt nebeneinander; den Kommentaren nach handelt es sich um die frühe Form der Titulatur Echnatons („referring to Akhenaten by his early title“ [AFP]). Das nimmt Wunder, denn zu dieser Zeit müsste noch sein Amun-Name erwartet werden. Hier werden noch weitere Informationen benötigt. Bis dahin widersprechen sich die Texte aus den Gräbern von Cheriuf und Amenhotep-Huja.

Weitere Argumente

Generell müssen Bilder eines jungen Königs Amenophis IV. nicht gegen Amenophis III. = Echnaton sprechen. So bemerkt Maciejewski [2: 87 f.]:

„Nach der Lehre der neuen Sonnenreligion trat das Königspaar als verjüngtes Götterkinder-Paar des Aton in Erscheinung, wobei ihr Verhältnis

untereinander von Parität geprägt war und Aton den Status eines androgynen Lebensgottes anfänglich beibehielt.“

Vom Verfasser ist wiederholt kritisiert worden, dass Echnaton nur **Granitarbeiten** einer Größe unter 50 cm Höhe in Auftrag gab, während für Amenophis III. vier, fünf Meter messende Plastiken, dazu Obeliskten aus Hartgestein ‘normal’ sind [etwa Illig 1998]. Das ließe sich dadurch motivieren, dass der mittlerweile ca. 45 Jahre alte Amenophis so schnell wie möglich sein neues Achetaton errichten und deshalb keine Zeit mit langwieriger Granitbearbeitung verlieren will. Allein sein Sarkophag wäre aus Granit gemeißelt worden, weil für die Ewigkeit gedacht.

Doch mittlerweile sind Fragmente von zahlreichen Kolossalstatuen aus Granit bekannt [vgl. Schlögl 2012, 59, 88]. 2012 ist in der Berliner Amarna-Ausstellung ein granitener Kopf der Nofretete gezeigt worden, der mit seinen 23 cm Höhe Teil einer lebensgroßen Gruppe zusammen mit Echnaton gewesen sein soll [Bartetzko]. Demnach hätten die Aton-Feinde sich primär auf die für die Ewigkeit gemachten Zeugnisse gestürzt. In seinen späten Jahren ließ sich Amenophis III. lebensnah abbilden, ein **Naturalismus**, den er als sein eigener ‘Nachfolger’ erst nach der karikierenden Frühphase Amarnas fortgesetzt hat.

Auswirkungen

Nachdem mögliche Einwände gegen die These behandelt worden sind, interessiert natürlich, was sich durch sie für unser Geschichtsverständnis ändert.

Zunächst wird die Durchführung des **Sed-Fests** Echnatons plausibel gemacht, denn Gedenkveranstaltungen für einen Verstorbenen wirken nicht ‘ägyptisch’.

Weiter wäre **der wachsende Aton-Glaube** Amenophis’ III. erklärt, der bislang nicht zur Amarna-Entstehung passen wollte.

Sehr gut passt nun der Umstand, dass Amenophis III. nach Ramses II. als zweitgrößter **Bauherr** des alten Ägyptens gilt; er hätte als 46-Jähriger, dem weiterhin keine Kriege ins Haus stehen, durchaus im Vollbesitz seiner Kräfte einfach weitere Bauprojekte in Angriff genommen und den bereits vorhandenen Handwerkern einen neuen Stil abverlangen können. Ihm ist auch zuzutrauen, dass er seine Residenz ein weiteres Mal verlagert, diesmal von Malkatta nach Amarna.

„Eigentlich war Achetaton keine Hauptstadt im modernen Sinn wie Memphis oder Theben, sondern im Wesentlichen königliche Residenz und religiöses Zentrum. Sie ist eher mit Amenhotep III.’s neuer Stadtgründung Tjehen-Aton (»Glanz des Aton«) in Westtheben vergleichbar. Beide besaßen einen als Per Hai (»Haus des Jubels«) bezeichneten offiziellen Zentralbezirk mit Tempeln und Palästen, in denen königliche Gedenkfeste

(Heb-Sed) abgehalten wurden, und weitere spezielle Bauten, wie die für Vergnügungszwecke angelegten Komplexe Maru-Amun und Maru-Aton“
[wiki → Amarna].

Dieser Ähnlichkeit entspräche die Ähnlichkeit beider ‘Hälften’ einer Person.

Gerade zum großen Bauherrn Amenophis III. passt ein großer Aton-Tempel mit einer Grundfläche von 730 x 229 m. Wer hätte dem blutjungen Echnaton nach dem Tod seines Vaters dazu raten können: seine Mutter Teje, ihr Bruder Aja? Gerade Aja ist später als Pharao nicht als großer Baumeister hervorgetreten; bekannt sind lediglich ein Totentempel in Theben-West, zwei Kapellen und sein Königsgrab im Kings Valley.

Der *rasante Stilwechsel* lässt sich nur dann erklären, wenn nicht ein Jüngling Neues tastend versucht, sondern ein erfahrener Mann auftritt, der sich den Wechsel hin zum Gottesstaat bis ins Detail ausgedacht hat. Nachdem für die Kunstwerke von Amarna bestenfalls 12 Jahre bleiben, muss alles sehr schnell gegangen sein. Im Grab des Wesirs Ramose, Theben-West, fand der Wechsel direkt sichtbar statt:

„Obwohl große Flächen der Reliefdekoration im eleganten, formellen Stil des Senior-Königs ausgeführt sind, ist mit dem Tod die zügelnde Hand der Etikette verschwunden, und wir werden Zeugen, daß sich praktisch über Nacht der lockere und naturalistische Stil Amenophis’ IV., vollständig ausgeprägt, durchgesetzt hat. Und zwar nicht nur in der Darstellung des Königs und seiner Hauptgemahlin Nofretete, die – wie flüchtig skizziert – unter den schützenden, lebenspendenden Strahlen Atons im »Erscheinungsfenster« stehen, sondern auch in jener des unglücklichen Ramose selbst“ [Reeves, 115].

Es handelt sich allerdings nicht um das berühmte Erscheinungsfenster von Amarna, das damals noch nicht gebaut war, sondern um ein Fenster des frühen Aton-Tempels von Karnak [Schlögl 2008, 33] – sonst hätte der Stil mindestens sechs Jahre Zeit zum Reifen gehabt.

Ein solch rapider Übergang ist von einem jungen Mann nicht zu erwarten, der sich bislang weder in Malerei oder Plastik noch Architektur ausgedrückt hat. Dafür braucht es einen machtbewussten Mann, der zahllose persönliche Eindrücke zu einer neuen Vision verdichtet hat.

Auf jeden Fall ist der Wechsel allumfassend. So werden auch die ersten Inschriften in der neuen Residenzstadt – auf den Grenzstelen – erstmals auf *Neuägyptisch*, also in der Umgangssprache, nicht mehr in Mittelägyptisch geschrieben [Reeves, 127].

„Dies war – wie Burkhart Kroeber feststellt – der tiefste Einschnitt im Verlauf der ägyptischen Sprachgeschichte, eine Kulturrevolution von großer Tragweite, die alle Konventionen missachtete“ [Schlögl 2008, 57].

Außerdem wird die *Verehrung vergöttlichter Tiere eingestellt* – mit einer Ausnahme: Der Mnevis-Stier, Inkarnation des Schöpfergottes Atum [Reeves, 150], galt auch als „Sonnenstier“ [wiki ↔ Mnevis] und wurde vielleicht deshalb von Heliopolis (griech. Mnevis) in den Nordpalast von Amarna gebracht. Dort am Gebirgsrand wurde auch sein Grab vorbereitet. Den Gott Atum hat Echnaton in Karnak am Beginn seiner Regierung in einer fragmentarisch überlieferten Rede noch angesprochen [Reeves, 160]. Völlig verändert haben sich auch die Jenseitsvorstellungen, die in Amarna so wenig eine Rolle spielen wie der Totengott Osiris [Grimm, 117].

Nun kann nebenbei ein Rätsel geklärt werden, das Velikovsky beschäftigt hat. Aus Inschriften in Hujas Grab erfahren wir:

„Echnatons Vater, Amenophis III., war schon fast zwölf Jahre tot, und während ebenso vieler Jahre unterhielt seine Witwe noch einen Harem für den Verstorbenen, was kaum zu begreifen ist.“ [Velikovsky, 96]

Ist es ein Problem, dass Amenophis III. als kluger *Diplomat* das Kräftegleichgewicht zwischen den damaligen Mächten gut austarieren konnte, während Echnaton nicht als großer Diplomat gilt? Nein, denn wenn sich der Pharao ein religiöses Rückzugsgebiet in Amarna schuf, kann damit sein Interesse an diplomatischen Bemühungen erloschen sein. Als lebender Gott konnte er hier schalten und walten, ohne sich den aus dem Nahen Osten kommenden Ärgernissen auszusetzen. Er hatte auch seine Frau Teje eingebunden:

„Alle Dekrete von Amenophis III. wurden nicht nur in [recte: mit] seinem Namen, sondern auch dem seiner Gemahlin versehen. Auch dies stellt einen ungewöhnlichen Vorgang dar, der in der ägyptischen Geschichte bisher nicht vorkam. Des Weiteren gibt es eine Reihe von außergewöhnlichen Darstellungen dieser Königin in Form von Statuen und Reliefs. Eine Figur zeigt sie als die Göttin Taweret (Thoeris). Durch die Amarna-Briefe wird außerdem deutlich, dass Teje wie keine Königsgemahlin vor ihr in alle diplomatischen Vorgänge eingeweiht war, sowie starken aktiven Anteil an der Politik nahm und sogar selbsttätig mit befreundeten Herrschern korrespondieren konnte (EA 26).“ [wiki ↔ Teje]

Eine ähnlich starke Rolle hat in Amarna auch Nofretete erhalten. Dort scheint anfangs das Matriarchat zu dominieren. So entstehen in Karnak als erstes Tempel(an)bauten, die ausschließlich Nofretete gewidmet sind. Sie wird als allein Opfernde gezeigt, als erste unter den Strahlenhänden Atons [M.1: 182]. Bis Amarna wird sie doppelt so oft abgebildet wie ihr Mann [M.1: 185]. Auch der berühmt-berüchtigte scheinbar geschlechtslose Koloss vom nackten Echnaton erweist sich bei näherem Hinsehen als eine Statue von Nofretete [M.1: 191 f.; Reeves, 190], bei der ihr Gesicht ähnlich verzerrt worden ist wie sonst das ihres Gatten, aber die Konturen erkennbar bleiben.

Doch dann steht auf einer der früh gestalteten Grenzstelen für Amarna: „Auch soll die Königin nicht zu mir sagen: ›Sieh doch, es gibt einen schönen Ort für Achetaton an einer anderen Stelle.‹ Ich würde nicht auf sie hören“ [M.1: 211]. Der bisherige Bezug zu Nofretete kann jetzt durch den auf Teje ersetzt werden. Später wird Nofretete immer wieder als Pharaonin gezeigt, geschmückt mit der Uräus-Schlange des Potentaten. Abbildungen demonstrieren, dass sie wie ein Pharao Feinde nieder- oder auch erschlägt. Dazu werden ausgerechnet *Feindinnen* ins Bild gesetzt [M.2: 47] – eine seltsame ‘Arbeitsteilung’ für den Pharao und seine Gemahlin. Wenn der Herrscher aber schon 38 Regierungsjahre hinter sich und Bauten ohne Ende zur Ehre der Götter wie seiner eigenen Person errichtet hat, dann ist er seiner neuen Gattin die anfänglich eigenen Auftritte gewissermaßen schuldig. Auf jeden Fall war Nofretete gleichwertige Königspartnerin [etwa M.2.; 113], so wie es auch Teje war. Hinweise auf ein aufblühendes oder auch abschwellendes Matriarchat sind daraus nicht zu gewinnen.

Einen Kritikpunkt könnten die *familiären Verflechtungen* bergen, die Vater wie Sohn umfassen. Ihnen vorzuschicken ist, dass viele Bezüge nach wie vor unklar sind, zumal die aDNA-Untersuchungen Verwandtschaftsverhältnisse fordern, die schwer mit dem bisherigen Wissen zu vereinen sind.

Die Großfamilie von Amenophis III.

Eltern: Thutmosis IV. und Mutemwia;

Frauen: Teje, Kiluchepa (Tochter von Schutarna II.), Taduchepa (Tochter von Tuschratta), seine Tochter Satamun (ab dem 1. Sed-Fest im 30. Reg.jahr) und ebenso Isis (nach dem Tod der Mutter, nach dem 32. Reg.jahr); Haremsdamen sind nicht namentlich bekannt.

Geschwister (6): Amenemhet, Amenhotep-Meri-chepesch, Tiaa, Amenemipet, Tent-Amun und Petepihu;

Kinder (von Teje): Amenophis (IV.), Satamun, Thutmosis, Baketaton (?);

Kinder von anderen Frauen: Iset, Henuttaunebu, Nebet-tah.

Amenophis III. war ein sehr selbständiger Charakter, folgte aber in manchen Aspekten seinem Vater. Möglicherweise heiratete auch er mit Teje die Tochter eines Beamtenehepaars, also eine Bürgerliche [M.1: 176], allerdings kann Maciejewski diese Behauptung nicht untermauern. In religiösen Belangen griff der Pharao den Sonnenkult der 5. Dynastie (!) auf, baute einen Sonnentempel in Heliopolis und stärkte Aton, um der Macht der Amun-Priester von Memphis entgegenzuwirken. Manche Götterstatuen erhielten seine Gesichtszüge, was in Richtung Selbstvergottung weist. Das weibliche Prinzip bei Göttern und Familie war ihm wichtig, verehrte er doch mit Maat die Tochter des Sonnengottes. Den Titel „Große Königliche Gemahlin“ erhielten Mutter, Ehe-

gattin und Tochter-Gemahlin Satamun (Sitamun). Gemäß dem Hathor-Mythos – sie war Mutter, Gemahlin und Tochter von Re – ging es auch Amenophis III. um drei weibliche Generationen, wie man an den stark zerstörten Nebenfiguren seiner Memnonskolosse abzulesen glaubt [M.1: 85]. Bei Tod seiner Mutter ging deren Titel auf die Tochter-Gemahlin Isis über.

Echnatons Familienbande

Eltern: Amenophis III. und Teje;

Frauen: Nofretete und Kija, dazu Teje;

Geschwister (6): Thutmosis (früh verstorbener Bruder), Satamun, Iset, Henutaunebu, Nebet-tah und vielleicht Baketaton [vgl. M.2: 96];

Kinder mit Nofretete: 1. Meritaton, 2. Maketaton, 3. Anchesenpaaton, 4-6: Neferneferuatontascherit, Neferneferure, Setpenre;

Kinder, fragliche: Semenchkare, Tutanchaton, Baketaton. Semenchkare wird von einigen Ägyptologen mit Nofretete gleichgesetzt [Quelle auch *alt-ägypten*]; für andere stammt er von Amenophis III. [M.2: 133]. Tutanchaton war bei seinem Regierungsantritt 8 Jahre alt und verlässt Amarna mit 10 Jahren [M.1: 160]. Baketaton scheint von Teje zu stammen, ohne dass dies präzisiert werden könnte [M.1: 99]; als Vater scheint Echnaton festzustehen [M.2: 85]. Aldred lässt die Kinder nicht von Echnaton, sondern von Amenophis III. stammen! [M.1: 100]

Enkel-Kinder: Es gibt zwei Mädchen aus Echnatons Tochteren: Meritaton-tascherit und Anchesenpaaton-tascherit [M.2: 83].

Weitere Auswirkungen

Im Wesentlichen verliert der Psychoanalytiker seine Ansatzmöglichkeiten. Denn vieles, das ihn an Amarna fasziniert, erledigt sich gewissermaßen ersatzlos. Denken wir daran, dass Velikovsky eine faszinierende Zusammenschau des Amarna-Geschehens und der Ödipus-Mythen um Theben geleistet hat: Ödipus, der seinen ihm unbekanntem Vater erschlägt und die ihm unbekanntem Mutter heiratet. Freud müssen wir außen vor lassen, denn er hat die Grundbedingung – Ödipus kennt seine Eltern nicht – schlichtweg ignoriert, als er seinen „Ödipus-Komplex“ schuf, bei dem sich der Sohn gegen seinen nur allzu gut bekannten Vater auflehnt, um die real geliebte Mutter zu gewinnen. Seine Beobachtung war ebenso richtig wie die Benennung falsch; aber das so gewonnene Etikett kennt alle Welt. Für Velikovsky [62] war es wichtig, dass sich der spätere Echnaton zwar gegen seinen eigenen Vater auflehnt, aber ihn nicht kennt, weil er abseits des Hofes aufwächst und erst nach dessen Tod in Malkatta eintrifft. Das gilt ebenso für Teje, die ihm freilich als Mutter bekannt war.

Der psychoanalytisch ausgebildete Maciejewski weiß darum und benennt das letzte Kapitel seines Buches sogar mit „Ödipus in Amarna?“ [M.1: 295-312], ohne hier Freud oder Velikovsky auch nur zu erwähnen, wie er auch seine eigene Frage nicht beantwortet. Dabei macht er zu Anfang seines Buches eine klare Aussage, die ebenso klar von Velikovsky stammt:

„Nicht in der Gestalt des biblischen Moses, sondern in König Ödipus könnte sich eine verschobene Erinnerung an König Echnaton erhalten haben“ [M.1, 30].

So führt er dessen einschlägiges Buch in seiner Literaturliste, bezieht ihn aber nicht ein. Stefan Diebitz hat den dort vertretenen psychoanalytischen Ansatz hart kritisiert und auch dieses Verhalten gerügt:

„Mit einem Velikovsky wird dieser Autor leider sehr schnell fertig, so schnell, dass es erst gar nicht zu einer sachlichen Auseinandersetzung kommt. Nicht in dem Kapitel über Ödipus, wo er eigentlich auf ihn hätte eingehen und vielleicht auch gegen ihn argumentieren können, sondern ganz am Anfang seines Buches, versteckt in einer Endnote, stellt er ihn ohne großes Aufhebens ins Abseits: Velikovskys »phantasievoll« Geschichtsrekonstruktion stellt keine seriöse Position dar und bleibt deshalb von der späteren Debatte ausgeschlossen.« [Maciejewski, 314]“ [Diebitz, 262].

Dabei führt er sogar „den »Schwellfuß« des Echnaton“ [M.1: 301 f.] an, also die bei Darstellungen 'aufgequollenen' Oberschenkel im Kontrast zu lächerlich dünnen Unterschenkeln. Velikovsky [56-60] hat ihn als wichtigen Bezug zu Ödipus, dem „Schwellfuß“ auf Griechisch, in die Debatte eingebracht. Maciejewski greift auch Velikovskys Gedanken über Kataklysmen auf – „Die Götter bedienen sich typischerweise einer Naturkatastrophe“ [M1. 41], weil er unbedingt die Pest nach Ägypten holen möchte, um mit ihr die vielen Todesfälle in der königlichen Familie zu erklären [M1. 41-45, 49 f., 53]. Dabei war im selben Amarna eine riesige Arbeiter- und Künstlerschar dabei, in jahrelanger Arbeit die neue Residenzstadt zu errichten. Das wäre sicher nicht binnen dreier Jahre passiert, wenn dort die Pest gewütet hätte.

Nun also verflüchtigt sich all das, was Velikovsky herausgearbeitet hat: Echnaton bringt nicht seinen Vater um, sondern er schließt mit seiner früheren Existenz als Amun-Gläubiger ab, indem er den Gottes-, nicht den Vaternamen tilgen lässt. Außerdem heiratet er nicht seine Mutter, sondern bleibt bei seiner Gemahlin Teje. Alle die scheinbar so präzise belegten Ähnlichkeiten mit dem griechischen Mythos zerfallen: kein ägyptischer Laios, Kreon oder Teiresias, keine Iokaste, Antigone oder Ismene, kein Brüderpaar Eteokles und Polyneikes. Es ist schade um sein spannendes Buch. Doch es war von Anfang an ideologisch: Der Autor duldet nicht, dass Freud Moses zum Ägypter und Echnaton zum Begründer des Monotheismus machte [Velikovsky, 234 f.] – so stülpte er die Chronologie um und setzte Moses vor Echnaton [ebd. 73].

Inzeste

Unser 'Doppelpharao' heiratet mit dem Übergang hin zur Aton-Religion Nofretete. Erweitert sich dadurch sein Harem? Dort finden sich u.a. zwei Töchter aus dem mitannischen Königshaus: Kiluchepa und Taduchepa, außerdem seine eigenen Töchter Satamun und Isis (Iset). Er war es, der – vielleicht unter östlichem Einfluss – die Töchtereihe, also den Vater-Tochter-Inzest in Ägypten eingeführt hat. Und es gibt Teje.

„Auf die Missachtung durch den Vater folgte der Missbrauch durch die Mutter [...] Tejes neuer Politikentwurf ähnelt dem ihres verstorbenen Gatten darin, dass sie ebenso bedenkenlos den Sexus in den Dienst der Macht stellt“ [M.I: 203].

Während der Psychoanalytiker 'natürlich' den Sexus auf den Schild hebt, erkennt er bei den Ägyptologen „Gräuel“ vor blutschänderischen Beziehungen:

„Während der Bruder/Schwester-Inzest als kulturtypisches, wenngleich fremdes Moment diskursfähig ist, bereitet der Vater/Tochter-Inzest den meisten schon erhebliches Kopfzerbrechen. Der Mutter/Sohn-Inzest ist Anathema und wird vollends mit Schweigen übergangen“ [M.I: 100].

Dieses Verdikt könnte auch den Verfasser treffen, dessen These Amarnas Mutter/Sohn-Inzest aus der Welt schafft, doch es trifft nicht ihn, sondern die „meisten Ägyptologen“ und deren „normative Besetzungen“ [ebd.]. Wenn im Übrigen Aldred für alle Amarna-Prinzessinnen den gemeinsamen Vater Amenophis III. imaginiert, so wird er für diese „bizarre Phantasmagorie“ [M.I: 100] durch die hier vertretene These gewissermaßen gerechtfertigt. Für Maciejewski [1: 120] geht es um folgende Inzestverbindungen:

Vater/Tochter-Inzest: Echnaton mit Meritaton, mit Maketaton und Anchesenpaaton. Die erste und dritte Beziehung habe zu den Nachkommen Meritaton-tascherit und Ancesenpaaton-tascherit geführt.

Bruder/Schwester-Inzest: Echnaton mit Satamun/Kija; daraus vielleicht Tutanchaton/Tutanchamun.

Mutter/Sohn-Inzest: Echnaton mit Teje; daraus vielleicht Baketaton.

Die jüngste Arbeit von Otto Ernst [2014] setzt Nofretete mit Satamun gleich. Erweist sich diese These als haltbar, so hätte sich der königliche Harem durch die hier vorgeschlagene Identsetzung von Amenophis III. und IV. nicht erweitert. Diese Erkenntnis könnte die DNA-Untersuchungen erleichtern, die ja ständig Verwandtschaftsverhältnisse zwischen fast allen in Amarna Lebenden feststellen. Nun wäre Nofretete definitiv keine mitannische und keine ägäische Prinzessin, sondern Amenophis' III. eigene Tochter, ein weiterer Vater/Tochter-Inzest.

Abschied genommen werden kann von einer seltsamen Motivierung Maciejewskis: Sein mit Kraft vorantriebener Versuch, ein (bürgerliches)

Haus Juja und Tuja zu konstruieren, das mit seinen Frauen in drei Generationen – Mutemwia, Teje und Nofretete – fast eine Paralleldynastie gebildet hätte, wirkt allzu forciert. Er sieht Teje und Aja als Begründer des Aton-Glaubens [M.1: 167] und ist überzeugt, dass die Handschrift Teje's und Aja's an den ersten Aton-Heiligtümern erkennbar sei [M.1: 27, 257]. Dieser Schluss wäre vielleicht richtig, so Amenophis III. tatsächlich dahinscheidet und seine Witwe den jungen, späteren Echnaton bevormundet. Doch dem hat bereits Jan Assmann widersprochen (hier mit Habichts Worten):

„Teje, die Frau von Amenophis III., ist die einzige Königin, deren Eltern in einer Quelle einmal erwähnt werden. Sonst wird die Herkunftsfamilie der Königinnen auf den höfischen Denkmälern nicht genannt. Ob Nofretete oder Mutemwia (Gattin von Thutmosis IV.) aus derselben Familie, dem «Haus Juja» stammen, ist vollkommen offen“ [Habicht 2012, 26]

Lebt jedoch der Pharaos weiter, gehen alle Einfälle zur Aton-Religion und zur Gleichrangigkeit eines gottgleichen Königspaares auf sein eigenes Konto. Es wäre auch überraschend, wenn Menschen bürgerlicher Herkunft dem Pharaos eine gottgleiche Position schaffen wollten. Sollte es wirklich Tejes Idee gewesen sein, den verstorbenen Pharaos im 4. Reg.jahr Echnatons unter die Götter zu versetzen: „Es ist das vierte und abschließende Jubiläumfest der »strahlenden Sonne«, Aton und Amenophis III. sind ein und derselbe geworden“ [M.1: 205]? Diese Apotheose hat sich Amenophis III. viel eher selbst gegönnt. Dass Teje ihre Ausnahmestellung als Erbprinzessin behält [M.1: 102], ist nun noch selbstverständlicher. Psychologisch problematisch wäre es, wenn das Folgende Realität gewesen wäre:

„So gesehen sieht es so aus, als habe sich das fügsame Kind Amenophis [IV. beim in Karnak in Szene gesetzten Sonnenkult] ein letztes Mal dem elterlichen Willen unterworfen. Doch die Medaille hat eine Kehrseite. Zwar stimmt es, dass Amenophis wie selbstverständlich in das von Teje (und Eje) aufgeschlagene Seil einspringt; aber schon nach kurzer Zeit bestimmt *er* das Tempo und verschiebt mit einer Drehung unversehens die Achse des Spiels. [...] Im Kokon des Vaterkomplexes ist ein *Gotteskomplex* herangereift, der es erlaubt, die unerträgliche Ambivalenz der Gefühle aufzuspalten und abzuführen“ [M.1: 206].

Ein ganz erstaunlicher Junge, wenn er tatsächlich schon mit ca. 14 Jahren – so die Kalkulation Maciejewskis – die Fesseln der Mutter mit leichter Hand abstreift und sich vergottet. Zudem will er sich dafür eine eigene Stadt bauen, von der ihm bereits alle Sakralbauten klar vor Augen stehen. Mit Verlaub: In dieser Situation würde auch ein aufgeweckter Knabe mit hoher Wahrscheinlichkeit mutterhörig bleiben, während ein 50-Jähriger weiß, um was es ihm geht, mitsamt den Feinheiten bei Bildung der Titulaturen für seinen Gott Aton, bei der Wandlung des Pharaos zum lebenden Gott und von Gott Aton

zu einem göttlichen Phrao, der wiederum seine Gemahlin auf die gemeinsame göttliche Ebene hebt [Schlögl 2012, 52]. Diese Konstruktionen werden in Amarna unentwegt überdacht und mehrmals abgeändert – all das spricht gegen einen Jüngling, wie es auch gegen seine Mutter spräche.

Weiter sieht Maciejewski Echnaton auch unterm Pantoffel von Nofretete, da sie etwa um zwei Jahre älter ist [M.2: 53]. Doch auch das wäre noch viel zu jung, pocht doch Maciejewski auf ein Krönungsalter Echnatons von höchstens 12 Jahren. Ein 12- bis 14-jähriger Backfisch hätte dies gegen Teje nicht erreicht, bei einem 50-jähriger Phrao wäre das weniger die Frage. Doch gleich darauf dominiert wieder der Pharaonenknabe, der „dem coup d’Etat der Jujakönigin rücksichtslos in die Parade fährt“ [M.2: 58] und – wie das so Teenagerart ist – einen Gottesstaat gründet [ebd.]. Diese Konstruktionen sind nicht haltbar.

Ergänzungen

Im Leben bleibt für den Phrao die Große Königliche Gemahlin Teje die auch zeitlich erste Frau. Deshalb lässt er sich mit ihr „Seite an Seite“ wie ein Ehepaar in Amarna bestatten [M.1: 159] – wohlgemerkt nicht in Theben-West, sondern in Amarna. Aber es geht nicht um die „Muttergattin der jugendlichen Gotteserscheinung des Aton“ [ebd.], sondern um die Gemahlin. Teje ist nach üblicher Rechnung 60 Jahre alt geworden; danach fanden sich lange keine Lebensspuren von Nofretete mehr, so dass die Spekulationen ins Kraut schossen: Sie sei gestorben oder in Ungnade gefallen oder habe sich zurückgezogen. Es gibt mittlerweile zwei weitere Hinweise, den ersten aus dem 14. Reg.jahr Echnatons:

„Das nächste Zeichen über ihren Verbleib befindet sich auf einem beschriebenen Bruchstück eines Sarkophages, welcher zerschlagen im Königsgrab von Amarna (Nr. 26) gefunden wurde. Darauf ist Echnaton zusammen mit Nofretete abgebildet, wie sie gemeinsam um Teje trauern“ [wiki ↔ Teje].

Mittlerweile ist ein weiterer Fund bekannt geworden [wiki ↔ Nofretete]:

„Wissenschaftler der niederländischen Katholischen Universität Leuven in Belgien gaben im Dezember 2012 zur Ausstellungseröffnung »Im Licht von Amarna. 100 Jahre Fund der Nofretete« bekannt, dass sie zu Jahresbeginn in einem Steinbruch nahe Achet-Aton eine Inschrift entdeckt haben, die sowohl Nofretete als auch Echnaton in dessen **16. Regierungsjahr** (»Jahr 16, 3. Monat, Tag 15«) nennt. Der Steinbruch »Deir Abu Hinnis« diente zu Echnatons Regierungszeit als Hauptlieferort von Material für seine neue Hauptstadt Achet-Aton. [Bartetzko] Damit entzieht diese Entdeckung allen bisherigen Hypothesen und Spekulationen die Grundlage

über den Verbleib der Königin nach dem 12. beziehungsweise 14. Regierungsjahr Echnatons.“ [Hvhg. HI]

Echnaton wird unterstellt, mit pfeilschnell auf der Königsstraße Amarnas dahinrasendem ‘Sportwagen’ den Sonnen-Wagen zu imitieren [M.1: 130, 208, 258, 307; Schlögl 2008, 56]. Ganz im Gegenteil müsste erwartet werden, dass er sich gemächlich fortbewegt, nachdem sich auch die Sonne nicht pfeilschnell wie eine Sternschnuppe am Himmel bewegt. Dagegen sagt Echnaton zu seinem Gott über die Lebewesen: „Eile ist in jedem Fuß, seit du die Erde gegründet hast“ [Reeves, 164]? Insofern scheint die Annahme, „das allgegenwärtige Tempo [signalisiere] den Anbruch einer neuen Zeit“ [M.1: 208], vom Anfang an bis zum 21. Jh. zu gelten.

Ralf Radke hat vor bald vier Jahren versucht, Ägyptens 18. Dyn. und die Assyrerherrschaft im Sinne von Gunnar Heinson zu verbinden. Er sieht Amenophis III. als Sanherib (705–680), während er Echnaton mit Assarhadon (680–669) gleichsetzt und ihn von Amenophis IV. absplattet [Radke, 210]. Die hier vorgetragene These kollidiert mit diesem Lösungsversuch.

Schädeldeformation

Seltsamerweise sind immer wieder Ägyptologen geneigt, Echnaton wegen seiner Abbildungen als einen deformierten Menschen zu sehen; vorgeschlagen werden etwa das Fröhlich- oder das Marfan-Syndrom [M.1: 26], dessen über 25 Symptome alle auf Echnaton zutreffen sollen [Reeves, 173], sofern er im Leben so ausgesehen hätte, wie er sich darstellen ließ. Diese Annahmen sind einigermaßen unverständlich, gibt es doch von Echnaton auch Darstellungen, insbesondere Plastiken, die ihn als ganz normalen, in keiner Weise missgestalteten Menschen zeigen, wie auch die ihm zugeschriebene Mumie keine anatomischen Auffälligkeiten zeigt [M.2: 122]. Insofern ist gerade die Echnaton-Fratze der frühen Amarna-Zeit eine unbedingt gewollte Darstellungsform. Das sehen die Ägyptologen im Grunde auch so, denn keiner nimmt daran Anstoß, dass dieses erschreckende Gesicht nach ihrer eigenen Datierung das eines Jünglings oder gar eines Kindes sein soll.

Nicht thematisiert wird hingegen in den Büchern von Maciejewski, Reeves und Schlögl eine gewollte Schädeldeformation. Doch nichts liegt näher. Die Schädel der Amarna-Kinder dürften wegen eines immer wieder auftretenden Schönheitsideals beidseits des Atlantiks – eine griechische, also in gerader Linie zur Stirn ziehende Nase, die Stirn keineswegs nach gängigem ‘Kindchenschema’ senkrecht, sondern in weiterführender Linie flach nach hinten laufend, der Hinterkopf dadurch abnorm wirkend – mit voller Absicht im Säuglingsalter deformiert worden sein. Als Beispiel dient hier ein Schädel von der Krim [Abb. bei wiki → Schädeldeformation], der unmittelbar aus Amarna

stammen könnte, aber im 19. Jh. fälschlich den Awaren zugeschrieben worden ist. Tatsächlich stammt er wohl aus der Zeit vor dem +7. Jh., als dieser Brauch von den Hunnen in den Westen gebracht worden ist und zeitweilig bei Franken, Goten, Bajuwaren und Burgundern im Schwange war. Diese übertriebenen Hinterköpfe treten denn auch nur bei den Schädeln der Echnaton-Töchter auf. Kann deshalb der hier gezeigte Echnaton-Schädel tatsächlich von ihm stammen, da es doch er gewesen sein müsste, der in Verbindung mit dem Religionswechsel auch ein neues Schönheitsideal durchsetzte?

Renate Germer stellt bei ihrer Autopsie der Mumie aus KV 55 fest: „Es lag auch keine Verformung des Schädels, etwa durch Einschnürung im Kindesalter, vor“ [Grimm/Schoske, 60]. Und wenn es der Schädel von Amenophis III./Echnaton wäre: Erst von ihm ab wurde der mutmaßliche Brauch geübt. Derartige Bräuche ließen sich als Übernahmen aus dem Osten sehen, genauso wie die Inzestbezüge im Herrscherhaus oder die Streitwagen.

Datierungsüberlegungen

Die Gleichsetzung von Amenophis III. = IV. ändert nichts daran, dass aus hier vertretener Sicht dieser Pharao später regiert hat, wohl in der Zeit um -600 [Heinsohn/IIIig, 455 f.]. Auch hierzu gibt es weitere Hinweise.

Vergleiche mit Griechenland

So wird von den altägyptischen Bildhauern eine neue Technik entwickelt:

„Man unterschied jetzt nackte und bekleidete Partien des menschlichen Körpers durch die Auswahl verschiedener Gesteinssorten. Die dargestellten Figuren wurden aus einzelnen Teilen aufgebaut, wobei nicht nur verschiedene Gesteinssorten, sondern auch andere Materialien, wie etwa Fayence und Glas, Verwendung fanden“ [Schlögl 2008, 59].

Das erinnert unmittelbar an die Kompositstatuen der klassischen Griechen, insbesondere an die des Phidias, der von -500 bis -430 gelebt haben mag:

„Aufbauend auf diese Verfahren entwickelte Phidias später die Kunst weiter, in seinen Bildwerken unterschiedliche Materialien wie Marmor, Bronze, Glasfluss, Gold und Elfenbein zu vereinigen“ [wiki → Phidias].

Das knüpft an die Gedanken über das Auftreten von Sphyrrelata an, also an aus Blechen über einem Holzkorpus gefertigten Figuren, die in Griechenland eine klare Entwicklungslinie ab dem -7. Jh. haben, doch in Ägypten nur als erratische Funde, wie die Statuen von Pepi I. und seinem Sohn Merenre, aus dem Alten Reich vorliegen [vgl. Heinsohn/IIIig, 203-207].

An der neuen Religion fällt ihr rationaler Charakter auf,
„mythologiearm und durchdacht. Wenn Echnaton Licht und Zeit als die beiden alles erklärenden Momente der solaren Energie begreift, dann stellt

er sich [laut Assmann] »an den Anfang einer Reihe, die erst 700 Jahre später die ionischen Naturphilosophen fortsetzen« [M. 1: 17].

Diese sahen im -6. Jh. das Wasser oder Feuer oder die Luft als 'Urstoffe' oder beschäftigten sich mit dem Unendlichen. Ähnlich denkt Echnaton als 'Erfinder' der göttlichen Substanz Licht – „Licht, das der Aton ist“ [Schlögl 2012, 40] – oder „die unendliche Dauer“ [Schlögl 2008, 67], wie sie Anaximander beschäftigt hat.

Nach Meinung von Maciejewski [1: 228] könnte das *Buch von der Himmelskuh* in der Zeit von Amenophis III. entstanden sein. Wie im AT geht es dort um das Thema, dass Gott/die Götter die Menschheit umbringen wollen. Auf der Suche nach Vergleichbarem wird er in Griechenland fündig:

„Vor allem die Werke Hesiods kommen der ägyptischen Variante einer vom höchsten Gott ausgelösten Menschheitskatastrophe erstaunlich nahe. [...] In den *Kyprien* ist der »große Streit des Ilias-Krieges« das Mittel der Wahl, das Zeus – nicht anders als Enlil Pest, Hungersnot und Flut – einsetzt, um »die allnährende Erde von den Menschen zu erleichtern« [M.1: 233 f.].

Damit sind wir in der Zeit um -700 und später.

Vergleiche mit der jüdischen Religion

In seinem Epilog bringt Reeves den Hinweis auf einen ganz speziellen Kultgegenstand: den leeren Thron! Seine Bildlegende:

„Selbst der von den Strahlen seines Gottes, Atons, immer noch überflutete, aber leere Thron des Königs ist Ort der Anbetung und Darbringung von Opfern. Kalksteinblock von Hermopolis (*el-Aschmunein*)“ [Reeves, 223].

Hier gibt *Wikipedia* [↔ Thron] zwei Antworten: „Die Griechen reservierten nach Homer einen zusätzlichen leeren Thron im königlichen Palast und den Tempeln für die Götter.“ Und Salomo ließ einen überaus prächtigen Thron aus Gold und Elfenbein anfertigen [1 Kn 10,19]. Er stand wohl auch fast immer leer, wie das Thronen eigen ist. Aber der leere Thron wird im Christentum zum Symbol für die Wiederkehr Christi und das Jüngste Gericht [wiki ↔ Heteromasia]. Eine gewichtige Antwort versuchte Matthias Schulz [2002], indem er eine *Spiegel*-Titelgeschichte mit „Der leere Thron“ überschrieb. Er spricht dazu vom Allerheiligsten des Jerusalemer Tempels:

„Dort standen im Zwielficht zwei mit Gold überzogene Kerubim: geflügelte Löwen mit menschlichem Gesicht, die den Thron Jahwes bewachten. Dieser war leer.“

Allerdings soll das Allerheiligste in den Jahrhunderten vor der römischen Vernichtung zur Gänze leer gewesen sein. Die Spuren der Bundeslade, die

vielleicht dort aufgestellt war, verlieren sich nach -587. Von einem Thron im Allerheiligsten ist in der Tora keine Rede. Psalm 132 [6 f.] sieht allenfalls die Bundeslade als Schemel für den Herrn [Keel/Knauf/Staubli, 34-36]. So mag der leere Thron als ein Erbe Amarnas seinen Eingang ins Jüdische und Christliche gefunden haben.

Ein solches liegt auch bei der Übernahme von Teilen des Amarna-Sonnengesangs ins AT vor, in den Psalmen 104 [27 f.] und 145 [15 f.]; ein Textvergleich ist bei Arnold Stiglmeier nachzulesen. Es geht dem vergöttlichten Echnaton bei diesem Text wie oft jenen Menschen, die etwas Neues, Großes schaffen: Das Neue wird von der Nachwelt wahrgenommen und zugleich atomisiert. So hält Reeves [166] die „inhaltliche Substanz“ für ein neues Religionskonzept als „zu dürftig“. Außerdem enthalte es zu viele Übernahmen aus älteren Sargtexten und aus einem Amun-Hymnus der Vor-Amarna-Zeit; Reeves kann sich „eines instinktiven Gefühls wohlkalkulierter Planung nicht erwehren, die vertraute Elemente in zynischer Weise miteinander kombiniert“ [ebd.]. Selbst der Umstand, dass nur Echnaton den Gott Aton kenne, sei in dem Text „König als Sonnenpriester“ bereits ausgedrückt [ebd.]. Maciejewski konstatiert, dass für die damalige Zeit ganz persönliche, empfindsame Zeilen der Nofretete an ihren Gatten überdauert haben – doch sie stammten von dem liebenden Herzen einer Aton-Gläubigen, nicht von der Aton-Religion [M.2: 107]. Und er setzt noch eins drauf, indem er nicht Echnaton, sondern Aja für den Verfasser hält – weil die umfangreichste Fassung der Hymne in dessen Grab gefunden worden ist [M.1: 164].

So gesehen entbehrte die Aton-Religion samt Gottesstaat jedes neuen Elements und wäre nichts Neues unter der von ihr angebeteten Sonne gewesen. Da muss es unverständlich bleiben, warum sie derart verfolgt wurde, wieso sie so lange andere Religionen befruchtet und eine ganz neue, weiterführende Kunst hervorgebracht hat. Insofern hat Maciejewski Schlögl zum Antagonisten, der sich weder auf psychoanalytische Überlegungen einlässt, noch Wesentliches bei Echnaton leugnen möchte. Er charakterisiert den Sonnengesang als „gedanklich glänzend durchkomponierte[n] Hymnus“ [Schlögl 2008, 66], und fügt an:

„Hier werden bereits im 14. vorchristlichen Jahrhundert Gedanken über Zeit und Raum geäußert, wie sie die Philosophie und die Naturwissenschaften des Abendlandes erst viel später formulierten“ [Schlögl 2012, 72 f.].

Dann resümiert er [Schlögl 2008, 27]:

„Die Erschaffung des Gottes Aton war das alleinige Werk des Königs und lässt uns zum ersten Mal in der Weltgeschichte die Geburt eines Gottes miterleben. [...] So war Aton in den Zeiten Thutmosis' IV. und Amenophis' III. ein bevorzugter Name des Sonnengottes, womit aber nicht jene Gottesgestalt gemeint war, die Amenophis IV. in das Pantheon einführte“.

Monotheismus – Monolatrie (Henotheismus)

In die Richtung der Originalitätsabsprechung weisen zum Teil auch die Bemühungen, Echnaton nicht mehr länger als Vater des Monotheismus zu sehen. Das lässt sich knapp zusammenfassen.

Grob gesprochen wird im Monotheismus nur ein Gott gekannt und verehrt, während bei Monolatrie mehrere Götter akzeptiert werden, aber nur einer (an einem Ort) verehrt wird. Da mittlerweile bekannt ist, dass Echnaton primär den Gott Amun verfolgte, aber andere Heiligtümer unweit von Amarna ungehindert betrieben werden konnten, geht die ägyptologische Meinung heute in Richtung Monolatrie. Schlögl hält auch hier dagegen, sieht er doch weiterhin eine monotheistische Religion, nicht zuletzt auch deshalb:

„An ihren Anfängen steht immer ein Stifter – sei es Echnaton, Mose, Zarathustra, Jesus oder Mohammed“ [Schlögl 2008, 61].

Von den Ägyptologen unbeachtet blieb das überlegte Plädoyer von Otto Ernst [2005] gegen einen Monotheisten namens Echnaton [ebd. 511]:

„Echnaton glaubte wirklich an das, was er selbst immer wieder verkündete, nämlich der Sohn Atons zu sein; deshalb wollte er Aton als seinen vermeintlichen Vatergott zum obersten aller Götter machen.“

Interessanterweise ist Echnatons Sicht in Ägypten nicht die erste ihrer Art.

15. Dyn.: Die Hyksos mit ihrer Seth-Verehrung könnten auch schon monolatrisch veranlagt gewesen sein; insbesondere *Apophis* lässt nur Seth gelten [M.1: 54, auch 248], auch wenn das im gleichen Atemzug dementiert wird.

17. Dyn.: Apophis' Gegenspieler *Sekenenre* verehrt nur Amun-Re [M.1: 246]. Somit gab es Vorbilder für den Aton-Kult.

Gottesstaat (Theokratie)

Maciejewski [1: 168; 2: 58] sieht nicht in der ausschließlichen Verehrung des Aton das Wesentliche der Echnaton-Zeit, sondern in der Errichtung eines Gottesstaates, möglicherweise begrenzt auf die 25 km² von Achet-Aton (heute Amarna). Die Bedingungen wie religiös legitimierte Staatsgewalt oder die 'Exekutive' in Gestalt eines von Gott erwählten Priesters oder Königs sind erfüllt. Aus dem Pharao wird der erste Prophet und dann der Hohe Priester des Aton [M.1, 219], also eine reine Theokratie [M.1, 218 f.].

250 Jahre später errichtet der Hohe Priester *Herihor* zwischen 20. und 21. Dyn., wohl zur Zeit von Ramses XI., in Theben einen Gottesstaat des Amun [M.1: 28], in dem dieser Gott während der 21. Dyn. als der „einzige wirkliche König Ägyptens“ auftrat [Reeves, 221]. Eduard Meyer hielt diesen Gottesstaat sogar für „theoretisch monotheistisch“ [M.1: 262]. Herihor bezeichnete sich als ersten Propheten des Amun und ließ den Namen des Amun in (Pharao-

nen-)Kartuschen schreiben [M.1: 220]. Somit habe Amun schließlich über Aton gesiegt.

Als dritten bezeugten Gottesstaat sieht Maciejewski [1: 270] den *judäischen* des -5. Jh.

Literatur

- AFP (2014): Pharaoh power-sharing unearthed in Egypt. Conclusive evidence that revolutionary pharaoh Akhenaten shared power with his father; *Daily Egypt News*, 06. 02. <http://www.dailynewsegypt.com/2014/02/06/pharaoh-power-sharing-unearthed-egypt/>
- alt-ägypten* = http://www.mein-altaegypten.de/internet/Alt_Aegypten_2/echnaton/echnaton_familie.html
- Bartztko, Dieter (2012): Auge in Auge mit der Pharaonin; Ägyptens Prä-Naissance: Zum hundertsten Jahrestag der Entdeckung von Nofretetes Büste zeigt das Neue Museum in Berlin eine unglaubliche Ausstellung; *FAZ*, 07. 12.
- Davis, Theodore (1907): *The Tomb of Iouiya and Touiyou*; Constable, London
- Diebitz, Stefan (2011): Ödipus und Echnaton. Besprechung eines aktuellen Buches und eine Erinnerung an ein verdrängtes Werk Velikovskys; *Zeitensprünge* 23 (2) 260-269
- Ernst, Otto (2014): Von Satamun zu Nofretete. Aufstieg und Ende einer Pharaonentochter; *Zeitensprünge* 26 (2) 201-215
- (2005): Echnaton – gar kein Monotheist; *Zeitensprünge* 17 (3) 511-528
- Grimm, Alfred / Schoske, Sylvia (2001): *Das Geheimnis des Goldenen Sarges. Echnaton und das Ende der Amarnazeit*; München
- Habicht, Michael E. (2014): *Semenchkare · Phantomkönig(in) von Achet-Aton. Beitrag zur Erforschung der rätselhaften Nachfolge von Echnaton*; epubli, Berlin
- (2012): Das Geheimnis der Amarna-Mumien · DNA-Untersuchungen klären Verwandtschaftsverhältnisse auf; *Antike Welt* 6/2012, 23-28
- (2011): *Nofretete und Echnaton. Das Geheimnis der Amarna-Mumien*; Koehler & Amelang, Leipzig
- Hawass, Zahi (o.J.): *Mystery of the Mummy from KV55*; <http://www.guardians.net/hawass/articles/Mystery%20of%20the%20Mummy%20from%20KV55.htm>
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (2003): *Wann lebten die Pharaonen? Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt*; Gräffelfing (1990)
- Illig, Heribert (1998): Neunfacher oder einmaliger Eisenzeitbeginn? Hartsteinbearbeitung in Ägypten; *Zeitensprünge* 10 (2) 181-197
- Johnson, W. Raymond (1996): Amenhotep III and Amarna. Some new considerations; *The Journal of Egyptian Archaeology*, Vol. 82, 65 ff.
- Keel, Otmar / Knauf, Ernst Axel / Staubli, Thomas (2004): *Salomos Tempel*; Bibel+Orient Museum; Freiburg (CH)
- Kees, Hermann (1953): *Das Priestertum im ägyptischen Staat vom Neuen Reich bis zur Spätzeit*; Brill, Leiden
- LdÄ = *Lexikon der Ägyptologie* (Hg. Wolfgang Helck u. a., 1986 f.); Harrassowitz,

Wiesbaden

M.2 = Maciejewski, Franz (2012): *Nofretete · Die historische Gestalt hinter der Büste*; Osburg, Hamburg

M.1 = Maciejewski, Franz (2010): *Echnaton oder die Erfindung des Monotheismus · Zur Korrektur eines Mythos*; Osburg, Hamburg

Radke, Ralf (2011): Alles eine Frage des Glaubens? Ein Versuch, die 19. ägyptische Dynastie zu rehabilitieren; *Zeitensprünge* 23 (1) 206-211

Reeves, Nicholas (2002): *Echnaton · Ägyptens falscher Prophet*; Zabern, Mainz

Schlögl, Hermann (2012): *Nofretete · Die Wahrheit über die schöne Königin*; Beck, München

- (2008): *Echnaton*; Beck, München

- (2006): *Das Alte Ägypten · Geschichte und Kultur von der Frühzeit bis zu Kleopatra*; Beck, München

Schneider, Thomas (1994): *Lexikon der Pharaonen. Die altägyptischen Könige von der Frühzeit bis zur Römerherrschaft*; Artemis, Zürich

Schulz, Matthias (2002): Die Erfindung Gottes / Der leere Thron; *Der Spiegel* Nr. 52 [Internet]

Selket (2014): *Aton*; <http://www.selket.de/aegyptische-goetter/aton/>

Seynsche, Monika (2010): Großes Mysterium der Ägyptologie gelöst [Gespräch mit Christian Loeben]; *Deutschlandfunk*, 17. 02.

Stiglmair, Arnold (o.J.): *Psalm 104 und der Hymnus Echnatons. Schöpfungsbilder – Gottesbilder*; <http://cms.bistum-trier...>

The history blog (2014): Proof found of Amenhotep III - Akhetaten coregency; *the historyblog.com*, postet 06. 02.

Tyldesley, Joyce (2006): *Chronicle of the Queens of Egypt*; Thames & Hudson, London

Velikovskiy, Immanuel (1966): *Oedipus und Echnaton · Mythos und Geschichte*; Europa, Zürich (engl. 1960)

Weeks, Kent (Text 2005): *Luxor und das Tal der Könige* (Red. Accomazza, Laura), National Geographic, Hamburg

wiki = <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↪ Artikelüberschrift

ZDF (2005) = Das Glück wendet sich. Zwei Gemahlinnen für den König; *Jahrhundertprojekt Museumsinsel*; 07. 08.

Die Erstfassung dieses Artikels wurde aus Prioritätsgründen am 28. 08. 2014 bei <http://www.chrono-rekonstruktion.de/?tag=phantomzeit> unter 'Beiträge' eingestellt. Wie es sich für einen 'ödipalen' Artikel gehört, hat er Bezug zu meinem Vater Dr. Ludwig Illig, erfolgte doch das Einstellen exakt zu seinem 50. Todestag. Der Artikel ist in der Aussage unverändert, ein Zitat ist hinzugekommen, einige Passagen sind umgestellt und einige Formulierungen verbessert worden.

Kija = Satamun = Nofretete

Eine Bereinigung durch Heribert Illig

Ein „Spiel mit wechselnden Identitäten“ [Dietrich Wildung lt. M.1: 68].

Das Personal von Amarna hat sich immer wieder erweitert, ohne deshalb klarere Konturen zu zeigen. Noch immer ist ein Pharao Semenckare rätselhaft und kann ein Mann oder eine Frau, vielleicht auch beide nacheinander gewesen sein. Die Pharaowitwe, die von den Hethitern einen Gemahl verlangte (Dahamunzu-Affäre), ist immer noch nicht zweifelsfrei ermittelt, wie das von den Abstammungslinien im Königshaus ohnehin gilt.

Kija ist überhaupt erst seit 1959 als einstige Protagonistin von den Ägyptologen bemerkt und erkannt worden. Ein Kosmetikgefäß trug ihren Namen [Reeves, 182 f.]. Seitdem gibt es etliche persönliche, aus Amarna stammende Gegenstände, die ihr zugeordnet werden können. Bald begann man damit, ihr auch Abbildungen zuzuschreiben, wobei man sich an der sog. nubischen Perücke orientierte, die freilich auch andere Personen am Hof getragen haben, aber nur sie fünfstufig abgestuft [Grimm, 118].

Nun wissen wir von Kija kaum etwas, auch wenn Dorothea Arnold betont: „Wir wissen von Kija eine ganze Menge“ [ZDF]. Ihre Herkunft ist rätselhaft [Schlögl 2008, 87]; sie scheint Gemahlin gewesen, aber nach Echnatons 12. Reg.jahr in Ungnade gefallen zu sein. Dasselbe hat man lange von Nofretete geglaubt: verschwunden nach dem 12. Reg.jahr. Später verfielen beide Frauen der *damnatio memoriae*, alle Bilder und Inschriften wurden ausgemeißelt [Reeves, 183, 197]. Mittlerweile gilt Nofretetes Leben bis zum 16. Reg.jahr als gesichert und dürfte über den Tod Echnatons hinausgereicht haben, ebenso das der Kija. Vor allem gilt: „Genau so kam sie auch im Tempel vor, als opfernde Königin – allerdings nie zusammen mit Nofretete“ [Arnold lt. ZDF]. Wenn Maciejewski [2, 101] die Kija bei der Geburt Tutanchatons im Kindbett sterben lässt, so scheidert diese Interpretation an dem Umstand, dass die Gestorbene keineswegs als Frau, sondern wie ein kleines Mädchen dargestellt wird [Abb. s. Ernst 2013, 292 f.]. Hier wird der Tod eines der Königskinder beklagt [Schlögl 2008, 84 f.], während Kija weiterlebt. Ihr Titel:

„Kija, die geliebte große Ehefrau des Königs von Ober- und Unterägypten, der von der Wahrheit lebt (Einziger des Re, vollkommen an Erscheinungen, ein Re), das geliebte Kind“ [Habicht 2011, 163].

Aus einer einzigen Darstellung wird ihre familiär-staatspolitische Position abgeleitet: Auf einem Relief stehe sie hinter Echnaton unter den Strahlenhän-

den Atons, während Nofretete mit zwei ihrer Töchter in Verehrung auf dem Boden liegen [Hornung, 118].

„Dennoch sind beide Damen in ihrem Rang und ihrer Bedeutung am Hof Echnatons eindeutig zu unterscheiden. Dies nicht nur durch ihre Titel, sondern auch durch Position und Rolle. Nofretete war die „Große königliche Gemahlin“ Echnatons, wohingegen Kija den ungewöhnlichen Titel „Große geliebte Frau des Königs“ trug, aber auch als „die Dame“ oder „hohe Dame“ bezeichnet wird. Echnaton erhob sie dadurch zwar über alle anderen Haremsdamen, jedoch erhielt sie, im Gegensatz zu Nofretete, keine religiösen Aufgaben. Ein weiterer Unterschied findet sich in den Darstellungen der beiden: Während Nofretetes Name in einer Kartusche geschrieben und sie mit Krone und königlicher Uräusschlange dargestellt wird, gibt es keine Abbildungen, die Kija mit diesen königlichen Attributen zeigen. Ferner zeigen alle Abbildungen Kija stets mit nur einer Tochter, und nicht wie bei Nofretete mit allen Töchtern“ [wiki ↔ Kija gemäß Hornung, 117].

Trotzdem verwechseln die Ägyptologen die beiden Frauen laufend.

„Besondere Bedeutung hatte die Entdeckung, daß viele Belege, die früher als Anzeichen einer ungünstigen Wende in Nofretetes Schicksal gedeutet hatten – die Tilgungen und Palimpseste auf Blöcken des Nordpalastes, in Maru-Aton und in Hermopolis –, sich in Wirklichkeit nicht auf Aufstieg und Fall der großen königlichen Gemahlin Echnatons, sondern auf dessen »andere Frau« beziehen“ [Reeves, 182].

Ab da entstanden Kontrastbilder. Während Nofretete von ihrer idealisierten Büste her zur kühlen, hochmütigen Schönheit stilisiert wurde, wurde Kija als hübsch und von „offener, einnehmender Art“ gesehen, die aber hinter dieser Fassade „einen grausamen und egoistischen Charakter“ besessen habe. Das geht soweit, dass sie als der „böse Geist“ von Amarna gesehen wird [Reeves, 183]. Dieser Autor sieht ohnehin in Amarna ein reines Terrorregime [ebd. 176 f., 183], das gleich mit dem Umzug nach Amarna im 8. Reg.jahr begann [ebd. 134] und mit Kija seine geistige Mutter erhält. Sie habe schon vor dem 8. Reg.jahr dort ein Gut besessen und ist bis zum 12. Reg.jahr belegt. Ihren Sarg habe man im rätselhaften Grab KV 55 gefunden [ebd. 183]. Doch dem ist bereits Alfred Grimm [117 f.; Grimms Kursivierung] entgegengetreten, der zunächst die offizielle Titulatur bringt:

„Gemahlin (und) Große Geliebte des Königs von Ober- und Unterägypten, der von der Wahrheit lebt, Echnaton, das vollendete Kind des lebenden Aton, von dem gilt: Er wird leben jetzt und immerdar bis in alle Ewigkeit, Kija.

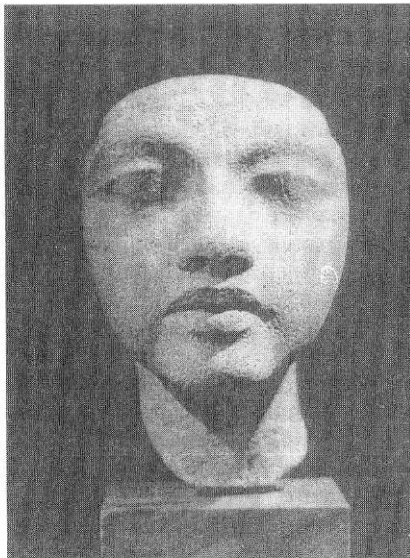
Diese lange Titulatur der Kija enthält Echnatons »Sargformel« *Das vollendete Kind des lebenden Aton, von dem gilt: Er wird leben jetzt und*

immerdar bis in alle Ewigkeit, was dann fälschlicherweise als Hinweis auf Kija als Erstbesitzerin des Sarges aus »KV 55« interpretiert worden ist.“

Ebenso hat man die Mumie *Younger Lady* aus KV 35 als Kija sehen wollen, doch sieht man in ihr mittlerweile die von Nofretete [vgl. Ernst 2013, 294]. Nichts könnte besser verdeutlichen, wie die beiden Damen ineinander überzugehen scheinen.

Kija rückte an so manche Stelle, die ursprünglich für Nofretete reserviert war. So gibt es ein bewegendes Liebesgedicht. Es war an Echnaton gerichtet und auf dem Fußteil seines Goldsarges eingelassen. Nur weil der Sarg dann wohl für das Begräbnis von Semenchkare umgearbeitet worden ist, blieb er erhalten. Dieses Gedicht wurde von Alan Gardiner der Nofretete zugeschrieben [vgl. Grimm, 113 f.], doch von Schlögl [2008, 89] der Kija. Wenn dieser Autor an gleicher Stelle davon schreibt, Kija habe „eine immer wichtigere Rolle in Amarna gespielt“, so ist diese gleichwohl nicht fassbar.

Reeves [180 f.] wie Habicht [26] stellen einen Nofretete-Kopf in Kontrast zu einem Quarzitköpfchen der Kija, eine ihrer wenigen plastischen Darstellungen. Für Habicht ist Kija anders als Nofretete „eine Frau mit weichen, sinnlichen Zügen“ [ebd.]. Gleichwohl ist im Gegenteil zu betonen: Augenbrauenbögen, Augenform und Nase entsprechen den Zügen Nofretetes. Nachdem mittlerweile nachgewiesen ist, dass die berühmte Büste eine spezielle Idealisierung darstellt (schon der Kalkstein unter dem Gipsüberzug zeigt ein älteres Gesicht), ließe sich aus einer Kija ohne Babyspeck und übervollen Lippen leicht eine 'ideale' Nofretete formen. Ähnliche Effekte hat bereits der Muse-





Ein Vergleich der 'sinnlichen' Kije [Schlögl 2012, 94] auf S. 694 (Quarzit-Kopf, 11 cm) mit der 'kühlen, hochmütigen' Schönheit der Nofretete, Quarzitkopf (18 cm) aus Memphis, Museum Kairo [Settgast, Nr. 54]

umsfotograf Jürgen Liepe bei Bildnissen der Nofretete allein durch unterschiedliche Beleuchtung und Perspektive hervorbringen können [ZDF].

Es ist in Amarna offensichtlich so gewesen, dass Namen und Titulaturen ein ganz besonderes Gewicht zugemessen worden ist, hat doch Echnaton immer wieder an seinen eigenen Titeln wie an dem von Aton geschliffen. Dementsprechend ist gut vorstellbar, dass z.B. im Privatbereich Nofretete andere Bezeichnungen trug als im offiziellen Leben. Deshalb wird nach Sichtung der Umstände hier zunächst diese These vertreten: **Nofretete = Kija**.

Franz Maciejewskis Gleichsetzung

Nun gibt es bereits zwei andere Gleichsetzungen, die eigentlich nur zusammengeführt werden müssen. Maciejewski kann sich die Gleichsetzung von **Kija und Satamun** vorstellen, wobei er darauf anspielt, dass der Name Kija damals wie Kije ausgesprochen worden sei: Es

„wäre sofort an Satamun zu denken. Wie wir hörten, hat sie als Grabbeigabe für ihre verstorbenen Großeltern zwei wertvolle Sessel gestiftet, ein deutliches Zeichen einer besonderen Verbundenheit. Bei Satamun könnte es sich also um jene Lieblingsenkelin gehandelt haben, die den Kosennamen Kije erhielt. Dass sie ihren alten Eigennamen »Tochter des Amun« in Amarna nicht behalten konnte, versteht sich von selbst. Ähnlich könnte es sich mit dem Titel einer Großen Königlichen Gemahlin verhalten. Wird er Kija vorenthalten, weil Satamun ihn bereits trug, freilich als Gemahlin ihres Vaters, so dass es in Amarna nicht länger opportun erschien, ihn zu tragen? Dann wäre mit »Große Geliebte des Königs« die Ersatzformel gefunden worden, unter der Satamun alias Kije ihre zweite Karriere beginnen konnte“ [M.1: 115].

Das ließe sich auch dahingehend interpretieren, dass es nun sowohl eine Kija wie eine Kije gegeben habe. Da aber Maciejewski damit fortfährt, von den vielen Darstellungen der Kija und ihrer zarten, sanften Schönheit zu berichten [ebd. 115 f.], ist, geht es tatsächlich um die Gleichsetzung von Satamun und Kija. Konsequenter sieht er die Mumie KV 35 YL als die von Satamun = Kija [ebd. 115 f.]. Da diese Mumie bereits von Marianne Luban und vor allem von Joann Fletcher der Nofretete zugeschrieben wird [vgl. Ernst 2014, 456], hätte sich der Kreis geschlossen.

Allerdings hat Habicht [2012, 25] eingewendet, die Gleichsetzung Satamun = Kija hätte eine „unvorstellbare Statusverschlechterung“ für Satamun bedeutet, wäre sie doch von einer Großen Königlichen Gemahlin zur Großen Geliebten abgesunken. Dieses Manko erledigt sich durch eine zusätzliche Identitätssetzung. Doch diese Gleichsetzung wollte Ernst [2013, 288] so nicht stehen lassen, weil Kija, „wenn sie ebenfalls dem Königshaus entstammt, eher

eine bedeutend *jüngere Schwester* Echnatons und Nofretetes gewesen sein“ müsste. Er hat sich dadurch den Weg zur großen Identitätsgleichung verbaut.

Otto Ernsts Gleichsetzung

Im letzten Jahr hat Ernst die Gleichsetzung **Satamun = Nofretete** vorbereitet und heuer verankert [Ernst 2013, 287 f.; 2014]. Satamun als eine der Töchter Amenophis' III., von ihm auch geheiratet, verschwindet wohl mit dem Tod ihres Vaters/Gatten irgendwann bei Hofe, während Nofretete ab dem 4. Reg.jahr Amenophis' IV. auftritt.

Habicht [2012, 25] spricht davon, dass die *Younger Lady* die Mumie Nofretetes darstelle und Amenophis IV. eine seiner Schwestern heiratete, die dann den Namen Nofretete angenommen habe [vgl. Ernst 2014, 456, 458]. Diese Schwester, die nun Nofretete hieß, kann aber, so Ernst [2014, 458], „nur **Satamun** gewesen sein, weil diese auch die *Erbprinzessin* war.“ In der Folge erläutert er, wie die Erhebung zum Pharaon davon abhing, die älteste Tochter des bis dahin amtierenden Pharaos und seiner Großen Königlichen Gemahlin geheiratet zu haben. So bestand das Pharaonen-Paar üblicherweise aus Geschwistern oder Halbgeschwistern [ebd.].

Aus diesem Grund vertritt Ernst [2013, 286]: **Satamun = Nofretete**. Er tut dies im Bewusstsein, dass Nofretete somit eine Tochter Amenophis' III. ist und damit aus dem Königshaus, nicht aus dem von Maciejewski kreierten „Haus Juja“ stammt (vgl. S. 683).

Die Zusammenführung

Diese drei so unterschiedlich gewonnenen Gleichsetzungen lassen sich problemlos zu der 'Trinität' **Nofretete = Satamun = Kija** ergänzen. Das „problemlos“ bezieht sich darauf, dass Habicht für Satamun dadurch eine „unvorstellbare Statusverschlechterung“ eintreten sah. Doch der scheinbare Widerspruch entfällt, weil die Tochter Satamun nicht zur Geliebten absinkt, sondern zur amtierenden Pharaonin aufsteigt. Die „große Geliebte“ scheint in Amarna, das sehr weitschweifige Titulaturen liebte und immer wieder veränderte, eine eher private Benennung gewesen zu sein.

Mit diesem Entfernen fiktiver Personen klärt sich einiges. Nach Ausscheiden von Satamun und Kija bleibt für Amarna das Aton-bezogene Dreigestirn Echnaton – Nofretete – Teje, also Ehemann mit seinen beiden Frauen (wenn die Gleichsetzung Amenophis III. = Echnaton, s. S. 662, Bestand hat, dann gibt es hier keinen Mutter/Sohn-Inzest, sondern 'nur' einen Vater/Tochter-Inzest).

Hier lässt sich etwas ergänzen. Ernst betont die Federhaube der Teje als Machtzugewinn gegenüber Nofretete, die sie nicht mehr trägt oder tragen

darf. Das berühmte, keine 11 cm messende Holzköpfchen der Teje belegt etwas anderes. Es war ursprünglich mit einer Silberhaube bedeckt, die aber nicht einfach abgenommen, sondern mit einer glasperlenverzierten, dunklen Perücke verdeckt worden ist, zu der die aufgestellten Federn gehörten. Nun war die ursprüngliche Haube mit zwei silbernen Uräusschlangen bestückt, die die Trägerin als Pharaonin auswiesen; Ernst [2014, 465] hebt gerade diesen Umstand hervor. Aus hier vorgetragener Sicht stünde die Federhaube nicht für Machtgewinn, sondern für den Machtverlust Tejes gegenüber der jüngeren Frau Nofretete.

Ist Tutanchamun ein Kind von Nofretete?

Nach den vorliegenden aDNA-Ergebnissen, die keine Identitäten erbringen, sondern nur verwandtschaftliche Bezüge, ist Tutanchamun der Sohn eines Geschwisterpaares. Das lässt sich bislang nicht unterbringen. Nun aber können die Geschwister Nofretete und Echnaton tatsächlich seine Eltern sein. Wie steht es um diesen Sohn?

Man muss davon ausgehen, dass der Junge früh körperlich, vielleicht auch geistig zerrüttet war. Am Knochengerüst eine leichte Skoliose, weitere Knochenkrankheiten, nämlich Knochennekrose am linken Fuß (Morbus Köhler-Albau Typ II) und miteinander verschmolzene Halswirbel (Klippel-Feil-Syndrom). Hinzu traten als weitere Missbildungen eine Gaumenspalte und links ein Klumpfuß, der das Abrollen des Fußes schwer behindert und zu Schonhinken führt. Der Pharao konnte offenbar nur mit Hilfsmitteln laufen, fanden sich doch in seinem Grab 130 Gehstöcke. Die Mumie weist außerdem vier Brüche auf: am linken Bein – ein Oberschenkelbruch und ein Bruch des linken unteren Oberschenkels (gemeint ist vielleicht der linke Unterschenkel), am rechten Unterschenkel und einer der rechten Kniescheibe [wiki → Tutanchamun]. Es braucht bei ihm keinen Unfall mit rasendem Streitwagen, denn dieses marode Knochengerüst kann schon bei einem Treppensturz dermaßen zugerichtet worden sein.

Weiter gibt es Hinweise auf Malaria tropica, die schwerste Form der Malaria und auf eine Sichelzellanämie, einen Gendefekt, der zu irregulärem Hämoglobin und im Weiteren zu Organinfarkten führen kann. „Er war ein wirklich armer Kerl“, sagte der an der Autopsie beteiligte Mumienforscher Carsten Pusch [nano].

Nicht untersucht werden kann sein beim Mumifizieren entferntes Gehirn. Nachdem bei Inzucht geistiges Zurückbleiben auftreten kann, wäre es denkbar, dass ein körperlich wie geistig behinderter Tutanchamun von seinen Eltern nie als Thronfolger gesehen worden ist. Insofern könnte er trotz anders lautender Nachrichten ein Sohn von Nofretete gewesen sein, den selbst sie

aber nicht als potentiellen Thronfolger sah. Damit könnte Nofretete trotz allem als handelnde Pharaonin in der sog. Dahamunzu-Affäre gesehen werden, denn sie hätte keinen amtsfähigen Sohn gehabt. Auch nach Echnatons Tod ist nicht Tutanchaton auf den Thron gehoben worden, sondern Semenchkare, wobei hier offen bleiben kann, ob erst Nofretete und dann Semenchkare, der denselben Thronnamen trug, zum Pharao aufgestiegen ist. Erst nach Semenchkare musste auf den 8 bis 9 Jahre alten Tutanchamun als Thronanwärter zurückgegriffen werden. Ihm dürfte während seiner neun Regierungsjahre immer Aja als Regent zur Seite gestanden sein.

Als die Briefe an die Hethiter entdeckt wurde, wurde der hethitische Prinz ermordet und Nofretete jene schweren Verletzungen zugefügt, die das Gesicht der *Younger Lady* verunstalteten. Die Gattin Tutanchamuns scheidet aus, weil ihn Eje nach 70 Tagen bestattet hat, die beiden Briefzustellungen und die Reise von Prinz Dahamunzu aber viel länger gedauert hätten [M.I, 61].

Ein Identitätsbeweis über Baketaton

Bereinigungen: Wir nehmen eine Passage aus *Wikipedia* [→ Baketaton; die dortigen Fußnoten sind in die Zitationen der *Zeitensprünge* transformiert]:

„Die naheliegendste Schlussfolgerung dieser Darstellungen ist deshalb, Baketaton als eine Tochter von Amenophis III. und Teje zu sehen [Dodson/Hilton, 154]. Diese These wird unter anderem von den Ägyptologen Cyril Aldred [109] und Christiane Desroches Noblecourt [154 f.] vertreten.

Marc Gabolde [1992] hingegen sieht Baketaton als eine Tochter Echnatons und dessen großer Geliebten Kija. Die Beziehung von Teje zu Baketaton sei deswegen eher das von einer Königin zu ihrer Enkelin gewesen [Grimm/Schoske, 21].

Nicholas Reeves schließlich führt zwei weitere Varianten zur Elternschaft an: Diese geheimnisvolle Prinzessin könnte einerseits die Königstochter Sitamun gewesen sein, die in der Amarna-Zeit einen für diese Zeit angepassten Namen angenommen hatte. Andererseits könnte Baketaton aber auch eine Tochter Amenophis III. und Sitamuns gewesen sein [Reeves, 70].“

Alle derartige Überlegungen erledigen sich mit der Dreifach-Identität vollständig und restlos!

Habicht [25 f.] verweist darauf, dass laut einer von Gabolde rekonstruierten Inschrift Echnaton und Nofretete die Eltern Tutanchatons seien. Das wäre damit erfüllt, steht allerdings in Widerspruch zu anderen Inschriften, wonach Nofretete ‘nur’ sechs Töchter, aber keinen Sohn geboren habe. Diesen Widerspruch konnte bislang niemand auflösen, doch er löst sich, wenn Tutanchaton = Tutanchamun nicht als Thronfolger gesehen werden konnte, aber schließlich als ‘Notlösung’ doch zum Pharao erhöht wurde.

Stehen andere Mumienbefunde dazu quer? Ihnen zufolge wären die Eltern von Tutanchamun die als Echnaton und Nofretete gesehene Mumien, die aber von denselben Eltern stammen müssten [Habicht, 24]. Das wäre erfüllt, wenn Satamun als Tochter von Amenophis III. in Wahrheit Nofretete wäre. Und wenn Maciejewski die Younger Lady als Kija identifizieren möchte [Habicht, 25], dann wäre das nur konsequent und ebenfalls richtig. So wird Nofretete zur Hauptkandidatin für die sog. Dahamunzu-Affäre, wie sie oben kurz umrissen worden ist.

Literatur

- Dodson, Aidan / Hilton, Dyan (2004): *The Complete Royal Families of Ancient Egypt*; Thames & Hudson, London
- Desroches-Noblecourt, Christiane (1963): *Leben und Tod eines Pharaos. Tut-ench-Amun*; Ullstein, Berlin u. a.
- Ernst, Otto (2014): Von Satamun zu Nofretete. Aufstieg und Ende einer Pharaonentochter; *Zeitensprünge* 26 (2) 201-215
- (2013): Echnaton und Nofretete. Tutanchamuns mögliche Eltern; *Zeitensprünge* 25 (2) 285-296
- Gabolde, Marc (1992): Baketaton fille de Kiya? *Bulletin de la Société d'Égyptologie de Genève*. Bd. 16, 27-40
- Grimm, Alfred / Schoske, Sylvia (2001): *Das Geheimnis des Goldenen Sarges. Echnaton und das Ende der Amarnazeit*; München
- Habicht, Michael E. (2012): Das Geheimnis der Amarna-Mumien · DNA-Untersuchungen klären Verwandtschaftsverhältnisse auf; *Antike Welt* 6/2012, 23-28
- (2011): *Nofretete und Echnaton. Das Geheimnis der Amarna-Mumien*; Koehler & Amelang, Leipzig
- Hornung, Erik (2003): *Echnaton. Die Religion des Lichts*; Patmos, Düsseldorf
- nano (2010): „Ein armer Kerl“. Forscher ergründen Herkunft Tutanchamuns. 3300 Jahre nach dem Tod von Tutanchamun haben Forscher entdeckt, dass sein Vater der Pharaos Echnaton war; TV-Sendung *3sat/nano*, 17. 02.
<http://www.3sat.de/page/?source=/nano/gesellschaft/142016/index.html>
- Schlögl, Hermann (2012): *Nofretete. Die Wahrheit über die schöne Königin*; Beck, München
- (2008): *Echnaton*; Beck, München
- Settgast, Jürgen (1976): *Nofretete · Echnaton* [Katalog]; Zabern, Mainz
wiki = <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↪ Artikelüberschrift

Auch die Erstfassung dieses Artikels (vgl. S. 691) wurde aus Prioritätsgründen am 28. 08. 2014 bei <http://www.chrono-rekonstruktion.de/?tag=phantomzeit> unter 'Beiträge' eingestellt. Der Artikel ist in der Aussage unverändert, es sind lediglich einige Formulierungen verbessert worden.

Neudatierungen beim Römischen Reich des 3. und 4. Jahrhunderts

Mathias Dumbs

Die heterogene Kultur der spätrömischen Epoche seit Theodosius I. unterscheidet sich grundlegend von der weit homogeneren der klassischen römischen Kaiserzeit. Beide Kulturschichten sind durch reiche archäologische Zeugnisse belegt. Daher lassen Sie sich nicht, wie von Heinsohn vorgeschlagen, um mehr als ihre Hälfte zeitlich zusammendrängen. Ihr unterschiedlicher Charakter steht einer Parallelführung entgegen. Das bedeutet allerdings nicht, dass die tradierte Chronologie der Spätantike nicht punktuelle Fehler aufweisen kann. Denkbar erscheint eine begrenzte Neuordnung, die möglicherweise auch Straffungen enthält. Aus ihr ergibt sich ein besser nachvollziehbares, stärker an den Funden orientiertes Bild vom Übergang der spätclassischen in die christliche Spätantike.

1. Voraussetzungen für kulturelle Leistungen

Große kulturelle Leistungen entstehen nicht plötzlich aus dem Nichts, sondern sie benötigen Vorläufer, reihen sich in Entwicklungen ein. Sie setzen ein geeignetes Umfeld und eine unterstützende Infrastruktur voraus. Dies haben die Forschungen der Zeitenspringer um Illig an verschiedensten Epochen und deren Kulturleistungen eindrucksvoll gezeigt [Dumbs 3/2012, 516 ff.]. Diese Gesetzmäßigkeiten erscheinen in der Spätantike jedoch außer Kraft gesetzt, wenn man deren archäologische Reste und die überlieferten Ereignisse auf die uns tradierte Weise ordnet. Dann gibt es isolierte Phänomene, die erratisch in geschichtlichen Räumen stehen. Dazu gehören nach traditioneller Auffassung in der Architektur die Diokletiansthermen oder die Maxentiusbasilika, juristisch das letzte Aufleuchten der klassischen kaiserzeitlichen Jurisprudenz zur Zeit Diokletians. Die konstantinischen Großkirchenbauten wollen sich ebenfalls nicht recht in das geistige Umfeld zu Anfang des 4. Jh. einpassen lassen, sondern würden besser in die Architekturentwicklung vom Ende des 4. Jh. bis in das 6. Jh. hineinpassen. Der Autor schlägt vor, für diese 'Irrläufer' eine angemessenere kulturelle Umgebung zu ermitteln und die überlieferte Chronologie hierfür an einigen Punkten versuchsweise zu modifizieren. Dabei setzt er feste 'Inseln' wie die Kaiserreihe bis Marc Aurel, die nachfolgende bis Caracalla, dann Diokletian mit Maxentius, aber auch die Zeit um Theodosius I. oder um Justinian I. voraus, die grundsätzlich unangetastet bleiben. Die Frage ist, wie diese 'Inseln' am besten aneinander gefügt werden können.

Illig hat in den letzten Jahren reiche stratigraphische Befunde aus der späten römischen Kaiserzeit zusammengetragen. Auf sie bezogen wäre zu prüfen, wie zwingend diese Zeugnisse an die bisherige Chronologie gebunden sind [Illig 3/2011, 536 ff.; 1/2012, 99 ff.; 2/2014, 378 ff.]. Umgekehrt formuliert ist die Frage, ob die von Illig aufgeführten Befunde nicht auch innerhalb des vom Autor angedachten Entwicklungsrahmens sinnvoll deutbar, wenn nicht sogar plausibler erklärbar sind.

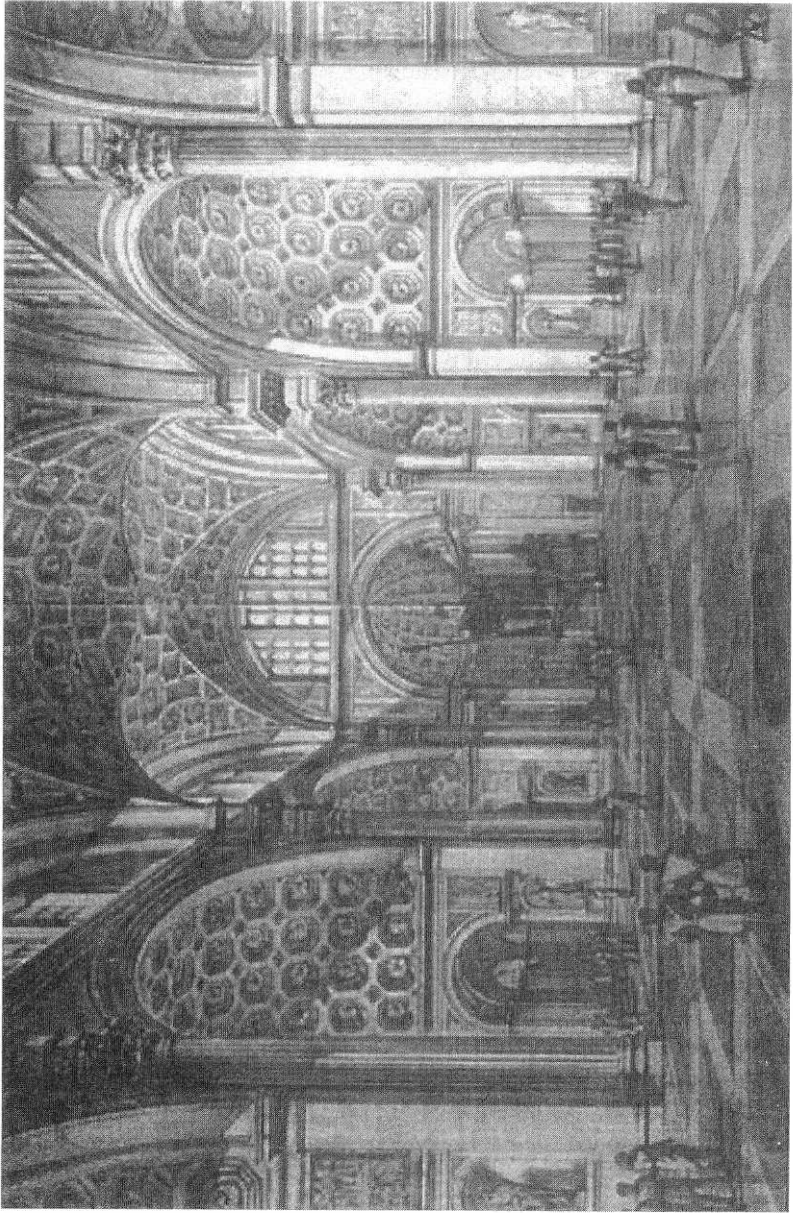
2. Gewölbearchitektur versus flachgedeckte Spolienbasiliken

Der Autor hat in einem früheren Aufsatz darauf hingewiesen, dass der Beginn der frühchristlichen Spolienarchitektur, der Konstantin d. Gr. zugeschrieben wird, nicht recht zu der Überlieferung passen will, dass derselbe Konstantin zeitgleich mit der Maxentius- bzw. Konstantinsbasilika auf dem Forum Romanum eine der großartigsten Basiliken der römischen Architekturgeschichte vollendet haben soll. Warum hätte Konstantin, dem die Kirche so am Herzen lag, nicht auf die neueste Bautechnik zurückgegriffen, sondern für sie Bauten errichtet, die Gregorovius für alles andere als repräsentativ ansah [Dumbs 3/2011, 581 ff., insbes. 586 ff.]?

Sind die Konstantin zugeschriebenen Bauten zeitlich zu früh angesetzt? In welche Zeiten wären sie zu datieren? Auch beim Konstantinsbogen sprach, weil er aus Spolien berühmter Bauten besteht, einiges dafür, dass er in späteren Zeiten aufgerichtet worden war [Dumbs 3/2011, 591 ff.; 1/2012, 18 ff.; 2/2012, 292 ff.].

Für den Autor warf dies die folgenden Fragen auf: Schließt die Spolienarchitektur zeitlich wirklich unmittelbar an die Zeiten der großartigen römischen Gewölbearchitektur an, die in den Diokletiansthermen und der Maxentiusbasilika gerade erst ihre letzten Höhepunkte erreichte? Wenn die Kirchenarchitektur schon mit einem Konstantinischen Donnerschlag begonnen haben soll, weshalb sind diese Bauten dann – zumindest im Vergleich zur zeitgleichen Gewölbearchitektur [Henze, 78, 177] – so belanglos, dass sie außer in St. Paul vor den Mauern, das nach einem Brand im 19. Jh. etwas verschönert wiederaufgebaut wurde, den Zeiten danach meist wenig erhaltenswürdig erschienen?

Konstantin d. Gr. ist bekanntermaßen eine Projektionsfläche jahrhundertelanger kirchenpolitischer Auseinandersetzungen. In seine Zeit wurden beispielsweise in Form der sogenannten „Kirchenschenkungen“ Tatsachen vorverlegt, um spätere politische Entwicklungen zu legitimieren. Der Autor schlug daher vor, Konstantins Bedeutung für die spätantike Geschichte grundsätzlich zu überdenken. Er könnte in der Entwicklung der Spätantike eine viel geringere Rolle als bisher angenommen gespielt haben [Dumbs 3/2011, 581 ff.]. Mit



Rekonstruktion der Maxentius-Basilika [*utexas*]

den Konstantin zugeschriebenen Kirchenbauten und dem Konstantinsbogen neben dem Forum Romanum deutete der Autor an, dass dies auch auf einzelne Bauten bezogen chronologische Folgen haben könnte.

Die folgende Zusammenstellung bildete den Ausgangspunkt aller weiteren Überlegungen. Darin basieren sämtliche Angaben, insbesondere die Datierungen, auf der herkömmlichen Geschichtsschreibung. Die Übersicht stammt vom Verfasser [Dumbs 3/2011, 584, auf der Grundlage von Henze].

Trajans-Thermen

nach 104 durch Apollodorus v. Damaskus, 109 fertiggestellt, werden zum Prototyp römischer Thermengebäude

Trajans-Märkte, gewölbte Halle

zeitgleich mit dem 107 bis 113 von Apollodorus v. Damaskus errichteten Trajansforum

Pantheon

118–125 durch Kaiser Hadrian

Caracalla-Thermen

212 begonnen, 216 von Caracalla eröffnet, Restaurierung unter Aurelian

Diokletians-Thermen

298 von Diokletian begonnen, nach seiner Abdankung 305 vollendet

Maxentius-Basilika

306–310 von Kaiser Maxentius begonnen, von Konstantin vollendet

Doppeltempel der Venus und Roma am Rande des Forums

307 nach Brand durch Maxentius wiederaufgebaut, dabei Apsiden und Tonnengewölben eingefügt (Erstbau mit flacher Balkendecke, unter Hadrian 135 geweiht).

3. Kontinuitäten und Kontinuitätsbrüche in der Thermenarchitektur

Auch die geschilderte Architekturentwicklung selbst, die in der antiken Hauptstadt vor allem bei den Thermenbauten immer spektakulärere und phantastischere Gewölberäume hervorbrachte, warf Fragen auf. Ähnlich wie später in der barocken Kirchenarchitektur mit der dynamischen Überlagerung von Rund- und Basilikabau fanden die römischen Architekten im Zentralraum der Thermen zu immer gewagteren und variantenreicheren gewölbten Großräumen. Eine besondere Leistung bestand dann in der Abstraktion, die durch die Isolierung dieses Zentralraums von den umgebenden Thermengebäuden bei der Maxentiusbasilika gelang. Eine Raumidee wurde in dieser Entwicklungslinie erst systematisch entfaltet [Henze, 61, 114–118; Coarelli, 226] und dann in einen anderen Kontext übertragen [Henze, 78; Coarelli, 104]. In dieser Übertra-

gung kulminierte eine geistige Entwicklung, die trotz ihres gewaltigen Potentials jedoch plötzlich endete und abbrach. Der byzantinische Kirchenbau mit der Hagia Sophia als Höhepunkt ging später einen ganz anderen architektonischen Weg.

An dieser Entwicklung frappte den Autor besonders, dass sie ungestört über die kargen Jahre erst der syrischen Severer und dann vor allem der Soldatenkaiser hinweggegangen sein soll. Am damaligen Alter der Menschen, doch selbst an heutigen Maßstäben gemessen erscheinen die zwischen Caracalla und Diokletian liegenden knapp 70 Jahre zu lang, um eine Architekturtradition unbeeinträchtigt über die Zeiten zu retten. Eine direkte Weitergabe des architektonischen und handwerklichen Könnens vom Lehrer zum Schüler ist bei einer so langen Zeit unvorstellbar, vor allem wenn darin keine anspruchsvollen Baumaßnahmen zu bewältigen waren [Coarelli, 180 f.]. Danach ist mit vorsichtigen Wiederaufnahmen alter Traditionen, nicht aber mit deren grandioser Fortführung in den Diokletiansthermen und der Maxentiusbasilika zu rechnen [Gregorovius, 18; Coarelli, 104]. Zu erwarten wären weniger kunstvolle, lange nicht so ambitionierte Bauten wie diese beiden, nicht aber die bruchlose Weiterführung einer architektonischen Revolution. Dies gilt umso mehr, wenn, wie Coarelli hervorhebt, im 3. Jh. eine so verschwindend geringe Bautätigkeit herrschte, dass sogar die Brennereien und Maurervereinigungen zu existieren aufgehört hätten und die künstlerische Tradition der großen offiziellen Bildhauerkunst abgebrochen sei. In Rom hätten damals nicht einmal mehr genügend Werkstätten existiert, um ein großes öffentliches Denkmal bildhauerisch auszugestalten [Coarelli, 180 f.]. Da es diese architektonische Revolution jedoch unbestreitbar gab, ergaben sich Zweifel an der Dauer der Epoche zwischen Caracalla und Diokletian.

Mit anderer Stoßrichtung schrieb Illig im gleichen Heft der *Zeitensprünge* gegen Heinsohn, dass eine ersatzlose Streichung mehrerer Jahrhunderte an dem reichen Fundmaterial scheitere, das die Befestigungsanlagen des Reichs ab dem 3. Jh. böten [Illig 3/2011, 536 ff.; in 1/2012, 99 ff. ähnlich zu Ostia]. Der Autor ließ daher sein Unverständnis dafür, wie trotz eigentlich unmöglicher Bedingungen Kontinuität über weite Strecken des 3. Jh. nicht nur gewahrt, sondern begonnene Entwicklungen danach auf so grandiose Weise weitergeführt werden konnten, in der Folgezeit erst einmal auf sich beruhen.

4. Traditionsbrüche bei Ziegelstempeln und in der Jurisprudenz

Zwei Funde bekräftigten den Autor in der Folgezeit jedoch in dem Gefühl, etwas Grundsätzliches fehle zum Verständnis der Spätantike.

4.1 Leerzeiten bei Ziegelstempeln

Coarelli [16] schildert in seinem Romführer u.a., dass der Brauch, die Ziegelsteine zu markieren, nach Caracallas Tod eingestellt wurde; erst mit Diokletian sei er wiederaufgenommen worden. Caracallas Tod wird konventionell ins Jahr 217, der Machtantritt Diokletians auf 284 datiert. In der Zwischenzeit, also während 67 Jahren, hätten somit ungestempelte Ziegelsteine Verwendung gefunden. Wann die Tradition, die Steine zu stempeln, die im Idealfall immerhin eine Datierung der Steine ermöglicht, endgültig endete, war Coarelli und anderen dem Autor zugänglichen Autoren leider nicht zu entnehmen. Wieder ergab sich eine Lücke zwischen beiden Kaisern. Die alten Traditionen des klassischen Rom flackerten dann unter Diokletian nochmals auf. Inwieweit Konstantin über Ziegelstempel als Bauherr nachweisbar ist, ist für den Autor bislang nicht überprüfbar; bei seiner Suche fand er keine entsprechenden Nachweise [Kann, 127, 135]. Sie wären für die Zuschreibung Konstantinischer Bauten jedoch sicherlich willkommen. Auch in diesem Bereich gab es also einen Traditionsbruch, der nicht endgültig war. Technisch ließ sich die alte Tradition hier allerdings problemlos wiederaufnehmen.

4.2 Juristische Fehlzeiten

Deutlicher wurde dagegen Franz Wieacker in seiner Darstellung der römischen Rechtsgeschichte. Wieacker, einer der interessantesten Vertreter seines Fachs und besonders sensibel für geistige Entwicklungen und ihre Voraussetzungen, versuchte zu verstehen, wie die klassische römische Tradition der kaiserzeitlichen Jurisprudenz die Zeit der Soldatenkaiser bruchlos überstehen konnte.

Die klassische kaiserzeitliche Jurisprudenz zeichne sich durch berühmte, namentlich bekannte große Juristen aus. Deren prägnante Ansichten zum Recht hätten sich im freien Spiel der Diskussion zwischen geistigen Individualitäten entfaltet [Wieacker, 159 unter VI. 3.]. Solche Persönlichkeiten seien bis zum gewaltsamen Tod der beiden größten Spätklassiker – Papinian unter Caracalla und Ulpian unter Alexander Severus – sowie mit Modestin als letztem Spätklassiker bekannt, der genau mit dem Ende der severischen Dynastie (235) zusammenfalle [z.B. Wieacker, 156 unter IV. 1.]. Als weiterer prominenter Vertreter dieser Zeit ist ihnen vor allem noch der Jurist Paulus hinzuzufügen [Kunkel/Schermaier, 161 f.].

Mit ihnen bräche die klassische Rechtsliteratur plötzlich ab. Danach träten prägnante Werke namentlich bekannter Autoren erst wieder, zugleich aber ein letztes Mal unter Diokletian (ab 284) auf, und zwar mit Hermogenians *epistomae iuris*, den *Paulussentenzen* und Ulpians *liber singularis regularum* [Wieacker, 157 unter V. 1., 158 unter V. 2.]. Unter Konstantin d. Gr. hätten individuelle

Schriften einzelner Autoren die Rechtsfortbildung nicht mehr geprägt [ebd. 159 f. unter VI. 3.].

Wieacker [157 unter IV. 2.] meint, dass es nach diesem ersten Abbruch bis zum Wiederaufleben unter Diokletian große, aber unbekannte Juristen gegeben haben müsse, die anonym (oder pseudonym) tätig gewesen wären. Anders hätte sich die große juristische Tradition über die Zeit der Soldatenkaiser nicht weitertragen lassen [ebd. 158 unter V. 2.]. Damit setzte sich Wieacker nach eigener Darstellung in Widerspruch zur herrschenden Meinung, die von einem abrupten und jähen Ende der klassischen Fachjurisprudenz ausgehe, auf das ein für ihn jedoch unmöglicher gewaltsamer Versuch Diokletians zur Restauration des klassischen Privatrechts gefolgt sei [ebd. 156 unter IV. 1.]. Ein solch „eigentümliches Vakuum“ könne den damaligen Realitäten nicht entsprechen [ebd. 156 unter IV. 1.]. Die hohe geistige Kultur, wie sie die damaligen römischen Juristen pflegten, kann nach Wieacker ohne ihre ständige Pflege nicht aufrechterhalten werden. Für ihre Fortführung in der Soldatenkaiserzeit fehlt jedoch jede Spur.

4.3 Parallelen und Unterschiede in der Datierung

Wieacker bekräftigte den Autor in seinem Gefühl, dass die hochentwickelte römische Kultur nach den kargen Jahren der Soldatenkaiserzeit auf unerklärliche Weise wieder aufgelebt sein soll. Plausibler wäre ein Anschluss der letzten Jahrzehnte der klassischen kaiserlichen Kultur unter Diokletian direkt an das Ende der klassischen kaiserzeitlichen Kultur, die mit größter Wahrscheinlichkeit jedenfalls bis Caracalla reichte. Die Fehlzeiten nach Coarelli bei den Ziegelstempeln (67 Jahre) und von Wieacker bei den großen klassischen Juristen (49 Jahre) unterscheiden sich jedoch um knapp 20 Jahre, die der Herrschaft der syrischen Severer entsprechen. Gegen eine Streichung dieser Leerzeiten standen außerdem die Argumente Illigs, der die Fülle der in die Soldatenkaiserzeit datierten archäologischen Funde insbesondere im Bereich der Befestigungsanlagen hervorhebt [Illig 3/2011, 536 ff.].

Auffällig bleibt, dass an den Rändern dieser kulturell dunklen Zeit die Namen derselben berühmten Juristen auftauchen. Dies wird damit erklärt, dass die Werke des Ulpian oder des Paulus später überarbeitet oder von anderen Autoren unter deren Namen verfasst worden seien [Kunkel/Schermaier, 190 f.]. Lässt man gedanklich eine Streichung dunkler Jahrzehnte zu, so erscheint vorstellbar, dass sich hinter diesen Namen aus verschiedenen Zeiten dieselben Juristen verbergen. Deren Leben hätte dann allerdings vor den Leerzeiten begonnen und erst nach diesen geendet. Sie könnten heute nur deshalb nicht mehr als einheitliche Person wahrgenommen werden, weil die später eingeschobenen Jahrzehnte die Lebenszeit dieser Juristen zu sehr ausdehnen.

Bei genauerer Betrachtung erscheint die zeitliche Einordnung der großen Juristen der klassischen Kaiserzeit alles andere als selbstverständlich. Sie stellt sich als das Ergebnis mühsamer Bemühungen der modernen Vertreter der Rechtsgeschichte heraus und dürfte deshalb vielfach nicht unumstritten sein [Kunkel/Schermaier, 189]. Einigermaßen gesichert wirkt immerhin, dass es im 3. Jh. vor Diokletian einen Einbruch in der römischen Rechtswissenschaft gab, der ihrem klassischen Auftreten in dieser Zeit ein Ende setzte [Wieacker, 156 unter IV. 1.; Kunkel/Schermaier, 162 f., 187]. Auch über ein letztes Aufflackern unter Diokletian scheint Einigkeit zu bestehen [Wieacker, 157 unter V. 1., 158 unter V. 2.; Kunkel/Schermaier, 162 f., 191]. Im Vergleich hierzu scheint sich die Datierung der Ziegelsteine auf einem etwas sichererem Terrain zu bewegen.

4.4 Vorschlag einer Problem-Auflösung

Daher spricht einiges dafür, dass die 67-jährige Fehlzeit, die Coarelli bei den Ziegelsteinen ausmacht, der Realität näher kommt als die von Wieacker angenommene dunkle Epoche von kürzeren 49 Jahren, die er mit dem Ende der syrischen Severer beginnen lässt. Die Jahre, die Ulpian und Paulus noch unter den syrischen Severern fortgelebt haben sollen, könnten dann einem realen Fortleben unter Diokletian entsprechen, wenn dieser direkt auf Caracalla gefolgt wäre. Das Leben dieser Juristen reichte dann statt in die Herrschaft der letzten Severer in die Zeit Diokletians hinein. Anders gesagt würde durch die Streichung der syrischen Severer der zeitliche Lebensraum zurückgewonnen, der für das reale Fortleben dieser Juristen unter Diokletian benötigt wird.

An den syrischen Severern als Nachfolger Caracallas müsste somit nicht mehr festgehalten werden, damit Ulpian und Paulus genügend Zeit zum Schreiben ihrer Werke finden. Anders als bei den Ziegelstempeln lassen sich bei Menschen Epochen nicht einfach jahresgenau herauschneiden. Vielmehr kommt es hier zwingend zu Überschneidungen. Denn die Überlieferung musste die Leben großer Menschen in die später ergänzten Leerzeiten hinein verlängern, um die nötige Lebensdauer für die von ihnen erbrachten Leistungen zurückzugewinnen. Das von Wieacker beobachtete „eigentümliche Vakuum“ von 49 Jahren spricht daher bei näherer Betrachtung nicht gegen die von Coarelli angenommenen 67 Jahre, sondern bestätigt diese im Gegenteil sogar.

Zu klären bliebe dann noch die zeitliche Einordnung Modestins, der von der Tradition als einziger namentlich bekannter herausragender Jurist vollständig in die Zeit der syrischen Severer datiert wird [Kunkel/Schermaier, 162]. Denkbar wäre, dass dieser Jurist, ein Schüler Ulpians [ebd. 162], mit den Kaisern, die aus überkommener Sicht auf Caracalla gefolgt seien, in die Zeit nach Diokletian verschoben werden kann (siehe unten unter 6.).

5. Ein Beispiel: Datierung der aurelianischen Mauer von Rom

Ein wesentliches Bauwerk, das einer Streichung der Zeit zwischen Caracalla und Diokletian entgegenstehen könnte, ist die Aurelianische Mauer Roms. Ihrer Zuschreibung entsprechend wäre sie mit undatierbaren Ziegeln erbaut worden. Wären die Jahrzehnte vor Diokletian zu streichen, müsste auch die Mauer in eine andere Zeit verlegt werden. Es gibt eine Inschrift, die an drei Stadttoren – der Porta Tiburtina, der Porta Praenestina und der Porta Portuense – überliefert worden ist und die auch Reber im Wortlaut wiedergibt [hier zitiert nach Reber, 250, dabei einige Fehler korrigiert; vgl. Richmond, 31 f.; Coarelli, 28; it.wiki → Porta Tiburtina]:

- (1) S.P.Q.R
- (2) IMPP CAESS DD NN INVICTISSIMIS PRINCIPIB
ARCADIO ET HONORIO VICTORIB ac TRIVMPHATORIB
SEMP AVGG
- (3) OB INSTAVRATOS VRBI AETERNAE MVROS PORTAS
AC TVRRES EGESTIS IMMENSIS RVDERIBVS
EX SVGGESTIONE VC
- (4) ET INLVSTRIS COM ET MAG VTRIVSQVE MILITIAE
STILICHONIS AD PERPETVITATEM NOMINIS EORVM
- (5) SIMVLACRA CONSTITVIT
- (6) CVRANTE FL MACROBIO LONGINIANO VC PRAEF
VRB D N M Q EORVM

Ausgeschrieben wäre dies zu lesen als [vgl. auch Richmond, 33; it.wiki → Porta Tiburtina]:

- (1) SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS
- (2) IMPERATORIBVS CAESARIBVS DOMINIS NOSTRIS
INVICTISSIMIS PRINCIPIBVS ARCADIO ET HONORIO
VICTORIBVS AC TRIVMPHATORIBVS SEMPER
AVGVSTIS
- (3) OB INSTAVRATOS VRBI AETERNAE MVROS
PORTAS AC TVRRES EGESTIS IMMENSIS RVDERIBVS
EX SVGGESTIONE VIRI CLARISSIMI
- (4) ET INLVSTRIS COMITIS ET MAGISTRI VTRIVSQVE
MILITIAE STILICHONIS AD PERPETVITATEM NOMINIS
EORVM
- (5) SIMVLACRA CONSTITVIT
- (6) CVRANTE FLAVIO MACROBIO LONGINIANO VIRO
CLARISSIMO PRAEFECTO VRBIS DEVOTO NVMINI
MAIESTATIQVE EORVM

Übersetzt ließe sich dies wie folgt wiedergeben:

- (1) Senat und Volk von Rom haben
- (2) unseren Imperatoren, Caesaren, Gebietern und unbesiegtesten Kaisern Arcadius und Honorius, den Siegern und Triumphatoren, für immer Augusti,
- (3) um der für die ewige Stadt mit fortgeschafften riesigen Schuttmengen wiedererrichteten Mauern, Tore und Türme willen auf Anregung des erlauchten Mannes,
- (4) des hervorstechenden Gefolgsmannes, des obersten Reichsfeldherrn Stilicho zur ununterbrochenen Fortdauer ihrer Namen
- (5) Statuen aufstellen lassen
- (6) unter dem Kommando von Flavius Macrobius Longinianus, dem erlauchten Mann, dem Stadtgouverneur, dem ihrem Willen und ihrer Hoheit Ergebenen.

Die entscheidende Passage gibt an, dass die Mauer, die Tore und die Türme der ewigen Stadt unter der Regierung des Honorius und Arcadius wiederhergestellt worden sind. Die Tradition geht davon aus, dass unter beiden Kaisern die Mauern durch Stilicho nur wieder instandgesetzt und erhöht worden sind. Erstaunlich ist bei den traditionsbesessenen Römern, dass sich aus der ursprünglichen Erbauung unter Aurelian nicht einmal eine Gedenktafel erhalten haben soll. Die Römer merzten bei positiven Leistungen die Erinnerung an frühere Taten normalerweise nicht aus. Entsprechend sind von älteren Bauwerken, insbesondere Aquädukten, die beim Aufrichten der Mauer in sie einbezogen worden sind, Inschriften erhalten [Reber, 246 ff.; Kolb, 663 f.]. In Anbetracht der gewaltigen Bauleistung, die der Befestigungsring von Rom darstellt, wäre mit irgendwelchen Hinweisen auf die ursprünglichen Bauherren zu rechnen. Reber, der die obige Inschrift und auch andere Inschriften möglichst vollständig im Original wiedergibt, enthält hierzu jedoch keinerlei Hinweise.

Daher fragt sich, ob unter der Renovierung durch Honorius und Arcadius nicht etwas ganz anderes als bisher verstanden werden kann. Kann mit dem Verb „instauro“ gemeint sein, dass die ursprünglichen Servianischen Mauern, die Rom vor der Kaiserzeit befestigt hatten, unter der Regierung von Honorius und Arcadius wieder erneuert worden sind? Auf die konkreten Mauern bezogen ist das zwar ausgeschlossen, da das kaiserzeitliche Rom längst über sie hinausgewachsen war. Ist die Aussage jedoch abstrakter auf die Befestigung Roms als solche zu beziehen, die lange fehlte und nun wiederhergestellt wurde? Dafür könnte sprechen, dass die Bedeutung von „instauro“ weiter als das ebenfalls existierende „restauro“ ausfällt, das sich wohl konkreter auf vorhandene Bauten bezieht. Nach Georges steckt in

„instauro“ auch die Bedeutung „von neuem veranstalten“, „wiederholen“, „lässt solches noch einmal geschehen“ und wird von daher auch zu „wiederherstellen, auffrischen“. Wurde also eine Befestigung als Bautyp wieder installiert? Dann wäre klar, dass Dokumente zur Errichtung nur aus der Regierungszeit beider Kaiser und damit nur aus der Bauphase der Jahre 401–402 [Coarelli, 28] bzw. 403 [Henze u.a., 79] vorhanden wären.

Coarelli schlüsselt die Baugeschichte wie folgt auf. Unter Aurelian habe es eine erste Bauphase gegeben, die er von 271 bis vermutlich bald nach 276 ansetzt. Aurelians Mauern hätten vielleicht gerade die halbe Höhe der heute noch erhaltenen Mauern erreicht. Die benutzten Ziegelsteine dürften dann nicht gestempelt sein. Maxentius hätte dieses Bauwerk recht bald als unzureichend empfunden und es daher zum ersten Mal umgebaut und verstärkt, und zwar in abwechselnden Schichten aus Ziegelsteinen und kleinen Tuffblöcken (*opus listatum*). Eine damals begonnene Grabenanlage sei nie vollendet worden [Coarelli, 25 f.]. Für diese Bauschicht wären demgemäß möglicherweise gestempelte Ziegelsteine zu erwarten. Es fragt sich, ob es sie gibt, und was den Stempeln in diesem Fall zu entnehmen wäre. Die bedeutendsten und gewaltigsten Bauarbeiten hätten jedoch unter Honorius und Arcadius stattgefunden. Sie hätten praktisch zu einer Verdoppelung der Mauerhöhe geführt. Zugleich seien die Tore erheblich befestigt und hierdurch zu regelrechten Festungen ausgebaut worden [ebd. 28].

Reber gibt an, dass es „nicht zu bezweifeln“ sei, dass die Aurelianische Mauer aus dem späten 3. Jh. stamme. Dafür führt er zwei Quellen an: Aurelius Victor [*de Caesaribus*, 35] und Zosimos [I, 37]. Er kombiniert, dass diese Mauer in der Hauptsache dieselbe sein müsse, welche noch die Stadt umschließt. Sie sei aber in den nachfolgenden 125 Jahren so in Verfall geraten, dass eine umfassende Wiederherstellung namentlich der meisten Tore notwendig geworden sei. Nicht unbedeutenden Schaden scheine die Mauer dann durch Totila erlitten zu haben, wobei Reber auf Prokop [*de bello Gothico*, III, 22] verweist. Doch gebe es noch einzelne Züge wohlerhaltener und verhältnismäßig guter Backsteinarbeit, welche dem aurelianischen Bau „zuschrieben werden können“. Insgesamt ergibt sich das Bild, dass Reber Zweifel an der Zuschreibung der Mauer an Aurelian durchaus für möglich hält, er sogar hinterfragt, ob die tradierte Aurelianische Mauer mit der noch heute bestehenden überhaupt identisch ist. Aus diesen Zweifeln zieht er jedoch keine Folgerungen, er deutet sie der ehrlichen Geschichtsschreibung wegen allerdings wenigstens an [Reber, 246].

Im Vergleich zu Coarelli sticht Rebers Zurückhaltung ins Auge. Die alten Texte aus der Zeit, in der die wissenschaftliche Geschichtsschreibung begann, sind allgemein vorsichtiger und genauer als die modernen, in denen Vermutungen viel schneller zur Gewissheit erklärt werden. Insofern fragt

sich, ob Coarellis Ausführungen auf neuen archäologischen Erkenntnissen beruhen, die Reber 1863 noch nicht besaß, oder auf Schlussfolgerungen, die Reber nur als eine durchaus zweifelhafte, aber nicht widerlegbare Tradition wiedergibt, die sich jedoch auf keine zwingenden archäologischen Befunde stützen lässt.

Anfang des 19. Jh. sind Nibby und Gell in der ersten wissenschaftlichen Untersuchung der Mauer (*Le Mura di Roma* [1821]) entgegen der literarischen Überlieferung zu dem Ergebnis gekommen, dass diese nicht von Aurelian, sondern von Honorius stammt [Jacobsen, 7 f.; Richmond, 1]. Richmond hat dann im Jahr 1930 die nächste und bisher letzte grundlegende Untersuchung des Befestigungswalls vorgelegt. Er bezog dabei vor allem auch die literarische Überlieferung ein und habe sich nach Jacobsen auch sonst auf ein besonders breitgestreutes Informationsmaterial gestützt [Richmond, 1 f., 26, 75, 241; Jacobsen, 8]. Auf dieser Grundlage spaltete Richmond die Aufrichtung der Mauern im Wesentlichen in drei Bauphasen auf. Seither wird allgemein von einer dreiphasigen Errichtung ausgegangen, wobei der von Richmond hoch angesetzte Beitrag des Maxentius inzwischen als eher gering eingeschätzt wird [Jacobsen, 8; Coarelli, 25 f.].

Richmond [65, 67, insb. 69] hält ausdrücklich fest, dass in den verschiedenen Bauphasen identische Techniken vorkämen, so dass sich diese bautechnisch nicht voneinander unterscheiden ließen. Die Front der Mauer bestehe aus Bruchstücken gebrauchter Dachziegel, die nach Vitruvs Baulehre besonders stabil seien. Beim sechsten Mauerstück östlich der Porta Asinaria habe eine Untersuchung der darin erhaltenen Stempel ergeben, dass sie weitgehend Hadrianischer Herkunft seien (37,14 %) gegenüber geringeren Mengen an Antoninischen (5,17 %) und Severischen (5,18 %), während die restlichen Stempel aus späteren Renovierungen stammten. Diese Ziegel wären alten Bauwerken entnommen worden, die für die Errichtung der Mauer abgerissen werden mussten, oder um in ihrem Vorfeld eine freie Fläche zu gewinnen [ebd. 58]. Bekanntlich wurde die Mauer ja ziemlich brutal in die bestehende Bebauung eingefügt, wobei prägnante Bauten wie das Amphitheatrum Castrense, die Prätorianerkaserne, die Pyramide des Cestius oder auch ein Teil des Aquädukts der Aqua Claudia nicht niedergelegt, sondern in die Mauer integriert worden sind. In die Mauer seien beispielsweise auch Grabsteine verbaut worden, selbst die Inschriften, die die Widmung an Arcadius und Honorius enthalten, lassen darunter stellenweise ältere Inschriften erkennen, die bei der Neubeschriftung nicht völlig beseitigt worden sind [ebd. 32 f.]. Die gesamte Mauer sei aus gestohlenem Material errichtet worden [ebd. 176]. Insgesamt scheint sie archäologisch bis heute nicht systematisch untersucht worden zu sein.

Seine drei Bauphasen stützt Richmond ergänzend zu den literarischen Quellen auf eine von ihm festgestellte Bauplanänderung. Zuerst sei der untere Teil der Mauer errichtet worden, der sehr fest und breit angelegt sei. Darauf sei dann später der schlankere, höhere Teil, den er für wesentlich jünger hält, in einer leichteren und eiligeren Bauweise aufgesetzt worden. Dies sei nicht ohne Anpassungen im Übergang der zwei Bauteile, vor allem im Bereich der Türme abgegangen. Im oberen Bauabschnitt stellt Richmond allerdings ebenfalls unterschiedlich schnelle Arbeitsweisen fest, die er aus unterschiedlichen Bauqualitäten und Vollendungsgraden der verschiedenen Mauerabschnitte schließt. Die Vollendung muss schließlich in extremer Eile geschehen sein [Richmond, 61, 69, 74, 83]. Eine Planänderung während der Errichtung lehnt Richmond auch wegen der literarischen Quellen ab [ebd. 58]. Bautechnisch ergäbe sie hingegen durchaus einen Sinn, denn der Gesamtplan könnte schrittweise so ausgeführt worden sein, dass möglichst schnell eine erste Befestigung benutzbar gewesen wäre, die dann, soweit doch noch Zeit verfügbar war, in einem zweiten Schritt wesentlich aufgestockt worden wäre. Ob dies von Anfang an so geplant war oder ob beispielsweise nur eine entsprechende Möglichkeit vorgesehen war, wäre eine interessante Folgefrage. Zu prüfen wäre außerdem, ob nicht eine schrittweise Errichtung, wie Richmond sie zu beobachten meint, gegen die kurze Bauzeit von zwei oder drei Jahren spräche oder vielleicht sogar im Gegenteil eher für sie, wenn sie einer extremen Eile geschuldet gewesen wäre.

Hinweise auf Ziegelstempel des Maxentius finden sich dagegen nicht. Auch für eine homogene Bauweise, wie sie bei geringeren Arbeiten unter Maxentius eigentlich zu erwarten gewesen wären, weil Maxentius baulich noch aus dem vollen Fundus der klassisch-römischen architektonischen Möglichkeiten schöpfen kann, gibt es bei Richmond keine Indizien.

Vor diesem Hintergrund bestätigen sich die Zuschreibung Nibbys an Honorius und Rebers Zweifel an Aurelians Urheberschaft. Die Mauern dürften tatsächlich erstmals unter Arcadius und Honorius aufgerichtet worden sein, wie es die überlieferten Inschriften denkbar erscheinen lassen. Sie rücken dadurch in ihrer Gesamtheit in eine große zeitliche Nähe zur Befestigung von Byzanz. Dort ließ Theodosius II. die nach ihm benannte Landmauer im Wesentlichen zwischen 408–413 errichten [Restle, 45]. Das läge zeitlich kein Jahrzehnt nach der Befestigung Roms, wenn sie in der Zeit zwischen 401 und 403 angesetzt wird. Der Ansturm feindlicher Völker gegen die Nordgrenze fiel im Westreich heftiger aus. Insofern wäre nicht verwunderlich, wenn die Befestigung Roms derjenigen von Byzanz zeitlich etwas vorausginge.

6. Zum Übergang des klassischen Kaiserreichs in die byzantinische Hochkultur

Geht man davon aus, dass die Zeit der syrischen Severer und der nachfolgenden Soldatenkaiser wahrscheinlich nicht an die richtige Stelle der spätantiken Geschichte eingefügt worden ist, so fragt sich, wie die spätantike Geschichte dann verlaufen sein soll. Es wurde schon angedeutet, dass Kontinuitäten in der klassischen Kaiserzeit bis zu Diokletian problemlos nachweisbar sind. Auch mit Maxentius scheinen keine Probleme zu bestehen. Die Schwierigkeiten, die Konstantin bereitet, wurden schon angerissen [Dumbs 3/2011, 581 ff.]. Ob Konstantin wirklich mit einem Schlag die späthristliche Tradition begründete, die dann aber erst mit erheblicher Verspätung unter Theodosius I. und unter Justinian den Osten des Reichs zu neuer Blüte brachte, ist dort im Ansatz schon bezweifelt worden [vgl. auch Mango, 36]. Es spricht, wie unten in Fortführung des Artikels von 2011 noch genauer dargelegt wird, einiges dafür, dass Konstantin für die spätrömische Geschichte entgegen späteren Projektionen auf seine Person keine wesentliche Rolle spielte.

Plausibler ist, dass sich der Osten nach einem Einbruch, der bald nach Diokletian erfolgte, erst langsam wieder zu kultureller Höhe entwickelte. Aus diesem Bruch entstand dann eine anders geartete Kultur. Viele der Funde und Fakten, die den 67 Jahren zwischen Caracalla und Diokletian zugeschrieben werden, ließen sich möglicherweise in der Zeit nach dem Ende der Hochkultur des klassischen römischen Kaiserreichs besser verorten. Oder umgekehrt ließe sich überlegen, ob nicht das Ende der klassischen kaiserzeitlichen Kultur besser vor die Zeit der syrischen Severer und der Soldatenkaiser geschoben würde. Zu klären wäre dabei, wie sich die tradierten Entwicklungen im 4. Jahrhundert mit dem problematischen Zeitraum zwischen Caracalla und Diokletian im Einzelnen verträgen. Er wäre erstaunlich, wenn beide Epochen einfach aneinander gesetzt oder alternativ bloß übereinander gelegt werden könnten. Anhand der Aurelianischen Mauer von Rom wurde soeben schon ein Beispiel für eine mögliche Harmonisierung erörtert.

Dem soll vorerst nicht weiter nachgegangen werden. Stattdessen werden einige zusätzliche Überlegungen vorgestellt, die für einen langsamen Wiederaufstieg vor allem des christlichen Ostrom sprechen, nachdem die klassische kaiserzeitliche Kultur nach Diokletian eingebrochen war. Dieser Aufstieg erschiene glänzender und überzeugender, wenn viele bisher Konstantin d. Gr. zugeschriebene Leistungen erstmals in diesem Rahmen vollbracht worden wären. Dies erscheint von der archäologischen Befundlage her nicht unvorstellbar. Im Bereich der Architektur würde leichter verständlich, dass sich die gesamte christliche Großarchitektur auf Spolienbasis entwi-

ckelte [Gregorovius, 43, 47; Mango, 35, 70, 72; Dumbs 3/2011, 586 ff.; 2/2012, 292 ff.]. Es würde deutlicher, warum es unter den instabileren politischen Verhältnissen des Westens mit wenigen Ausnahmen nur zu der anspruchsloseren, ungewölbten Basilikalarchitektur [Brandenburg 1979, 50] gekommen ist, während der zumindest im Kern stabile Osten sich erneut zu einer beeindruckenden Gewölbearchitektur aufgeschwungen hat.

Dabei schlug die byzantinische Gewölbearchitektur ganz andere Bahnen ein als die in der Thermenarchitektur entfaltete Gewölbekunst, die in der Maxentiusbasilika gipfelte [vgl. zum Stil Mango, 35, 72]. Illig hat aufgezeigt, dass die Zentralbauten des Mittelalters mit Aachen als spätem Höhepunkt zwar äußerlich eine Ähnlichkeit zu Zentralbauten wie San Vitale in Ravenna anstrebten. Der architektonische Weg dazu, speziell für die benutzte Gewölbertechnik, war jedoch ein ganz anderer. Ein ähnliches Bestreben dürfte auch in dem Versuch der osmanischen Eroberer zu sehen sein, mit ihren Moscheen insbesondere die Hagia Sophia zu erreichen, wenn nicht gar aus ihrer Sicht zu übertrumpfen [Wachmeier, 161, 164 ff., insb. 166; Restle, 502 f.]. Damit vergleichbar erscheint, dass Ostrom zwar den Willen zum grandiosen Gewölberaum mit Westrom teilte, aber doch einen ganz eigenen Weg zu seiner Umsetzung wählte. Justinians Digesten zeichnen sich im Vergleich zur klassischen kaiserzeitlichen Jurisprudenz ebenfalls durch einen ganz eigenen juristischen Charakter aus. Im Bereich der Architektur musste es zu Unterschieden in der Umsetzung umso mehr kommen, als in Ostrom ein neuer Gebäudetypus, nämlich der Kirchenraum zu schaffen war, während das Mittelalter mit San Vitale schon einen christlichen Raum als Vorbild hatte.

Ein Hinweis soll noch auf erstaunliche Parallelen zwischen dem Konzil von Nicäa, das Konstantin d. Gr. einberufen haben soll, das aber keine nachhaltigen Wirkungen zeigte, und ähnlichen Bemühungen des Theodosius I. mit seinem ersten Konzil von Konstantinopel erfolgen. Beide bemühten sich um ein einheitliches trinitarisches Glaubensbekenntnis insbesondere in Abgrenzung zum Arianismus. Auch hier könnte es zu Verdoppelungen gekommen sein.

7. Fehlende archäologische Nachweise für Konstantins Bauten im Osten

Die zweifelhafte Wirkung, die Kaiser Konstantin auf die politische Entwicklung seiner Zeit ausübte, soll am Beispiel seiner Architektur veranschaulicht werden. Hier spielte er nach der Tradition eine besonders exponierte Rolle. Diese kontrastiert besonders eklatant mit der so gut wie fehlenden archäologischen Fundsituation [Mango, 28, 34, 36; Hotz, 13, 112; auch Gregorovius, 41].

Für Byzanz, immerhin der von Konstantin d. Gr. errichteten Hauptstadt, sollen überhaupt keine architektonischen Funde für seine Kirchen auf uns überkommen sein [Hotz, 13]. Dies ist erstaunlich, weil er in Rom gerade mit christlichen Bauten so massiv in Erscheinung getreten sein soll. Dann wäre für Byzanz, dem zweiten Rom, eigentlich mit vielen ähnlichen Funden zu rechnen [Mango, 34, auch 36].

Auch sonst sind im Ostteil des Reichs die Konstantinische Architektur und mit ihr die Kirchenbauten so gut wie ganz verschwunden. Für Byzanz wird nach Mango [36 f.] durch den Geschichtsschreiber Zosimos berichtet, dass viele von Konstantin in seiner neuen Hauptstadt errichteten Gebäude bald wieder einstürzten. Auch eine Stadtplanung, die einer systematischen Neugründung von Byzanz als Hauptstadt würdig wäre, lässt sich nicht auffinden [Restle, 18 f.; Dumbs 3/2011, 603 ff.].

Nach Illig leitete Bergmeier aus der spärlichen Anzahl der Christen im 4. Jh. ab, dass in einem damals noch weitgehend christenlosen Rom keine großen Basiliken gebraucht wurden. Nach Bergmeiers Ansicht müssten sie also eher verjüngt werden [zit. nach Illig 3/2011, 616]. Noch dazu habe es bis zur Mitte des 4. Jh. noch keine Kirche im Sinne einer Bekenntnisgemeinschaft, sondern nur pluralistische christliche Bekenntnisse gegeben [ebd. 612].

Auffällig ist schließlich, dass alle bekannten christlichen Großbauten, die auf Konstantin d. Gr. zurückgeführt werden, vor allem im Osten später überbaut oder neu errichtet worden sein sollen. Das ist beispielsweise bei der Hagia Sophia, der Apostelkirche in Byzanz [Hotz, 13] oder der Geburtskirche Jesu in Bethlehem der Fall, die alle im 6. Jh. durch Justinian völlig erneuert wurden. Auch für Rom wird für die spätantiken Zeiten nach Konstantin teilweise von nicht unerheblichen Bauarbeiten an den ihm zugeschriebenen Kirchen berichtet.

Gleichzeitig soll Konstantin d. Gr. mit der Maxentiusbasilika aber einen Gewölbebau vollendet haben, dessen nördliche Gewölbe noch heute vorhanden sind. Auch die von ihm in Rom unter seiner Bauherrenschaft errichteten großen Kirchen wären anders als in Byzanz nicht wieder zerfallen. Reparaturarbeiten seien hier wesentlich geringer ausgefallen. Es dürfte jedoch davon auszugehen sein, dass Konstantin bei der Verlegung der Reichshauptstadt nach Byzanz auch das architektonische Know-How mitgenommen hätte. Dass es sich dort nicht in der Bauqualität niedergeschlagen hätte, ist nur schwer vorstellbar. Auch dies spricht eher gegen die von der Tradition behauptete plötzliche Verlagerung der Hauptstadt in den Osten des Reichs [Dumbs 3/2011, 603 ff.].

Weil die großen Kirchen im Ostteil des Reichs, besonders die aus justinianischer Zeit, weit prächtiger als diejenigen im Westteil ausfielen, bot sich für sie eine Projektion auf die Wende zum 4. Jh. nicht an. Für die

wesentlich kunstloseren Bauten des Westens war die zeitliche Vorverlagerung auf Konstantin d. Gr. leichter durchführbar. Das lässt erklärbar werden, warum dem Kaiser im Westen Kirchen zugeschrieben werden konnten, die noch jahrhundertlang vorhanden waren, während dies bei den Bauten im Osten nicht gelang. Hinzu trat auch die eindeutige Zuschreibung der wichtigsten Bauten zu Justinian als ihrem Bauherrn. Nicht bedacht wurde bei dieser Vorverlagerung, dass die architektonische Hochkultur des klassischen Kaiserreichs, die keine Spolien benutzte, dann zeitgleich mit den Kirchenbauten in Blüte gestanden haben soll. Dies blieb jedoch solange unerheblich, wie die Geschichtsschreibung noch nicht dem modernen Denken gemäß in Entwicklungen aufgeschlüsselt wurde.

Für den Ostteil des Reiches sind beispielsweise für folgende große Kirchenbauten vergleichsweise frühe Bauzeiten aus dem Ende des 4. und aus dem 5. Jh. überliefert:

Panaghia Acheiropoietos (Thessaloniki)

Die **Gründung geht** auf das **3. Ökumenische Konzil (431)** in Ephesos **zurück**; der Bau ist in seiner Geschichte mehrfach stark restauriert worden; mit Sicherheit eine der frühesten altchristlichen Kirchen, die bis heute erhalten geblieben sind; 3-schiffig mit offenem Dachstuhl [Kyrieleis, 450].

Hagios Demetrios (Thessaloniki)

Im **5. Jh.** errichtet; zwischen 629 und 634 zum ersten Mal völlig niedergerannt, aber mit nur leichten Änderungen wiedererrichtet; nach der Brandkatastrophe von 1917 von 1945 bis 1950 völlig neu errichtet; **5-schiffig** mit offenem Dachstuhl [Kyrieleis, 448].

Aus der Ostkirche sind vom 6. Jh. an große Bauten, die überwiegend der Gewölbearchitektur angehören, bekannt oder überliefert (gewölbte Bauten werden fettgedruckt):

Hagioi Sergios und Bakchos (Byzanz)

Zwischen 527 und 536, gestiftet von dem Kaiserpaar Justinian und Theodora [Restle, 185].

Hagia Sophia (Byzanz)

Nach der Überlieferung Baubeginn 326 durch Konstantin d. Gr., Vollendung 360 unter Konstantius, Einsturz der Kuppel 361; nach Brand 404 unter Theodosius II. als 5-schiffige Basilika errichtet, Weihe 414; zerstört im Nikaufstand am 13. Januar 532 [Hotz, 155]; nach Abbruch **532–537** Neubau durch die Architekten Anthemios von Tralleis (Physiker,

Mechaniker und Experimentator) und Isidoros von Milet (Mathematiker und Meister der Geometrie und Stereometrie) im Auftrag Justinians; 558–563 Reparatur nach Erdbeben durch Isidoros d. J. mit Kuppelerhöhung um ca. 7 m. [Restle, 74].

San Vitale (Ravenna)

Begründet 525, geweiht 547; die Kuppel sehr leicht aus doppelter Reihe ineinandergesteckter kleiner Tonröhren gefügt; der untere Umgang ursprünglich flach mit Balken gedeckt [Kauffmann, 515, 518].

Apostelkirche (Byzanz)

536 Neubau durch Justinian [Restle, 255], Kreuzkuppelbasilika [Wachmeier, 107].

Johanneskirche (Ephesus)

Erbaut *unter Justinian* als Kreuzkuppelbasilika (Vorbild: Apostelkirche in Byzanz ebenfalls aus dem 6. Jh.) [Koenigs, 145].

Geburtskirche (Bethlehem)

Errichtung durch Kaiser Konstantin, Weihe 339, Anfang des 6. Jh. in einem Samariteraufstand zerstört, im **6. Jh.** von Justinian wiederaufgebaut, **5-schiffig** mit offenem Dachstuhl [Mehling u.a., 41 f.].

Sant'Apollinare (Classe/Ravenna)

In der 1. Hälfte des 6. Jh. von Julianus Argentarius erbaut; **geweiht 549** von Erzbischof Maximian; 3-schiffig mit offenem Dachstuhl [Kauffmann, 553, 556, vor 561].

Hagia Eirene (Byzanz)

Nach einem Brand im Nikaaufstand 532 durch Justinian neu erbaut, nach einem weiteren Brand **563** als Kuppelbasilika wiederhergestellt [Hotz, 90]; Zweikuppelraum über einem streng basilikalem Grundriss [Restle, 227].

8. Kirchenbau im Westen ohne Projektionen auf Konstantin

In Rom fußt die Datierung der großen Basiliken St. Peter, St. Paul vor den Mauern und San Giovanni auf der Tradition [Gregorovius, 41]. Für San Giovanni gibt es kaum verlässliche Baubefunde. Für andere große Kirchen Roms gibt es hingegen teilweise aussagekräftigere Daten. Weiterhin sind bei den großen Basiliken einige Reparaturen für spätere Zeiten überliefert. Denkt man sich eine Erbauung unter Konstantin d. Gr. hinweg, weil direkt nach Diokletian deren Spolienarchitektur verfrüht erschiene, so wäre denkbar, dass sich hinter den Reparaturen die eigentliche Erbauungszeit versteckte. Für die großen Kirchen in Italien, die nicht direkt unter byzantinischem Einfluss entstanden,

sei folgender Überblick gegeben. Dabei werden vor allem die Zeiten, in denen die Erbauung der Kirche realiter erfolgt sein könnte, fett markiert.

Gemäß gängiger Chronologie lassen sich für wichtige große Kirchen des weströmischen Reichs folgende erbauungsrelevante Daten zusammenstellen:

San Clemente (Rom)

Erbauung der heutigen Unterkirche durch Papst Siricius (**384–399**) über einem Mithras-Heiligtum des 3. Jh.; 3-schiffige Basilika; 1084 beim Normanneneinfall zerstört; darüber heutige kleinere Oberkirche durch Paschalis II. (1099–1118) errichtet (eine der 18 Titularkirchen, die bereits im 3. Jh. bestanden) [Henze, 153].

San Paolo fuori le Mura (Rom)

Bis 384 schützte nur eine kleine unauffällige Gedenkstätte das Grab des hl. Paulus [Krautheimer, 53 f.; Henze u.a., 246]. Um **386** stifteten Kaiser Valentinian, Theodosius und Arkadius die Kirche, die Kaiser Honorius **zw. 400 und 410** vollenden ließ; **5-schiffig** mit Querschiff [Henze, 253].

San Pietro (St. Peter, Rom)

324 Baubeginn, 326 Weihe durch Papst Silvester, 349 Vollendung des Baus [Henze, 367; Henze u.a., 20, 327]; wohl bis 392 Kybele- und Attiskultbezirk mit Senatoreninschriften nördlich der alten Peterskirche [vgl. Illig 3/2014, 382]; **Anfügung eines Mausoleums vielleicht unter Honorius (395–425)** [ebd. 386]; **5-schiffig** mit Querhaus [Stützer, 97].

Santa Sabina (Rom)

425–432 durch Petrus von Illyrien errichtet; 3-schiffig [Henze, 272 f.].

Santa Maria Maggiore (Rom)

Nach jüngsten architekturgeschichtlichen Untersuchungen von Papst Sixtus III. **432**, unmittelbar nach der römischen Synode von 430 und dem Konzil von Ephesus (431), **gegründet**; 3-schiffig; erste Marienkirche im Westen [Henze u.a., 217, 219 ff.].

San Giovanni (früher Salvator-Basilika) (Rom)

Baubeginn um 313 angenommen (1 Jahr nach der Schlacht an der milvischen Brücke) [Henze, 176]; Konstantinische Basilika wohl kein sehr großes Gebäude, eher 3- als 5-schiffig, doch fehlt Anschauung des Baus; eine einigermaßen deutliche Schilderung gibt es nur vom späteren Neubau unter Sergius III. [Gregorovius, 41]; das beim Vandaleneinfall beschädigte Gebäude ließ Papst Leo d. Gr. (**440–461**) restaurieren. Nach dem Erdbeben von 896, das die Kirche erheblich in Mitleidenschaft zog, wird im Jahr 905 von einer Wiederherstellung durch Sergius III. berichtet; **5-schiffig** mit Querschiff [Henze, 176 f.].

Sog. Mausoleum der Galla Placidia (Ravenna)

Um **450** vollendet; vielleicht Oratorium des hlg. Laurentius; kuppelgewölbt [Kauffmann, 523 f.].

Santo Stefano Rotondo (Rom)

Unter Papst Simplicius (**468–483**) errichtet; vereinigt im Grundriß das griechische Kreuz mit dem Kreis, den beiden in der Ostkirche für Märtyrerstätten gebräuchlichen Grundtypen [Henze, 281 f.]; Kuppel früher vielleicht mit Tonröhrengewölbe [Brandenburg 2013, 223, 333 f.].

Sant'Apollinare Nuovo (Ravenna)

Um 500 als arianische Kirche und wohl des Theoderich größtes Architekturprojekt errichtet; 3-schiffig [Kauffmann, 545 f.].

Für St. Peter hebt Engemann [89] etwas für ihn nach römischem Recht Unvorstellbares hervor, nämlich dass Konstantin der Gr. einen aktuell in Benutzung durch Heiden und Christen stehenden Grabbezirk demoliert und geschlossen haben soll, um eine Basilika über dem Grab des Apostels Petrus zu errichten. Dieses Problem dürfte jedoch nur bei einer verfrühten Errichtung unter Konstantin I. bestehen, wie es der schriftlichen Überlieferung entspricht. Dieses Hindernis dürfte von Theodosius I. beseitigt worden sein, indem er 391 das Christentum zur Staatsreligion erhob und 392 die heidnischen Kulte untersagte. Damit könnte der Weg frei geworden sein, um am Ort des Petrusgrabs das umgebende Gräberfeld mit der Peterskirche zu überbauen. Krautheimer [53 f.] wiederum hebt den erstaunlichen Gegensatz hervor, der zwischen der unauffälligen Gedenkstätte am Grab des Paulus und der Peterskirche zur Zeit Konstantins d. Gr. bestanden haben soll [ähnlich Brandenburg 2013, 107 f., 121]. Vor diesem Hintergrund erscheint es denkbar, dass die Peterskirche, ähnlich wie St. Paul vor den Mauern, am Ende des 4. Jh. oder auch erst am Beginn des 5. Jh. aufgerichtet wurde. Vielleicht wurde das Mausoleum des Honorius nicht an die frühere Kirche angebaut [Illig 3/2014, 386], sondern beide wurden gleichzeitig als eine Einheit errichtet. Den archäologischen Funden unter der Kirche ist hierfür auf den ersten Blick weder eine direkte Bestätigung noch ein zwingender Widerspruch zu entnehmen [Illig 2/2014, 382, 384, 391 f., 394]. Zu prüfen wäre beispielsweise, ob die bei der Neuerrichtung des Petersdoms zu Tage getretenen Funde eines Kybele- und Attiskultbezirks nicht auf eine Datierung nach 391 hinwiesen, wenn dieser Kultbereich bis unter die alte Peterskirche gereicht hätte und dies archäologisch noch nachweisbar wäre. Diese archäologischen Fragen übersteigen jedoch den vorliegenden Rahmen und sind daher separat zu betrachten.

Für Sta. Costanza, das von Constantia, einer Tochter Konstantins d. Gr., um 350 errichtet worden sein soll [Fischer Pace, 380; Henze, 158], orientiert sich die Datierung ebenfalls an der schriftlichen Überlieferung. Konkrete Anhaltspunkte aus der Baugeschichte für eine spätere Datierung sind dem Autor bislang nicht bekannt.

Werden die auf Konstantin zurückgeführten Kirchen Westroms verjüngt, so entfällt der Widerspruch, dass sich große frühchristliche Kirchen aus der 1. Hälfte des 4. Jh. nur im Westen, nicht aber im Osten des Reichs erhalten hätten. Dabei war im traditionsreichen Rom der Widerstand gegen das Christentum sicherlich besonders groß. Am Jahrhundertende setzte der Kirchenbau dort allerdings doch entschlossen ein. Mit den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus besaß Rom immerhin eine außergewöhnliche religiöse Bedeutung [Brandenburg 2013, 107 f., 121 f.]. Außerdem hatte es, auch wegen seiner Größe, wohl noch immer eine besondere kreative Kraft. Byzanz war hingegen nach Harrison [16, 20] künstlerisch noch bis zur Wende zum 6. Jh. eine konservative, abhängige Stadt, die in älteren Zentren wie Alexandria, Antiochia oder Ephesus nach Anregungen suchte. Trotz erster Ansätze unter Theodosius I. habe es sich erst im 6. Jh. zu einem kreativen, einflussreichen, selbständigen Kunstzentrum entwickelt [vgl. auch Runciman, 7 f.]. Dass der Schwerpunkt des Kirchenbaus im Osten später als im Westen liegt, nämlich im 6. Jh. statt im 5. Jh., erklärt sich dann mit dem byzantinischen Aufschwung, der unter Justinian I. seinen Höhepunkt erreichte.

9. Aufblühen des Kirchenbaus erst unter Theodosius I.

Der Überblick lässt es möglich erscheinen, Konstantin d. Gr. aus der christlichen Kirchenbaugeschichte zu streichen, ohne dass dies zwingend zu Widersprüchen führt. Werden spätere Erbauungszeiten für die ihm zugeschriebenen Kirchen angenommen, so ergibt sich nach dem Einbruch der klassisch-antiken Kultur ein kräftiger, überall einsetzender Wiederaufschwung der antiken Architektur beim Kirchenbau. Für andere Bauwerke gab es bei der fortbestehenden Infrastruktur des römischen Reichs vielleicht mit Ausnahme der Wehrarchitektur keinen größeren Bedarf.

Von diesen Prämissen aus ließe sich die architektonische Entwicklung wesentlicher Bauten und ihr religiöser Hintergrund grob in drei Etappen oder Bauphasen aufschlüsseln. Die nachfolgend benutzten Datierungen folgen dabei weiterhin der Tradition, ohne dass damit jedoch genaue Aussagen über die Dauer der Epochen getroffen werden sollen. Diese Daten ordnen die Ereignisse und Gegebenheiten vielmehr im Sinne einer entwicklungsge- schichtlichen Abfolge und zeigen die Bezüge auf, die zur anerkannten Datierung bestehen. Der folgende Überblick wagt eine erste modellhafte

Annäherung, die es in der Folge zu bestätigen, im Detail zu verfeinern oder aber zu korrigieren gilt.

Direkter Anschluss Diokletians wohl an Caracalla. Bis hier Kontinuität der klassischen kaiserzeitlich-römischen Kultur.

Zeit des kulturellen Niedergangs nach Diokletian (Ende des klassischen Kaisertums), politische Wirren (hier vielleicht Zeit der syrischen Severer und der Soldatenkaiser); religiöse Vielfalt (Arianer neben Trinitariern); die politischen Wirren werden begleitet vom Ende der klassischen römischen Jurisprudenz [Wieacker, 158 unter VI. 2., 159 unter VI. 3., 181 unter II. 2.] und gehen mit dem Verlust der klassischen römischen Bautradition einher.

379–395 Theodosius I. Seine religiösen Entscheidungen ebnen den Weg für ein Aufblühen der christlichen Architektur.

381 Erstes Konzil von Konstantinopel („2. Ökumenisches Konzil“) unter Leitung von Theodosius I.: Durchsetzung der trinitarischen Auffassung von Jesus und Gott gegenüber dem Arianismus

384–399 Unterkirche von San Clemente (Rom)

Um **386** gestiftet, zwischen **400** und **410** vollendet: *San Paolo fuori le Mura (Rom)*

391 Erhebung des Christentums zur Staatsreligion [Henze, 20]

392 Gesetz Theodosius' I., das die Ausübung aller heidnischen Kulte untersagte. Es wurde allerdings nicht immer durchgeführt, daher später das Gesetz von Theodosius II. (von 435) über die Schleifung der Tempel [Mango, 35].

395 Reichsteilung [Restle, 34; Henze, 20]

Nach Mailand (395) wird Ravenna (402) Regierungssitz von Westrom [Henze u.a., 20]

Unter Honorius (**395–425**):
St. Peter (Rom)

401–403 Stadtmauern von Rom

408–450 Theodosius II. [Restle, 34].

408–413 *Theodosianische Landmauer*

410 Einnahme Roms durch die Westgoten unter Alarich, aber nur begrenzte Schäden [Krautheimer, 57]

425–432 *Sta. Sabina (Rom)*

431 („3. Ökumenisches“) **Konzil in Ephesus** unter Theodosius II.: Anerkennung von Maria als Gottesgebäerin

432 *Sta. Maria Maggiore (Rom), erste Marienkirche im Westen*

Die Gründung geht auf das „3. Ökumenische Konzil“ (431 in Ephesus) zurück: Panaghia Acheiropoietos (Thessaloniki).

Im 5. Jh. errichtet: Hagios Demetrios (Thessaloniki)

435 Gesetz von Theodosius II., das die Schleifung der heidnischen Tempel befahl. Auch dieses wurde nicht immer durchgeführt, vielmehr wurden später – im 6. bzw. 7. Jh. – auch Tempel in Kirchen umgewidmet, wie in Rom, Athen und anderswo geschehen [Mango, 35].

440–461? *San Giovanni in Laterano (Rom)*

Um 450 vollendet: sog. Mausoleum der Galla Placidia (Ravenna)

455 Erste Plünderung Roms durch die Vandalen [Henze u.a., 21]

Unter Papst Simplicius (468–483) errichtet: Santo Stefano Rotondo (Rom)

472 Zweite Plünderung Roms durch die Vandalen [Henze u.a., 21]

484 Erste Trennung der west- und oströmischen Kirche [Henze u.a., 21]

Um 500 *San Apollinare Nuovo*
(arianisch, durch Theoderich)
(Ravenna)

Justinian I. (527–565)

525 begründet, **547** geweiht: *San Vitale* (Ravenna)

Zwischen 527 und 536 *Hagioi Sergios und Bakchos* (Byzanz)

532–537 *Hagia Sophia* (Byzanz)

536 *Apostelkirche* (Byzanz)

Nach 536 *Johanneskirche* (Ephesus)

6. Jh. unter Justinian: *Geburtskirche Jesu* (Bethlehem)

1. H. d. 6. Jh., 549 geweiht: *San Apollinare in Classe* (Ravenna)

563 als *Kuppelbasilika* wiederhergestellt: *Hagia Eirene* (Byzanz)

1054 *Endgültige Trennung von West- und Ostkirche* [Henze u.a., 22]

Wie diese Übersicht zeigt, ergäbe sich hierbei ein schlüssiges Bild, das einerseits mit der kirchlich-politischen Entwicklung harmonisiert, andererseits aber den Widersprüchen Rechnung trägt, die mit der Zuschreibung besonders der Kirchen zu Konstantin d. Gr. einhergehen.

10. Grundlinien der Spätantike ab dem Ende des klassischen Kaiserreichs

Dieses Bild lässt in groben Linien zwei Entwicklungslinien erkennen.

Hiernach reicht die Tradition der klassischen römischen Kaiserzeit bruchlos bis Diokletian und vielleicht noch bis Maxentius, wenn die Zeit der syrischen Severer und der Soldatenkaiser nicht in sie hineingeschoben würde. Daraus ergäbe sich zugleich ein umso deutlicherer Einbruch nach Diokletian.

Auf ihn folgte später eine langsame Erholung vor allem unter Theodosius I. und seinen Nachfolgern Honorius und Arcadius, die danach in der west-

römischen Reichshälfte bald wieder abgeklungen wäre. In diesen Abschwung reiht sich das Ende der römischen Herrschaft im Westteil des Reichs im Jahre 476 ein. In Ostrom wäre der Einbruch der klassischen Kultur vielleicht nicht ganz so katastrophal wie im weströmischen Teil erfolgt. Ostrom vermochte sich daher aus den Wirren der nachdiokletianischen Zeiten kulturell wesentlich höher als der Westen emporzuheben, was sich schließlich an der politischen, religiösen, juristischen oder architektonischen Bedeutung des Ostens unter Justinian I. deutlich festmachen lässt.

Die wahre Übergangsfigur des römischen Kaiserreichs wäre anstelle von Konstantin in Wahrheit Diokletian (284–305). Dies entspräche der grundlegenden Reichsreform, die Diokletian durchführte. Er wäre der letzte starke Kaiser des klassischen Rom, der doch zu schwach war, um das alte System über seine Herrschaft hinaus zu erhalten. Er hätte es im Wissen um seine Schwächen schon umzubauen begonnen.

Eine zweite große Übergangsfigur wäre dann Theodosius I. (379–395). Er hätte im Wesentlichen die politischen, religiösen, verwaltungstechnischen und kulturellen Grundlagen für das christliche Kaisertum gelegt. Seine Leistungen wurden später teilweise auf Konstantin d. Gr. zurückprojiziert. Konstantin hätte somit zu einer Zeit, in der dies weder möglich noch zu erwarten war, nur der Tradition nach die byzantinischen Herrschaftsstrukturen vorweggenommen, die in Wirklichkeit erst mit Theodosius I. auftraten und entfaltet wurden. Seit Theodosius I. stünden im Osten, mit einem Höhepunkt unter Justinian I., wieder mächtige Herrscher zur Verfügung, die ihre Epoche und hierüber die Geschichte der späteren Jahrhunderte wesentlich und dauerhaft prägten.

Diese Entwicklung lässt sich zusammenfassend von folgenden Eckpunkten her begreifen:

Klassisches Kaiserreich: klassische römische Hochkultur bis Diokletian und wohl auch noch bis Maxentius (gegen 300). Dabei Verkürzung des Endes des klassischen Kaiserreichs um maximal 67 Jahre.

Die eigentliche Übergangsfigur ist Diokletian. Er repräsentiert das Ende des klassischen Kaiserreichs und passt die Reichsorganisation an die schwieriger gewordenen Bedingungen an.

Keine entscheidende Rolle von Konstantin. Viele ihm zugeschriebenen Leistungen und Entwicklungen dürften vielmehr der späteren Zeit des kulturellen Wiederaufschwungs angehören, der in der oströmischen Reichshälfte in die byzantinische Kultur mündet. Für die Zeit des Maxentius fehlen zeitgemäße

Kirchen, die Konstantin I. zugeschrieben werden könnten. Zugleich fehlen signifikante Folgewirkungen für angeblich konstantinische Leistungen, die daher verfrüht wirken.

Möglicherweise Verschiebung der Zeit der syrischen Severer und der Soldatenkaiser auf die Zeit nach Diokletian. Die Dauer dieser Epoche könnte dabei im Extremfall gegenüber dem bisherigen Zeitrahmen um die vor Diokletian gestrichenen 67 Jahre verlängert werden. Alternativ ist eine teilweise oder vollständige Überlagerung der 67 Jahre mit der Zeitepoche denkbar, die Theodosius I. vorangeht.

Im Falle einer Überlagerung ist vorstellbar: Verortung heidnischer Kaiser vielleicht eher auf weströmischer, arianischer bzw. trinitarisch orientierter Kaiser dagegen eher auf oströmischer Seite.

Kultureller Wiederaufstieg im römischen Reich mit christlichen Vorzeichen unter Theodosius I. (379–395).

Möglicherweise zumindest teilweise Gleichsetzung von Konstantin mit Theodosius I.: Einige Konstantin zugeschriebenen Leistungen könnten dann in die Zeit um Theodosius I. verschoben werden. Konstantin I. wäre möglicherweise im Kern eine Verdoppelung des Theodosius I.

Die Rück-Zuschreibung der angeblichen konstantinischen Leistungen muss dabei nicht unbedingt direkt an Theodosius I. gehen, möglich wäre auch eine Zuweisung z.B. an seine Nachfolger Honorius und Arcadius.

Konstantin I. könnte in folgenden Punkten nach dem Vorbild von Theodosius I., aber auch von Honorius ausgeformt worden sein: Konzil von Nicea = 1. Konzil von Konstantinopel? Wirkungslose Reichseinigung durch Konstantin I. = Reichseinigung ohne dauerhafte Wirkung unter Theodosius I.? Kämpfe Konstantins I. gegen Mitkaiser = Ende einer Machtteilung unter vielen Herrschern vor Theodosius I.? Kirchen Konstantins = teilweise die späteren Kirchen des Honorius in Rom?

Zu dieser Zeit ist Rom noch unzerstört: so 359 [Illig 2/2014, 396], unter Gratian um 384 [Gregorovius, 14], zur Zeit des Honorius (395–425) [ebd. 19 ff.].

395 Reichsteilung. Unter Honorius und Arcadius Befestigung von Rom, unter Theodosius II. Befestigung von Konstantinopel.

Der verhaltene kulturelle Aufschwung unter Theodosius I. und seinen Nachfolgern verebbt in der Folge im Westen, während er sich im Osten zur byzantinischen Kultur mit einem Höhepunkt unter Justinian I. erhebt.

Diese Linien wurden aus einigen wenigen exponierten Entwicklungen und Widersprüchen in der spätantiken Geschichte entwickelt, und zwar vorrangig aus der architektonischen und juristischen Entwicklung. Dabei gehören die Architektur und das Recht zu den kulturellen Leistungen Roms, die besonders intensiv und nachhaltig auf spätere Zeiten gewirkt haben. Das lässt erwarten, dass sich die ausgewählten Bereiche als repräsentativ erweisen.

Dieses exemplarische Vorgehen birgt dennoch die Gefahr der Überschätzung einzelner Bereiche oder einer Fehlinterpretation des Gesamtbildes in sich. Andererseits lassen sich allgemeine Vorgänge an besonders gut greifbaren Beispielen oft in einer Klarheit erkennen, die in anderen Bereichen weniger gut zu gewinnen sein kann. Das so gewonnene Modell hat den Vorteil, dass es weiterführende Fragen an die hier nicht untersuchten Themenbereiche stellen hilft. Die damit erreichten klaren Thesen ermöglichen überhaupt erst eine allgemeinere Überprüfung. Wenn das hier versuchte Gesamtbild nicht völlig fehlgeht, müssten sich bei einer ergebnisoffenen Suche andernorts weitere dazu passende Zusammenhänge auffinden lassen.

Das von Illig beschriebene archäologische Material, sei es zu den Befestigungsanlagen des Reichs [Illig 3/2011, 536 ff.], zur Geschichte der Stadt Ostia [ebd. 1/2012, 99 ff.] oder zur Baugeschichte der stadtrömischen Kirchen [ebd. 2/2014, 378 ff.], müsste sich in diesen Rahmen ebenfalls einpassen lassen.

11. Zusammenfassung

Vorliegend wurden einige Unstimmigkeiten aufgeführt, die den Autor zu der Frage veranlassten, ob die Spätantike nicht um den Zeitraum zwischen Caracalla und Diokletian gekürzt und dadurch entfallende Fakten oder Bauwerke in die Zeit danach verschoben werden müssten. Die antike Kultur wäre dann erst nach der Übergangsfigur des Diokletian und der von ihm eingesetzten Nachfolger eingebrochen. Konstantin d. Gr. erweise sich in seiner bisherigen Gestalt vor allem als eine Projektionsfigur, die spätere Entwicklungen ohne größere Auswirkungen auf die Realität vorwegnehme. Der kulturelle Wiederaufschwung wäre vor allem großen Kaisern wie Theodosius I. und Justinian I. zu verdanken. Das geringere Kulturniveau im Westen würde leichter verständlich.

Dieses Bild trägt den Bedenken Rechnung, die gegen Heinsohns radikale Kürzungen bestehen. Die dichten archäologischen Funde, die Illig hervorhebt, dürften sich ohne unübersteigbare Schwierigkeiten in den oben umrissenen Rahmen einordnen lassen. Sollten die hier gezogenen Schlüsse stimmen, so gibt es keine Fakten, die dieser groben Abfolge zwingend widersprechen.

Das Bild, das sich dadurch ergibt, ist im Vergleich zur bisherigen Geschichtsschreibung insofern einfach, als es bei allem Auf und Ab in der

Kultur des römischen Reichs nur einen wirklichen kulturellen Einbruch nach dem Ende des klassischen römischen Kaiserreichs gegeben hätte. Der hätte dann allerdings auch zu einem definitiven Abbruch der klassischen kaiserzeitlichen Tradition geführt. Daraus hätten sich dann mühsam zuerst die frühchristlichen und danach die großartigen byzantinischen Leistungen erhoben, die sich von der vorherigen Kultur durch ihren Charakter als Spolienarchitektur – sogar in der Hagia Sophia – oder als Kompilation alter römischer Rechtsquellen in den Digesten Justinians deutlich unterscheiden.

Dieser Entwurf hält sich im Gegensatz zu Heinsohns Vision eng an die archäologischen Fakten. Vom hier vertretenen Standpunkt aus hätte Heinsohn [z.B. 2012] aus teilweise zutreffend beobachteten Widersprüchen in erster Linie übertriebene Folgerungen gezogen. Es gibt zu viele glaubhaft überlieferte Phasen der Spätantike wie die unter Diokletian, Theodosius I. oder Justinian I., um die radikale Streichung ganzer Epochen und Etappen der Kulturentwicklung zuzulassen. Wegen der Eigenheiten dieser Epochen muss auch der Versuch scheitern, die späteren Entwicklungen durch Parallelführung in früheren Epochen aufgehen zu lassen.

Der hier vorgestellte Überblick ergibt ein viel schlüssigeres Bild als das der traditionellen Geschichtsschreibung. Es lässt in seinem Bereich dieselbe dynamische Entwicklung der menschlichen Kultur erkennen, die sich auch sonst durch die Forschungsergebnisse der Zeitenspringer aus der Antike herauschält.

Literatur

- Brandenburg, Hugo (1979), *Roms frühchristliche Basiliken des 4. Jahrhunderts*, München
- (2013), *Die frühchristlichen Kirchen in Rom vom 4. bis zum 7. Jahrhundert, Der Beginn der abendländischen Kirchenbaukunst*, Regensburg
- Coarelli, Filippo (2000), *Rom, Ein archäologischer Führer*, neubearbeitet von Ada Gabucci, übersetzt von Agnes Allroggen-Bedel und Michaela Heissenberger, Mainz
- Dumbs, Mathias (2011), Fragen zum historischen Gehalt der Figur Kaiser Konstantins d. Gr., *Zeitensprünge* 23 (3) 581-610
- (1/2012), Zur Datierung des Konstantinsbogens in Rom, *Zeitensprünge* 24 (1) 18-28
- (2/2012), Der Konstantinsbogen in Rom als posthumes Monument, *Zeitensprünge* 24 (2) 292-305
- (3/2012), Geschichtsschreibung in Zeiten der Archäologie, *Zeitensprünge* 24 (3) 516-520
- Engemann, Josef (2007), Der Konstantinsbogen, in: Demandt, Alexander / Engemann, Josef (Hrsg.), *Imperator Caesar Flavius Constantinus, Konstantin d. Gr.*, Ausstellungskatalog, Mainz, 85-89
- Fischer Pace, Ursula Verena (1988), *Kunstdenkmäler in Rom, Band 2*, Darmstadt

- Georges, Karl Ernst (⁵1885), *Kleines lateinisch-deutsches Handwörterbuch*, Leipzig
- Gregorovius, Ferdinand (²1888), *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter*, Band I,1, München
- Harrison, Martin (1990), *Ein Tempel für Byzanz, Die Entdeckung und Ausgrabung von Anicia Julianas Palastkirche in Istanbul*, aus dem Englischen von Brigitte Weitbrecht, Zürich · Stuttgart
- Heinsohn, Gunnar (2012): 230er Reichskatastrophe im Imperium Romanum und in Aachen; *Zeitensprünge* 24 (2) 345-370
- Henze, Anton, unter Mitarbeit von Nash, Ernest / Sichtermann, Hellmut (⁴1981), *Rom und Latium, Reclams Kunstführers Italien*, Stuttgart
- Henze, Anton / Bering, Kunibert / Wiedmann, Gerhard, unter Mitarbeit von Nash, Ernest / Sichtermann, Hellmut (⁵Auflage 1994), *Kunstführer Rom*, Stuttgart
- Hotz, Walter (²1978), *Handbuch der Kunstdenkmäler Byzanz Konstantinopel Istanbul*, München · Berlin
- Illig, Heribert (2011), Die Befestigungen von Rom und Konstantinopel, *Zeitensprünge* 23 (3) 536-550
- (2011), Reichskirche, Konstantin und Theodosius, Gedanken zu einer Konstantin-Biographie, *Zeitensprünge* 23 (3) 611-617
 - (2012), Ostia antica, Roms Hafenstadt, Ausgrabung contra überlange Zeitkürzung, *Zeitensprünge* 24 (1), 99-124
 - (2014), Frühes Christentum in Rom, *Zeitensprünge* 26 (2) 378-406
- Jacobsen, Torsten Cumberland (2013), Foreword, in: Richmond, Ian Archibald, *The City Wall of Imperial Rome. An Account of its Architectural Development from Aurelian to Narses*, Reprint der Originalausgabe von 1931, Yardley, Pennsylvania
- Kann, Hans-Joachim (1985), *Einführung in römische Ziegelstempel anhand neuer Funde von der Trierer Palastaula in Privatbesitz*, Kleine heimatkundliche Reihe der Trierer Münzfreunde e.V., Band 3, Trier
- Kauffmann, Georg (¹1987), *Emilia-Romagna, Marken, Umbrien. Reclams Kunstführer Italien*, Stuttgart
- Koenigs, Wolf (²1983), *Westtürkei, Von Troia bis Knidos*, München
- Kolb, Frank (²2002), *Rom, Die Geschichte der Stadt in der Antike*, München
- Krautheimer, Richard (³2004), *Rom, Schicksal einer Stadt, 312 – 1308*, aus dem Englischen übertragen von Toni Kienlechner und Ulrich Hoffmann, München
- Kunkel, Wolfgang / Schermaier, Martin (¹⁴2005), *Römische Rechtsgeschichte*, Köln · Weimar · Wien
- Kyrieleis, Friederike (1982), *Kunstdenkmäler in Griechenland, Ein Bildhandbuch, Festland ohne Peloponnes*, München · Berlin
- Mango, Cyril (1986), *Weltgeschichte der Architektur, Byzanz*, aus dem Englischen übertragen von Grete und Karl-Eberhardt Felten, Stuttgart
- Mehling, Franz N. / Paukert, Maria / Pollmann, Bernhard / Studemund, Michael (⁴1994), *Knaurs Kulturführer in Farbe Heiliges Land*, München
- Reber, Franz (1991), *Die Ruinen Roms und der Campagna, Neuausgabe auf der Grundlage der Erstauflage 1863*, Kettwig
- Restle, Marcell (1976), *Istanbul, Bursa, Edirne, Iznik, Reclams Kunstführer*, Stuttgart
- Richmond, Ian Archibald (2013), *The City Wall of Imperial Rome. An Account of its Architectural Development from Aurelian to Narses*, Reprint der Originalausgabe

von 1931, Yardley, Pennsylvania
Runciman, Sir Steven (1990), Geleitwort, in: Harrison, Martin, *Ein Tempel für Byzanz, Die Entdeckung und Ausgrabung von Anicia Julianas Palastkirche in Istanbul*, aus dem Englischen von Brigitte Weitbrecht, Zürich, Stuttgart, S. 7 ff.
Stützer, Herbert Alexander (1991), *Frühchristliche Kunst in Rom, Ursprung christlich-europäischer Kunst*, Köln
utexas = Universität von Texas in Austin
<http://www.utexas.edu/courses/romanciv/Romancivimages23/>
Wachmeier, Günter (1977), *Istanbul, mit Bosphorus, Prinzeninseln, Bursa und Edirne*, Zürich · München
Wieacker, Franz (2006), *Römische Rechtsgeschichte, Die Jurisprudenz vom frühen Prinzipat bis zum Ausgang der Antike im weströmischen Reich und die oströmische Rechtswissenschaft bis zur Justinianischen Gesetzgebung, Ein Fragment*, Aus dem Nachlaß von Franz Wieacker, herausgegeben von Joseph Georg Wolf, München
wiki = Wikipedia (italienisch) ↔ *Porta Tiburtina*

Mathias Dumbs, 79104 Freiburg, Fillibachstr. 17,
ayumi.tdumbs@t-online.de

Königliche Verschlussache

Verschwörungstheoretisches Beispiel Bayern

Heribert Illig

„Ein ewig Rätsel will ich bleiben mir und anderen“
König Ludwig II., 1876 an Marie Dahn-Hausmann

Vor Jahren habe ich wegen der penetranten Verschwörungstheorie-Unterstellung einmal die Meinung vertreten, die oberste Instanz in Gestalt von Papst oder Kaiser könne sich gar nicht gegen die Untertanen verschwören – das könnten nur die Machtlosen gegen die Mächtigen, so wie es etwa bis 1785/86 Adam Weishaupt mit seinen Illuminaten versucht habe, was in Weiterungen schon damals zum Vorwurf der Verschwörungstheorie führte [Dülmen, 93 f.; vgl. Illig 2007]. Tatsächlich kann sich aber auch die oberste Obrigkeit gegen ihr Fußvolk verschwören, wenn sie ihm einen Sachverhalt aufoktroyieren will, den es glauben soll, aber dazu nicht gezwungen werden kann, weil es (noch) kein Glaubensgebot dafür gibt.

Als ein Beispiel kann der Tod Ludwigs II. (* 25. 08. 1845) dienen, dessen Leiche am 13. 06. 1886 im Starnberger See aufgefunden worden ist. Zur Prüfung der seitdem üppig sprießenden Gerüchte haben jetzt ALFONS SCHWEIGERT und ERICH ADAMI [= S/A 2014] minutiös alles zusammengetragen, was in den fünf Tagen vor und in den vierzehn Tagen danach alles geschehen ist. Herausgegriffen werden hier nur die Maßnahmen der Obrigkeit.

Der Sachverhalt in Kürze. Der von „Bauwut“ [S/A 54] Befallene häufte Bauschulden an – nach Linderhof, Neuschwanstein und Herrenchiemsee waren Schloss Falkenstein, das Byzantinische Schloss und der Chinesische Sommerpalast in Planung [S/A 13] –, allerdings nicht im Staatshaushalt, sondern in seiner Privatschatulle („Civilliste“ [S/A 9]). Die Regierung sah hier gleichwohl massive Probleme auf den bayerischen Staat zukommen. Nachdem bereits Prinz Otto als Bruder des Königs seit 1875 als Geisteskranker interniert und seit 1878 entmündigt war [Bußmann, 73, 76], befürchtete man auch bei dem exzentrischen König Irrsinn. Ein psychiatrisches Gutachten wurde erstellt, der König in Neuschwanstein von seiner Entmündigung in Kenntnis gesetzt, seiner Freiheit beraubt und in Schloss Berg interniert. Bereits am folgenden Abend wurden die Leichen des Königs und des ihn begleitenden Psychiaters Prof. Dr. Bernhard von Gudden in seichtem Wasser aufgefunden.

1885

Die Söhne des späteren Prinzregenten Luitpold, Prinz Ludwig, Leopold und Arnulf, drängen ihren Vater zur Amtsübernahme, weil zunächst nicht der Staat, sondern die Familie der Wittelsbacher für die Schulden haften, also sie ihr Erbe zu verlieren drohen. Luitpold hat vier Kinder, sein Erstgeborener Ludwig damals bereits elf Kinder [S/A 53].

„Sie befürchten als Verwandte Ludwigs von dessen Schuldenwirtschaft besonders betroffen zu sein. Hofsekretär Bürkel bestätigt: »Luitpold wird von seinen Söhnen gedrängt, die Regentschaft zu übernehmen«“ [S/A 17].

Nach Meinung seiner Tochter Therese fürchtete Luitpold die große Bürde, während sein nachfolgender Sohn Ludwig 1913 bedenkenlos den kranken König Otto 'abservierte' und mit Hilfe eines psychiatrischen Gutachtens nicht Prinzregent, sondern König Ludwig III. wurde [Bußmann, 220 f.].

1886

20. 03. „Der Ministerrat beschließt, die »Gesundheitsverhältnisse« Ludwigs II. überprüfen zu lassen. [S/A 21]

23. 03. „[Prof.] Dr. von Gudden erklärt den Ministern Lutz und Crailsheim gegenüber auf deren Fragen hin, er halte den König für geisteskrank und regierungsunfähig und sei bereit, ein ärztliches Gutachten über ihn abzufassen.“ [S/A 21]

Gemeint ist Johann Freiherr von Lutz, der die damalige Regierung als Ministerratsvorsitzender führte. Ein verfassungskonformes Verfahren zur Abdankung hätte existiert, denn die Abdankung wurde zwingend, wenn

„das Ministerium [d.h. die Regierung] Lutz zurücktritt und sich kein neues Ministerium zur Übernahme der Regierung unter Ludwig II. bereitet. Doch von einem Rücktritt will das Ministerium Lutz nichts wissen“ [S/A 27].

„Später wird man dem Ministerium vorwerfen, dass es einen Geisteskranken bis zum Tag seiner Entmündigung [am 10. 06.] noch mit Regierungsaufgaben betraut habe“ [S/A 33], denn der König bleibt „ein verlässlicher Bearbeiter aller Verwaltungsangelegenheiten“ [S/A 33].

01.05. „Das Ministerium fordert eine Untersuchung Ludwigs II. auf seinen Geisteszustand hin“ [S/A 22]. Am 15. 05. wird endgültig beschlossen, die Amtsenthebung zügig einzuleiten [S/A 23].

18. 05. „Dr. von Gudden erklärt Lutz den König erneut für »originär geistesgestört«, aber »begabt mit einer ungemeinen Geschicklichkeit, das zu verbergen, wenn er will.«“ [S/A 23]

Juni 1886

07. 06. Prinz Luitpold fordert von den beauftragten Irrenärzten ein pflichtgemäßes Gutachten.

„Zu diesem Zeitpunkt steht das Ergebnis dieses Auftrags für Dr. Bernhard von Gudden bereits fest. Schließlich hat er an der Ministerratsitzung persönlich nicht nur teilgenommen, sondern aktiv mitberaten und dort das Ergebnis des von ihm zu verfassenden »Kollegialgutachtens« vorweggenommen“ [S/A 40].

Von Gudden hat den König nicht untersucht, kannte nur schriftliche Berichte von Nicht-Psychologen und ist ihm nur zwölf Jahre zuvor, 1874, einmal in einer Audienz begegnet [S/A 48]. 1878 vertrat er über die Wittelsbacher der regierenden Linie die Meinung, die meisten von ihnen seien psychisch gestört: „Alle seien krank durch Inzucht, normal sei von der ganzen Familie nur Prinz Luitpold, welcher bloß dumm ist“ [S/A 49]. Die Co-Gutachter Prof. Hubert Grashey, Hofrat Friedrich-Wilhelm Hagen und Dr. Max Hubrich unterzeichnen am 08. 06. das allein von Gudden in der Nacht formulierte und niedergeschriebene Gutachten [S/A 42].

„Sowohl die Entmündigung und geplante Sicherheitsverwahrung des Königs als auch die Regentschaft Luitpolds, so lautet bis heute ein Vorwurf, entsprechen nicht dem geltenden Recht, und das Gutachten ist nicht nach den damaligen Regeln psychiatrisch-forensischer Begutachtung erstellt worden. Das gesamte Vorgehen erfüllt damit den Tatbestand des Hochverrats, der üblicherweise mit dem Tod zu bestrafen wäre“ [S/A 62].

Außerdem:

„entweder war Ludwig II. zurechnungsfähig, dann konnte ihm nicht die Regierung entzogen werden, oder er war ein nicht zurechnungsfähiger Geisteskranker, dann erübrigt sich von selbst ihm gegenüber jeder Schritt, vielmehr konnte es sich nur noch darum handeln, ihn unter ärztliche Aufsicht zu stellen“ [S/A 64].

09. 06. Stattdessen wurde eine (erste) „Fangkommission“ beauftragt, den König von seiner Entmündigung in Kenntnis zu setzen. Die elf Personen fuhrten nach Neuschwanstein, gönnten sich kurz nach Mitternacht noch eine siebengängige Henkersmahlzeit, von den 'Henkern' ohne den Delinquenten verzehrt und mit 40 Maß Bier und 10 Flaschen Champagner abgerundet [S/A 72]. Weil die örtliche Gendarmerie nicht instruiert war, konnte der König durch den pflichtbewussten Wachtmeister Ferdinand Boppeler die Fangkommission kurzzeitig gefangen setzen lassen [S/A 85]. Das geheime Hausarchiv der Wittelsbacher hatte drei sich widersprechende Berichte des Wachtmeisters in unterschiedlicher Handschrift, einer ist seit 1993 verschwunden [S/A 107 f.].

10. 06. Die Fangkommission kehrt am Abend erfolglos nach München zurück. Die Entmündigung wird von der Regierung bekanntgegeben. Damit bekam die Erzdiözese München-Freising „einen 20jährigen sehnlichen Wunsch“ erfüllt: die Absetzung Ludwigs II. [S/A 27]. In der Patriotenpartei saßen die Ultramontanen, also die von 'jenseits der Berge' gesteuerten Papstreuen. In der Kurie war Ludwig II. seit 1869 verhasst, weil er sich der dann 1870 verkündeten Unfehlbarkeit des Papstes widersetzen wollte. Deshalb standen die Ultramontanen schon damals bereit, den König zu stürzen, „wenn man es in Rom für der Mühe wert hält“; sie verleiteten ihm ab da sein Amt [S/A 296] und verhinderten später die Entmündigung in keiner Weise [S/A 51 f.]. Auf dem Ersten Vatikanischen Konzil wurde zwar eine dogmatische Konstitution „gegen den Irrtum des modernen Rationalismus“ verworfen, aber die Unfehlbarkeit des Papstes „bei endgültigen Entscheidungen in Glaubens- und Sittenlehren“ und der Juridiktionsprimat (volle und oberste Gewalt der Rechtsbefugnis über die ganze Kirche) durchgesetzt. Wer sich als Katholik nicht beugte, wurde exkommuniziert.

Das widerfuhr 1871 auch Ludwigs Beichtvater (?) Ignaz von Döllinger (1799–1890), der daraufhin zur Gründung der Altkatholischen Kirche beitrug, ohne ihr formal beizutreten. Dessen Exkommunikation focht Ludwig nicht an. 1872 konnte v. Döllinger Rektor der Universität München werden, 1872 verlieh ihm Ludwig das Großkomturkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone und berief ihn 1873 auf das Präsidium der *Bayerischen Akademie der Wissenschaften* [wiki ↪ Ignaz von Döllinger]. Der Reformgeistliche hatte bereits 1863 das Buch *Die Papst-Fabeln des Mittelalters · Ein Beitrag zur Kirchengeschichte* publiziert, mit wissenschaftlich-kritischer Behandlung der Konstantinischen Schenkung, der Päpstin Johanna und dem Papst Honorius I., der zu Unrecht von späteren Päpsten exkommuniziert worden war.

(August Graf von Reischach, seit 1847 Erzbischof von München und Freising, seit 1848 unter Führung der „Seherin von Altötting“ Louise Beck stehend, glaubte wegen von Döllinger 1855 nach Rom abgeschoben worden zu sein. Engster Berater des zum Kurienkardinal Beförderten war Joseph W. C. Kleutgen, der zum einen mit zwei Schriften das Unfehlbarkeitsdogma vorbereitete, zum anderen Liebhaber der Novizenmeisterin Maria Luisa des römischen Klosters Sant'Ambrogio war. Der Priester und Kirchenhistoriker Hubert Wolf konnte diesen Skandal im Jahr 2013 aufdecken.)

11. 06. (Freitag vor Pfingsten): Die zweite, neunköpfige „Fangkommission“ rückt nach Neuschwanstein aus und wird nach Mitternacht aktiv.

12. 06. (Samstag vor Pfingsten): Die „Fangkommission“, stellt den König in den Morgenstunden unter ärztliche Betreuung [S/A 109] und verbringt ihn noch am selben Tag nach Schloss Berg, direkt am Starnberger See.

13. 06. 1886 Tod am Pfingstsonntag

Der König und sein Psychiater absolvieren vormittags einen Spaziergang und vereinbaren einen weiteren, der gegen 18:00 beginnt. Im Gegensatz zum ersten gibt es diesmal keinen begleitenden Pfleger, auch scheinen keine Gendarmen sichtbar zu sein. Kurz nach 20:00 werden die beiden vermisst, aber erst gegen 23:10 leblos im Wasser gefunden [S/A 171] und um Mitternacht für tot erklärt [S/A 174]. Zuvor sind Mantel und Rock des Königs, ineinander steckend, gefunden worden. Es könnte sich demnach um einen Fluchtversuch gehandelt haben [S/A 170, 218]. Die offizielle Version lässt das jedoch offen; sie hebt nur hervor, dass der Psychiater, ob gewollt oder ungewollt, durch körperliche Einwirkung des Königs zu Tode kam. [S/A 224]

Niemanden, nicht einmal Schweiggert und Adami beschäftigt der Umstand, dass beide Leichen kopfunter in Wasser von lediglich 1,28 m Tiefe treiben, die Füße auf dem Seegrund [S/A 225]. Bei einem Kampf zwischen beiden wäre aller Wahrscheinlichkeit nach Wasser in die Lungen eingedrungen, worauf ein oder auch beide Körper untergegangen wären. Es gibt zwar auch 'trockenes' Ertrinken durch Stimmritzenlähmung (Hinweis durch ein Mitglied der *Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft*), gleichwohl wäre es sehr unwahrscheinlich, dass sie die möglichen Kontrahenten Seite an Seite 'befällt'.

„Weder die in Berg eingesetzten Gendarmen noch die Gerichtskommission halten es für notwendig, unmittelbar nach der Auffindung der ersten Spuren am 13. Juni um 22.30 Uhr den Uferstreifen abzusperren, damit am Schauplatz nichts verändert wird. Ein König und ein prominenter Psychiater kommen zu Tode, und die Staatsgewalt – angeblich unter Schock stehend – geht unvorstellbar leichtsinnig mit den vorhandenen Spuren um. Das ist ebenso wenig zu verstehen wie die Tatsache, dass nicht umgehend kompetente und erfahrene Polizeiinspektoren beigezogen werden, um das Gelände fachgerecht untersuchen und die Spuren genau dokumentieren zu lassen“ [S/A 188].

†

1882 äußerte sich der angeblich so weltfremde, romantisch spintisierende Ludwig II. zu einem amerikanischen Journalisten höchst verständig und selbstreflexiv über seine eigene 'Verrücktheit', u.a.:

„Aber mir ist die Gabe, mich auszudrücken, nicht gegeben, und so muß ich es leiden, daß ich verlacht, verachtet und verleumdet werde. Man nennt mich einen Narren. Wird Gott, wenn er mich einst zu sich ruft, mich ebenso nennen“ [S/A 44]?

2004: Psychiater Prof. Heinz Häfner prüft die damalige Diagnose auf Geisteschwäche auf paranoide Psychose anhand der Quellen [ug]:

„»Diese Schlußfolgerung ist heute nicht mehr zu halten«, so Häfner. Nach dem Quellenstudium sei zweifelsfrei zu belegen, daß bei Ludwig II. keine Zeichen von Geistesschwäche und einer paranoiden Psychose vorlagen“.

Seine ‘Bauwut’ sei Merkmal einer „nicht substanzgebundenen Sucht“ gewesen, begleitet von einer Sozialphobie [ebd.].

†

14. 06. (Pfingstmontag): Die fünfköpfige Gerichtskommission aus Starnberg stellt um 00:20 erneut den Tod fest [S/A 181] Oberlandgerichtsrat Hermann Arnold:

„Die Leichen lagen in der Bootshütte schon hergerichtet und frisiert und mit Tüchern bedeckt. Dem Amtsarzt war es nicht gestattet, die Leichen aufzudecken, geschweige denn auf die Todesursache hin zu untersuchen. Es wurde von ihm nur erwartet, daß er den bereits mehrfach konstatierten Tod nochmals bestätigt“ [S/A 181].

Der Kommission gehörte der Arzt Dr. Magg an.

„Kurz vor seinem Tod erklärte er nach Angaben seiner Tochter, er habe auf Befehl des Ministeriums im Leichenschauprotokoll beim König den Tod durch Ertrinken feststellen müssen. »Dies war aber vollkommen falsch, denn am Leichnam des Königs entdeckt ich sehr wohl furchtbare Schußverletzungen am Rücken. Dies ist die Wahrheit.« Magg mußte die Leiche demnach heimlich untersucht haben. Ob das zutrifft, ist allerdings unklar“ [S/A 182].

„Martin Beck, Pfarrer von Aufkirchen, hält einige Stunden Totenwache bei Ludwig. Er studiert die Züge des Toten und erklärt später: »Dieser Mann ist nicht ertrunken. Ich habe schon öfter Ertrunkene gesehen. Die haben alle anders ausgeschaut.«“ [S/A 185].

Die am Vortag um 21:30 in Berg abgesetzten Depeschen treffen erst drei Stunden später in München ein, worauf

„sich die Herren Minister daraufhin ohne den Prinzregenten beraten haben, der erst sehr viel später von seinem Adjutanten Oberst Freyschlag benachrichtigt worden ist [...] Prinz Luitpold weckt man später. Wen wundert es, dass bald das Gerücht entsteht, die Regierung und Luitpold hätten womöglich gewusst, was in Berg in der Unglücksnacht geschehen würde?“ [S/A 212]

(Die Tochter Luitpolds, Prinzessin Therese, spricht dagegen von fünfmaligem Wecken Luitpolds [Bußmann, 124]). In Berg am See betreiben mindestens acht namentlich bekannte, dazu auch andere Personen zwischen 04:00 und 17:00 Spurensuche, „in Wahrheit aber Spurenverwischung“ [S/A 188].

So hält sich Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld, preußischer Legationssekretär (≙ Vizekonsul) in Starnberg auf und lässt sich nach Schloss Berg

rudern. Dort legt er irreführende Fährten. Auf Ludwigs Antlitz sieht er ein Lächeln, „das ihm wahnsinnig erscheint“. Am Hals von Dr. v. Gudden sieht er Würgemale, die von niemandem bestätigt werden [S/A 187, 323]. Er befährt um 4:00 früh als erster die Unglücksstelle und spricht von Fußspuren, die direkt in den See führen und an einem Steilabfall abbrechen. So imaginiert er, der den Selbstmord suchende Ludwig sei hier im tiefen Wasser ertrunken. Die Aussage erweist sich durch den fehlenden Steilabfall als Irreführung [S/A 190]. Wie ein getriebener Täter besucht er wenige Stunden erneut den Schauplatz und berichtet nun von den Spuren eines Kampfs im Weidengebüsch am Seeufer und erkennt prompt die Stelle, an der „der König Gudden bewältigt haben [muß], der dabei ertrank“ [S/A 210]. (Zu Eulenburg s. S. 739). Die Obrigkeit führt sofort eine massive Maßnahme durch:

„Sämtliche im Schloss Berg Anwesenden werden im Marstall in Berg zusammengerufen. Alle müssen auf Kreuz und Bibel schwören, niemals, auch nicht zum Priester am Totenbett, über das Geschehen vom 13. Juni 1886 etwas auszusagen“ [S/A 211; ähnlich 177, 270, 336].

Der mittellose 22-jährige Fischer Jakob Lidl muss

„vor dem Bezirksamtmann von Starnberg Sigmund Adolf von Hartlieb, Stillschweigen geloben und wird dafür belohnt. Lidl wurde Bürgermeister von Berg und Ehrenbürger. Er brachte es zu Reichtum und musste nie zum Militär einrücken“ [S/A 211]. „Er ist Zeuge der Auffindung von Ludwigs Leiche und hat die Leichen Ludwigs und von Guddens in seinem Kahn zum Bootshaus gerudert“ [S/A 319].

„Interessant ist, dass einen Tag nach der Katastrophe auf Befehl der Regierung nicht Lidls Bootshaus abgerissen wird, sondern das Badehäuschen und die Bootshütte beim Schloss. Dies gab Anlass zu der Vermutung, Ludwig und Dr. von Gudden seien erschossen worden und man habe sie im Bootshaus bei Schloss Berg auf den Bretterboden gelegt und von ihrem Blut gereinigt“ [S/A 179].

Justizminister Dr. Johann Nepomuk von Fäustle schreibt seiner Frau bereits an diesem Tag einen Bericht zu den Todesumständen:

„Der König habe sich den Tod gegeben, »den er, seit er kein Geld zum Bauen mehr erhielt, so oft angekündigt hat. Unter uns gesagt: Er war ein Ungeheuer u. ist als ein solches gestorben«“ [S/A 214].

Im fernen Berlin funktioniert die Schere im Kopf:

„Man fragt Bismarck, was die Presse über den Tod Ludwigs II. schreiben soll. Er rät davon ab, von Selbstmord zu sprechen [...]. Man soll die Todesursache einfach unbestimmt lassen. Die Presse lässt sich also direkt vorschreiben, was sie berichten soll“ [S/A 192].

Bismarck sah allerdings bereits am 05. 06., dass die Minister, „weil sie sich

nicht mehr halten könnten, den König ›schlachten‹ wollten“ [S/A 34]. Das spricht gegen eine Vorgabe aus Berlin. Weil der bayerische König im ‘Kaiserbrief’ von 1870 dem preußischen König die Kaiserwürde antrug, erhielt er von Bismarck aus dem Welfenfond im Lauf der Zeit fünf bis sechs Millionen Mark. Hier kommt Oberststallmeister Max Graf von Holnstein ins Spiel, der sich davon eine Provision von 10 % ‘genehmigt’ hat; ihm habe der König später wegen einer „wunderlichen Sache“ – möglicherweise seiner Homosexualität – gehorchen müssen [S/A 52]. Der Graf, früher Günstling, kämpfte mit großem Hass für die Entmündigung Ludwigs [S/A 318].

15. 06. 1886

Die Leiche von Guddens wird überhaupt nicht obduziert [S/A 246], obwohl später Ludwig unterstellt wird, den viel kleineren und 22 Jahre älteren Geheimrat in einer Art Ring- und Boxkampf im Ufergebüsch oder im Wasser getötet zu haben.

Obduktion: Die 12 oder gar 13 Ärzte [S/A 48, 54, 229] interessieren sich nicht für die Todesursache der beiden Toten [S/A 229 f., 246], sondern konstatieren nur einige oberflächliche Hautabschürfungen, wobei die Region zwischen Hals und Knien ausgespart zu sein scheint [S/A 229]. Stattdessen bestätigen sie die diagnostizierte Geisteskrankheit beim König.

„Bei 103 cm Brustumfang und 120 cm Bauchumfang und einer Körperlänge von 191 cm ist das Maß des Schädels abnorm klein. Die Schädelhälften sind ungleich, das Hirngewicht entspricht mit 1394 Gramm nicht dem Körpergewicht. Zu diesen anormalen Bildungen treten noch krankhafte Zustände. Die Entzündungen und Verwachsungen der Hirnhaut erzeugten einen Druck auf das Hirn riefen einen Schwund hervor. Die graue Hirnrinde ist von geringem Durchmesser. Diese alles zeugt für eine geistige Erkrankung“ [S/A 229].

Warum das Gehirn mit fortschreitendem Alter auf körperliche Gewichtszunahme seinerseits mit Gewichtszunahme reagieren sollte oder könnte, bleibt Geheimnis der Ärzte. Das Körpergewicht wird nicht angegeben, nur ein Gehirnschwund von 36 g (!) unter einem Durchschnittswert [S/A 230, 275].

Bei Befunden eines zu kleinen Schädels und Asymmetrien ist Cesare Lombroso (1835–1909) zu nennen, jener Professor für gerichtliche Medizin und Psychiatrie, der aus Schädelanomalien und äußeren Merkmalen auf Verbrechernaturen, auch auf Genies geschlossen hat. Seine einschlägigen Schriften sind ab 1872 erschienen und dürften den Fachleuten 1886 in Deutschland bekannt gewesen sein; bezeichnenderweise sind seine beiden einschlägigen Werke und eine damit befasste Dissertation im Jahr nach Ludwigs Tod auf Deutsch erschienen. Noch die Eugenik-Programme und Zwangssterilisationen

von Kriminellen und Geisteskranken des Dritten Reichs beriefen sich auf den gebürtigen Veroneser [wiki ↔ Cesare Lombroso]. In seiner Geburtsstadt steht ihm zu Ehren ein Denkmal, das ihn als schädelhaltenden Gelehrten zeigt.

Ortsbesichtigung: Am 15. 06. prüft „der Bezirksbautechniker Franz Xaver Haertinger im Auftrag des Bezirksamts München II“ noch einmal den Ort des Geschehens. Da auch für ihn die Spuren im See widersprüchlich bleiben, gerät er ins Psychologisieren:

„Vor allem muß die Frage offenbleiben, ob der König mit Selbstmord- oder mit Fluchtabsichten in den See gegangen ist. Aus psychologischen Gründen hat die Annahme, daß der König im See Selbstmord begehen wollte, die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Daran ändert auch nichts, daß offenbar zum Zeitpunkt des Unglücks Helfer bereit waren, um dem König die Gelegenheit zu einer Flucht zu verschaffen“ [S/A 232].

Bekannt ist, dass während des ganzen Pfingstsonntags Boote vor Schloss Berg hin- und herfuhren, sogar die Besatzung eines der Boote: Graf Rambaldi und die beiden Brüder Hornig, der eine königlicher Stallmeister [S/A 165]. Ferner war der König ein ausgezeichnete Schwimmer [S/A 8], der zwar in seinen letzten Tagen von Gift sprach und von einem Herabstürzen vom Turm von Neuschwanstein, aber sicher nicht den Tod im Wasser gesucht hätte [S/A 324].

Ein Selbstmordgrund wird vom Ministerratsvorsitzenden Johann Freiherr von Lutz am 15. 06. genannt. Tagebucheinträgen Ludwigs entnimmt er

„Ludwigs II. vergeblichen Kampf gegen seine »konträr-sexuellen Veranlagungen«, das heißt gegen seine Homosexualität. Zugleich dokumentierten die darin formulierten Schuldbekennnisse und Reueschwüre des Königs seinen Kampf um Reinheit sowie den fortwährenden Wechsel zwischen tiefster Depression und neuer Hoffnung, sich endlich selbst beherrschen zu können“ [S/A 233].

Homosexualität galt damals der Allgemeinheit als Skandalon. Es ist hier in Erinnerung zu rufen, dass Eulenburg noch genau 20 Jahre später in einen der größten Skandale der wilhelminischen Zeit verwickelt war, nachdem der Publizist Maximilian Harden ihm Homosexualität vorgeworfen hatte, obwohl der Verheiratete acht Kinder hatte. Harden ging es im Grunde um die ihm zu pazifistische Kamarilla Wilhelms II. Indem der Kaiser nunmehr seine Berater gegen militantere austauschte, erreichte Harden sein Ziel und beschleunigte den Weg des Reichs in den Ersten Weltkrieg [wiki ↔ Harden-Eulenburg-Affäre].

Für Prinzessin Therese wäre dagegen Selbstmord die furchtbarste Sünde. Sie schrieb deshalb 1920 in ihren biographischen Aufzeichnungen, dass die am anderen Ufer in Possenhofen weilende österreichische Kaiserin Sissi (Sisi, Lissi) einen Fluchtplan in die Wege geleitet und den König informiert hatte: Der König sollte um das in den See ragende Sperrgitter am Parkende herum-

waten, einen Kahn und/oder eine Kutsche erreichen und in die Berge fliehen [Bußmann, 125]. Der markierte Unglücksort liegt allerdings mehr als 300 m vom Gitter entfernt. Der ortskundige Ludwig wollte sicher nicht so weit durch hüfthohes Wasser waten; das macht eine Inszenierung des Auffindungsortes mit Leichen, Überzieher, verlorenen Hüten etc. um so wahrscheinlicher. Theresese glaubte bis zu ihrem Tod an Ertrinken; ihre Aussage wurde später diskutiert, aber in offiziellen Kreisen nur selten geglaubt.

Am selben 15. 06. widerrufen Ludwigs Leibärzte, Dr. Max Schleiß von Löwenfeld und Prof. Max von Gietl, ihre kurz vorher abgegebenen Einschätzungen seines Nicht-Irreseins [S/A 55]. Ein Detail der neuen Erklärung von Schleiß' wirkt heute mehr als seltsam [S/A 256; vgl. 261]:

„Die normale Beschaffenheit des kleinen Gehirns erklärt die neben den kranken geistigen Funktionen einhergehende zeitweise klare Urteilskraft“.

Über die Zuständigkeiten der verschiedenen Gehirnregionen war damals noch fast nichts bekannt, erschien doch erst 23 Jahre später der Hirnatlas von Korbinian Brodmann mit einer Aufteilung der Großhirnrinde in 52 Areale [Weber]. Die vorgenommene Obduktion war demnach eine Farce, ein Stochern im bis heute andauernden Nebel der grauen Zellen, um das ärztliche Gutachten zu bestätigen. Die Bevölkerung wird hellhörig, weil die Erklärung durch die königliche Polizeidirektion der Zeitung mitgeteilt worden sei, was auf einen von der Regierung erzwungenen Widerruf schließen lasse [S/A 256].

17. 06. Der Journalist Anton Memminger empört sich über die Einsetzung des „unheilbar blödsinnigen Prinzen“ Otto, Ludwigs Bruder:

„Allein der klare Wortlaut der Verfassung widerspricht der Ernennung Ottos zum König. In der Urkunde heißt es, daß der König den Eid auf die Verfassung leisten muß. Ein Prinz, der aber nicht fähig ist einen Eid zu leisten, weil er denselben weder verstehen noch halten kann, soll der nun fähig sein, König zu werden?“ [S/A 254].

Der darauf folgende Prozess wegen Majestätsbeleidigung und zwei Monate Haft ruinieren Memmingers Gesundheit und finanzielle Situation [ebd.].

19. 06. Ludwig II. wird nach einer langen Prozession in der Michaelskirche bestattet. Wie bei einer Bestattung der Wittelsbacher üblich, gehen 25 Guglmänner in ihren dunklen Kapuzengewändern dem Sarg voraus [S/A 264]. (Heute noch treten Guglmänner öffentlich auf, um die Klärung der Todesumstände zu fordern.)

21.06. und 26. 06. Das Ministerium Lutz will der öffentlichen Unruhe um die Todesumstände durch Aufklärung der Vorwürfe und behördliche Pressezensur begegnen [S/A 276]. In der Sitzung der Kammer der Reichsräte stilisiert Lutz sein hochverräterisches Verhalten zu glühender Königstreue um:

„Lieber seien er und das Ministerium »einen oder mehrere Tage zu spät« gegen den König vorgegangen, als dass wir »einen Tag zu früh Hand an Seine Majestät gelegt haben.« [S/A 282]

„Wenn Sie wissen wollen, was die bewegende Ursache unserer Handlungen gewesen ist, indem wir die Entlassung nicht nahmen und indem wir zu dem jetzt besprochenen Schritte griffen, meine Herren, ich kann es Ihnen sagen, es ist königstreuer, opfermutiger Patriotismus gewesen“ [S/A 298]

Weil Regierung und Ärzte den Ausbruch des angeblichen Irreseins bei Ludwig um Jahre zurückdatieren, beklagen nun Ordensträger, ihre Auszeichnung von „einem Verrückten“ erhalten zu haben [S/A 292].

26. 06. Die *Neue Bayerische Landeszeitung* verwahrt sich energisch dagegen, dass „wir eine Regentschaft von des Ministeriums Gnaden hätten!“ Schließlich habe Seine Königliche Hoheit der Prinzregent in eigener Machtbefugnis die Regentschaft übernommen [S/A 299].

28. 06. Schweiggert und Adami resümieren zu diesem Zeitpunkt:

„König Ludwig II. ist tot, und kein Schuldiger wird zur Verantwortung gezogen. In den Augen der Regierung und der Wittelsbacher trägt letztlich der tote König selbst die Verantwortung für die Katastrophe. Die offizielle Version lautet: Ludwig II. hat Professor Dr. von Gudden umgebracht und dann Selbstmord begangen. Diese Deutung wird auch im Volk verbreitet, und damit dies zuverlässig geschieht, versucht man die Presse gleichzuschalten. Wer Kritisches verbreitet, dem droht die Regierung mit gerichtlichen Schritten“ [S/A 306 f.].

29. 06. Oberst Ignaz Freyschlag war als Flügeladjutant Luitpolds für die Gendarmerie in Schloss Berg zuständig; gleichwohl ist unklar, ob er zur Todeszeit in Schloss Berg war. Er war bereits am 07. 06. damit befasst, im Auftrag von Luitpold einen Begleiter für den später entmündigten König zu installieren [S/A 37 f.] und wird überaus rasch belohnt:

„Bereits 14 Tage nach Ludwigs Tod wird er irregulär zum General befördert, in den erblichen Adelsstand erhoben und zum Chef der »Geheimkanzlei des Prinzregenten«, des sogenannten »Schwarzen Kabinetts« ernannt“ [S/A 53; ähnlich 185, 309].

30. 06. Ein Monate zurückliegendes Foto taucht auf und zeigt den König unangenehm aufgedunsen.

„Mit dieser Entstellung der Physiognomie habe man die angebliche Geisteskrankheit Ludwigs untermauern wollen. Im Verdacht hat man den Hofphotografen Hanfstaengl, der das Foto auf Befehl des Prinzregenten nach dem Tod des Königs verfälscht haben soll“ [S/A 311].

Spätere Konsequenzen

Bereits zum 01. 08. 1886 werden Ludwigs Schlösser gegen Eintrittsgeld dem Publikum geöffnet. Die Maßnahme trägt dazu bei, Ludwigs Schulden binnen 15 Jahren ohne weitere Probleme zu tilgen [S/A 271, 314], also „in tunlichster Bälde“ [S/A 292].

Bis heute sperrt sich das Haus Wittelsbach gegen eine Autopsie der Leiche, wie es auch 1986 nach 100 Jahren die Öffnung ihres Archivs zur Einsicht in einschlägige Akten verweigert hat. Insofern stehen die Chancen auf Aufklärung gleich Null.

Zur Stunde sind mindestens 26 Thesen zum Tod Ludwigs im Umlauf [S/A 321 ff.], insbesondere: Auftragsmord (durch die bayerische oder die preußische Regierung), Selbstmord, Totschlag (durch einen wachhabenden Gendarmen [S/A 328]) oder Unfall. Selbstmord im Wasser scheidet wohl aus, weshalb ein Fluchtversuch hin zu Helfern in Kähnen oder zu einer nachgewiesenermaßen bereitstehenden Kutsche nahe liegt. Er wurde möglicherweise mit Gewalt vereitelt. Dabei seien beide Männer im Wasser gestorben, was keineswegs zwingend ist. Zwingend ist hingegen, dass der König nicht als Mörder starb, denn 'das Opfer' von Gudden sah dies so: „Keinem Geisteskranken ist es zuzurechnen, was er tut oder unterläßt“ [S/A 323]. Anders als wir Heutigen hatte die damalige Regierung schließlich eine dezidierte Meinung:

„Die Selbstmordtheorie entsteht unmittelbar nach dem Tod des Königs. »Alle Informationen kamen aus Regierungskreisen«, so Julius Desing, ehemaliger Verwalter von Schloss Neuschwanstein. »Diese Kreise waren an der Selbstmordtheorie besonders interessiert. Einen »Fluchtversuch« des Königs konnte sich das Kabinett nicht leisten, zumal der König dabei sein Leben eingebüßt hatte. Wieder hätten die Ministersessel gewankt [...]« Die Selbstmordtheorie wird deshalb allen Zeitungen vorgesetzt, die sie brav im Volk verbreiten“ [S/A 332].

Aus dem Fazit der beiden Buchautoren:

„Hätte eine regierungsunabhängige Organisation ein Attentat auf den König verübt, hätte die Regierung den Hergang bereitwillig aufgeklärt und sich zugleich heimlich ins Fäustchen gelacht. Nichts hätte sie lieber getan, als auf diese Weise öffentlich ihre Hände in Unschuld zu waschen. Da sie aber alles tat, um die Geschehnisse am Todestag zu vertuschen, steht fest, dass sie eine Mitverantwortung, vielleicht sogar die Alleinschuld an Ludwigs Tod trägt. Die Spekulationen darüber verstummen bis heute nicht.

Beteiligt am Hergang der Königskatastrophe waren neben der liberalen Regierung mit dem Ministerratsvorsitzenden Johann von Lutz der Bayerische Landtag mit den beiden Parteien, der liberalen und der Patriotenpar-

tei, außerdem Prinz Luitpold und seine Söhne, insbesondere Prinz Ludwig, sowie Obersthofstallmeister Graf Holnstein. Ihnen allen lieferte das psychiatrische Gutachten Dr. Bernhard von Guddens und seiner drei Mitgutachter die vermeintliche Rechtsgrundlage für die Entmündigung des Königs“ [S/A 337 f.].

Die Wittelsbacher hatten nicht nur ein psychopathologisches, sondern auch ein agnatisches Problem. König Maximilian II. galt hinter vorgehaltener Hand als nicht zeugungsfähig, gleichwohl werden die späteren Könige Ludwig II. und Otto als seine Söhne geführt. Der Historiker Karl Bosl hielt Ludwig für einen Sohn von General Ludwig von der Thann [vgl. Illig 1992, 57], der Historiker und Journalist Rudolf Reiser [2010] hält ihn für einen Sohn von Guiseppa Tambosi [vgl. Glötzner 2014, 27]. Würde der Sarkophag Ludwigs II. geöffnet, wären DNA-Proben möglich, die hier nicht allseits erwünschte Klarheit schaffen könnten, da sie Konsequenzen bis hin zum 1923 gegründeten Wittelsbacher Ausgleichsfonds haben könnten.

Aber es geht hier nicht um Motive und Schuldzuweisungen, sondern um das Grundmuster von Aktion, anschließender Vertuschung, um eine offiziöse, doch schwachbeinige Erklärung und das gerade dadurch induzierte Wuchern von Verschwörungstheorien. Regierung und Wittelsbacher waren mit ihrer Schuldenpanik Auslöser des ganzen Geschehens. Beide haben sich Gravierendes zuschulden kommen lassen [vgl. S/A 317]:

- Ein unwürdiges Manöver zur Ausschaltung des Königs mit einem bereitwillig erstellten psychiatrischen Fern-Gutachtens ‘nach Aktenlage’,
- die damit verbundene Bereitschaft zum Hochverrat,
- undurchsichtige Bewachung des Monarchen,
- mangelhafte Spurensicherung am Ort des Geschehens,
- Abriss des Bootshauses von Schloss Berg am Tag nach dem Tod,
- Verzicht auf Feststellung der Todesursache des Königs,
- Verzicht auf Obduktion des Psychiaters,
- das Zum-Schweigen-Bringen aller in Berg Anwesenden,
- Verzicht auf einen seriösen Bericht zum Königstod durch den Landtag,
- der verweigerte Rücktritt des Ministeriums Lutz,
- die Beeinflussung der Presse durch ‘hausgemachte’ Berichtsversionen,
- Pressezensur mit Prozessen und Haftstrafen,
- mögliche Fotoverfälschung,
- Luitpold verfolgt das Geschehen ‘auf Abstand’, übernimmt die Prinzregentschaft und lässt Otto als König installieren, um ihn nach zwei Tagen ebenfalls als Prinzregent zu ‘beerben’.
- Verweigerung der Akteneinsicht auch nach 100 Jahren,
- Verweigerung der Autopsie der Leiche im Sarkophag.

Die politischen Machthaber sind also in irgendeiner Weise an dem gewaltsamen oder auch nur unglücklichen Tod ihres Königs beteiligt, sie bringen die ihr genehme Schilderung des Hergangs in Umlauf und verhindern Nachforschungen und alternative Interpretationen. Trotzdem kommen die sog. Verschwörungstheorien in Umlauf. Doch wer hat sich hier gegen wen verschworen?

Ein beliebter Einwand an dieser Stelle ist die Behauptung, man hätte niemals alle Beteiligten zum Schweigen bringen können. In diesem Fall haben Schweiggert und Adami versucht, die Gesamtzahl der Involvierten zu ermitteln [S/A 48]. Diese Liste ist lang und nach allen Seiten offen, ufert sie doch in die Bevölkerung hinein aus und enthält u. a. keine Verschwörer, die den König befreien wollten. Trotzdem blieb das Geschehen letztlich in völligem Dunkel. Ergänzend haben die beiden Autoren eine lange Liste all jener Bediensteten erstellt, die nach ihrem Dabeisein in Berg entweder rätselhaft schnell verstarben, auch verschellen gingen oder aber überraschend gut belohnt worden sind [S/A 319 f., 334 f.], ohne einem 'Fluch des Königs' das Wort zu reden.

Insofern zeigt auch dieses Beispiel, wie ein das ganze Volk bewegende Geschehen (Königsmord?) ungeklärt bleiben, wie weit verordnetes Schweigen reichen kann.

Mittlerweile ist geklärt, dass nach dem Mord an John F. Kennedy die Vokabel 'Mordthese' vom CIA durch 'Verschwörungstheorie' ersetzt worden ist [vgl. Illig 2002, 743 f.; 2013, 418]. Der CIA hatte mit Sicherheit triftige Gründe dafür, alle Abweichler als Staatsfeinde oder kommerziell Interessierte zu brandmarken (ganz ähnlich auch nach dem 11. 09. 2001). Dieselben Gründe dürften die damalige bayerische Regierung Lutz bewegt haben, einen (mehr als schlecht belegten) Handlungsablauf vorzugeben und alle Abweichler empfindlich zu bestrafen. Unübersehbar ist in diesen Fällen, dass die offiziellen Versionen auf sehr kurzen Beinen daherkommen.

Volksmund

Trotz aller Zensur kam im Volk das *Totengedächtnislied* auf und ließ sich nicht unterdrücken. Hier nur erste, fünfte und sechste Strophe:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit, auf den Bergen ist es schön,
wo des Königs Ludwigs Zweiten alle seine Schlösser stehn.

Nach Schloß Berg hams dich gefahren in der letzten Lebensnacht,
da wurdest du zum Tod verurteilt noch in derselben grauen Nacht.

Und geheime Meuchelmörder, deren Namen man nicht kennt,
haben ihn in See neigstessn, indem sie ihn von hinten angerennt“ [S/A 316].

Literatur

- Bußmann, Hadumod (2014): „*Ich habe mich vor nichts im Leben gefürchtet*“ · *Die ungewöhnliche Geschichte der Therese Prinzessin von Bayern*; Insel, München (12011) [Prinzregent Luitpolds Tochter]
- Dülmen, Richard van (1975): *Der Geheimbund der Illuminaten*; Stuttgart
- Glötzner, Johannes (2014): *Liebster König! Meine liebe Mamma!* · *Historischer Tatsachen- [und Brief-]roman*; Grägs, Gräfelfing
- Illig, Heribert (2013): Von Buddha zur Verschwörungstheorie · *Diverses; Zeitsprünge* 25 (3) 741-748
- (2007): Von Willemsen bis Weishaupt. Von alten und neuen Lügen; *Zeitsprünge* 19 (3) 717-723
 - (2002): Von lesenswert bis ungelesen. Ein Florilegium; *Zeitsprünge* 14 (4) 736-745
 - (1992): Ach ja, die Wahrheit. Verfallsformen der Wissenschaft; *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4 (1) 057-062
- Köller, Felix (1887): *Ueber Lombroso's Impressionen an Verbrecherschädeln*; München (Diss.)
- Lombroso, Cesare (1876): *L'uomo delinquente. In rapporto all'antropologia, alla giurisprudenza ed alle discipline carcerarie*; Turin (deutsch 1887: *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*; Richter, Hamburg)
- (1872): *Genio e follia, in rapporto alla medicina legale, alla critica ed alla storia* (deutsch 1987: *Genie und Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik und zur Geschichte*; Reclam, Leipzig)
- Reiser, Rudolf (2010): War der „Kini“ ein Italiener? *Passauer Neue Presse*, 22. 10.
- S/A = Schweiggert, Alfons / Adami, Erich (2014): *Ludwig II. Die letzten Tage des Königs von Bayern*; MünchenVerlag, Stuttgart
- ug (2004): Bayerns König Ludwig II. war nicht geisteskrank; *Ärzte Zeitung*, 28. 06.
- Weber, Christian (2014): Der Mensch bleibt unlesbar; *SZ*, 18. 10.
wiki = <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↔ Artikelüberschrift
- Wolf, Hubert (2013): *Die Nonnen von Sant'Ambrogio · Eine wahre Geschichte*; Beck, München

8. Juni 1886.
v. Gudden, J. Gudden.
Unterschriften der vier Sachverständigen
auf dem ärztlichen Gutachten über
den königlichen Geisteszustand,
gezeichnet am 08. 06. 1886.

Die Unterschriften der vier Sachverständigen auf dem ärztlichen Gutachten über den königlichen Geisteszustand, gezeichnet am 08. 06. 1886. Die Unterschrift von Guddens müsste Graphologen interessieren, ist doch eine derartige 'Verfalls-Endung' sehr ungewöhnlich. Sie mag signalisieren, was v. Gudden von seinem eigenen Gutachten hielt [S/A Abb. 20].

Schavan und die Wissenschaft

'Scientific dissonances'

Heribert Illig

Manchmal erzeugen die Facetten einer Persönlichkeit nicht nur helles Licht, sondern auch starke Schatten [*'Götz'*, 1. Akt, 3. Szene]. So schrieb Annette Schavan, geb. 1955, im Jahr 1980 eine Doktorarbeit zum Thema *Person und Gewissen – Studien zu Voraussetzungen, Notwendigkeit und Erfordernissen heutiger Gewissensbildung*. Da lag es nahe, sich anschließend im christkatholischen Umfeld zu betätigen: Sie ging zum Cusanus-Werk und zum bischöflichen Generalvikariat des Bistums Aachen.

Ab 2001 war sie Mitglied des Landtags von Baden-Württemberg, zehn Jahre lang – von 1995 bis 2005 – Ministerin für Kultur, Jugend und Sport. 2004 gehörte sie zu den möglichen Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten, um anschließend vergeblich für das Amt des Ministerpräsidenten und den CDU-Parteivorsitz in Baden-Württemberg zu kandidieren. Nach diesen verhinderten Aufstiegen war sie ab 2005 Mitglied des Deutschen Bundestags und sofort Bundesministerin für Bildung und Forschung, die einen Etat von 13,7 Mrd. € zu verteilen hatte. Obendrein lehrte sie *Katholische Theologie* an der Freien Universität Berlin, im Wintersemester 2013/14 mit der Vorlesung *Grundlagen einer christlichen Ethik*. Sie galt als enge Vertraute der Bundeskanzlerin, war Streiterin für Kernkraft und einen 'effizienten' Bildungsbetrieb: Einführung des G8 in Baden-Württemberg, im Bund die große, ganz Denglisch auftretende Exzellenzinitiative, dazu der problematische Bologna-Prozess.

Am 5. Februar 1913 stellte der Fakultätsrat der Universität Düsseldorf bei Schavans Doktorarbeit den „Tatbestand einer vorsätzlichen Täuschung durch Plagiat“ fest und entzog ihr den Doktorgrad. Schavan blieb auch bei ihrem Rücktritt vom Ministeramt bei ihrem Diktum: „Ich habe in meiner Dissertation weder abgeschrieben noch getäuscht“ und klagte beim Verwaltungsgericht gegen die Universität, wurde aber am 20. 03. 14 abgewiesen. Ihr unverständiges Verhalten sah die Studentenschaft so: Sie habe sich „zu einer moralischen Instanz in Bezug auf rechtschaffene Forschung erklärt“ [asta].

Dabei hatte die Spezialistin für Gewissensfragen laut Universität Düsseldorf massive Unterstützung erhalten:

„ungebetene Gegengutachten, öffentliche Äußerungen, Briefwechsel und Resolutionen von der Hochschulrektorenkonferenz, der Max-Planck-Gesellschaft bis hinauf zur Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisatio-

nen, die die Redlichkeit und Seriosität der Düsseldorfer Prüfer infrage stellen sollten und die eigentliche Schuld bei der Universität suchten“.

Zum 1. Oktober 2013 bestellte der Ludwig-Maximilians-Universität München in Gestalt ihres Präsidenten Prof. Bernd Huber sie als „eine herausragende Persönlichkeit mit umfassender Expertise und langjähriger Erfahrung im Wissenschaftssystem“ auf zwei Jahre zum externen Mitglied ihres Hochschulrats. Erst als alle Dekane darum baten, sie von dieser Position zu entfernen, kündigte Schavan am 7. April 2014 ihr Ausscheiden an. Nicht nur deshalb wurde über Huber geurteilt: „Er agiert hochmütig“ [Krass 1/2014]. Inzwischen muss er ein weiteres Plagiatsverfahren vertreten, das nicht hinreichend sorgfältig durchgeführt worden sei [Krass 2/2014].

Vier Tage später wurde Schavan die Ehrendoktorwürde der Universität Lübeck verliehen; hinzuzufügen ist, dass der dortige Senat das bereits 2012 beschlossen hat und der Präsident der Uni sich trotz aller aktuellen Verwerfungen gerne an den Beschluss gebunden fühlte. Präsident Peter Dominiak zitierte in seiner Festrede Immanuel Kant ohne jede Ironie: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ [Friedmann].

Zuvor bereits hatte die Geehrte einem Ersuchen stattgegeben: „Am 3. Februar 2014 erklärte sich Schavan bereit, deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl in Rom zu werden“, obwohl ein entscheidendes Hemmnis auftrat: Schavan hat ihr Studium nicht mit einem Diplom- oder Mastergrad abgeschlossen, sondern damals direkt promoviert und steht nun ohne Studienabschluss da. Der Personalrat des Auswärtigen Amts kritisierte in einem internen Schreiben, Schavan fehlten die „Eingangsvoraussetzungen für den höheren Auswärtigen Dienst“, und fügte an, dass das Auswärtige Amt „grundsätzlich nicht zur »Versorgungsanstalt« für Politiker werden dürfe“. Am 7. Mai beschloss das Bundeskabinett gleichwohl die Entsendung; am 1. Juli trat sie das Amt an und rückte in ihren Lebenslauf den Passus ein: „1980: Promotion zum Dr. phil. (gültig bis 2014)“ – eine ungültige Formulierung [schavan3; gelesen am 14. 11. 14].

Am 30. 07. berichtete *Die Welt* davon, dass Bundestagspräsident Norbert Lammert seine Zusage zum Festvortrag zu 50 Jahre Universität Düsseldorf zurückzog, weil die Universität die Professoren Bruno Bleckmann und Stefan Rohrbacher für ihre „Zivilcourage“ in Sachen Schavan ausgezeichnet hatte; damals sei der öffentliche Druck enorm gewesen [cpd/dpa/Leu].

Im August stellte Schavan als Festrednerin auf der Reichenau „die Präambel des Grundgesetzes in den Mittelpunkt, wonach alle »in Verantwortung vor Gott und den Menschen« handeln sollen“ [toz].

Im Netz gibt es eine website: „Dr. Annette Schavan Lebenslauf“ [schavan1]. Bei Sichtung am 14. 11. 14 hat sich dort weder der Verlust des Dokortitels – „promovierte sie im Jahr 1980 zum Dr. phil.“ – noch ihr Rücktritt niedergeschlagen. Diese Seite scheint ein Relikt zu sein, gibt es doch eine weitere,

umfangreichere persönliche website [schavan2], auf der es keinen Doktor mehr gibt. Sie gliederte sich bei der ersten Sichtung in die Rubriken „Home · Person · Standpunkte · Gewissen · News“ [gelesen am 03. 09. 14]. Unter „Gewissen“ gab es damals nur einen Verweis auf die Vita. Mittlerweile [gelesen am 14. 11. 14] gibt es die Rubriken „Startseite · Standpunkte · Rom · Person“.

Gegenwärtig wird darum gerungen, ob die Leibniz-Medaille der *Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* an Schavan verliehen werden kann [Kühne]. Ihr Präsident Günter Stock hat sie wegen ihrer Leistungen als Wissenschaftsadministratorin vorgeschlagen.

Ein erster 'Seitensprung'

Die Schriftstellerin und Musikliebhaberin Donna Leon ist längst eher eine Darstellerin und Kritikerin zahlreicher gesellschaftlicher Missstände als (nur) eine Krimi-Autorin; so prangert sie vernehmlich in und um Venedig etwa die chemische Industrie in Mestre an, das Absenken des Grundwasserspiegels, die ökologische Situation in der Lagune, die Bausituation bei der – nach letzten Hochrechnungen frühestens 2016 fertig werdenden – Flutsperranlage M.O.S.E mit aller Korruption, Veruntreuung und Einflussnahme der Mafia. Als sie 2013 Commissario Brunettis 21. Fall schrieb, der die widerwärtigen Großschlachthöfe ins Visier nimmt, stieß sie offenbar auf die Plagiatsaffäre um Schavan und gewann daraus eine Randfigur für ihren Roman:

Die Frau des Kommissars ist engagierte Literaturwissenschaftlerin und will deshalb einen Kollegen daran hindern, dem venezianischen Lehrkörper beizutreten. Es handelt sich um einen Deutschen, dem man 'zu Hause' seinen Lehrstuhl wegen Plagiats entzogen hat. Der knappe Dialog im Hause Brunetti klingt so:

„Ja, sein Fachgebiet nannte sich »semiotische Ethik«.“

„Und Diebstahl gehört auch zum Lehrstoff?“

„Anzunehmen.“ [Leon, 230 f.]

Ein zweiter 'Seitensprung'

Auch berechtigte Plagiatsvorwürfe können ganz andere Hintergründe haben.

So entwickelte sich Freiherr zu Guttenberg im Jahr 2010 mit seinen steil ansteigenden Beliebtheitswerten zu einer politischen Gefahr für den bayerischen Ministerpräsidenten wie für die Kanzlerin. Als sich deren Alleinstellungsmerkmal – ein Wert von über 70 % an Zustimmung in der Bevölkerung – auflöste und auf 48 % absank, während der von Guttenberg gerade die 70 %-Linie nach oben durchstieß, wurden im Februar 2011 die Plagiate in seiner Doktorarbeit ruchbar. Am 21. 02. 11 war in der FAZ zu lesen, Merkel bescheinige zu Guttenberg „volles Vertrauen“; sie habe ihn als Minister bestellt „und nicht als wissenschaftlichen Assistenten“. Am 1. März trat er von

allen seinen Ämtern zurück, während sich bald darauf die Beliebtheitswerte der Kanzlerin wieder allein jenseits der 70er Marke einpegelten.

Wenige Monate nach dem Rücktritt Schavans wurden universitäre Stimmen lauter, die sich eine ganz andere Hochschulpolitik als unter Schavan vorstellen. War z.B. in Nordrhein-Westfalen 2006 ein „Hochschulfreiheitsgesetz“ auf den Weg gebracht worden, so liegt dort nun der Entwurf für ein „Hochschulzukunftsgesetz“ vor, mit dem die derzeitige Ministerin wieder in die staatlichen Hochschulen hineinregieren möchte, mit Hilfe eines „bürokratischen Korsett mit kleinteiliger Detailsteuerung“. In Bayern spielt der Kultusminister „mit dem Gedanken, das Berufungsrecht zurück ins Ministerium zu holen“ [Müller-Esterl]. So sieht der Biochemiker und Mediziner Werner Müller-Esterl von der Uni Frankfurt einmal mehr die selbstbestimmte Universität attackiert.

So gilt in beiden Fällen: Honi soit qui mal y pense.

Literatur

Die Berichterstattung und die Zitate stammen bis auf die anders gekennzeichneten von wiki ↔ Annette Schavan

asta = Allgemeiner Studierendenausschuss (2014): Dr. h.c. mult. Schavan - alles in trockenen Tüchern? <http://www.asta.uni-luebeck.de/content/dr-hc-mult-schavan-alles-trockenen-t%C3%BCchern>

epd/dpa/Leu (2014): Lammert solidarisiert sich mit Annette Schavan; *Die Welt*, 30. 07.

Friedmann, Jan (2013): Ehrung an der Universität Lübeck: Jetzt ist Schavan wieder Doktor; *Spiegel-Online*, 11. 04.

Krass, Sebastian (2/2014): Halbherzige Aufklärung; *SZ*, 10. 11.

(1/2014): LMU: Schavan-Rücktritt · Blamage für den Präsidenten; *SZ*, 09. 04. [LMU = Ludwig-Maximilians-Universität München]

Kühne, Anja (2014): „Ich habe gebeten zu prüfen“; *Der Tagespiegel*, Berlin, 05. 11.

Leon, Donna (2013): *Tierische Profile. Commissario Brunettis einundzwanzigster Fall*; Zürich

Müller-Esterl, Werner (2014): Zurück in alte Muster. Etliche Bundesländer wollen ihre Universitäten ans staatliche Gängelband legen – zum Schaden der Wissenschaft; *SZ*, 09. 09.

schavan1 = *Dr. Annette Schavan Lebenslauf*;

http://www.annette-schavan.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/2006/Lebenslauf.pdf

schavan2 = http://annette-schavan.de/pages/Meine_Wahltermine/Meine_Wahltermine.php

schavan3 = http://www.bundestag.de/bundestag/abgeordnete18/biografien/S/schavan_annette/259062

toz (2014): Dritter Inselfeiertag: Reichenau ist so schön wie Rom; *Südkurier*, 16. 08.

wiki = <http://de.wikipedia.org/wiki/> ↔ Artikelüberschrift

Die perfekte Theorie

Zur Geschichte der Relativitätstheorie von 1905 bis heute

Eine Rezension von Werner Frank

Ferreira, Pedro D. (2014): *Die perfekte Theorie – Das Jahrhundert der Genies und der Kampf um die Relativitätstheorie*. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz und Friedrich Pflüger. C.H. Beck, München, 320 Seiten, 16 S. Anmerkungen, 247 Buchzitate, ca. 300 zitierte Aufsätze, 7 S. Register [= PF].

Um es gleich vorweg zu sagen: Diese Rezension besteht aus zwei verschiedenen Teilen: einem ersten positiven Teil, in welchem ich meine Eindrücke von der Lektüre schildere – und einem zweiten, negativen Teil, in welchem ich eine Menge zu kritisieren habe.

Also erstens: Als Physiker, dem die wesentlichen Stationen des „Laufs der Geschichte“ geläufig sind, habe ich mit Interesse und Vergnügen die Schilderungen einzelner Episoden gelesen, welche „die perfekte Theorie“ von ihren Anfängen als Spezielle Relativitätstheorie aus dem Jahre 1905 über ihre Erweiterung zur Allgemeinen Relativitätstheorie 1915 bis heute durchlaufen hat. Es geht um

„ein System von zehn Gleichungen von zehn Funktionen der Geometrie von Raum und Zeit. Genauer gesagt, handelt es sich um nichtlineare, partielle Differentialgleichungen, die miteinander gekoppelt sind“ [PF 37], die sog. Feldgleichungen. Was sich im Nachhinein aus dieser Theorie entwickelt hat, ist spannend und detailreich beschrieben und bringt sozusagen Fleisch an das dürre Gerippe der Fakten. So die Geschichte des Ringens um die Struktur des Universums, ob es ein steady-state-System ist oder einen Anfang hat, den sog. Urknall. Weiter die Theorie der schwarzen Löcher, Materie-Ansammlungen, die so dicht sind, dass nichts, nicht einmal Licht, aus ihnen herausdringen kann. Da diese schwarzen Löcher infolge ihrer hohen Massedichte Lichtstrahlen zu sich hin krümmen, gibt es einen Linseneffekt, der Lichtstrahlen aus den Tiefen des Alls bündelt, vergleichbar einer optischen Linse.

Man erfährt von den vergeblichen Versuchen Einsteins, eine einheitliche Theorie des gesamten Kosmos zu finden, der auch die Physik des Mikrokosmos, also Quantentheorie und die Theorien der Kernphysik umfasst, weiter von der sich entwickelnden „string-Theorie“, die das erneut versucht und zu heftigen Diskussionsgefechten der Fachleute auf den einschlägigen Konferenzen führt.

Sehr beeindruckend ist geschildert, wie der Russe Friedmann und der Belgier Abbé Lemaître Mitte der 1920er Jahre aus Einsteins Feldgleichungen herausrechneten, dass das Universum einen Anfang gehabt haben muss. Einstein hatte, um ein zeitlich stabiles Universum zu beschreiben, seinem Gleichungssystem eine sog. „Kosmologische Konstante“ hinzugefügt, welche er nach Diskussionen mit Friedmann und Lemaitre wieder strich und „als seine größte Eselei“ bezeichnete.

Das Schicksal dieser „Kosmologischen Konstante“ ist im Buch beschrieben, nämlich dass sie lange aus der Diskussion verschwand, neuerdings aber wieder aufgetaucht ist. Die Beschreibung von Kämpfen in mehr oder weniger hitzigen Debatten auf einschlägigen Kongressen liest man mit Erstaunen. Man entnimmt den Schilderungen, dass die Einstein'schen Feldgleichungen noch immer eine Quelle für weitere Forschungen – und Meinungsverschiedenheiten – unter den Forschern sind.

Das Ergebnis der Lösungen von Einsteins Feldgleichungen durch Friedmann und Lemaître führte zur „Urknallhypothese“, welche durch die in den 1980er Jahren entdeckte „kosmische Hintergrundstrahlung“ als „Echo des Urknalls“ durch Penzias und Wilson eine starke Stütze erhielt.

Man liest ferner über die Probleme von „Dunkler Materie“ im Kosmos, Materie, die zwar Masse hat und folglich ein Schwerfeld, aber weder strahlt noch Strahlung absorbiert, erstmals postuliert von dem Schweizer Physiker Fritz Zwicky, bereits 1933. Er hatte beobachtet, dass sich gewisse Galaxien, auf Grund der Doppler-Verschiebung nach Rot derart schnell bewegen, dass sie eigentlich auseinander fliegen müssten. Dem konnte man nur durch das Postulieren von nicht-strahlender, „dunkler“ Materie begegnen, die lediglich Schwerkraft ausübt. Und der Energieinhalt des Universums zeigte auch ein riesiges Defizit, was man durch die Forderung nach „Dunkler Energie“ kompensierte – etwas, von dem auch Fachleute sagen, dass man es bis heute einfach nicht versteht. Das hängt alles an den Lösungen von Einsteins Feldgleichungen.

Die Sache mit den Gravitationswellen: Fragt man einen Physiker, ob er der Meinung sei, dass die Gravitationswirkung, also die Schwerkraft sich unendlich schnell, instantan, ausbreite, wird er selbstverständlich sagen: Nein. Darauf wird man ihm erwidern: Dann muss es Gravitationswellen geben. Der Physiker Joe Weber experimentierte jahrelang mit wechselndem Erfolg, diese nachzuweisen, was letzten Endes dazu führte, dass das Problem noch immer offen ist, aber Weber der „damnatio memoriae“ anheim fiel.

Nun, das, was man erfährt, ist interessant und flüssig geschrieben und mit Vergnügen zu lesen. Der Nachweis, dass Lichtstrahlen von einem Stern, der eigentlich durch die Sonne verdeckt ist, beim Passieren der Sonne plötzlich

sichtbar werden, da ihre Bahn sich krümmt, ist 1919 während einer totalen Sonnenfinsternis von einer britischen Forschergruppe auf einer kleinen Insel im Atlantik erbracht worden. Dass die im Vergleich zu den sonnenferneren Planeten relativ starke Periheldrehung des sonnennächsten Planeten Merkur, schon seit längerem bekannt, sich nur mit Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie richtig beschreiben ließ, diese beiden Folgerungen aus Einsteins Theorie machten diesen schlagartig weltberühmt.

Soweit zu dem Buch, welches ich mit großem Interesse und auch Vergnügen gelesen habe. Allerdings kann ich nicht umhin, Folgendes kritisch anzumerken:

Die Geschichte um Einsteins Nobelpreis fehlt offenbar in dem Buch: Sein damaliger Weltruhm um die Relativitätstheorie führten nicht zur Nobelpreisverleihung. Den bekam er im Jahr 1921, allerdings nicht für die Relativitätstheorie, sondern für die Deutung des lichtelektrischen Effektes aus dem Jahr 1905, welcher die Lichtquantenhypothese von Max Planck sinnvoll stützte und zur Förderung von Einstein durch Max Planck führte. Das Nobelpreiskomitee konnte sich nicht dazu durchringen, Einstein für die Spezielle und Allgemeine Relativitätstheorie auszuzeichnen – zu sehr war die letztere in der Fachwelt noch umstritten. Diese Geschichte sucht man allerdings vergeblich im Buch.

Eine Bemerkung wie die folgende hätte das Buch wesentlich transparenter gemacht: Einstein wurde zu seiner Speziellen Relativitätstheorie durch den berühmten Versuch mit einem optischen Interferometer von Michelson und Morley 1887 geführt, aus welchem sich die Konstanz der Lichtgeschwindigkeit ergab, unabhängig vom Bezugssystem, gleich, ob ruhend, gleichförmig bewegt oder beschleunigt.

Wenn von Kernspaltung die Rede ist und die Namen der Entdecker Otto Hahn, Fritz Strassmann und Lise Meitner überhaupt nicht erwähnt werden, fragt man sich entsetzt, wie denn einem Physikprofessor so etwas entgehen konnte.

Ebenso vermisst man den Namen von Enrico Fermi, der den Beta-Zerfall durch die Einführung des Neutrinos deutete, eines Teilchens, inzwischen einer ganzen Familie von Teilchen, die heute noch große Rätsel aufgeben.

Zum Formalen: Die beiden Übersetzer sind offenbar von der Physik unbeleckt. Einen Nicht-Fachmann erkennt man vor allem an seiner Diktion beim Umgang mit der Materie. Behauptet jemand, ein Bergsteiger zu sein und bezeichnet einen Eispickel als Hacke, weiß man genügend über seine Fachkompetenz. Wenn jemand ein Interferometer ständig als „der Interferometer“ anstatt mit „das“ bezeichnet oder einen Halo „das Halo“ nennt, ist man sicher, dass er wenig Ahnung von Physik hat. Außerdem kann man den englischen

Ausdruck für die „Allgemeine Relativitätstheorie“, der „general relativity“ lautet, nicht – wie meistens in dem Buch – mit „allgemeiner Relativität“ wiedergeben. Ein Akronym wie etwa „ART“ wäre angebrachter gewesen. Dies ist wohl in erster Linie dem Lektorat des Verlages zuzuschreiben.

Zum Literaturapparat: Dieser ist auf der einen Seite völlig überzogen und derart aufgebläht, dass man vermuten könnte, es handle sich um das Literaturverzeichnis der Doktorarbeit des Autors. Andererseits sind die zitierten Bücher nur mit Autor, Titel und Jahreszahl benannt. Erscheinungsort oder Verlag fehlen, nicht zu reden etwa von Seitenangaben. Die zitierten Aufsätze enthalten keine Titel, nur den Fundort. Das entspricht noch keiner Schülerfaharbeit.

So ist der Rezensent zweigeteilt: Er hat das Buch mit großem Interesse gelesen, aber die erwähnten Mängel stießen ihm doch hart auf. Er empfiehlt Interessenten am heutigen Stand der Physik, lieber die beiden Bücher von Alexander Unzicker zu lesen.

Literatur

- Ferreira, Pedro D. (2014): *Die perfekte Theorie – Das Jahrhundert der Genies und der Kampf um die Relativitätstheorie*. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz und Friedrich Pflüger. C.H. Beck, München
- Frank, Werner (2011): Vom Urknall zum Durchknall. Die abstruse Jagd nach der Weltformel. Eine Rezension; *Zeitensprünge* 23 (2) 505-508
- Unzicker, Alexander (2012): *Auf dem Holzweg durchs Universum. Warum sich die Physik verlaufen hat*. Hanser, München
- (2010): *Vom Urknall um Durchknall. Die absurde Jagd nach der Weltformel*. Springer, Berlin · Heidelberg

Prof. Dr. Werner Frank, 91807 Solnhofen, Ferdinand-Arauner-Straße 4
wfxfrank@t-online.de

(Hier ist allerdings noch einmal des Astronomen Halton Arp zu gedenken, der bis zu seinem Tod auf kosmische Anomalien aufmerksam gemacht, die mit der Interpretation der Rotverschiebung kollidieren [vgl. Otte, Andreas (2014): Halton „Chip“ Arp, 1927–2013; *Zeitensprünge* 26 (1) 249-251]; HI)

Diverses zwischen Dinos und Death Valley

aufgespürt von H. Illig

Wandernde Steine

Seit langem ist bekannt, dass sich im Death Valley Steine und Felsen im Lauf der Zeit bewegen. Aber da keiner im harten Winter Untersuchungen anstellen wollte, blieb das Rätsel ungelöst. Richard und James Norris setzten nun ein ganzes Arsenal an moderner Technik ein, worauf sich der Verdacht bestätigte: Wind, Eis und Regen sind die Ursachen. Bei einer zerbrechenden Schicht von wenigen Millimetern Eis genügt eine Windstärke von 4 bis 5 m/sec, um Steine wandern zu lassen. Die längste Wegstrecke wurde mit 224 m gemessen, der schwerste 'Wanderstein' wog um die 350 kg [Dönges]. Dafür schienen Windgeschwindigkeiten von bis zu 800 km/h nötig zu sein; auf entsprechender Unterlage genügen jedoch 14,5 - 18 km/h [wiki → Wandernde Felsen].

Diese Erklärung wirft neues Licht auf die Findlinge, die seit Eiszeitende im Alpenvorland und in der Norddeutschen Tiefebene liegen. Bisherige Theorien favorisieren Wanderungen auf Eis und die Macht strömenden Wassers.

Dönges, Jan (2014): Death Valley. Rätsel um die „Wandernden Steine“ endlich gelöst. Wie von Geisterhand wandern manche Felsen im Death Valley. Nun sieht alles danach aus, als sei die Erklärung gefunden; *Spektrum.de* 28. 08.
wiki = <http://de.wikipedia.org/wiki/> → Artikelüberschrift

Der größte Raubsaurier zu Lande (und zu Wasser)

Mit mehr als 15 m und vielleicht 8 t war der in Marokko und in Ägypten aufgespürte *Spinosaurus aegyptiacus* 3 m länger als *Tyrannosaurus Rex*. Als bislang einziger Raubsaurier lief er auf vier Beinen, jagte aber im Wasser, was sich an den 'plattfüßigen' Hinterbeinen, an den weit hinten liegenden Nasenlöchern, an dem zum Antrieb geeigneten langen Schwanz und an den Knochen ablesen lässt, die anders als bei großen Raubsauriern nicht hohl sind. Neben einem formidablen Gebiss zeichnete ihn ein hoher Rückenkamm aus, wie er in dieser Größe nicht einmal von pflanzenfressenden Dinos bekannt ist. Wegen Schädelform und Gebiss hält man ihn für einen Fischfresser (der damit Gefahr lief, durch ¹⁴C zu jung taxiert zu werden. Doch so weit reicht die Messmethode nicht zurück.)

Zum Vergleich: Der bislang größte und schwerste Dinosaurier überhaupt lebte in Patagonien als Pflanzenfresser und wird mit 40 : 20 : 77 taxiert (Länge : Höhe : Gewicht in Tonnen). Seine Entdecker, darunter José Luis Carballido, haben ihren Fund von 2014 noch nicht getauft.

- dpa (2014): Außergewöhnlicher Fund. Geheimnis des größten Raubsauriers gelüftet; *dpa*, 12. 09.
- afp (2014): Forscher finden Knochen von weltgrößtem Dinosaurier. Pflanzenfresser wurde 40 Meter lang; *Die Welt*, 18. 05.

Stonehenge inmitten von Gräbern und Tempeln

„Der prähistorische Steinkreis Stonehenge verbirgt unter der Erde jede Menge Geheimnisse. Mit einer neuartigen Scanmethode haben britische Wissenschaftler nun festgestellt, dass die Anlage in Südengland keineswegs allein in der Landschaft stand. Sie war umgeben von Hunderten von Gräbern und Tempeln. Wie der Projektleiter der Universität von Birmingham, Vincent Gaffney, mitteilte, wurden unter der Erde 17 bisher unbekannte Holz- und Steinstrukturen und Dutzende neue Grabhügel gefunden. Einige sollen bis zu 6.000 Jahre alt sein. [...] So habe man ein 33 Meter langes Grab mit einem massiven Holzhaus lokalisieren können. Man vermute, dass dort komplexe Rituale mit Toten stattfanden. Zudem habe man Erkenntnisse zu Hunderten von Grabhügeln aus der Bronze- und Eisenzeit sowie zu römischen Siedlungen und Feldern gewonnen. [...] In dem vier Jahre dauernden Projekt untersuchten die Wissenschaftler eine Fläche von zwölf Quadratkilometern bis zu einer Tiefe von drei Metern. Dabei benutzten sie Metalldetektoren, Bodenradar, elektromagnetische Sensoren und Laser.“

<http://orf.at/stories/2245212/>

Mexico, Teotihuacán

Als im 5. und 6. Jh. die Kultur von Teotihuacán blühte, legten die Bewohner der Stadt ein „Tor zur Unterwelt“ an, das jetzt zwischen Sonnenpyramide und dem Tempel der gefiederten Schlange gefunden worden ist. In einem Tunnel von 138 m Länge fanden sich rund 50.000 Opfergaben, 4.000 Holzobjekte und einige etwas größere Skulpturen. Nun wird hier auch der Zugang zu den Herrschergräbern vermutet. Die Azteken haben erst ab dem 14. Jh. gebaut.

DPA (2014): Forscher finden Tor zur „Unterwelt“; *SZ*, 31. 10.

Älteste Koran-Handschrift in Tübingen verwahrt

Zum x-ten mal schlägt ^{14}C zu. Nachdem es Kirchen und Kruzifixe zuhauf in die Karolingerzeit verfrachtet, hat dieses Isotop bemerkt, dass auch der Islam Unterstützung braucht, zumal in Saarbrücken ein Lehrstuhl der Meinung ist, vor 800 n. Chr. sei ohnehin noch keine Spur dieser Religion zu finden.

Und schon ist ein ganz früher ‘Fingerabdruck’ von ihr gefunden. Eine in Tübingen liegende Koran-Handschrift wird mit einer statistischen Wahr-

scheinlichkeit von 95,4 % in die Jahre 649 bis 675 gelegt; fast hätte der 632 gestorbene Prophet noch in ihr lesen können. Bislang wurde der Text mit Hilfe der Paläographie relativ vage ins 8./9. Jh. datiert. Aber jetzt weiß man es genau: Es geht um ein kufisches Koranfragment, das die Suren 17,37 bis 36,57 enthält, aber in einer kufischen Schrift verfasst, die deutlich älter als angenommen ist [einsehbar unter *tuebingen*].

Damit ist ein Damm gebrochen. Wenn die Paläographie, also die Lehre von alten Schriften, bei Handschriften nur noch die Methode zweiter Wahl ist, ersetzt durch nicht nachprüfbar, nur hinnehmbare Messungen in naturwissenschaftlichen Laboren, die man 'black boxes' nennen muss, dann droht auch den christlichen Diplomaten erhebliches Ungemach. Platz ihrer Majestät den Naturwissenschaften!

islam = (2014): Uralter Koran in Tübingen entdeckt. Koranhandschrift aus der Zeit kurz nach Ableben des Propheten Muhammad – Frieden und Heil auf ihn; *islam.de*, 10. 11.

tuebingen = <http://idb.ub.uni-tuebingen.de/diglit/MaVII165>

Erfurt: Spurenlöse Christianisierung

Kurz vor Karls Geburt soll Bonifatius in Erfurt 741 ein Bistum gegründet haben, wie er dies 742 Papst Zacharias brieflich mitgeteilt hat. Leider gibt es keine Funde durch den Spaten, der davor und danach durchaus fündig wird: Die Archäologin Karin Sczech weiß auch, dass keine Kirche aus dieser Zeit bekannt ist.

„»Deshalb irritiert es umso mehr, dass wir aus den Jahrhunderten um die Christianisierung durch Bonifatius noch nichts entdeckt haben« [...] Die Archäologin zweifelt die Worte des Bonifatius freilich nicht an [...] Sie] stellt sich das umliegende »Erphesfurt« des 8. Jahrhundert als eine Gruppe kleiner Siedlungen vor, die erst mit dem Bau der Stadtmauer im 12. Jahrhundert zusammenwachsen. Doch keine Scherbe, kein Pfostenrest und keinerlei Gemäuer konnte bislang den Nachweis erbringen“ [Wetzel].

Historiker kommen auch mit einem Vakuum zurecht.

„Laut Josef Pilvousek, dem emeritierten Professor für Kirchengeschichte an der Uni Erfurt, nahm das Bistum vermutlich nie seinen Betrieb auf und wurde bald dem Bistum Mainz angegliedert. Bonifatius habe aber alles vorbereitet, einschließlich eines Kirchenbaus. »Ein Bistum ohne Kirche gab es nicht«, sagt Pilvousek.

Also darf sie auf dem Domberg angenommen werden. Der Historiker weiß ohnehin, wie es gewesen ist, während die Archäologin das Prinzip Hoffnung strapaziert: Es wird weiter gegraben.

Wetzel, Holger (2014): Erfurts Wurzeln gibt es bisher nur auf Papier. Archäologen

haben noch keinen Nachweis, dass Erfurt schon sehr früh besiedelt war; *Thüringische Landeszeitung*, 29. 03.

Katalonien: *Claustre del Mas del Vent de Palamós*

Ein Kreuzgang, noch 2013 wegen seiner als Spolien eingesetzten Kapitelle des 12. Jh. als nationales Kulturgut eingestuft, wurde neu untersucht. Das Ergebnis: Kein einziger Stein ist alt, die Kapitelle sind „unglücklich“, „schrecklich“ und „karikaturesk“.

Ein Fund von Hans Bangerter, Asturien

Montañés, José Ángel (2014): La Generalita sostiene ahora que el claustro de Palamós es toto falso; *el país*, 19. 11.

Die „Dunkelgräfin“ war keine Bourbonin

1807 traf im thüringischen Hildburghausen ein rätselhaftes Paar ein: Der Mann nannte sich Vavel de Versay, die Frau blieb namenlos, unbekannt und unberührbar, die „Dunkelgräfin“. Ihre Menschenscheu ging so weit, dass sie weder Arzt noch Priester zu sich rufen ließ, als sie 1837 starb. Der Mann starb 1845; nach seinem Ableben wurde bekannt, dass er als holländischer Diplomat am Hofe Louis XVI geweiht hatte. „Sofia Botta“, so ihr Meldename, soll – fama est – die überlebende Tochter Marie Antoinettes gewesen sein, Marie Thérèse, die als einzige den Mord an der Königsfamilie überlebt hat. Das Paar hat an seinem Zufluchtsort umgerechnet mehrere Millionen Euro ausgegeben, muss also höhergestellt gewesen sein. Auch Klaus Weissgerber (1936–2012) war von der Bourbonen-Herkunft überzeugt [vgl. 2/2012, 261] und hätte gerne noch ein Buch über die Bourbonenkinder veröffentlicht.

Der MDR Thüringen brachte am 28. 07. einen Film von Ute Gebhard, in der ein DNA-Ergebnis bekanntgemacht wurde: Walter Parson, Molekularbiologe am Institut für Gerichtliche Medizin, Innsbruck, fand zusammen mit seiner interdisziplinären Forschungsgruppe keinen Hinweis auf eine Verwandtschaft mit den Bourbonen. Allerdings liege eine nicht alltägliche DNA-Sequenz vor, mit der sich die mütterliche Linie finden lassen sollte.

Auch wenn die „Dunkelgräfin“ keine Thérèse von Bourbon war, bleibt es in München bei Theresienwiese und Oktoberfest. Denn Benennung und alljährliche Festivität gehen zurück auf König Ludwigs I. Gemahlin Therese von Sachsen-Hildburghausen und beider Hochzeit am 10. Oktober 1810, nach der u.a. ein Pferderennen auf der Festwiese stattgefunden hat.

(2014): MDR-Projekt lüftet Geheimnis Dunkelgräfin von Hildburghausen war keine Königstochter http://www.mdr.de/thueringen/dunkelgraefin/hildburghausen_dunkelgraefin_ergebnis100.html

<http://www.archaeologie-online.de/magazin/nachrichten/geruecht-um-die-dunkelgraefin-geklaert-31230/>

Register für den 26. Jahrgang, 2014

1. Aufsätze

Erläuterung: Die durchlaufenden Seitenzahlen verteilen sich auf die drei Hefte wie folgt: Heft 1 bis S. 258, Heft 2 bis 514. Das jeweils aktuelle Gesamtregister findet sich auf der Home-page, s. Impressum.

- Bangerter, Hans: Fragen an Joachim Bauer zur Evolution. Ein offener Brief 504-507
Carstens, Claus: Kommentar zu Hammaburg 558-560
Dumbs, Mathias: Neudatierungen im Römischen Reich des 3. und 4. Jahrhunderts 701-730
Ernst, Otto: Von Satamun zu Nofretete. Aufstieg und Ende einer Pharaonentochter 456-470
Frank, Werner: Galilei und Kepler, Newton und Leibniz 229-232
- : Die perfekte Theorie. Geschichte der allgemeinen Relativitätstheorie von 1915 bis heute. Eine Rezension 750-753
Friedrich, Volker: Die Geographie der Dietrichepik, Teil 2. Moselgebiet und Dietrich von Bern in der Thidrekssaga 352-377
Heinitz, Volker: Frühes Zinn und kobaltblaues Glas 471-485
- : Sind Flutschicht-Ablagerungen in Flüssen Mesopotamiens Indikatoren für kosmische Katastrophen? 486-493
Illig, Heribert: Karlssequenzen 5-120, 259-328, 517-557, 561-566
- : Frieds Karl. Eine Rezension 5-27
- : Blicke auf Karl und Einhard. Fünf Rezensionen 28-44
- : Fluxus – Karl – geschwurbelt. Eine Bredekamp-Rezension 45-54
- : Blätterausachen zu Karls 1200. Todestag. Ein Potpourri 55-66
- : Gedrucktes zum Karls-Jubiläum 67-70
- : Karl der Große auf dem Bildschirm 71-80
- : Aachen: Macht hoch die Tür! Es kommt der Herr der Herrlichkeit 81 f.
- : Hammaburg – Hamburg – Humbug? Wie mit Gewalt karolingisiert wird 83-92
- : Mainz wie im Fasching. Der älteste Dom Deutschlands als nächster Jahrhundertfund 93-97
- : Erste Karlsaustellungen, u.a. in Zürich und Osnabrück, und ein Ausblick 98-106
- : Karls-Veranstaltungen von Aachen bis Zürich 107-110
- : Wir ziehen (nicht) in den Krieg. Überlegungen zur Logistik der Karolinger 111-120
- : Hat die Bibel doch recht? Eine Ergänzung 181-184
- : Das wüstentaugliche Dromedar, Produkt herkömmlich gesehener Evolution? 216-224
- : Fälscher, Täuscher und Gelehrte. Ein Fliegenschiss als Richtbeil 233-242
- : Alte und neue Literaturfunde 243-248
- : Ein Leserbrief und manch' Anderes 252-258

- : Neues zu Aachens Pfalz, aus örtlichen Quellen destilliert 260-277
 - : Aachens Remake. Zu drei Ausstellungen 278-287
 - : Karls-Aktivitäten landauf, landab. Ein Streifzug 288-294
 - : Karleske Bücherlese 295-297
 - : Gedrucktes zum Karls-Jubiläum 298 f.
 - : Römische Fossa Carolina 300-328
 - : Ergänzung: Zwei unvollendete Kanalbauversuche, zwei erfolgreiche, aber sinnlose Kanalbauten 329 f.
 - : Karls Logistik, ein mühseliger Erkundungsmarsch 331-337
 - : Frühes Christentum in Rom 378-406
 - : Mithras mit der phrygischen Mütze. Drei Betrachtungen 407-427
 - : Konrad Spindler und der Ötzi. Der Zweifel bleibt 494-501
 - : Nekrologe 508 f.
 - : En passant 510-514
 - : Aachens Marienkirche: Archäologie und Schriftquellen. Eine Sichtung 517-531
 - : Immer neue Bücher zu Karl. Ein durchpflügtes Blättermeer 532-537
 - : Vom omnipräsenten Karl 538-555
 - : Hammaburg allein für Hamburger? Entzugserscheinungen 556 f.
 - : 'Borgolte schützt Überlingens wackliges Jubiläum vor Unhold' 561-566
 - : In memoriam Günter Lüling 627-630
 - : Neues aus Bernstorf, Nebra und Cornwall. „Bayernkrimi“: Gold und Pernicka 631-644
 - : Amenophis III. = IV. Echnaton. Neues Licht auf Amarna und den Aton-Kult 662-691
 - : Kija = Satamun = Nofretete. Eine Bereinigung 692-700
 - : Königliche Verschlussache. Verschwörungstheoretisches Beispiel Bayern 731-745
 - : Schavan und die Wissenschaft. 'Scientific dissonances' 746-749
 - : Diverses zwischen Dinos und Death Valley 754-757
- Koch, Marianne: Keine Lehnspyramide für Karl den Großen! Frischer Wind in akademischen Mittelalterstuben 338-351
- Lüling, Günter: Urraum und Kleidung 185-215
- Németh, Zsolt: Bischof Gregor von Tours über die Gestirnsbewegungen 121-142
- : Die Theorie des erfundenen Mittelalters im Licht archäologischer Funde in Ungarn 567-596
- Otte, Andreas: „CREDO“ Christianisierung Europas im Mittelalter 143-162
- : Wirklich viele Millionen Jahre alt? Ungewöhnliche Funde in und an Saurier-Fossilien 224-228
 - : Halton „Chip“ Arp · 1927–2013 249-251
 - : Keltentum. Ursprünge, Entstehung, Entwicklung 428-455
 - : Electric Universe 2014 – All About Evidence. Ein Kurzbericht 502 f.
- Strauwitz, Jürgen von: Die Unmöglichkeit des Ereignisses 'Exodus' im AT 162-180
- Wolter, Hans Ulrich: Am Anfang war der Urknall? [Leserbrief] 252 f.
- Zeller, Manfred: Die Geschichte des Altertums in der Sicht von Herbert Gabriel. Eine Wiedergabe 645-661
- Zöllner, Wolfgang: Was geschah während der Phantomzeit in Korea? 597-626

2. Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen oder Rezensionen aufgelistet, ansonsten siehe S. 758 ff. unter „Aufsätze“.

Das Stichwortverzeichnis aller Zeitschriftenausgaben und *Bulletins* ab 1984 findet sich genauso wie das Stichwortverzeichnis aller Mantis-Publikationen zusammengefasst unter www.chrono-rekonstruktion.de

- Aachen, Ausstellungen 107, 288, 538
 Boomphase 273, 530
 Chronoskope 539
 Hofschule 285
 Klappergasse 540
 Pfalz 37, 260
 Baubezeichnungen 269
 Bauten 261, 517, 534
 Friedhof, privater 534
 Modell 288
 Thermen 47, 77, 260, 518
 Tiergarten 44, 366
 Wehrmauer 261, 534
Pfalzkirche 18, 96, 266, 325, 517, 578
 Bauabfolge 517
 Bronzetüren 52, 286
 Chor, gotischer 540
 Eisenanker 20, 267, 541
 Kaisertür 81, 107
 Karlsgrab / Memorie 266, 522, 533,
 541
 Kuppelbau 18, 29, 42
 Lichtkunstwerk 48
 Römischer Untergrund 261
 Stiftskirche 524
 Thron 4, 267, 527
 Rathaus 271
Aachener Karlsepos 521
Ada-Evangeliar 282, 555
Adalbert, hl. 574
Adami, Erich 731
Ademar v. Chabannes 522
Ägypten 648, 662, 692
Äquinoktie 422
Aladar, Attila-Sohn 140, 372
Alexander d. Gr. 331
Alföldi, Andreas 186
Alkuin 19, 157, 308
Altmühl 314
Amarna 456, 480, 662, 692
Ambrosius, Kirchenvater 384
Amenophis III. 456, 662
Amenophis IV. s. Echnaton
Amenophis-Huja, Grab des 675
Annapes, Pfalz 108
Ansgar, hl. 84, 558
Anwander, Gerhard 175, 315
Apokalyptik 25, 37, 79
Aquilaia, Dom 585
Archäologiekritik 260
Arcturus, Stern 124
Arianismus 140, 147
Arles 78, 123
Arp, Halton 'Chip' 249, 753
Arpaden 571
Artentwicklung 507
Assumptio (Himmelfahrt) 50
Assyrer 653
Astronomie 121, 229, 233
Asyl 188
Aton-Kult 462, 662
Attila 356
Attis-Kult 370, 384, 415
Auelehme Thüringens 487
Augustus 294, 323, 532
Aurelian, Kaiser 425, 710
Awaren 577

Babylon, Ischtartor 483
Bachmaier, Traudl 631
Bachrach, Bernard 279

- Bader, Elke 536
 Bahnert, Patrick 240
 Baillie, Mike 73, 311
 Baketaton 679, 699
 Báky, Joseph v. 246
 Bang, Hans Olaf 512
 Bassus, Junius jun. 396
 Bassus, Junius sen. 397
 Bauer, Joachim 220, 504
 Bayer, Clemens 266, 523, 533
 Beaufort, Jan 64
 Becher, Matthias 109
 Beck, Friedrich 317
 Becker, Helmut 631
 Becker, Ulrich 331
 Beda Venerabilis 147
 Benecken, Werner 321
 Benedikt, fiktiver 40, 157
 Benediktbeuern 542
 Benediktiner/innen 121, 147, 581
 Beneficium 342
 Bennett, Matthew 332
 Benno II., Bischof 100
 Berg-Hobohm, Stefanie 300, 548, 554
 Bergmeier, Rolf 121, 398, 425, 716
 Bernini, Gian Lorenzo 382
 Bernkastel (Bern) 358
 Bernstein 633
 Bernstorf 631
 Bertradaburg 510
 Bibelkritik 162, 181
 Bierbrauer, Volker 577
 Big bang 252
 Birka 90
 Birkeland-Ströme 502
 Bischoff, Bernhard 283
 Blei-Isotopen-Analyse 471
 Bloch, Marc 509
 Blöss, Christian 256
 Bonifaz, hl. 33, 40, 160, 756
 Borg, Gregor 639
 Borgolte, Michael 388, 561
 Borst, Arno 28, 397
 Bourbonen 757
 Bredekamp, Horst 12, 45, 55, 59, 233, 266
 Bronze /-zeit 448, 471, 487, 500, 631, 755
 Buchkremer, Joseph 82
 Buddhismus 514, 601
 Bühler-Thierry, Geneviève 535
 Burgunder 368
 Busch, Ralf 87
 Byzanz 74, 578, 701
 Hagia Sophia 705
 Weitere Kirchen 717
 Caesarius v. Arles, hl. 123
 Calcata 551
 Caligula 382, 414
Capitulare de villis 17, 280
 Caracalla 701
 Caro, Marino Massimo de 238
 Carstens, Claus 259
 Castro-Kultur 454
 Cates/Cautopates 412
 Celtis, Conrad 103
 Cheriuf, Grab des 674
 Chevallier, Gabriel 245
 Childerich, König 140, 372
 China, Tang-Dynastie 599
 Chlodwig I., König 140, 145
 Christentum, frühes 378, 509, 628
 Christianisierung Europas 143, 378, 756
 Chronologiekritik 645, 701 et passim
 Chronos (Saturn) 418
 Cichy, Eva 536
 Cividale, Ratchis-Altar 411
 Civitas 89
 Clark, Francis 122
 Clausewitz, Carl v. 331
 Coarelli, Filippo 706
 Cochrane, Ev 503
Codex Egberti 402, 410, 555
 Colliss, John 430
 Collum, Vera C. C. 453
 Columban, hl. 122, 581
 Constans 592
 Corbie, Kloster 297, 559
 Cornwall 640
 Corvey, Kloster 145, 290, 527, 543, 559
 Cumont, Franz 420

- Cunliffe, Barry 430
¹⁴C s. Dendro-Daten
- Daim, Falco 300
 Dark ages Griechenlands 638
 Darmstadt, Ausstellung 107, 543
 Datierungen 74, 82
 Dattenböck, Georg 352
 Dayton, John 471
 Death Valley 754
 Déchelette, Joseph 432
 Delbrück, Hans 331
 Demanth, Alexander 415
 Dendorfer, Jürgen 59
 Dendro-Daten 74, 82, 226, 310, 324,
 451, 496, 514, 521, 548, 637, 755
 Deschner, Karlheinz 509
 Diamantforschung 257
 Diebitz, Stefan 681
 Dietrich v. Bern 352
 Diffusionismus 247
 Dinosaurier / Alter 227, 754
 -DNS 226
 Diokletian 425, 701
 Döllinger, Ignaz v. 734
 Dortmund, Pfalz 42
 Drachenkämpfer 363
 Dreifelderwirtschaft 118
 Dromedar s. Kamel
 Dürer, Albrecht 6
 Dull, Robert 73
 'Dunkelgräfin' 757
 Dyerberg, Jorn 512
- Ebner, Martin 98
 Echnaton 456, 662, 692
 Sargwanne 633
 Ehlers, Caspar 336
 Eid 189
 Eigentum 348
 Eihaut 202
 Einhard 22, 33, 36, 57, 76, 273, 522,
 533, 541, 552
 Einstein, Albert 252, 254, 750
 Eklipsen 422, 752
 Elagabal 414
- Elsungr (Eltz) 358
 England 147
 Erbprinzessin, ägyptische 458, 697
 Erddrehung 256
 Erdinneres (Wasser) 257
 Eresburg 104, 117, 536
 Erfurt 756
 Éri, István 586
 Ernst, Otto 682, 696
 Espenak, Fred 136
 Esztergom, Kirche 567
 Ettel, Peter 300
 Etymologie 185
 Eulenburg-Hertefeld, Philipp Fürst 736
 Europa, Begriff 33, 57
 Evolutionsmechanismen 216
 -theorie 504, 513
 Exodus 162
 Expansion des Universums 252
- Fälschungen s. Urkunden-F.
 Faktengläubigkeit 244
 Federkrone (ägypt.) 465
 Felsödörgicse, Kirche 586
 Felten, Franz 95
 Ferdinand, Thronfolger 511
 Ferreira, Pedro 750
 Feudalismus 349, 509
 Fischer, Thomas 334
 Flaubert, Gustave 243
Bouvard und Pécuchet 243
 Flechtwerkschranken 147
 Fletcher, Joann 462
 Flutsedimente, mesopotamische 486
 Fluxus 52
 Fodor, George 512
 Föbel, Amalie 303
 Forschungskriterien 5
 Fossa Carolina 31, 109, 300, 548, 553
 Fossilierung 224
 Frank, Werner 252
 Franken 10, 31, 138, 261, 541, 560, 686
 Frankfurt/Main 56, 290, 544
 Fraunhofer, Joseph v. 253
 Fredegar/Chronik 138, 542
 Freiburg/Br., Ausstellung 107

- Freising, Bestiensäule 366
 Freud, Sigmund 681
 Fried, Johannes 4, 5, 33, 40, 55, 71, 77,
 111, 280, 521, 546
 Friedmann, Alexander 253, 751
 Friedrich I. Barbarossa 345, 412, 526,
 557
 Friedrich, Volker 138
 Fulrad, Abt v. St-Quentin 333, 382
- Gabriel, Herbert 645
 Galaxien, irreguläre 250
 Galilei, Galileo 229, 233
Sidereus Nuncius 233
 Galle, Johann Gottfried 123
 Gebhard, Rupert 634
 Genom 504
 Selbstmodifikation 504
 Umbauschub 504
 Gent, Robert H. van 124
 Gera (Thür.) 488
 Germigny-des-Prés 44
Gero-Codex 107, 283
 Gesandtschaftsforschung 10, 303
 Geschichtsklitterung 62
 Giffhorn, Hans 258
 Gingerich, Owen 237
 Giorgione 233
 Giraffensyndrom 538
 Glahn, Alexander 157
 Glas, kobaltblaues 471
 -herstellung 476
 Gletscherleichen 495
 Glockenbecher-Komplex 443
 Godmar, Bischof v. Gerona 139
 Gold/reinheit 633
 Goll, Jürg 98
 Goten (West- u. Ost-) 372
 Graensport, Schlacht v. 356
 Granitbearbeitung 676
 Graupen/Krupka, Zinnvorkommen 472
 Gravitationswellen 254, 513, 751
 Grazia, Alfred de 508
 Gregor d. Gr. 122, 398
 Gregor von Tours 121, 135
 Greifswald 290
- Gretzschel, Matthias 83
 Griechisch im Karolingerreich 102
 Grimm, Alfred 637
 Gudden, Bernhard v. 731
 Günther, Karl 222
 Gürtel (als Symbol) 210
 Guggenbühl, Allan 100
 Guth, Allan 255
 Guttenberg, Karl-Theodor Freiherr 748
- Habicht, Michael 456, 662, 694
 Hack, Achim T. 295, 300, 494
 Hacke, Axel 538
 Hag/Ofterdingen, Heinrich v. 352
 Hallstatt-Zeit 432, 487
 Hamburg / Hammaburg 83, 105, 556,
 558
 Hamburger, Jeffrey 278
 Hartmann, Martina 32, 59, 77, 110, 112
 Hartmann, Wilfried 32, 59, 71, 112
 Harun al-Raschid 280, 303
 Hatto, Erzbischof v. Mainz 93
 Haustein, Mike 472, 640
 Hechberger, Hermann 340
 Heckner, Ulrike 268
 Heim, Michael 495
 Heinitz, Volker 640
 Heinsohn, Gunnar 226, 348, 398, 471,
 486, 543, 646, 701
 Hemd (etym.) 202
 Hengst, Karl 152
 Henn, Rainer 494
 Henze, Anton 96
 Hermann, Oliver 334
 Herstal, Pfalz 21, 108, 281
Hexenhammer 77
 Hierhager, Anton 642
 Hieronymus, hl. 26, 79, 400
 Hildburghausen 757
 Hildesheim, Bernwardstür 410
 Himmelscheibe s. Nebra
 Hipparch 422
Historia Francorum 130
 Höfler, Otto 183
 Hörll, Ottmar 288
 Hollenstedt 556

- Honorius, Flavius 386, 710
 Hoyle, Fred 252
 Hrabanus Maurus 103
 Hubble, Edwin 253
 Huber, Bernd 747
 Hufeisen 113
 Huja, Hofmeister / Grab 465, 672
 Hund (etym.) 186
 Hunnen 369
 Hut (etym.) 204

 Icks, Martijn 414
 Illich, Ivan 28
 Illig, Heribert 40, 58, 60, 65, 99, 110,
 122, 162, 348, 451, 471, 506, 515,
 535, 543, 561, 646, 701
 Illig, Ludwig 691
 Ilopango, Vulkan 73
 Imhoff, Michael 43
 Ingelheim, Pfalz 43, 281, 290, 545
 Investitur 192
 Inzest 682
 Irland 148
 Irminsul 105
 Islam 627
 Israel 167, 659
 Italienisch aus Vulgärlatein 402

 Jäger, Klaus-Dieter 487
 Jahreslänge 647
 Johnson, Bob 502
 Jona (Mosaikdarstellung) 394
 Jonas v. Bobbio 123
 Jordanes 372
 Juja, Vater Tejes 458, 670
 Junkelmann, Marcus 336
 Jupitermonde 233
 Justinian I. 73, 701

 Kablitz, Karsten 83
 Kästner, Erich / *Münchhausen* 73, 246
 Kaffee contra Alzheimer 510
 Kalibrierungskurve 499
 Kamel / Herkunft 216, 221, 512
 Kammerschleuse 322
 Kanäle zwischen Rhein u. Donau 329
 Kanalbauten, römische 319

 Kanhave-Kanal 308
 Kardial-Kultur 446
 Karl d. Gr. 3, 5, 28, 45, 55, 67, 71, 83,
 89, 94, 98, 107, 111, 150, 260, 279,
 300, 333, 338, 382, 412, 510, 520,
 532, 538, 628, 756
 Alter 9
 Baumschützer 546
 Begräbnis 32
 Bildungsinitiator 58, 79
 Brutalität 60
 Christentum 62
 Dalmatica 388
 Elefant 295, 303, 320, 547
 Epilepsie 79
 Finanzreformer 63
 Jagdaufseher 545
 Klosterablehner 34
 Klosterreformer 64
 Körperlänge 9, 30, 34, 79, 81, 541
 Mädchenheirater 9
 Münzen 281
 Nachfahren 544
 Pfalzbewohner 22
 Schachspieler 101, 282
 Schädel 539
 Schwert 105
 Schwimmer 46, 77
 Statur 9, 42, 541
 Tod 32, 79
 Karlmann 72
 Karl Martell 11, 76, 532
 Karlsgraben s. Fossa Carolina
 Karlssequenz 3, 56, 259
 Karnak 672
 Karolinger 296
 Architektur 33, 89, 98
 Astronomie 24
 Bildungsreform 33
 Bronzeguss 52
 Eisen, karolingisches 72
 Fourage 114
 Geld 14
 Gewölbebau 19, 42
 Heereswesen 12, 30, 111, 296
 Infrastruktur 78

- Logistik 37, 78, 111, 331
 Münzwesen 14
 Ochsenkarren 78, 112
 Pferd als Nutztier 118
 Rad 279
 Räderpflug 17, 280
 Schiffe 312
 Schriftgut 35
 Sklaven 18, 33
 Solidus 16
 Stampfmühlen 19
 Steigbügel 279
 Straßenwesen 78, 112
 Waffen 12, 43, 76, 279
 Wagen 279
 Wirtschaft 13
 Wissenschaften 24, 29, 282
 Katakomben 402, 407
 Katalaunische Felder, Schlacht 355
 Katastrophen 73, 326, 486, 534, 647
 Kegel/hüte 193
 Kehrer, Hugo 409
 Keim, Frank 233
 Keimbahn 505
 Keller, Werner 169, 181
 Kelten 426, 438
 bronzezeitliche 436
 eisenzeitliche 436
 Ethnie 434
 Genetischer Befund 450
 Kontinental- 430
 Insel- 430
 Sprachfamilie 430
 Ursprung im Westen 436
 Kempf, Martina 535
 Kepler, Johannes 229, 233
 Kerner, Max 107, 267, 293, 517
 Keys, David 73
 Kija 456,
 = Nofretete 692
 Kilb, Andreas 57
 Király, Péter 580
 Kisch, Überflutung 486
 Klages, Heribert 527
 Kleidung als Symbol 185
 Klemm, Dietrich 637
 Kluge, Alexander 77
 Knecht (etym.) 195
 Knopp, Guido 76
 Kobaltblau 471
 Koch, John 438
 Koch, Marianne 102
 Köln, Archäologische Zone 257, 510
 St. Maria im Kapitol 96, 410
 Stadtarchiv 257
 Synagoge 258
 Kölzer, Theo 558, 565
 König (etym.) 194
 Könige, Hl. Drei 409
 Kolumbus, Christoph 247
 Kompetenz 55
 Komposittechnik bei Plastik 686
 Konstantin I. 398, 425, 701
 Kontinuität Antike-Mittelalter 156
 Konzil von Nicäa 31
 Koran / ältester 627, 755
 Korea 597
 Kalender 597
 Königreiche 600
 Münzen 609
 Kortüm, Hans-Henning 340
 Kraack, Detlef 110
 Kraus, Thomas R. 260, 532
 Krause, Rüdiger 634
 Krieg nur mit Pferden 119
 Krupka (Graupen), Zinnlager 472
 Krusch, Benno 139
 Küffner, Rudi 330
 Kummereincke, Sven 83
 Kummel 119
 Kupferblau 478
 Kybele 415
 Langobarden 146
 Laserablation 633
 Latène-Zeit 432
 Laudage, Johannes 35
 Lavigne, Guy 515
 Legionär, römischer 335
 Legler, Rolf 122
 Le Goff, Jacques 57
 Lehner, Manfred 42

- Lehnspyramide 338
 -recht / -wesen 338
 Leibniz, Gottfried W. 231, 240
 Lemâitre, Georges Abbé 252, 253, 751
 Lenz, Siegfried 566
 Leon, Donna 748
 Ley, Judith 267
 Licinius, Kaiser 399
 Liesching, Birgit 561
 Limes 326
 Lipperhay, Hans 233
 Liudger, hl. 155, 549
 Lobbedey, Uwe 527
 Logistik 164, 181
 Lombroso, Cesare 738
 Lorsch, Kloster 546
 Torhalle 43
Lorscher Codex 43
Lorscher Evangeliar 107, 283, 412
 Ludwig d. Deutsche 324
 Ludwig d. Fromme 72, 297, 533, 558
 Ludwig II. v. Bayern 731
 Lüling, Günter 166, 492, 516, 627
 Luitpold, Prinzregent 72
 Lutz, Johann Freiherr v. 732
 Lyon, Phrygianum 384

 Mabilion, Jean 101
 Maciejewski, Franz 461, 662
 Magdeburg 42, 569
 Magische Zeichen 185
 Magnus als Epitheton 56
 Maintz, Helmut 81, 267, 529, 541
 Mainz 316
 Alter Dom (St. Johannis) 93
 Ausstellung 109
 Denare 546
 Dom 93
 Rheinbrücke 20
 Thron (?) 316, 547
 Malkatta 666
 Manching, Glasfunde 482
 Manna 183
 Mantel (als Urraum) 185
 Mantis 214, 516
 Margarete, hl. 366

 Maria Laach, Abtei 96
 Marschgepäck 335
 Martin v. Tours 553
 Maske/nwesen 186
 Maxentius 399, 701
 Maya 73
 McCluskey, Stephen 124
 Meder 659
 Megalithkulturen 452
 Meisegeier, Michael 398
 Melle, Silberstadt 547
 Meller, Harald 634
 Memphis 666
 Merowinger/ursprung 138
 Messmer, Reinhold 497, 514
 Messwerte, naturwissenschaftliche 91,
 103
 Meteoriten-Kult 415
 Metz, St-Pierre-aux-Nonnains 43, 146
 Minkenberg, Georg 541
 Minuskel 35, 61, 297, 546
 Mithras 384, 407, vor 515
 Mittelalter, erfundenes 35, 143, 260,
 278, 288, 295, 300, 331, 517, 532,
 556, 558, 561, 567, 597
 Zeitabgrenzung 144
 Mitterauer, Michael 334
 Modestin 706
 Molkenthin, Ralf 300
 Mond-Finsternis 422
 -oberfläche 233
 Mongolei 224
 Monotheismus 689
 Montgelas, Freiherr Maximilian 254
 Moosauer, Manfred 631
 Morgan, Lowell 502
 Moses 168, 681
 Mülheim-Saarn 291
 Müller, Burkhard 61
 Müller, Harald 267, 517
 München 291
 Münster (Paulinum) 102, 549
 Müstair 43, 99, 110, 282, 291, 550
 Mütze (etym.) 209
 phrygische 413

- Mutation 219
 Mutemwija, Amenophis' III. Mutter 458
 Mykenische Zeit 448
 Mythen 100

 Nagy, Emese 568
 Napoleon 532
 Nebra, Himmelscheibe v. 472, 637
 Goldherkunft 640
 Zinnherkunft 472, 640
 Németh, Zsolt 373
 Nero 382, 414
 Netzer, Giovanni 110
 Neuägyptisch 677
 Neugirg, Norbert 510
 Newton, Isaac 231
Nibelungenlied 352
 Niederaltaicher Universalchronik 307
 Niemitz, Hans-Ulrich 297
 Nimwegen, Pfalz 281, 292
 Nofretete 456, 476, 680, 692
 Mitregent 460
 Todesursache 468
 Northeim, Pfalz 60
 Notker Balbulus 46, 64, 269

 Obermarsberg 104
 Obinger, Vinzenz 645
 Ochsen/karren 111
Odyssee 641
 Ödipus 681
 Ötzi 494
 Datierung 498
 Krankheiten 496
 Mordopfer 497
 Ogham-Stelen 149
 Omega-3-Fettsäuren 512
 Origenes 407
 Osnabrück 56, 102
 Carolinum 102
 Karlsaustellung 100, 292, 551
 Osterdatum 31
 Ostia, Mithräen 413
 Otto I. d. Gr. 333, 569
 Otto III. 522
 Otto, König v. Bayern 740

 Pabst, Klaus 532
 Packtiere 118
 Paderborn, Ausstellung 143, 278
 Meinwerk-Dom 154
 Pfalz 150
 Padova, Thomas de 229
 Palästina (und Kamel) 222
 Palamós (Katalonien) 757
 Pámer, Nóra 582
 Pap, Gábor 579
 Papirowski, Martin 541
Papyrus Ipuwer 166, 648
 Paris, Karlstagung 292
 Paschalis I. 285
 Paschalis II. 286, 403
 Paschalis III. 412
 Patzold, Steffen 36, 42, 55, 58
 Paulus, Jurist 706
 Pecher, Wolf 306
 Pernicka, Ernst 472, 633
 Perseus 422
 Peterich, Eckart 399
 Petrie, Sir Flinders 182
 Petrus, hl. 378
 Phäaken 641
 Phantomzeit s. Mittelalter, erfundenes
 Pharaonenreihe 651
 Philocalus, Dionysius 397
 Pieper, Dietmar 40
 Pippin d. J. 35, 108, 260, 532
 Plathaus, Andreas 50
 Plejaden 127
 Plinius d. Ä. 322
 Plinius d. J. 320
 Pohle, Frank 260
 Polarfuchs 512
 Pompeji 404
 Porphyrios 420
 Präputium, hl. 551
 Präzession 422
 Prestwich, Michael 536
 Prittlewell, Grabfund 148
 Protsch, Reiner, alias v. Zieten 239, 642
 Prudentius 415
 Prüm 293
Pseudoisidorien 297

- Ptolemäer 650
 Ptolemäus, Claudius 134, 422
 Püspöki Nagy, Péter 569

 Quantavolution 508
 Queckenstedt, Hermann 100
 Quino, Sternbild 135

 Radbertus, Paschasius 297
 Randleistenbeil 500
 Rasputin 511
 Ravenna, Sant'Apollinare Nuovo 407
 Reeves, Nicholas 662, 694
 Reformation 62
 Rehren, Thilo 476
Reichenauer Evangeliar 410
Reichsannalen 24, 105, 153, 295, 303,
 554
 Relativitätstheorie 750
 Remedello-Kultur 500
 Renan, Ernest 416
 Repkow, Eike v. 338
 Reynolds, Susan 338
 Rezat 314
 Ribe 90
 Richmond, Ian Archibald 712
 Richter (etym.) 196
 Richter, Frank 166
 Rimbart 91, 558
 Ritter-Schaumburg, Heinz 354
 Rizzigau 355
 RNS-Interferenz-System 505
 Robeola, Stern 121
 Robitaille, Pierre-Marie 502
 Röntgenfluoreszenzanalyse 633
 Roland/*slied* 78, 119
 Rom 701
 Aurelianische Mauer 709
 Caracalla-Thermen 380, 403, 704
 Catacombe di San Callisto 404
 Gewölbekbau 702
 Kolosseum 380
 Maxentius-Basilika 703
 San Clemente 400
 Spolienbauten 702
 Thermenarchitektur 704
 Weitere Kirchen 719
 Rom, Vatikanischer Hügel:
 Berninis Baldachin 395
 Circus v. Caligula u. Nero 382
 Gräber unter St. Peter 391
 Grotten unter St. Peter 388
 Mausoleen am Petersdom 384
 Nekropolen 388
 Obelisk, vatikanischer 382
 Petersdom 293, 378, 551, 720
 Petrusgrab 386
 Phrygianum 384, 415
 Stratigrafie 380
 Rompuy, Herman van 288
 Rotverschiebung 249, 253, 751
 Rytzenkriege 355

 Sachsen 10, 31, 61, 115, 150, 270
Sachsenspiegel 338
 SAFIRE-Projekt 502
 Sagnac Avard 251
 Saint-Riquier, Abtei 293
 Saltzwedel, Johannes 40
 Salzleichen 497
Samguk-Sagi 599
 Sand, Shlomo 167
 Sankelmark 110
 Sarazenen 11, 75
 Saros-Zyklus 424
 Satamun 458, 692
 = Nofretete 697
 Saurierdetails 224
 Schädeldeformation 685
 Schaub, Andreas 270, 534, 541
 Schavan, Annette 746
 Scheitelkanal 317
 Schekel 222
 Schieffer, Rudolf 35, 71, 237, 336, 339,
 382, 533
 Schindler, Reinhard 86
 Schleifring, Joachim 72
 Schlettstadt, Pfalz 60
 Schliemann, Heinrich 636
 Schlögl, Hermann 662
 Schlosser, Wolfhard 121
 Schluff (Silt) 486

- Schneider, Bernhard 335
 Schnurkeramik-Gebiet 445
 Schramm, Matthias 288
 Schreiber, Hermann 509
 Schubert, Franz 552
 Schütte, Sven 63, 257, 527
 Schulz, Matthias 414
 Schulze-Dörrlamm, Mechthild 316, 547
 Schweiggert, Alfons 731
 Schweitzer, Albert 627
 Schweitzer, Mary 226
 Scott, Donald 503
 Sed-Fest 666
 Seligenstadt, Kirche 38
 Semenckare 680
 Sempt 553
 Seyler, Emanuel 317
 Shakespeare, William 258
 Siegfried 370
 Siepe, Franz 402
 Sigibert, König 123
 Silvaplane 110
 Simon, Klaus 472, 490
 Sindone (Grabtuch Jesu) 513
 Singer, Wolf 55
 Sinnlogik, mangelnde 53
 Sirius, Stern 121
 Sixtus II., Papst 404
 Skythen 369
 Smolla, Günter 487
 Solingen, Botanischer Garten 294
 Sol invictus 416
 Sonnen-Christus 394
 Sonnengott 392, 415, 662
 Spanuth, Jürgen 492
 Speyer, Dom 96
 Spindler, Konrad 302, 494
 Spurenelemente-Analyse 471
 Stark, Florian 326
 Stefan I., d. Hl. 567
 Steiger, Otto 348
 Steinbach, Kirche 38
 Steinbacher, Michael 502
 Steine, wandernde 754
 Stender, Walter 492
 Steuerwald, Hans 641
 Stieropfer 415
 Stonehenge 755
 Strasser, Johano 247
 Strauwitz, Jürgen v. 181
Streiflicht (28. 01.) 65
 Stress, Reaktion auf 506
 Stundenberechnung 124
 Suhr, Detlef 533
 Susat (Söst an der Mosel) 358
 Symmachus, Quintus Aurelius 384
 Szombathely 553

 Taksony, Fürst 569
 Talas, Schlacht am 610
 Talbott, David 502
 Tang-Dynastie 599
 Tassilo III. 278
 Kelch 282, 554
 Teje, Pharaonengattin 458, 663, 697
 Teleskop 233
 Tell, Wilhelm 100, 208
 Teotihuacán 755
 Theodosius I. 701
 Theodulf 18, 520
 Theokratie 689
 Thera/Santorin 650
 Therese, Prinzessin (Bayern) 732
Thidrekssaga 352
 Thomas, Christian 60
 Thornhill, Wallace 503
 Thron, leerer 687
 Thutmosis III. 382, 663
 Thutmosis IV. 458
 Tiber 378
 Tierkreis/zeichen 418
 Tiro, Prosper 370
 Tod und Wiedergeburt 186
 Tóth, Gyula 140
 Tour und Poitiers, Schlacht v. 75
 Traian 320, 379
 Trebur, Pfalz 554
 Trier / Romaburg 354, 555
 Trithemius v. Sponheim 103
 Tukulti-Ninurta 660
 Tuja, Mutter Tejes 458, 670
 Tuotilo 49

- Turiner Grabtuch 513
 Turpin / Pseudo- 29
 Tutanchamun (-aton) 456, 680, 692

 Ubl, Karl 109, 296
 Überlingen 561
 Ulansey, David 420
 Ulpian 706
 Ulu Burun-Wrack 474
 Ungarn (vor 1000) 567
 Langkirchen 567
 Rotunden 567
 Universum, Elektrisches 502
 Konferenz 502
 Untermann, Matthias 94
 Unterstöger, Hermann 65, 259
 Unzicker, Alexander 252
 Uppåkra, Tempel 149
 Urknallmodell 252, 255
 Urkunden/Fälschungen 29, 100, 108,
 130, 145, 236, 244, 287, 302, 558,
 568, 634, 640, 757
 Urraum (Diesseits/Jenseits) 186
 Utzschneider, Joseph v. 253

 Valentinian II. 384
 Vasall (jur.) 342
 Velikovsky, Immanuel 166, 255, 508,
 638, 646, 664
 Verden, Gründungsprivileg 155
 Verschwörungstheorie 731
 Versteinerungen 224
 Vörösberény, Kirche v. 582
 Vogl, Franz 326, 329
 Vogtherr, Thomas 102
 Vogtland 491
 Vorsokratiker 687
 Vries, Jan de 210

 Walahfried 50, 56
 Weber, Leo 542
 Weinfurter, Stefan 22, 28, 77, 111, 290,
 339
 Weise, Drei ~ aus dem Morgenland 407
 Weishaupt, Adam 254

 Weiss, Rainer Maria 83, 105, 556
 Weißenburg in Bayern 315
 Weissgerber, Klaus 456, 651
 Weissmann, Karlheinz 60
 Welschbillig, Villa 51
 Wengler, Gabriele 71
 Werther, Lukas 300
 Wesel, Rathaus 294
 Wibald v. Corvey 560
 Widengren, Geo 211
 Widukind v. Corvey 529
 Wieacker, Franz 706
 Wiegandt, Iris 537
 Wiegelmann, Lucas 59
 Wien, Ausstellung 294
 Wiho v. Osnabrück 103
 Wikinger 76, 86, 333, 526
 Wilding, Nick 236
 Wildung, Dietrich 494
 Willibrord 160
 Willigis 93
 Winghart, Stefan 635
 Winterer, Christoph 43
 Wissenschaft als Vorwand 246
 Wittelsbacher 743
 Wolf, Hubert 734
 Wolfram, Herwig 61
 Wollnashorn 512
 Wrack v. Ulu Burun 474
 v. Les Sanguinaires 484
 Würzburg, Karlstagung 110

 XP (Chi-Rho) 425

 Yelverton, Billy 502
 Younger Lady, Mumie 456

 Zeising, Gert 43, 107, 281
 Zeit/begriff 231, 246, 418
Zeitensprünge 515
 Zeitzeuge 166
 Zielhofer, Christoph 300
 Zinn / -inseln 448, 471
 Zölibat 23
 Zürich (Karlsaustellung) 98, 110, 555

Mantis Verlag (Preise für Abonnenten inklusive Inlandspporto)
Weitere Rabatte für Abonnenten

- 2013 Illig, Heribert: **Gräfelting & Pasing 1250 Jahre?** Ein kritischer Streifzug durch Bayerns frühe Geschichte. 109 S., 16 Abb., Pb., 9,90 €
- 2013 Illig, Heribert: **Meister Anton, gen. Pilgram, oder Abschied vom Manierismus.** 360 S., 167 Abb., Pb., 27,90 €, für Abonnenten 25,- €
- ³2013 Illig, Heribert: **Aachen ohne Karl den Großen.** Technik stürzt sein Reich ins Nichts. 208 S., 57 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,90 €
- 2012 Heinsohn, Gunnar: **Die Erschaffung der Götter.** Das Opfer als Ursprung der Religion. 228 S., 30 Abb., 15,90 €, für Abo. 13,90 €
- ³2011 Illig, Heribert: **Die veraltete Vorzeit.** Eine neue Chronologie der Prähistorie 240 S., 169 Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 15,- €
- ²2010 Illig, Heribert: **Geschichte, Mythen, Katastrophen.** Über Velikovsky hinaus. 360 S., 62 Abb., Pb., 22,90 €, für Abo. 21,- €
- ⁶2010 Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert: **Wann lebten die Pharaonen?** 503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €
- ⁶2009 Heinsohn, Gunnar: **Wie alt ist das Menschengeschlecht?** 158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €
- 2008 Illig, Heribert: **Die Chiemseelöcher.** Neue Sicht auf alte Kunst 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,50 €
- 2008 Franz, Dietmar: **Rätsel um Potsdams Ersterwähnung.** Urkundenfälschungen auf Otto III. 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. **5,90 €**
- 2007 Kerner, Martin: **Vom Steinbeil zum Pantheon.** Kulturgeschichte der Kalendariik. 197 S., 47 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. **11,90 €**
- ²2007 Heinsohn, Gunnar: **Die Sumerer gab es nicht** 311 S., 30 Abb., Pb., 19,90 €, für Abo. 18,50 €
- 2005 Thiel, Werner : **Schwert aus Pergament,** Roman, 200 S., Pb., 7,90 €
- 2004 Heidrich, Specht K.: **Mykenische Geschichten.** Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia. 416 S., 15 Abb., Pb., 24,50 €, für Abo. **12,90 €**
- ⁶2003 Illig, Heribert · Löhner, Franz: **Der Bau der Cheopspyramide nach der Rampenzeit.** 270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abo. 16,- €
- 2003 Weissgerber, Klaus: **Ungarns wirkliche Frühgeschichte.** Árpád eroberte schon 600 das Karpatenbecken. 325 S., 42 Abb., Pb., 19,80 €, für A. 9,80 €
- 2002 Illig, Heribert · Anwander, Gerhard: **Bayern in der Phantomzeit** Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb., 19,80 €
- 2002 Menting, Georg: **Die kurze Geschichte des Waldes.** Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte. 170 S., 34 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €
- 2002 Siepe, Franz: **Fragen der Marienverehrung.** Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen. 240 S., 16 Abb., 17,90 €, für Abo. 8,90 €
- 1999 Tamerl, Alfred: **Hrotsvith von Gandersheim.** Eine Entmystifizierung 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 9,90 €
- 1994 Sonnenschmidt, Reinhard: **Mythos, Trauma und Gewalt** in archaischen Gesellschaften; 131 S., 25 Abb. 11,- €, für Abo. 5,- €

Zeitensprünge, Interdisziplinäres Bulletin, 27. Jahrgang, im Inland 44,- €, im Ausland 50,- €, drei Hefte mit zusammen mindestens 450 DIN A5-Seiten

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Jahrgang 26, Heft 3, Dezember 2014

- 515 Editorial oder Heribert Illigs dritte Karlssequenz (mit einer Unterbrechung bis S. 566)
- 517 Aachens Marienkirche: Archäologie und Schriftquellen. Eine weitere Sichtung
- 532 Immer neue Bücher zu Karl. Ein durchkreuztes Blättermeer
- 538 Karl – omnipräsent von Aachen bis Zürich
- 556 Hammaburg allein für Hamburger? Entzugserscheinungen
- 558 Carstens, Claus: Ein Kommentar zur Hammaburg
- 561 Illig, H.: 'Borgolte schützt Überlingens wackliges Jubiläum vor Unhold'
- 567 Németh, Zsolt: Die Theorie des erfundenen Mittelalters im Licht archäologischer Funde in Ungarn
- 597 Zöllner, Wolfgang: Was geschah während der Phantomzeit in Korea?
- 627 In memoriam Günter Lüling
- 631 Illig, H.: Neues aus Bernstorf, Nebra und Cornwall. „Bayernkrimi“, Gold und Pernicka
- 645 Zeller, Manfred: Die Geschichte des Altertums in der Sicht von Herbert Gabriel. Eine Wiedergabe
- 662 Illig, H.: Amenophis III. = IV. Echnaton. Neues Licht auf Amarna und den Aton-Kult
- 692 Illig, H.: Kija = Satamun = Nofretete. Eine Bereinigung
- 701 Dumbs, Mathias: Neudatierungen beim Römischen Reich des 3. und 4. Jahrhunderts
- 731 Illig, H.: Königliche Verschlussache. Verschwörungstheoretisches Beispiel Bayern
- 746 Illig, H.: Schavan und die Wissenschaft. Dissonanzen
- 750 Frank, Werner: Die perfekte Theorie. Geschichte der allgemeinen Relativitätstheorie von 1915 bis heute. Eine Rezension
- 754 Illig, H.: Diverses zwischen Dinos und Death Valley
- 758 Register für 2014
- 771 Verlagsmitteilungen

ISSN : 0947-7233